

5.3.2
Theatrum Helveticum 3
Herausgegeben von Andreas Kotte in Zusammenarbeit
mit der Schweizerischen Gesellschaft für Theaterkultur (SGTK)
und dem Institut für Theaterwissenschaft der Universität Bern (ITW)

Theatrum Helveticum 3

Herausgegeben von Andreas Kotte in Zusammenarbeit
mit der Schweizerischen Gesellschaft für Theaterkultur (SGTK)
und dem Institut für Theaterwissenschaft der Universität Bern (ITW)

Sous la direction d'Andreas Kotte en collaboration
avec la Société suisse du théâtre (SST)
et l'Institut d'études théâtrales de l'Université de Berne (IET)

5.3.2: Basel 19

Stefan Koslowski

Stadttheater contra Schaubuden

Zur Basler Theatergeschichte
des 19. Jahrhunderts



Zürich 1988

CHRONOS

1'736'918

Stefan Koslowski

EDITION THEATERKULTUR



STADTTHEATER CONTRA SCHAUBUDEN

Zur Basler Theater-
geschichte des
19. Jahrhunderts

CHRONOS

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung
der wissenschaftlichen Forschung.

Die Publikation der Reihe wird unterstützt durch:
La publication de la collection bénéficie du soutien de:

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften /
Académie suisse des sciences humaines et sociales,
Bundesamt für Kultur / Office fédéral de la culture

Die Beiträge zu *Theatrum Helveticum* werden in der Originalsprache
veröffentlicht.

Les textes de la collection *Theatrum Helveticum* sont publiés
dans leur langue originale



Umschlag: Fritz Ritzmann

Umschlagbild: Karl Jauslin: Basler Herbstmesse auf dem Barfüsserplatz
(Emma Kron: Bilder aus dem Basler Familienleben in baseldeutschen Versen,
Basel 1901 [StABS Bibl. B 306]).

© 1998 Chronos Verlag, Zürich

ISBN 3-905312-54-9

Handwritten notes:
Theatrum Helveticum
Titel
K. K. K. K.

Theatrum Helveticum 3

Herausgegeben von Andreas Kotte in Zusammenarbeit
mit der Schweizerischen Gesellschaft für Theaterkultur (SGTK)
und dem Institut für Theaterwissenschaft der Universität Bern (ITW)

Sous la direction d'Andreas Kotte en collaboration
avec la Société suisse du théâtre (SST)
et l'Institut d'études théâtrales de l'Université de Berne (IET)

Handwritten: U. 12. 2000 11

Stefan Koslowski

Stadttheater contra Schaubuden

Zur Basler Theatergeschichte
des 19. Jahrhunderts



Handwritten: Zürich 1998

CHRONOS

1'736'918

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkungen	9
Einleitung	11
1. Theaterkommission contra Zirkus	19
«So mitten in der Stadt und im Werkleben»	22
Verbannung aus der Innenstadt	27
Behauptung der Stadtmitte	34
«Den Besuch des Theaters hindernde Schaugeschäfte während der Theatersaison»	40
Zirkusgastspiele und Theaterspielzeit	40
Theater und christliche Feiertage	44
«Dass das Theater während des Hierseins des Zirkus grosse Einbusse erleide»	51
Besteuerung der Schaubuden	51
Unterstützung des Stadttheaters	52
2. Recht und Rechtfertigung	61
Theaterfreiheit contra Theaterprivilegien	62
Theater als Gewerbe	62
Messe- und Gewerbefreiheit versus Theatermonopol	65
«Hohe» und «niedere» Kunst	67
Die normative Imprägnierung des Kunstbegriffs	67
Die Hierarchisierung der Theaterformen im Basler Recht	71
Annäherungen während der Herbstmesse	74
Schaustellungen als «Volksbildungsanstalten»	78
«Leichte Kost» im Stadttheater	80
3. Publikum im Stadttheater und in Schaustellungen	83

4. Interessengruppen zwischen Stadttheater und Schaustellungen	93
Die pietistischen Kreise	93
Der breite und der schmale Weg	94
Pietistische Presse contra Theater	96
Fromme im Zirkus	104
Die Konzertvereinigungen	106
Das Basler Konzertwesen	107
Konzertvereine und Stadttheater	112
Der Bürgerturnverein	117
Deklamierende Bürgerturner	119
Theater als Geselligkeitsmittel	125
Auftritte im Stadttheater und im Zirkus	131
5. Die informelle Lösung des Konflikts	137
Das Festspiel von 1892	137
Vom Pacht- zum Regiebetrieb	143
6. Schauattraktives von Stadttheater, Zirkus und Bürgerturnverein	147
«Eine Messvorstellung, wie man sie nicht besser wünschen kann»	147
«Vor solchen Bildern schweigt jedes kritische Element»	158
«Wenn es im Theater fette Enten gäbe, brauchte man keinen Tramgau!»	179
7. Ergebnisse	193
Tabellenanhang	197
Anmerkungen	205
Quellenverzeichnis	241
Bibliographie	247

Einleitung

Herr Unzelmann, der, seit einiger Zeit, in Königsberg Gastrollen gibt, soll zwar, welches das Entscheidende ist, dem Publikum daselbst sehr gefallen: mit den Kritikern aber (wie man auch aus der Königsberger Zeitung ersieht) und mit der Direktion viel zu schaffen haben. Man erzählt, dass ihm die Direktion verboten, zu improvisieren. Herr Unzelmann der jede Widerspenstigkeit hasst, fügte sich in diesem Befehl: als aber ein Pferd, das man, bei der Darstellung eines Stücks, auf die Bühne gebracht hatte, inmitten der Bretter, zur grossen Bestürzung des Publikums, Mist fallen liess: wandte er sich plötzlich, indem er die Rede unterbrach, zu dem Pferde und sprach: «Hat dir die Direktion nicht verboten, zu improvisieren?» – Worüber selbst die Direktion, wie man versichert, gelacht haben soll.

Heinrich von Kleist¹

«Die grosse Konkurrentin des Theaters, die Messe ist feierlich und mit Glockengeläute eingezogen. Traurig, dass sich die Direktion mit den Mächten, die hier ihr Wesen oder Unwesen treiben, auf den Kriegsfuss zu stellen genöthigt sieht und «Sein oder Nichtsein» mit ihnen zu spielen hat.»² Dass das 1834 eröffnete Basler Stadttheater und die Schaustellungen während der Herbstmesse einander konkurrenzten und dass vor allem die Zirkusgastspiele die finanziell ohnehin schlechtstehende Bühne am Steinenberg vor grösste Geldprobleme stellten, darüber waren sich im 19. Jahrhundert Stadttheater, Regierung, Polizei, Presse und Publikum einig. Wie diese Konkurrenzbeziehung jedoch (kultur-)politisch zu behandeln sei, darüber gingen die Meinungen auseinander.

Alljährlich fanden sich zahlreiche SchaustellerInnen vom 27. Oktober bis zum 10. November zur Herbstmesse in Basel ein. Ausser der Fastnacht brachten offenbar nur die Schauattraktionen des Jahrmarkts «ein frisches Element in unser hie und da monotones Leben».³ «Messe und Fasnacht sind die einzigen Zeiten im Jahre, wo das Volksleben so recht öffentlich und laut pulsirt.»⁴ Die Presse sprach auch von «der bekannten Vorliebe der Basler für Zerstreuungen wie sie Karneval und Messe bieten».⁵ Die grossen Erfolge der Schaubuden bei den einheimischen

und auswärtigen BesucherInnen der Herbstmesse veranlassten das Stadttheater, immer wieder *auf politischem Weg* gegen konkurrenzierende Unternehmen vorzugehen. Unter den Schaugeschäften der Messe galten insbesondere die Zirkusse als «unbillige» oder «gefährliche» Konkurrenz, gar als «böser Feind». ⁶ «Was nun die Wirklichkeit der fraglichen Concurrenz und Schädigung gegenüber dem Theater betrifft, so lässt sich gar nicht leugnen, dass dieselbe eine sehr namenhafte und empfindliche ist [...] und so kann es [...] nicht fehlen, dass wenn sich die Räume eines Circus füllen, die Hallen des Theaters darunter leiden und demselben ein namhafter Theil seiner sonstigen Einnahmen entzogen wird.» ⁷ Nach zeitgenössischer Einschätzung war Basel «eben noch nicht Grossstadt genug, als dass Theater, Circus und sonstige Vergnügungen auf die Dauer nebeneinander bestehen können, ohne sich gegenseitig zu beeinträchtigen». ⁸

Die Forschungsliteratur zur Basler Theatergeschichte misst der Konkurrenzierung des Stadttheaters durch die Schauattraktionen der Herbstmesse wenig Bedeutung bei und macht lediglich in Randbemerkungen auf sie aufmerksam. ⁹ Allein schon die Konkurrenzsituation von Stadttheater und Schaustellungen festzustellen muss für die Theaterhistoriographen so beschämend gewesen sein, dass sie die diesbezüglichen Bemerkungen in den von ihnen verwendeten Quellen geflissentlich übersahen. Dieser blinde Fleck im Auge der Forschenden ist als Beleg zu deuten für ein eingeschränktes Interesse an Theatergeschichte, dem ein normativer Theaterbegriff zugrunde liegt. Die bisherigen Forscherpersönlichkeiten der Basler Theatergeschichtsschreibung erweisen sich damit als Apologeten eines hochinstitutionalisierten «Literatur- und Kunsttheaters», das sie als Zielpunkt einer aufwärtsstrebenden Theaterentwicklung verstehen. Diese normative Einengung von «Theater» kristallisierte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts heraus und hat bis in die jüngste Vergangenheit auch das theaterwissenschaftliche Forschungsinteresse kanalisiert.

Die vorliegende Studie möchte die Theatergeschichte Basels im 19. Jahrhundert weder auf die Geschichte seines Stadttheaters (als Beitrag zu einer «history of high culture») noch auf die der Schaustellungen in Basel (im Sinne einer «history of popular culture») verkürzen. Ausgehend von der Rivalität zweier Theaterformen historisiert sie die wirkungsmächtige Aufspaltung in «hohe» und «niedere» Kunst. Theatergeschichtsschreibung, so die hier vertretene Grundthese, muss die Konkurrenz, das Neben- und Gegeneinander, die Annäherungen und Abgrenzungen, die Ähnlichkeiten und das Wechselspiel verschiedener Theaterformen, deren unterschiedliche Zielsetzungen, Produktions- und Rezeptionsweisen sowie gesellschaftliche Funktionen berücksichtigen. Beschränkt sie sich – wie die bisherige Forschung zu Basel – weitgehend auf die Institutionen-, Personen- oder Baugeschichte des Stadttheaters, bleibt sie tendenziell eindimensional.

Die zumeist deutschen oder österreichischen Pächter der Deutschschweizer Stadt-

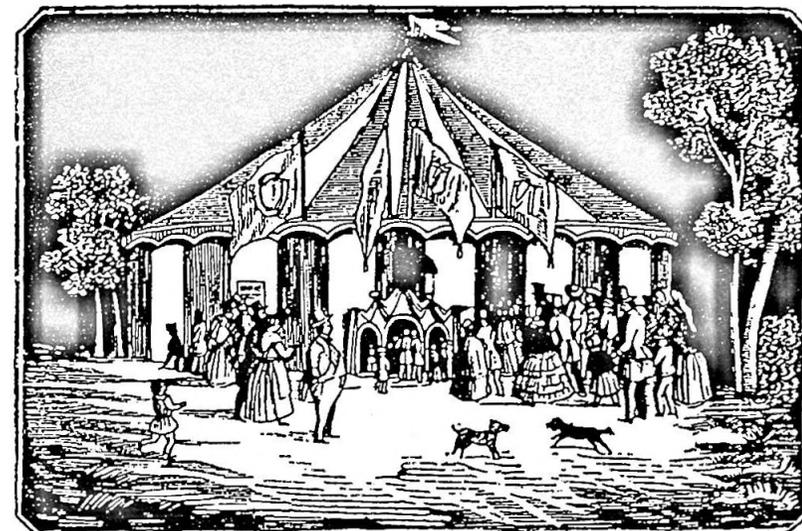


Abb. 1: Circus Hüttemann & Suhr in Leipzig am 15. 10. 1857 (Anschlagzettel [Ausschnitt], in: *Circus Archäologie*, Nr. 15, 1. 7. 1996).

theater trafen auf eine urbane Kultur, die sich deutlich vom übrigen deutschen Sprachraum unterschied. Zwar gab es in den Schweizer Städten durchaus eine Führungsschicht von Patriziern, die sich aristokratisch gebärdete, letztlich aber nur als grossbürgerlich zu bezeichnen ist. Doch von diesen «Herren», wie sie in Basel im Gegensatz zu den «Bürgern» genannt wurden, gingen weitaus weniger kulturelle Impulse aus als von ambitionierten Landesfürsten oder Königshöfen des europäischen Auslands. Einzig im Gefolge der napoleonischen Truppen etablierten sich – vor allem in Bern, Zürich und Genf – höfische und grossstädtische Vorstellungen von einem blühenden kulturellen Leben, die sich jedoch krass von der Realität der Schweizer Städte unterschieden. Zur Zeit der Stadttheatergründungen – St. Gallen 1805, Zürich und Basel 1834, Bern 1836, Luzern 1839, Solothurn 1856 – existierte noch kein hoch entwickeltes und ausdifferenziertes System der öffentlichen Freizeitangebote. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte ein kultureller Modernisierungsschub in der Schweiz ein. Die Initiativen gingen dabei in der Regel von Privaten oder von Vereinen aus, welche die öffentliche Hand nur zögernd subsidiär unterstützte.

Die deutschsprachigen Hoftheater – finanziell durch den ökonomischen Abstieg der Höfe dazu gezwungen und inspiriert von der Nationaltheateridee – versuchten

ihr Publikum insbesondere auf bürgerliche Kreise hin auszuweiten. Dabei kam ihnen deren Neigung zugute, aristokratische Kultur- und Repräsentationsformen zu imitieren und sich anzueignen. Auf diesen Nachahmungseffekt konnten die Theaterpächter in Basel nicht hoffen. Während beispielsweise Konzertbesuche zum selbstverständlichen kulturellen Habitus der «bürgerlichen Aristokratie» in Basel gehörten, verweigerten sich die «Herren» in Sachen Theater einer möglichen Vorreiter- oder Vorbildrolle.¹⁰ «Es gehört in gewissen Kreisen bis hinauf zur Universität zum guten Ton nicht in's Theater zu gehen, am wenigsten ins Schauspiel [...]. Diese Mode, welche nur das Konzert kultiviert, wird mit der Zeit das Theater zu Grunde richten und dem Tingeltangel die Bahn brechen.»¹¹ Theateraufführungen zu besuchen, avancierte nicht zur «noblen Modesache», «gehörte nicht unter die vornehmen Liebhabereien und bildete kein «faible» weder der Herren noch der Damenwelt».¹² «Man geht nicht, weil die Andern auch nicht gehen; man geht mit andern nicht, weil es nicht Mode ist.»¹³ Auch auf die Beamtschaft und auf das Militär, die wichtige Publikumssegmente vieler Theater bildeten, konnte das Basler Stadttheater nicht bauen, da beide in Basel nicht im gleichen Masse wie im deutschsprachigen Ausland existierten. Die Bühne am Steinenberg stand überdies vor der Aufgabe, gegen die Vorbehalte der pietistisch geprägten, «frommen» Basler Oberschicht ein Interesse für das professionelle Theater zu wecken und ein Theaterpublikum zu formieren. Der «importierten Theateridee» musste erst ein Platz in der Hierarchie kultureller Werte erkämpft werden, um das Freizeitverhalten der Basler Bevölkerung zu ändern.¹⁴ Mit dem ersten Stadttheatergebäude von 1834 manifestierte sich ein normativer Anspruch, ein besonderes Verständnis von Theaterkultur auf «Vorherrschaft». An ihm und von ihm mussten sich zunehmend auch andere Theaterformen messen und bewerten lassen.

Mindestens bis in die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts blieb das kulturelle Hegemonialstreben des Stadttheaters umstritten. Immer wieder sah es sich gezwungen, über politische Instanzen seine Konkurrenz um die Publikumsgunst verbieten oder, wenn nicht untersagen, so doch wenigstens deren Konzessionsdauer einschränken zu lassen. Die zuständige Theaterkommission, das heisst der Vorstand der damals das Stadttheater betreibenden Aktiengesellschaft, wandte sich vor allem gegen die Schaustellerkonkurrenz im zeitlichen Umfeld der Herbstmesse, aber auch gegen gelegentliche Versuche anderer professioneller Theatermacher, in Basel eine zweite feste Bühne während des Winterhalbjahres zu errichten. Zwar bildeten zumeist gastierende Kunstretirer-Gesellschaften die Anlässe der Schutzgesuche, doch zielte die Theaterkommission auf das Verbot aller publikumsattraktiven Schaustellungen ab. Diese zumeist unausgesprochene Absicht brachte die Polizei in ihrer offiziellen Stellungnahme von 1880 zur Sprache: «Was von den Kunstretirern und Seiltänzern gilt am Ende von allen andern



Abb. 2: 1834 wurde der erste Basler Theaterbau, das Theater auf dem Blömlin, eröffnet (STABS Bild. Schn. 35).

Messvorstellungen, die im Stande sind, eine gewisse Anziehungskraft auf das Publikum auszuüben. Man würde also um dem Begehren der Theaterkommission gerecht zu werden, alle beliebten Vergnügungen zur Mess- & Winterzeit auf das Publikum nach und nach untersagen müssen.»¹⁵

Zwischen 1860 und 1880 forderte das Stadttheater in Intervallen von etwa drei Jahren Schutz vor Konkurrenz, danach wurde es bis 1890 jährlich bei der Basler Regierung damit vorstellig, zwischen 1891 und 1900 gelangte es mit diesem Anliegen nur noch zweimal auf offiziellem Wege an die politischen Gremien. In seinen Vorstößen diskriminierte das Stadttheater die Schaustellungen und Zirkusse als «niedere» Kunstform und erhob für sich selbst den Anspruch auf «höhere» Kunst. Diese selbstverständlich nicht erstmaligen und auch nicht originären Versuche, Theaterformen zu hierarchisieren, korrespondierten mit den zeitgenössischen ästhetischen und kulturpolitischen Debatten und zeitigten konkrete Folgen in der lokalen Gesetzgebung. Seinen eigenen hochgesteckten ästhetischen Ansprüchen konnte das Stadttheater selbst nicht immer gerecht werden. Insbesondere während der Herbstmesse passte es sein Programm dem vermeintlichen Publikumsgeschmack an. Auf der anderen Seite erwarben sich einzelne Schaustellungen den Ruf einer Bildungsanstalt.

Bei der Entscheidung über die Vorstöße des Stadttheaters gegen seine konkurrierenden Schaugeschäfte spielte der informelle Einfluss der verschiedenen bürgerlichen Gruppen und Vereine eine nicht zu unterschätzende Rolle.¹⁶ Wegen der geringen «Staatlichkeit» und hohen «Selbstregierung» der Schweiz und da der politischen Öffentlichkeit nur eine sehr schwache und wenig professionalisierte Verwaltung zur Seite stand, kam dem bürgerlichen Vereinswesen in vielen Gebieten des öffentlichen Lebens eine besondere Bedeutung zu. Vereine begannen wie staatliche Körperschaften zu funktionieren und betreuten Aufgaben, deren

sich im europäischen Ausland eher Verwaltungen oder politische Autoritäten annahmen. Bildung, Wissenschaft, Kultur und auch viele sozial-karitative Aktivitäten wurden in den Vereinen organisiert und gefördert. Die Vereine dienten nicht nur ihren statutarisch selbstgesetzten Zielen und Zwecken, sondern sie spielten auch eine bedeutende gesellschaftliche Rolle in der Formierung und sozialen Differenzierung der sich modernisierenden Gesellschaft und der bürgerlichen Öffentlichkeit. Sie beeinflussten nicht nur die kulturpolitischen Entscheidungen der Behörden, sondern sie prägten auch die Kulturpraxis und das Kulturverständnis ihrer Mitglieder. Sie wirkten gemeinschaftsbildend und trennend zugleich, sie trugen zum Zusammenhalt ihrer Mitglieder bei und grenzten sich gegen andere ab. Die Vereinsszene gehörte zu den wichtigsten Institutionen bürgerlicher Geselligkeit, bei der einstmals getrennte Erfahrungs- und Handlungsbereiche aufeinander bezogen wurden. Politik, Wirtschaft und Kultur liefen in ihr zusammen. Die Vereine verknüpften Bildungsarbeit mit Vergnügen, ästhetischen Genuss mit politischem Gespräch, geistige mit körperlicher Anstrengung. Dem Vereinswesen kam damit auch eine wichtige Funktion zu als Verständigungs- und Orientierungsfeld des bürgerlichen kulturellen Verhaltens und Handelns sowie dessen Propagandist und Multiplikator.

Theaterhistorische Vereinsforschung beschäftigt sich vornehmlich mit Vereinen, deren Hauptzweck Theater war.¹⁷ Liebhabergesellschaften und Theatervereine stellten jedoch in der rasch anwachsenden Zahl der Vereine im 19. Jahrhundert eine verschwindend kleine Minderheit dar. Da in den Vereinen die Kulturpraxis grosser Bevölkerungsteile massgeblich mit geprägt wurde, erscheint es notwendig, auch diejenigen Vereine aus theaterhistorischer Perspektive zu untersuchen, die sich mit Theater nur neben ihren eigentlichen Vereinszielen beschäftigten. Vereinstheater haben in aller Regel die Theaterästhetik nicht revolutioniert, doch übten sie ein Theaterverständnis ein, das die Sicht breiter Bevölkerungskreise auf die Berufstheater und deren Institutionalisierung beeinflusste. Der hier ausgewählte Bürgertumverein trat nicht nur in Zirkus- und Stadttheatervorführungen auf, sondern unterhielt, wie viele andere Vereine auch, eine eigene Theatergruppe.

Die Debatten um die Konkurrenz zwischen dem Stadttheater und den Schaubuden dokumentieren einen fundamentalen Wandel in der kulturellen Wertehierarchie des 19. Jahrhunderts, der bis heute nachwirkt. Dieser Paradigmenwechsel steht im Zentrum meines Forschungsinteresses, das sich mit folgenden Fragen umreissen lässt: Wie wurde das, was uns heute als «Hochkultur» so geläufig ist, zur Hochkultur gemacht? Was geschah mit der «Nicht-Hochkultur»? Wie änderten sich die kulturellen Wertschätzungen und Hierarchien? Oder mit Blick auf das konkrete Forschungsthema gefragt: Wie konnte sich das Stadttheater zur heutigen kulturellen Leitinstitution mausern? Gegen welche Konkurrenz musste es sich durch-



Abb. 3: Die Schaubuden der Basler Herbstmesse auf dem Barfüsserplatz lockten weit mehr Publikum an als das Stadttheater (StABS Bild A1 45, 4).

setzen? Wie kamen die entsprechenden politischen Entscheide zustande? Welche Argumente bestimmten die öffentliche Diskussion? Wer ergriff für welche Theaterform Partei? Wer besuchte welche theatralen Veranstaltungen, wer blieb welchen fern? Welche Theaterformen stiessen aufeinander? Beeinflussten sie sich? Differenzierten sie sich aus? Welche gesellschaftlichen Funktionen erfüllten sie?

Den Hintergrund für die Untersuchung bildet auch die derzeitige kulturpolitische Situation in der deutschsprachigen Theaterlandschaft. Die Stadt- und Staatstheater durchleben eine heftige Sinn-, Identitäts- und Legitimationskrise, die jedoch von den Diskussionen um die vermeintlichen und realen Sparzwänge der öffentlichen Hand überdeckt wird. Diese Krise ist in direktem Zusammenhang zu sehen mit der Medienentwicklung der letzten 40 Jahre, mit dem Aufblühen der Kleintheater- und der freien Theaterszene seit den 1960er Jahren, mit den in den 1980er Jahren eingerichteten überregionalen, oft internationalen Tanz- und Theaterfestivals und nicht zuletzt mit dem Musical-Boom der vergangenen beiden Jahrzehnte. Die Stadt- und Staatstheater scheinen ihre Funktion als «herrschende Form» – im Sinne einer Messlatte für andere Theaterformen – zunehmend einzubüssen.

4. Interessengruppen zwischen Stadttheater und Schaustellungen

Die pietistischen Kreise

Auf der Gesetzesebene musste die pietistische Theaterfeindlichkeit im Laufe des 19. Jahrhunderts der allgemeinen Liberalisierung des öffentlichen Lebens weichen.¹ Die wachsende politische Durchsetzbarkeit des Theaters bedeutete jedoch nicht die Wirkungslosigkeit des religiös begründeten Verdikts. «Ist der Besuch des Theaters eine erlaubte Sache oder nicht?» fragte 1839 ein Leserbrief im *Basilisk*: «Diese Frage dringt sich uns nothwendigerweise auf, wenn wir einerseits berücksichtigen, dass das Theater als eine von der hohen Regierung sanktionierte Institution dasteht; und andererseits, wenn wir hören müssen, mit welcher Leidenschaft Mehrere unserer Geistlichen gegen den Besuch des Theaters in ihren Predigten eifern, und alle hiesigen Bürger und Einwohner, welche der Schauspielkunst ihr Tribut zollen, mit Fluch und Verdammnis bedrohen.»² Wer das Wort des Pfarrers als massgebend anerkannte, wird trotz staatlicher Erlaubnis das Theater gemieden haben. Aber auch weniger streng Gesinnte mögen soziale Sanktionen durch pietistische Wortführer und Entscheidungsträger in Wirtschaft oder Kirche gefürchtet haben und vorsichtshalber der Bühne ferngeblieben sein. «So lange diese Geistesrichtung [der Pietismus] unter den Reichen Basels so viel Geltung und Einfluss hat, wie es heute noch der Fall ist», mutmasste der *Schweizer Volksfreund* anlässlich der Subventionsdebatte im Grossen Rat im Jahr 1881, «wird das Theater bei uns niemals gedeihen können. Welche Macht dieser Geist bei uns noch ausübt, liess sich wieder daraus ermessen, dass nur bei der fraglichen Verhandlung selbst die ausgesprochenen Freunde des Theaters über den bildenden sittlichen Werth desselben nur sehr schüchtern und reservirt sich äusserten.»³ Die Theaterkommission erlaubte sich noch nicht einmal, aus betriebsökonomischer Sicht die Folgen der pietistischen Theaterabstinenz für die Bühne aufzuzeigen. Als 1874 das neue Mitglied der Kommission, Franz August Stocker, in seinem – leider verschollenen – Entwurf der Subventionseingabe die «Einwirkung der kirchlich-religiösen Verhältnisse auf das Theater» behandelte, regten sich «einige Bedenken» in dem Gremium, woraufhin dieser Abschnitt ersatzlos gestrichen wurde.⁴

Als weitere Belege für die theaterfeindlichen Tendenzen in Basel während des

19. und beginnenden 20. Jahrhunderts werden im folgenden zunächst die Andachtsbilder vom breiten und schmalen Weg betrachtet, sodann die beredte Theaterablehnung der pietistisch orientierten Presse analysiert. Während die Zwei-Wege-Bilder zu den Zeugnissen einer kasuistisch erstarrten Theatergegnerschaft in der pietistischen Volksfrömmigkeit gehören und auf Sinnfälligkeit zielen, sind die theaterkritischen Zeitungsbeiträge theologisch reflektiert und sprechen mehr die intellektuelle Seite der Leserschaft an. Der pietistischen Einstellung gegenüber den Schaustellungen wird anhand von Hinweisen nachgegangen, denen zufolge Fromme im Zirkus gesichtet wurden.

Der breite und der schmale Weg

Die sogenannten Zwei-Wege-Bilder, eine besondere Form der Andachtsbilder, sind populäre Zeugnisse pietistischer Theaterfeindlichkeit.⁵ In anschaulicher Weise fordern die Bilder ihre Betrachter zur Entscheidung zwischen Gott und der Welt auf. Die Bildidee der Zwei-Wege-Bilder leitet sich von einer Stelle der Bergpredigt ab: «Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis führt, und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und wenige sind ihrer, die ihn finden.» (Matth. 7, 13 und 14)

Die Stuttgarterin Charlotte Reihlen (1803–1868) entwarf in den 1860er Jahren eine genuin pietistische Bildvariante, die bald darauf zum Teil als kolorierte Lithographie von J. F. Steinkopf und der Evangelischen Gesellschaft in Stuttgart, aber auch der Schweiz vertrieben wurde. Bei den württembergischen PietistInnen, die enge persönliche und institutionelle Kontakte mit den Basler Frommen pflegten, entwickelten sich die Zwei-Wege-Bilder zum Hausandachtsbild par excellence.⁶ In seinem schwäbischen Bauern- und Pfarrerroman *Bohlinger Leute* schreibt Richard Weitbrecht, dass für Erweckte der Besuch des Theaters von alters her als Sünde galt: «Das Theater stand ja auch auf dem Bild vom schmalen und breiten Weg nebst Wirtshaus und Tanzplatz, als einer der schlimmsten Versuchungsorte für die, die zur Verdammnis wandeln.»⁷ Auch in der Schweiz fand das Zwei-Wege-Bild in verschiedenen, zum Teil leicht variierten und aktualisierten Fassungen grosse Verbreitung. Noch heute lassen Württemberger Verlage dieses Bild drucken und vertreiben es über christliche Buchhandlungen auch in der Schweiz.

Das Bild zeigt im Vordergrund einen Platz mit Menschen, die sich für das Reich der Welt bzw. für das Reich Gottes entscheiden müssen: «Schmalere Pfad und breiter Weg! / Gott stellt dich vor beide / und Sein Wort ergeht an dich: / «Pilger, auf, entscheide!» / Beider Ziel ist dir bekannt / wähle denn und wandre! / Führt der

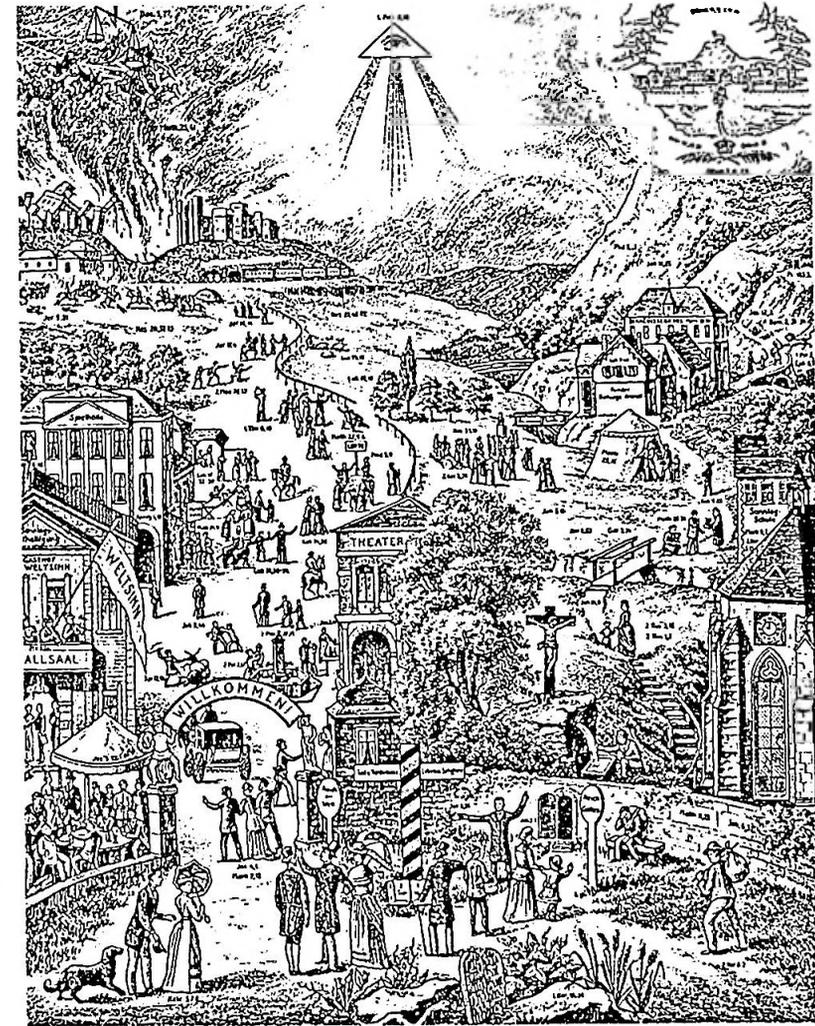


Abb. 22: Das Bild vom breiten Weg und schmalen Pfad. – Neben dem Wirtshaus und dem Tanzplatz gehörte das Theater zu den Orten der Versuchung auf dem Weg zur Verdammnis (Rudolf Dellsperger, Markus Nägeli und Hansueli Ramser: *Auf dein Wort – Beiträge zur Geschichte und Theologie der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern im 19. Jahrhundert*, Bern 1981, S. 100).

eine dich zum Licht / führt in Nacht der andre.»⁸ Hinter der Mauer mit den beiden Pforten liegt eine weite perspektivisch gezeichnete Landschaft. Der breite Weg auf der linken Bildhälfte endet im ewigen Feuer, der schmale Pfad auf der rechten Bildseite führt ins himmlische Jerusalem. Ein Zaun und ein tief eingeschnittenes Tal trennen die beiden Reiche. Doch sind auch Querverbindungen angedeutet: Der Zaun auf der rechten Seite des breiten Weges weist ein Lücke auf, und zwei Stege überbrücken die Schlucht. Das ganze Bild ist mit zahlreichen kleinen Szenen und erläuternden Bibelziten gespickt, welche die pietistische Einstellung zu den Mitteldingen, den Adiaphora, kasuistisch festlegen.⁹ An prominenter Stelle findet sich in der unteren Mitte des Bildes, am rechten Rand des breiten Weges, «ein sehr besuchtes Theater, welches als Pflanzstätte feiner Bildung betrachtet wird», wie der achtseitige Begleittext zum Bild kommentiert.¹⁰ Warum jedoch das Theater den breiten Weg säumt, wird nicht erläutert.

Auf einer Variante dieses Zwei-Wege-Bildes aus dem 20. Jahrhundert betont ein vertikaler Trennungsbalken zwischen dem weltlichen und dem göttlichen Reich die Pflicht und Notwendigkeit, sich zu entscheiden. Den Weg auf halber Strecke zu wechseln, scheint hier nicht möglich. Überdies wurden die Aufschriften der Gebäude dahingehend aktualisiert, dass das Theater im gleichen Gebäude wie der Ballsaal situiert und neu ein Sporthaus sowie ein Kino in das Reich der Welt eingefügt wurden.¹¹

Pietistische Presse contra Theater

Mit welcher Vehemenz noch nach der Wende zum 20. Jahrhundert pietistische Kreise gegen Theater Stellung bezogen, belegt der 1908 im *Korrespondenzblatt der Alt-Prediger-Schüler* erschienene Beitrag *Darf ein Christ das Theater besuchen? – Hingeworfene Gedanken auf die an ihn gerichtete Frage* von Johannes von Huene (1846–1909).¹²

Das *Korrespondenzblatt* war das Organ der 1876 gegründeten *Evangelischen Prediger-Schule Basel* und publizierte Beiträge von Lehrern und ehemaligen Schülern der Ausbildungsstätte, um den Kontakt zwischen den Schulabgängern, den Lehrern, ihren FörderInnen zu pflegen.¹³ Die Gründung der Prediger-Schule fällt in eine Zeit der Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen theologischen Richtungen, den sogenannten *«Positiven»*, *«Reformern»* und *«Vermittlern»*.¹⁴ Die Reformbewegung propagierte eine Vernunftreligion und verfolgte den Weg eines theologischen Liberalismus, wie er sich an den Universitäten als historisch-kritische Theologie durchsetzte. Dem stand die Orthodoxie gegenüber, die sich selbst als *«positiv»* bezeichnete und einer Erweckungsförmigkeit anhing. Sie wandte sich gegen die aufklärerische Auflösung des Christlichen ins allgemein Vernünf-



Abb. 23: *«Der breite und der schmale Weg – Auf welchem wandelst du?»* Bei dieser Variante des Zwei-Wege-Bildes vom Beginn des 20. Jahrhunderts sind neben dem Theater das Kino und der Sport die Orte der Versuchung auf dem Weg zur Verdammnis (Schweizerisches Museum für Volkskunde, Inv. Nr. VI 58165. Ausschnitt. Originalgröße 21 x 29,7 cm).

tige und Menschliche und setzte sich für einen fundamentalistischen Biblizismus ein, der die Bibel als offenbartes und buchstäblich zu nehmendes Wort versteht. Um der reformerischen Bewegung entgegenzuwirken, bauten bekenntnisfreundliche Kreise positiver Prägung eigene Ausbildungsangebote auf. Sie gründeten verschiedene freie Fakultäten: in Genf die *École de théologie*, in Lausanne die *Faculté de théologie de l'église libre du canton de vaud* und in Neuenburg die *Église évangélique neuchâtelois indépendant de l'État*. Auch die Evangelische Prediger-Schule Basel ist dem positiven Lager zuzuordnen. Ihr Ziel war die Ausbildung von Predigern für Freikirchen und Minoritätsgemeinden. Im Unterschied zu den bereits bestehenden seminaristisch-theologischen Ausbildungsstätten (St. Chrischona und die Basler Missionsschule), mit denen die Prediger-Schule in der pietistischen Grundhaltung übereinstimmte, strebte sie eine Wissenschaftlichkeit an, die den Anforderungen der Universität entsprach, von der sie jedoch deren liberale Theologie trennte.

Der Gründer und langjährige Leiter der Basler Ausbildungsstätte war der in Pforzheim geborene Sohn pietistischer Eltern Wilhelm Arnold (1838–1918). Er war in Basel zur Schule gegangen, hatte in Deutschland studiert und anschliessend als Pfarrer in Heiden (Appenzell) gearbeitet, wo er eine Minoritätsgemeinde gründete. Unter seiner Leitung eröffnete die Prediger-Schule 1876 den Lehrbetrieb im Privathaus des Kaufmanns und späteren Herausgebers und Redakteurs des *Christlichen Volksboten*, Theodor Sarasin-Bischoff. Die Schule wurde finanziert durch die Schulgelder und zu 60–80% durch Spenden aus Basel, Bern und dem Appenzell. Die Lehrer der Prediger-Schule waren vorwiegend Pfarrer aus Basel und Deutschland, von wo gleichfalls die Mehrzahl der Schüler stammte. Aber auch von deutschen Gemeinden in Brasilien und Nordamerika sowie von deutschen Mennoniten in Südrussland kamen Auszubildende nach Basel. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs blieben die Schüler aus, weshalb die Schule 1915 ihren Lehrbetrieb einstellte. Das *Korrespondenzblatt* erschien allmonatlich noch bis 1920 und wurde über die lehrenden Pfarrer, Schüler, FreundInnen und GönnerInnen verbreitet.

Der Autor des Artikels *Darf ein Christ das Theater besuchen?*, Johannes von Huene, war deutschstämmiger Balte, studierte zunächst Naturwissenschaften, dann Theologie in Tübingen und Göttingen.¹⁵ Von Huene erhielt von der Prediger-Schule schon im ersten Jahr ihres Bestehens einen Ruf als Lehrer für Kirchengeschichte und Neues Testament. 1886 kehrte er in seine estländische Heimat Bremerfeld zurück, um auf dem Landsitz seiner Eltern ein christliches Lehrerseminar zu gründen. Dieser Plan scheiterte jedoch, da die Familie ihren Landsitz verlor. Seit 1888 lehrte von Huene bis zu seinem Tod wieder an der Basler Prediger-Schule. Selbstverständlich kann nicht unterstellt werden, dass die Meinung der Autoren im *Korrespondenzblatt* von allen LeserInnen geteilt wurde,

doch sicher ist, dass von Huene als Lehrer der Prediger-Schule grosse Autorität in dogmatischen Fragen besass und die im *Korrespondenzblatt* vertretenen Meinungen mit den Auffassungen der Basler PietistInnen übereinstimmten.

Von Huenes «hingeworfene Gedanken» verzichteten auf systematische Vollständigkeit und Verweise auf theologische Autoritäten, wie sie in theaterkritischen Schriften des 18. Jahrhunderts üblich waren. Der Text folgt einem antithetischen Schema: Zunächst referiert der Autor die allem Anschein nach geläufigen Gründe zugunsten des Theaters, um sie anschliessend zu entkräften und zu widerlegen.

Im folgenden wird zunächst von Huenes Begründungsstrategie gegen das Theater herausgearbeitet und ergänzt durch parallele Argumentationen vorrangig aus dem *Christlichen Volksboten*. Sodann kommen die inhaltlichen Besonderheiten in von Huenes Theaterkritik zur Sprache: die vehemente Anfechtung des Bildungsaspektes von Theater und das Fehlen des genuin pietistischen Fiktionsverbots.

Von Huene stützt seine Theaterkritik auf eine kompromisslose Ablehnung alles Weltlichen. Er orientiert sich streng an der im Neuen Testament vorgegebenen Weltverleugnung in der Nachfolge Christi (etwa 1. Joh. 2, 15–17 oder Matth. 11, 29): «Auch wo kein geschriebenes Gesetz dem Menschen entgentritt, steht das höhere, das göttliche Geistesgesetz da, das zu erfüllen in die freie Selbstbestimmung des in Gottes Bild geschaffenen Menschen gelegt ist. Dieser Weg führt durch Leiden. Durch Leiden und Sterben überwand der Herr die Welt ...»¹⁶ Sittlich indifferentes Handeln schliesst von Huene grundsätzlich aus; er kennt nur gottgefällige und welthaftig-gottlose Handlungen. Die christliche Freiheit im Umgang mit den Mitteldingen, zu denen keine biblischen Gebote zu Rate zu ziehen sind, wird seiner Meinung nach oft missverstanden und ausgenutzt – «als entbinde sie einen jeden Gesetzes und gestatte absolute Selbstherrschaft», eine Auffassung, die seiner Meinung nach zu «innerer Haltlosigkeit und weiter abwärts in die «Gesetzlosigkeit» führt.¹⁷

Diese pietistische Radikalität im Umgang mit den Adiaphora, den «sogenannten erlaubten Vergnügungen», zeigt sich auch in verschiedenen Beiträgen des *Christlichen Volksboten*: «Entweder man ist ein Christ, oder möchte gerne einer werden, oder man ist ein Weltmensch und fragt dem Christentum und seiner wahren Bedeutung nichts nach. Ist man ein Christ, so hat man an den Ergötzlichkeiten der Welt, oder an der Welt und ihrer Lust keinen Gefallen und auch nicht die geringste Freude; man ist der Welt und ihrem ganzen Wesen abgestorben und verachtet und verabschiedet Alles, was nicht aus Gott ist. Ist man Weltmensch, so ist es umgekehrt. Ist man endlich aber ein ernster Sucher der Wahrheit, des Heils und des Friedens mit Gott, so ist das Erste, (wie beim wahren Christen), dass man alle äusserliche Gemeinschaft mit der eiteln Lust der Welt abbricht und ganz

natürlich trachtet nach dem, was droben ist, wenn schon im Herzen noch nicht alles so ganz rein und sauber ausgefegt ist.»¹⁸ Die strikte Befolgung biblischer Verhaltensregeln, kritische Selbstbeobachtung und stete Gewissensforschung zeichnet diesen schmalen pietistischen Weg durch das irdische Dasein des Menschen aus: «Da ich nun Gottes Willen gern thun möchte, so suche ich in der Schrift, besonders im neuen Testament, worin dieser Wille bestehe [...]. [In] Kolosser 3, 17 und an anderen Orten lesen wir: «Und Alles, was ihr thut mit Worten oder Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu Christi.» Kann nun Jemand im Namen des Herrn Jesu Christi an einen Ball oder in's Theater gehen, der gehe, wenn es nöthig ist. [...] Bin ich nun nicht ganz völlig überzeugt, dass die genannten Vergnügungen Gott gefällig seien, zweifle also und gehe doch, so ist es eine Sünde. Wie könnte ich aber gewiss sein, dass solche eitle Vergnügen Gott wohlgefallen?»¹⁹ Das Verdikt über den Besuch von Bällen und Theaterveranstaltungen ist eindeutig: «So kann doch Niemand läugnen, der nicht in geistlichen Dingen blind ist, oder mit Gewalt die Augen schliesst, dass an diesen Orten Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben, alle drei, ihr Wesen treiben.»²⁰ Und: «Statt die Leidenschaft zu reinigen, pflegt sie [die Bühnenkunst] dieselbe oft nur gar zu mächtig aufzuregen, stört die Ruhe der Seele, und erregt durch das volle Übermaass von Genuss, das sie darbietet, allerdings gar leicht Fleischeslust, Augenlust, und hoffärtiges Leben.»²¹ Da die sinnliche Überreizung durch das Theater «nur nach neuen Genüssen lüstern macht, und für einfache stille Freuden, die doch die Würze des Lebens bleiben müssen, abstumpft, so wird mancher, der das Theater geliebt, endlich doch eingestehen müssen, dass es mit all seinen Lampen ihm die Freude eher ausgelöscht als angezündet habe. Geschieht es auch, dass die Bühne von Freuden, die unedler scheinen, augenblicklich Manchen zurückzieht, und z. B. an den Abenden, da gespielt wird, die Schenken leerer sind, so pflegt das Theaterspiel ja Leidenschaften aufzuregen, die dann früh genug zu jenen unedler scheinenden Freuden zurückführen, und überhaupt noch leichter zu schwereren Verirrungen den Weg bahnen.»²² Theater sei «um so gefährlicher und um so bedenklicher, weil es auch Kinder, auch Jünglinge und Jungfrauen sind, die man mit ihren zarten, im Tiefsten erregbaren Seelen, in dem Alter, da alle Eindrücke so tiefe Wurzel fassen, der gleichsam zauberhaften Einwirkung Unbekannter und Ungeachteter Preis gibt».²³

Von Huenes Auffassung, nach der alles Weltliche von Übel ist, bleibt weitgehend im Rahmen der gängigen Theaterpolemik pietistischer Provenienz. Theater wird als Sinnen-, Augen- oder Ohrenlust, jedenfalls eitle, weltliche und damit sündige Lust verdammt. Weltliche Theaterlust vereinnahmt das Herz, lenkt die Gedanken vom höchsten Gut ab und korrumpiert Kopf, Wünsche und Willen der Menschen. Damit aber, dass der Theologe sich vorrangig und vehement gegen das Theater als Vermittler von (ästhetischer und weltmännischer) Bildung richtet,

weicht er von anderen theaterfeindlichen Texten pietistischer Herkunft ab. Noch 1833 bezweifelte der *Christliche Volksbote* aufgrund der schlechten ökonomischen Voraussetzungen des Theaters, dass dieses sich als «Bildungsschule» durchsetzen könne: «Man nennt das Theater eine (Schule des Lebens), man lobt es, weil es eine Schule der Moral sein, und die Leidenschaft reinigen soll. Um aber dieses Lob zu rechtfertigen, denkt man sich gerne eine Bühne, wie sie nirgends besteht, und nirgends bestehen kann. [...] Denn das Theater mit all seinen Herrlichkeiten kostet viel Geld, und kann seine Leute, die auch nicht wenig Bedürfnisse haben, nicht nähren, wenn es nicht auch wieder viel einträgt. Da muss man aufführen, was von denen, die das Theater gewöhnlich besuchen, beklatscht und gewünscht wird, und man weiss ja wohl, dass diese selten nach bessern Dichtwerken verlangen. [...] Neues, Staunen erregendes, bald durch Liebesintriguen, bald durch erstaunliche Effekte Gewürztes wird begehrt. Bald lachen wollen sie, bald soll ein Schauer über den Rücken hinabgleiten. Neues, und immer Neues und neu Aufregendes wollen sie geniessen, die täglichen Kostgänger und Zöglinge des Theaters. Daher geschieht es auch, dass auf den ersten Bühnen Deutschlands das Bessere so selten gesehen wird, dass leichte Erzeugnisse des Tages, Vaudevilles und Melodramen mit all ihrem Unfug aus Frankreich hinüber gekommen, dass gottlose Schicksalsstücke, dass überhaupt flüchtige, leichte Werke, seltener von Gutem unterbrochen, der Reihe nach über die Bühnen wandern, und von grossen Theatern auf die kleineren kommen.»²⁴

Doch 1908, gut 70 Jahre später und ein Jahr vor Eröffnung des dritten Theaterbaus am Steinenberg, hatte das Stadttheater ganz andere materielle Voraussetzungen. Aus dem einstmaligen Pachttheater war ein vom Staat mit jährlich Fr. 90'000.— unterstützter Bühnenbetrieb geworden, der einen deutlich grösseren Spielraum in der Gestaltung seiner Stückauswahl hatte als früher. Seit 1875 war eine deutliche Zunahme des Repertoireanteils der «Klassiker» auf der Stadttheaterbühne zu verzeichnen. Die Stücke von Schiller, Goethe, Shakespeare, Lessing, Kleist, Grillparzer und Hebbel hatten zwischen 1834 und 1874 einen Anteil an den Schauspielaufführungen von durchschnittlich 8,6%, zwischen 1874 und 1884 stieg er auf 20,6%, von 1884 bis 1894 auf 27,9%, in der Periode 1894–1904 auf 30,1% und im Zeitraum 1904–1914 auf 35,5%.²⁵ Etwa die Hälfte der Dramen stammte von Friedrich Schiller, dessen *Wilhelm Tell* die Liste der meistgespielten «Klassiker» anführte.²⁶

Diese deutlich stärkere Pflege bildungsbürgerlich sanktionierter Dramen im Stadttheater sowie die allgemeine schweizerische Schiller-Begeisterung hielten die Überzeugungskraft religiös motivierter Theaterkritik aus und machten auch in pietistischen Kreisen eine deutliche Stellungnahme zur «Bildungsschule» Theater nötig. Gegen die zeitgenössische Hochschätzung des «Bildungstheaters» setzte von Huene den Versuch, das Gemeinsame des «schamlosen» wie des

«klassischen» Theaters aufzuzeigen – auch auf die Gefahr hin, als «Unwissender», «Ungebildeter» oder «Unästhetischer» zu gelten und «pietistischer Engigkeit» bezichtigt zu werden.²⁷ Die von ihm referierten bildungsbürgerlichen, also theaterfreundlichen Argumente, dass «klassische» Theaterstücke von Shakespeare, Schiller und Goethe die Bildung heben, die Begeisterung für Ideale fördern und den ästhetischen Geschmack des Publikums schulen, die Welterfahrung und -kenntnis von Gut und Böse, von Lastern und Leidenschaften erweitern, den Geschmack und Zeitgeist veredeln, lässt von Huene aufgrund seiner fundamentalen Ablehnung alles Weltlichen nicht gelten. Aus dem biblischen Sündenfall zieht er die Lehre, «dass ein gutes Gewissen viel besser ist als solche Erfahrung und Kenntnis des Weltbösen»: «Was hilft alle Kenntnis der Welt und des Menschen mit seinen Tugenden und Lastern, wenn dadurch der Brand im eignen Herzen entzündet, das Gewissen befleckt, das Blut vergiftet wird? Wie mancher, für's Ideale begeisterte Jüngling ist durch's Theater auf die schiefe Bahn und in den moralischen Abgrund gezogen worden! Die Bühne ist nun einmal die Bühne der Verführung, und hinter dieser steht der Verführer mit seinen Kräften von unten her. Gieb ihm den kleinen Finger und er packt deine Hand, den ganzen Menschen. [...] Ja, besser etwas von der Vollkommenheit menschlicher Ausbildung einbüßen oder entbehren, als mit der vollständigen Ausgestaltung aller Fähigkeiten dem Feuer zu verfallen! Wieviel höher steht unverdorrene Unschuld als ein Weltmann mit dem Brandmal im Gewissen!» Zwar räumt von Huene ein, dass die «Heroen und Genien» Shakespeare, Schiller und Goethe Ausnahmen seien, «vereinzelte Höhepunkte ihrer Art in der Welt des Theaters», doch auch bei ihnen sei das Sinnliche, «verdeckt durch den Schleier der Ästhetik, gutgeheissen von der Bildung und dem «guten Ton»: «Hinter dem scheinbar Berechtigten lauert das Arge.» Die Differenzierungen zwischen «hoher» und «niederer» Kunst, zwischen Theater als «Vergnügens-» und Theater als «Bildungsinstitut», verwirft von Huene als äusserlich: «Das klassische Theater ist vom gleichen Stamme wie das schamlose, es ist nicht höher, ewigen Wesens. Es ist auch «Grasesblüte», nur in lieblicher, lockender Erscheinung. Diese anziehende, wie jene nackte, den edleren Menschen abstossende Gestalt muss welken, muss mit dem Grase abgemäht und ins Feuer geworfen werden. Es ist Fleisch, ist Welt, von welcher der Christ sich scheidet, wenn er gerettet sein will aus dem Feuer des «zukünftigen Zornes» (1. Thess. 1, 10), das einst die Welt verzehrt.» Die Emphase, mit der von Huene gegen die Verteidigung des Theaters als «Volksbildungsstätte» vorgeht, bezeugt die Verbreitung und Überzeugungskraft dieses Arguments. Es scheint auch als verzweifelter Aufbäumen eines Theologen gegen eine an Boden gewinnende Konkurrentin: die autonome Kunst. Von Huenes Radikalität erinnert an den kunstfeindlichen Eifer eines Savonarola. Während von Huene gegen den «Schleier der Ästhetik» und gegen die gottlose

Weltzugewandtheit ficht, taucht ein wichtiges theaterkritisches Argument pietistischer Provenienz nicht mehr auf: das Fiktionsverbot. Dieses vertrat etwa der Zürcher Johann Jakob Breitingen in seiner Streitschrift *Bedencken von Comödien oder Spielen* (1624), und es wurde auch noch in Basler Zeitungsartikeln im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts propagiert.²⁸ Das Argument basiert auf dem pietistischen Gebot der permanenten Wesensidentität und inneren Wahrhaftigkeit: Die Einheit der Person darf weder durch Worte noch durch Handlungen verletzt werden, die dem eigenen Wesen fremd sind. In den *Baslerischen Mittheilungen zur Förderung des Gemeinwohls* wurde 1826 damit die Ehrlosigkeit des Schauspielberufs begründet: «Ein Komödiant ist eine Person die sich um Geld jedermann zur Schau stellt, und dessen höchste Kunst in der Verstellung besteht, einen fremdartigen Charakter anzunehmen, heute mit der Larve der Tugend und morgen im Gewande des Lasters aufzutreten, heute die verderblichsten Grundsätze zu vertheidigen und morgen der Religion und Frömmigkeit das Wort zu reden; immer etwas anders zu scheinen als er wirklich ist und grösstentheils anderst zu sprechen als er denkt und fühlt.»²⁹ Auch der *Christliche Volksbote* lehnte 1833, kurz vor der Eröffnung des ersten Basler Theaterbaus, aus diesem Grund die Bühne als Ort der Lüge, des Scheins und des Spiels ab. Theater benutze – anders als etwa die Musik – die «Menschen selber als Kunstmittel», was sie «in Unwahrheit und Lüge verflücht»: «Menschen sind es, von Gott zu Wahrheit erschaffen, die es zu ihrem Berufe machen müssen, in fremde Gestalt, in fremden Charakter und in Leidenschaften Anderer sich hinein zu lügen; und je mehr sie ihr eigenes Gefühl und ihre eigene Stimmung verläugnen, um so besser spielen sie.»³⁰ Als besonders verwerflich wertete der *Christliche Volksbote*, «alles, was heilig ist, auf die Bühne zu ziehen, dass es gemein, dass es zum Spiel werde».³¹ Allem Anschein nach verlor das Fiktionsverbot im Verlaufe des 19. Jahrhunderts seine Überzeugungskraft; die fundamentalen Vorbehalte gegen das Schauspielen engten sich auf das profanisierende und effektheischende Vorspielen von Glaubenshandlungen ein. So meldete sich 1894 ein Leser des *Christlichen Volksboten* mit folgender Zuschrift zu Wort: «In vielen Aufführungen, auch in sogenannten guten Stücken, kommt irgendeine kirchliche Handlung vor, wie Trauung, Taufe, Beerdigung u. s. w. Anlässlich dieser religiösen Vorgänge oder auch ohne dieselben wird von einer oder mehreren Personen gebetet und zwar muss dies Beten, sowohl hinsichtlich der Gebärde als der Sprache, möglichst dringend und inbrünstig ausgeführt werden, wenn der betreffende Künstler seine Sache gut machen soll. [...] Es ist mir nun unbegreiflich, wie ein Mensch, dem diese religiösen Handlungen und das Beten das Höchste und Heiligste ist, durch was er seine ewige Seligkeit und die Errettung seiner Seele erwartet, zusehen kann, wie dieselben zur Comödie herabgezogen, und dadurch auf unwürdige Weise entheiligt werden. Wenn nun ein guter Christ noch dazu bedenkt, dass er durch seine

Anwesenheit an diesen Sünden mit Schuld ist, so wird er den Besuch des Theaters kaum mit seiner christlichen Gesinnung vereinigen können. – Kürzlich hatte ich die Gelegenheit mit einer Dame über die Sache zu sprechen; sie äusserte sich in dem Sinne, dass sie nur selten und gute Stücke besuche, diese auch als ein erlaubtes Vergnügen ansehe. Als ich sie aber auf das oben Gesagte aufmerksam machte, gab sie zu, dass diese Stellen sie auch jedesmal höchst peinlich berühren und sie am liebsten nicht hinsehen möchte. Ich frage aber nun: ist ein solches Gefühl nicht ein deutliches Zeichen für einen Christen, dass er sich an einem Orte befindet, wo er nicht hingehört? Mir war diess seiner Zeit die Hauptursache zu meinem Entschluss, das Theater nicht mehr zu besuchen.»³² Am fiktionalen Spiel störte sich der Verfasser dieses Leserbriefes offenbar nicht, er anerkannte den schauspielerischen Identitätswechsel als Regel der Schauspielkunst.³³ Allein der religiöse Inhalt der Darstellung bewog ihn zur Theaterabstinenz.

Fromme im Zirkus

Bei dieser über das ganze 19. Jahrhundert nachweisbaren pietistischen Feindlichkeit gegenüber Theater erstaunen zwei vereinzelte Hinweise auf Herbstmesse- und Zirkusbesucher aus frommen Kreisen. 1872 machte der *Schweizer Volksfreund* darauf aufmerksam, dass «unsere Frommen» den Messbudenkünsten gar nicht so abgeneigt sind, als ihre Antipathie gegen das Theater erwarten liess», und fragte, «warum bei ihnen die Schaulust in den Messhütten für unschuldig, in den Theaterräumen dagegen für unsittlich gilt».³⁴ Diese Bemerkungen sind nicht einfach als Polemik der fortschrittlichen Zeitung gegen den konservativen Pietismus abzutun, denn drei Jahre später konstatierte der Polizeidirektor Dr. J. J. Wirtz in seiner Expertise über die Theaterkonkurrenz, dass die Zugkraft der Zirkusse sogar auf «Kreise» wirke, «die sich gegen das Theater ablehnend verhalten».³⁵ Dass sich diese beiden unabhängigen Quellen bestätigen, macht die Einschätzung der Aussagen nicht einfach, wenn sie nicht vorschnell und simplifizierend als pietistische Doppelmoral gedeutet werden sollen. Vorläufig mögen die folgenden Erklärungsversuche genügen:

Da sich ein Teil der Herbstmesse auf dem Barfüsserplatz abspielte, so wäre zu mutmassen, war ein Gang durch die Schaustellerbuden unvermeidlich. Diese Argumentation greift jedoch aus zwei Gründen nicht. Zum einen lagen die Verkaufs- und Unterhaltungsareale der Messe weit auseinander. Auf dem Münster- bzw. Petersplatz fand die Warenmesse statt, während der Barfüsserplatz ausschliesslich den Schaubuden vorbehalten war. Ein Einkauf auf der Messe bedingte noch nicht einmal das Überqueren des Schaustellerplatzes. Zum anderen sprechen die Quellen eindeutig davon, dass Fromme in den Schaustellungen

gesichtet wurden, das heisst, sie mussten sich eine Eintrittskarte kaufen und die Messehütte betreten. Ein zufälliges Hineingeraten in die Schaubuden ist auszuschliessen.

Eine andere Möglichkeit, die Anwesenheit von PietistInnen auf der Herbstmesse zu erklären, ergibt sich aus der *Volksboten*-Schilderung der Londoner Stadtmission: «Diese [die Schauhütten] sind in den grossen Städten selten; dort führen diese Schausteller mehr ein Wanderleben und gehen stündlich, wie die Bänkelsänger und vor Zeiten die kleinen Marionettenkasten, von Stelle zu Stelle. Diese Strassenerheiterer sind theils Taschenspieler, Messeresser, Feuerschlucker, Strassentänzer, Trompeter, Bergschotten oder Thierschlepper, Hunde- und Affenzähmer, Murmelthierbuden, Leierknaben, Drehorgelspieler, Bänkelsänger oder Riesen- und Zwergebesitzer, Glasspinner oder Optiker oder Dioramabesitzer. Unter diesen Leuten gehen nun die Arbeiter der Stadtmission herum, und suchen die armen, verkommenen Menschenseelen auf, ob einer unter ihnen sey, der nach Gott frage. Ihr Werk unter ihnen fangen sie gewöhnlich damit an, dass sie diese ihre Bekanntschaften über ihr bisheriges Leben erzählen lassen, was in der Regel leicht geschieht.»³⁶ Es folgt der hier nicht relevante Bericht eines Marionettenspielers über sein Leben und seine Arbeit, worauf der *Christliche Volksbote* kommentiert: «So sprach der Mann. Und was sagt er damit den Christen um ihn her. Kann auch die Welt, der er angehört, ihn erretten, dass es ist, als ob er seinen Schaukasten nie gesehen hätte? Nein, dieses Kloster- und Kastenleben, dem wir uns so gerne und bequemlich hingeben, und Welt Welt seyn lassen und betrauern, das klagt der Mann an. Hätte der Herr und seine Jünger ein solches Leben geführt, wie wir in unserer alltäglichen Gemächlichkeit, wir wären nie aus den altdeutschen Urwäldern herausgekommen. Und meinen wir nur nicht, dass das verbessert werde mit Bedauern und Beklagen, oder allein mit Vertheilung von christlichen Büchern an solche Leute. An sie herantreten, Aug an Aug und Hand an Hand, müssen wir, wer immer den Beruf dazu von Gott erbeten kann. Und das ist es, was der V. B. [der *Christliche Volksbote*] seinen Lesern zu Messe und Jahrmarkt ans Herz legen wollte.»³⁷ Die These, dass fromme Basler auf der Herbstmesse missionierten, kann durch andere *Volksboten*-Beiträge gestützt werden, die sich mit der Bekehrung der SchauspielerInnen und SchaustellerInnen befassen.³⁸ Letztlich ist die Vermutung jedoch nicht zu halten, da es höchst unwahrscheinlich ist, dass der Polizeidirektor missionierende PietistInnen als ZirkusbesucherInnen verkannt hätte.³⁹ Und wenn, hätte sich wohl ein Sturm der Entrüstung aus pietistischen Kreisen gegen den Polizeichef erhoben. Auch die Spekulation über einen etwaigen theologischen Unterschied zwischen Schaubuden und Theater führt nicht weit. Als Unterschied zum Theater könnten pietistisch Argumentierende vorbringen, dass die AkrobatInnen und KunstretterInnen in einem Zirkus keine andere Identität annähmen und dass sie geradezu

vorbildhaft ihre Körper und Affekte beherrschten; auf der Theaterbühne jedoch spielten die Darstellenden andere Menschen, die zumeist von ihren sinnlichen Gefühlen und Leidenschaften geleitet würden. Während im Zirkus Menschen zu sehen seien, die eine besondere Fähigkeit ihres eigenen Körpers vorführten, stünde im Theater eine Figur als ganze Person mit ihrem ganzen Gedanken- und Gefühlshaushalt im Mittelpunkt. Doch dieser gemutmassten, auf akrobatische Darbietungen ausgerichteten Argumentationsweise wäre zu entgegenen, dass ein Zirkusprogramm immer auch auf Fiktion ausgerichtete Pantomimen, Tänze oder Clownerien enthielt.

Wie dem Theater liesse sich endlich auch den Schaustellungen vorwerfen, dass sie die «Sinne zerstreuen» und der «Augen- und Fleischeslust» Vorschub leisteten. Überdies kosten ein Zirkus- wie ein Theaterbesuch Zeit und Geld. Auf theologischer Ebene lässt sich meines Erachtens kein grundsätzlicher Unterschied zwischen Theater und Zirkus konstruieren, was zumindest durch einen Hinweis im *Christlichen Volksboten* bestätigt wird, der ausdrücklich Tanz, Theater und Zirkus als Orte der Versuchung qualifiziert.⁴⁰

Da keiner der obigen Erklärungsversuche überzeugt, muss der nackte Befund, dass theaterfeindliche PietistInnen im Zirkus gesichtet wurden, in seiner Widersprüchlichkeit stehen bleiben. Dies macht die Notwendigkeit einer genaueren Differenzierung und Historisierung der pietistischen Einstellungen zu den weltlichen Vergnügen deutlich. Erst eine fundierte kultur- und alltagsgeschichtliche Studie zum Pietismus, die diesen nicht nur als theologische Ausrichtung, sondern als Lebenshaltung begreift, stellte die vereinzelt Hinweise in ein neues Licht. Zeitgenössische Privatkorrespondenz oder Tagebücher könnten hier weiteren Aufschluss geben.

Letztlich dürfen die obigen wie die folgenden Ausführungen nicht darüber hinwegtäuschen, dass ein ganzes Ensemble von Parametern die Entscheidung jeder einzelnen Person für oder gegen Zirkus bzw. Stadttheater beeinflusste. Da spielen objektive Vorgaben (wie die verfügbare Freizeit oder vorhandene Barmittel) ebenso hinein wie eingelebte kulturelle Muster (vermittelt etwa durch Erziehung, Ausbildung oder Gruppenzugehörigkeiten) und nicht zuletzt auch individuelle Präferenzen.

Die Konzertvereinigungen

Noch 1881 und nicht ohne polemische Überspitzung warf der fortschrittliche *Volksfreund* dem frommen Basel «Überschätzung der Musik und Unterschätzung der Poesie, wenigstens der dramatischen», vor: «In Basel nun trägt man ebenso viel Wärme für die Musik zur Schau als Kälte für das Theater. Man lässt schmun-

zelnd unsere Stadt als den musikalischen Vorort der Schweiz preisen; der Konzertbesuch gilt für fashionable, während unsere Vornehmen sich des Theaterbesuches schämen, und seitdem die geistliche Musik der Oratorien bei uns mit so viel Eifer gepflegt wird, erfreut sich unser Musikwesen vollends der Gunst auch des ausgeprägten Pietismus. Es vermögen Leute halbe Tage lang in einer Bach'schen Passion behaglich zu träumen, die in Schauspiel und Oper wie auf Dornen sitzen würden; sie glauben dort eine Art «Gottesdienst» zu verrichten, hier aber der Weltlust zu fröhnen, weil ja freilich allerwärts, ausser etwa in Oberamergau, das Theater als gesundes Gegengift gegen den Pietismus wirkt. Diese Strömung ist bei uns so mächtig, dass auch der kluge Herr Walter es konvenabler findet, anstatt der heiteren Konzerte, die er uns früher hören liess, sich auf Kirchenmusik zu werfen.»⁴¹

Der Vergleich mit den Konzertvereinigungen, die auch «hochkulturelle» Ereignisse veranstalteten, verdeutlicht die kulturpolitischen Besonderheiten für das Stadttheater. Das Konzertwesen konnte sich in Basel, aber nicht nur hier, freier als Schauspiel und Oper entwickeln, weil Musik wegen ihrer grösseren Abstraktheit sittlich unverdächtiger erschien.⁴² Selbst der tendenziell kunstfeindliche Pietismus förderte die Musik, wenn sie zu erbaulichen Zwecken eingesetzt wurde.⁴³ Während die professionelle Theaterkultur in Basel noch um die Wende zum 20. Jahrhundert auf «Berge von orthodoxen und pietistischen Hindernissen» traf, hatte sich seit dem 17. Jahrhundert – beginnend mit dem Collegium musicum, dem Vorläufer der noch heute bestehenden Allgemeinen Musikgesellschaft – eine beachtliche Konzertkultur entwickelt, in der noch weit bis ins 20. Jahrhundert hinein Professionelle und Amateure gemeinsam musizierten.⁴⁴ Das Collegium musicum war ein unabhängiger Privatzirkel reicher Musikliebhaber, zeichnete sich jedoch durch eine enge Verbundenheit mit Staat, Kirche und Universität aus. Mit dem Stadttheater verbanden die Konzertveranstalter im 19. Jahrhundert die Gründung und Unterhaltung eines gemeinsamen Klangkörpers, aber auch das sozial und ästhetisch abgrenzende Bemühen um «hohe Kunst» und deren adäquate Rezeptionsweise.

Das Basler Konzertwesen

Die vergleichsweise aufgeschlossene Haltung der Basler Obrigkeit gegenüber Musik lässt sich bis in die Reformationszeit zurückverfolgen. Im Gegensatz zu anderen Schweizer Städten setzte sich in Basel die zwinglianische Musikfeindlichkeit nicht durch. Das am 1. April 1529 verabschiedete Reformationsmandat sah für die Basler Kirchengemeinden weniger strenge musikalische Beschränkungen vor, als sie etwa Bern oder Zürich kannten, wo Zwingli die Abschaffung

- 3 Als Berechnungsgrundlage dienen die Publikumszahlen in eckigen Klammern.
- 4 Wenn der 2. November auf einen Sonntag fällt, wird Allerseelen am 3. November gefeiert.
- 5 Schweizer Volksfreund, Nr. 262, 6. 11. 1883.
- 6 Schweizer Grenzpost, Nr. 278, 24. 11. 1885.
- 7 Schweizer Volksfreund, Nr. 261, 4. 11. 1885.
- 8 Zum Bevölkerungswachstum vgl. INSA: Basel, S. 40.
- 9 Sarasin: Stadt der Bürger, S. 29.
- 10 Basler Nachrichten, Nr. 271, 14. 11. 1885.
- 11 Schweizer Grenzpost, Nr. 279, 25. 11. 1873. Plaudereien aus Basel, in: Schweizer Volksfreund, Nr. 254, 25. 10. 1884.
- 12 Zum grotesken Körper vgl. Michail Bachtin: Rabelais und seine Welt – Volkskultur als Gegenkultur, Frankfurt a. M. 1987, S. 345–412. Zur Geschichte der Körperbeherrschung vgl. Rudolf Zur Lippe: Naturbeherrschung am Menschen, Frankfurt a. M. 1974. Henning Eichberg: Leistung, Spannung, Geschwindigkeit – Sport und Tanz im gesellschaftlichen Wandel des 18./19. Jahrhunderts, Stuttgart 1978.
- 13 Statuten des Basler Rennvereins, Basel 1867, § 2.
- 14 Der private Unterhalt eines Pferdes war auch Voraussetzung für den prestigeträchtigen Rang eines Offiziers der Schweizer Armee. Der Zürcher Reitclub, gegründet 1881, setzte sich vorwiegend aus Männern grossbürgerlicher Kreise, insbesondere dem reichen Wirtschaftsbürgertum zusammen. Im Reitclub assimilierte also nicht, wie Tanner schlussfolgert, «die Aristokratie die bürgerlichen Elemente, sondern das reiche Bürgertum wohlhabende Angehörige der Aristokratie. Das gesellschaftliche Prestige orientierte sich nicht mehr an Herkommen und Besitz, sondern an Geld und Reichtum.» Tanner: Arbeitsame Patrioten, S. 475.
- 15 Die Sektion Basel führte Schweizerische Pferderennen in Basel in den folgenden Jahren durch: 1874, 1876, 1878, 1881, 1886, 1890, 1893 und 1899 (Hundert Jahre Rennverein, Zürich 1972).
- 16 Vgl. Jutta Buchner: Kultur mit Tieren – Zur Formierung des bürgerlichen Tierversständnisses im 19. Jahrhundert, Münster u. a. 1996, S. 134.
- 17 «Was man das ganze Jahr hindurch nie zu Gesicht bekommt, diese prächtigen Privatgespanne, sie standen in zwei langen Reihen und boten ein Bild, das sich – ich glaube nicht zuviel zu sagen – auch in Paris sehen lassen dürfte. Dass da, wo die Basler Sportskreise in solcher Anzahl vertreten waren, auch die neueste Pariser Mode vorherrschen musste, ist beinahe selbstverständlich. Nach den Fliederbüschen vom Monat April haben sich jetzt vollbelaubte Rosenzweige über die «Glockenhüte» gelegt. Dem modernsten Zuge entsprechend waren die heruntergebogenen weissen und weisslich-gelben Strohhüte von einer farbigen Kante umrandet. Freilich fehlte auch die Mode der «guten alten Zeit» vom vorigen Jahr nicht, da man die Capellinen noch mit Samt und Bändern zierte. Die Toiletten waren zum Teil ebenfalls im neuesten Stil gehalten: schmal und breit gestreifte Kostüme, in allen Farben, schwarz und weiss, lila und weiss, blau und weiss, violett und weiss, gaben ein helles freundliches Farbenspiel. Die Sonnenschirme wiesen die mannigfachsten Variationen auf. Weiss, violett und alle Töne, die aus der Grundfarbe Grün abgeleitet werden können, waren vorherrschend. Doch genug von solchen intimen Angelegenheiten. Das Glockenzeichen klingt. Die Rennen nehmen ihren Lauf.» Zit. nach Eugen A. Meier: Basel in der guten alten Zeit, Basel 1972, S. 260 f.
- 18 StABS Protokolle Regierungsrat: 15. 2. 1890.
- 19 Schweizer Grenzpost, Nr. 251, 23. 10. 1877. Basler Nachrichten, Nr. 274, 18. 11. 1885. Basler Nachrichten, Nr. 269, 13. 11. 1861.
- 20 National-Zeitung, Nr. 254, 29. 10. 1889. Schweizer Volksfreund, Nr. 267, 11. 11. 1883. Basler Nachrichten, Nr. 269, 14. 11. 1883. Schweizer Volksfreund, Nr. 253, 26. 10. 1886.
- 21 Basler Nachrichten, Nr. 269, 13. 11. 1861. Schweizer Volksfreund, Nr. 291, 9. 12. 1874. Schweizer Volksfreund, Nr. 59, 5. 3. 1881.
- 22 StABS PA 880 D 2 Protokolle Theaterkommission: 10. 9. 1881 u. 28. 9. 1885. Wegen «der vielen vorgekommenen Missbräuche» wurden die Vergünstigungen 1885 eingestellt (StABS PA 880 D 2 Protokolle Theaterkommission: 28. 9. 1885).

- 23 StABS PA 526 A 6 b Vereinsprotokolle: 29. 9. 1881 u. 6. 12. 1884. 1881 widerrief die Theaterdirektion diese Regelung, 1884 bot sie sie dem Bürgerturnverein erneut an.
- 24 StABS PA 880 D 2 Protokolle Theaterkommission: 12. 9. 1893. Das Quodlibet gründete sich 1858 und hatte den Zweck der «Pflege einer durch Gesang, Musik, dramatische und humoristische Vorstellungen gewürzten und veredelten Geselligkeit» (Christ: Vereine 1859, S. 100). 1859 zählte der Verein 58 Mitglieder (Christ: Vereine 1859, S. 100), 180 im Jahr 1871 (Keller/Niedermann: Vereine für Bildungszwecke 1871, S. 146) und 144 im Jahr 1881 (Thun: Vereine und Stiftungen 1881, S. 58).
- 25 StABS PA 880 D 2 Protokolle Theaterkommission: 10. 10. 1876.

4. Interessengruppen zwischen Stadttheater und Schaustellungen

- 1 Zur religiös motivierten Theaterfeindlichkeit vgl. Heinrich Alt: Theater und Kirche in ihrem gegenseitigen Verhältnis historisch dargestellt, Berlin 1846. Ernst Hövel: Der Kampf der Geistlichkeit gegen das Theater in Deutschland im 17. Jahrhundert, Diss., Münster 1912. Wolfgang Schmitt: Die pietistische Kritik der «Künste» – Untersuchungen über die Entstehung einer neuen Kunstauffassung im 18. Jahrhundert, Diss., Köln 1958. Monika Diebel: Grundlagen und Erscheinungsformen der Theaterfeindlichkeit deutscher protestantischer Geistlicher im 17. und 18. Jahrhundert, Diss., Wien 1968. Heiko Jürgens: Pompa diaboli – Die lateinischen Kirchenväter und das antike Theater, Tübingen 1972. Werner Weissmann: Kirche und Schauspiele – Die Schauspiele im Urteile der lateinischen Kirchenväter unter besonderer Berücksichtigung von Augustin, Würzburg 1972. John D. Lindberg: Pietismus und die deutsche Barockoper, in: Europäische Tradition und deutscher Literaturbarock, hg. v. Gerhart Hoffmeister, Bern u. a. 1973, S. 251–257. Hilde Haider-Pregler: Des sittlichen Bürgers Abendschule – Bildungsanspruch und Bildungsauftrag des Berufstheaters im 18. Jahrhundert, Wien u. a. 1980, S. 69–134. Jonas Barish: The Anti-theatrical Prejudice, Berkeley u. a. 1981. Christiane Schnusener: Das Verhältnis von Kirche und Theater – Dargestellt an ausgewählten Schriften der Kirchenväter und liturgischen Texten bis auf Amalarius von Metz (a. d. 775–852), Bern u. a. 1981. Thomas Brunnschweiler: Johann Jakob Breitingers «Bedencken von Comödien oder Spilen» – Die Theaterfeindlichkeit im Alten Zürich, Bern u. a. 1989. Wolfgang Martens: Officina Diaboli – Das Theater im Visier des Hallesischen Pietismus, in: Ders.: Literatur und Frömmigkeit in der Zeit der frühen Aufklärung, Tübingen 1989, S. 24–49. Stephan Berning: Zur pietistischen Kritik an der autonomen Ästhetik, in: Literatur und Religion, hg. v. Helmut Koopmann u. Winfried Woesler, Freiburg u. a. 1984, S. 91–121.
- 2 Theater und Geistlichkeit in Basel, in: Der Basilisk, Nr. 11, 5. 2. 1839.
- 3 Schweizer Volksfreund, Nr. 59, 5. 3. 1881.
- 4 StABS PA 880 D 2 Protokolle Theaterkommission: 22. 12. 1874.
- 5 Zu den Zwei-Wege-Bildern vgl. Martin Scharfe: Evangelische Andachtsbilder – Studien zu Intention und Funktion des Bildes in der Frömmigkeitsgeschichte vornehmlich des schwäbischen Raumes, Stuttgart 1968, S. 263–270. Ders.: Die Religion des Volkes – Kleine Kultur- und Sozialgeschichte des Pietismus, Göttersloh 1980, S. 84–87.
- 6 Vgl. Hauzenberger: Basel und die Bibel, passim. Pietismus und Neuzeit, Bd. 7: Die Basler Christentumsgesellschaft, Göttingen 1981, passim.
- 7 Richard Weitbrecht: Bohlinger Leute, Heilbronn 1911, S. 282, zit. nach Scharfe: Andachtsbilder, S. 269 f.
- 8 Begleittext zum Bild vom schmalen und breiten Weg als Titelblatt zu Johannes Gosner: Das Herz des Menschen – Ein Tempel Gottes oder eine Werkstätte Satans, 49. Aufl., 653.–662. Tausend, Lahr-Dinglingen 1994, S. 2.
- 9 «Unter die verworfenen Freuden rechnen wir billig, die Freuden der Unmässigkeit, der Trunkenheit, der Unkeuschheit und alles, was an thierische Sinnlichkeit gränzt; hingegen zählen wir mit Recht zu den reinsten und edelsten Vergnügungen, die Freuden des Geistes, der Religion, der

- Tugend, der schönen Natur und des häuslichen Lebens; und wer den Sinn hat für diese letztern, der wird sich in ihrem Genuss glücklich fühlen ohne nach andern Freuden lüstern zu werden. Allein es gibt noch andere Freuden und Vergnügungen, worüber die Meinungen sehr getheilt sind [die Mitteldinge oder Adiaphora]. Freuden, die von einigen als sündlich verdammt, als thöricht verlacht, von andern als unschuldig vertheidiget, als belehrend gepriesen werden, und dahin gehören denn vorzüglich die Schauspiele.» Über Schauspiele, in: Baslerische Mittheilungen zur Förderung des Gemeinwohls, Nr. 3, 11. 2. 1826, S. 59.
- 10 Erklärung des Bildes «Der breite und der schmale Weg» mit Anführung der auf dem Bilde meist nur angedeuteten Schriftstellen, Stuttgart o. J., zit. nach Scharfe: Religion des Volkes, S. 86.
- 11 Bei der Bearbeitung des Bildes wurde nicht nur die Aufschrift in «Sporhaus» verändert, sondern auch dessen Höhe, so dass es die Kriegsszene ebenso verdeckt wie die dazugehörigen Bibelverweise: Jer. 9, 21: «Die Leichen der Menschen sollen liegen wie Dung auf dem Felde und wie Garben hinter dem Schnitter, die niemand sammelt.» bzw. Hes. 20, 12 u. 13: «Ich gab ihnen auch meine Sabbate zum Zeichen zwischen mir und ihnen, damit sie erkannten, dass ich der Herr bin, der sie heiligt. Aber das Haus Israel war mir ungehorsam auch in der Wüste, und sie lebten nicht nach meinen Geboten, durch die der Mensch lebt, der sie hält, und sie entheiligten meine Sabbate sehr. Da gedachte ich, meinen Grimm über sie auszuschütten in der Wüste und sie ganz und gar umzubringen.»
- 12 Den Hinweis auf diesen Text verdanke ich Prof. Dr. Ulrich Gäbler und lic. phil. Marlon Roland.
- 13 Franz Edelmann: Zur Gründung der Evangelischen Predigerschule in Basel, in: Basilea – Festschrift für Eduard Buess, hg. v. Hans Dürr u. Christoph Ramstein, Basel 1993, S. 91–102.
- 14 Vgl. Hadorn, Wilhelm: Geschichte des Pietismus in den Schweizerischen Reformierten Kirchen, Konstanz u. a. 1901. Paul Gruner: Die Stillen im Lande und die Evangelische Allianz – Bilder aus dem religiösen Lebens Berns im vergangenen Jahrhundert, Bern 1949. Paul Schweizer: Freisinnig – Positiv – Religiossozial – Ein Beitrag zur Geschichte der Richtungen im Schweizerischen Protestantismus, Zürich 1972.
- 15 UB BS HSS Nachlass Eduard Riggenbach VIII D 1: Leichenrede für Johannes von Huene.
- 16 Johannes von Huene: Darf ein Christ das Theater besuchen? – Hingeworfene Gedanken auf die an ihn gerichtete Frage, in: Korrespondenzblatt der A. P. S. [Alt-Prediger-Schüler], 20. Jg., Nr. 1, Basel 1908, S. 1–4.
- 17 Ebd., S. 3. Ebd., S. 4.
- 18 Eine ernste Frage, in: Christlicher Volksbote, Nr. 45, 7. 11. 1888, S. 353 f.
- 19 Ebd., S. 354.
- 20 Ebd.
- 21 Über das Theater, in: Christlicher Volksbote, Nr. 33, 12. 12. 1833, S. 249.
- 22 Ebd., S. 250 f.
- 23 Ebd., S. 250.
- 24 Ebd., S. 248 f.
- 25 Stark: Spielplan und Publikum, S. 60.
- 26 Ebd., S. 66. Der Basler Spielplan weist ähnliche Tendenzen auf, die Helmut Schanze für deutsche Städte herausgearbeitet hat (Helmut Schanze: Drama im bürgerlichen Realismus 1850–1890 – Theorie und Praxis, Frankfurt a. M. 1973).
- 27 Diese und die folgenden Zitate stammen aus von Huene: Darf ein Christ das Theater besuchen?, S. 2 f.
- 28 Vgl. Brunnschweiler: Johann Jakob Breitingen.
- 29 Über Schauspiele in: Baslerische Mittheilungen zur Förderung des Gemeinwohls, Nr. 3, 11. 2. 1826, S. 63. Dieser theaterfeindliche Artikel eröffnete eine ganze Serie von Beiträgen in den Baslerischen Mittheilungen, die sich wohlwollend zum Theater äusserten.
- 30 Über das Theater, in: Christlicher Volksbote, Nr. 33, 12. 12. 1833, S. 248 f.
- 31 Ebd., S. 250.
- 32 Etwas über den Besuch des Theaters, in: Christlicher Volksbote, Nr. 48, 28. 11. 1894, S. 382.
- 33 Röttscher gibt der schauspielerischen Verstellung, dem «tiefsten Grund des Vorurtheils» gegen

- die Schauspieler, eine idealistische Wendung. Der Schauspieler forme seine Individualität «zu einem Organ für eine Idee, zur Verwirklichung der Gestalten der freien Phantasie, welche der Endlichkeit und Vergänglichkeit nicht unterthan, von ihm den letzten Stempel ihrer Lebendigkeit empfangen. [...] Er giebt also die endliche Erscheinung seiner besonderen Individualität für eine ideale Persönlichkeit auf. [...] Es ist derselbe Mensch, der sich gleichsam von sich selbst löst, um sich in einer zweiten höhern Erscheinung wieder zu gebären.» Röttscher: Kunst der dramatischen Darstellung, S. 10 f.
- 34 Schweizer Volksfreund, Nr. 256, 28. 10. 1872.
- 35 StABS Straf und Polizei F 4: Polizeibericht vom 28. 6. 1875.
- 36 Des Volksboten Messkram, in: Christlicher Volksbote, Nr. 45, 6. 11. 1850, S. 358 f.
- 37 Ebd., S. 360.
- 38 Der Komödiant und der Bibelhausirer, in: Christlicher Volksbote, Nr. 7, 13. 2. 1834, S. 52–53. Ein Blick auf das Evangelisationswerk in London, in: Christlicher Volksbote, Nr. 37, 10. 9. 1862, S. 293–295. Das Sterbebett eines Seiltänzers, in: Christlicher Volksbote, Nr. 25, 20. 6. 1877, S. 196–197. Eine Theegesellschaft mit Schauspielern, in: Christlicher Volksbote, Nr. 9, 4. 3. 1885, S. 71. Weihnachten bei fahrenden Leuten, in: Christlicher Volksbote, Nr. 48, 30. 11. 1898, S. 378–379.
- 39 Ein Zeitungsartikel weist auf die Arbeit der Heilsarmee auf der Basler Herbstmesse hin: Schweizer Volksfreund, Nr. 260, 5. 11. 1887.
- 40 Guter Rath an junge Leute über's Tanzen und Theater, in: Christlicher Volksbote, Nr. 31, 2. 8. 1893, S. 244.
- 41 Schweizer Volksfreund, Nr. 59, 5. 3. 1881. Der Komponist, Dirigent und Chorleiter August Walter (1821–1896) leitete seit Ende der 1840er Jahre zahlreiche weltliche und geistliche Konzerte.
- 42 Zur Musikgeschichte Basels vgl. Zur Geschichte unserer Concert-Anstalt und zur Würdigung der neuesten Veränderungen I, in: Baslerische Mittheilungen zur Förderung des Gemeinwohls, Nr. 11, 10. 6. 1826, S. 241–258. Zur Geschichte unserer Concert-Anstalt und zur Würdigung der neuesten Veränderungen II, in: Baslerische Mittheilungen zur Förderung des Gemeinwohls, Nr. 12, 24. 6. 1826, S. 272–284. Eduard Wölflin: Das Collegium musicum und die Concerte in Basel, Basel 1860, S. 1–52. Paul Meyer: Basels Concertwesen im 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts, in: Basler Stadtbuch 1884, S. 181–236. Paul Meyer: Basels Concertwesen 1804–1875, in: Basler Stadtbuch 1890, S. 76–111. Karl Nef: Die Collegia musica in der deutschen reformierten Schweiz von ihrer Entstehung bis zum Beginn des neunzehnten Jahrhunderts, St. Gallen 1897. Karl Nef: Die Musik in Basel – Von den Anfängen im 9. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Sammelbände der internationalen Musikgesellschaft, Jg. X, Heft 4, Leipzig 1909, S. 1–32. Wilhelm Merian: Basels Musikleben im XIX. Jahrhundert, Basel 1920. Hans Ehinger: Basel, in: Musik in Geschichte und Gegenwart – Allgemeine Enzyklopädie der Musik, hg. v. Friedrich Blume, Kassel u. a. 1949–1951, Sp. 1355–1366. Hans Peter Schanzlin: Basels private Musikpflege, 139. Neujahrsblatt, Basel 1961. Martin Staehelin: Basels Musikleben im 18. Jahrhundert, in: Schweizerisches Jahrbuch «Die Emte», 1963, S. 115–141. Gertrud Lendorff: Die Ursprünge des Basler Musiklebens, in: Basler Stadtbuch 1977, S. 54–69. John Kmetz: Basel, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart (MGG), hg. v. Ludwig Finscher, 2. neu bearb. Aufl., Kassel u. a. 1994, Sp. 1258–1273.
- 43 Schmitt: Pietistische Kritik der «Künste», S. 64–68. Roland Giesselmann, Regine Krull: Posaunenchöre in der Erweckungsbewegung – Traditionsbildung zwischen musikalischer Religion und religiöser Musik, in: Frommes Volk und Patrioten – Erweckungsbewegung und soziale Frage im östlichen Westfalen 1800–1900, hg. v. Josef Mooser, Regine Krull, Bernd Hey u. Roland Giesselmann, Bielefeld 1989, S. 287–338. Martens: Officina Diaboli, S. 24–49.
- 44 Jenny: Theater auf dem Blömlin, S. 67. W. Mörkhofer: Die Konzerte der Allgemeinen Musikgesellschaft in Basel in den Jahren 1876 bis 1926, Festschrift zur Feier des 50-jährigen Bestehens der Allgemeinen Musikgesellschaft, Basel 1926. Tilmann Seebass: Die Allgemeine Musikgesellschaft Basel 1876–1976, Festschrift zum hundertjährigen Bestehen, Basel 1976.

→ H. Gantner z.K.

HANS A. JENNY

Hauptstrasse 37
4492 Tecknau
Telephon 061 99 47 19

Lieber Karl

Entschuldige bitte, dass ich Dir erst heute Deinen Brief vom 5. März 1994 beantworte. .
Eine direkte Information zu Deinem Thema habe ich leider nicht gefunden. Aber es gab damals in Basel ("Alte Klappe"/"Quodlibet", etc.) eine ganze Reihe von ähnlichen "Was Euch gefällt"-Feuchtfröhlichen Unterhaltungsvereinen mit eher gesellschaftlichem als kulturellem Programm. Das "Quodlibet" zum Beispiel - gegründet 1858 - fand regelmässig an einem Samstag statt, die eher christlich gesinnten Ringgässlein-Leute fanden sich zum Sonntags-Nachmittags-Verein und so ist es naheliegend, dass sich auch die Mittwochsvereiner eben nur dadurch (in Anbetracht der gleichen Programmziele) "distinguieren" konnten, dass sie sich einen anderen Tag für ihre Zusammenkünfte wählten. In der Quodlibet-Story fällt übrigens auf, dass man oft nach Muttenz zog - so 1898 und 1905, ~~1897~~. 1886 besuchten die Quodlibetianer aus Basel übrigens Karl Jauslin in Muttenz, dem sie in der vorangegangenen Fasnacht gegen ein Honorar von 250 Franken (abzuverdienen auch in "zahlreichen Sitzungen") die Gestaltung ihres Festzuges zur "Karolinenfrage" an der Fasnacht anvertraut hatten. Gemäss Protokoll war der Quodlibet/Jauslin-Zug mit riesiger Christusorden-Laterne, 39 Pferden und etwa 200 Teilnehmern mit Bildern aus den Tropen, spanischen Reminiszenzen, einem bemannten Schiff und der gewaltigen Figur Bismarks" "ein vollgiltiger Beweis für die Veredlung des Karnevals". Sehr oft zog das Quodlibet-Damenkränzchen nach Muttenz in die dortigen Gartenwirtschaften - und das mag eben auch die jüngeren und älteren Herren bewogen haben, "ihren" Tag für gemütliches Beisammensein zu wählen. In meinen "Basler Memoiren" (1. Band: 1870-1919) findet sich auf Seite 85 eine Aufnahme, die Basler Santihans-Jugendfest-Mädchen (Basilea, Helvetia) im Muttenzer "Rebstock" zeigt, woraus ich entnehme, dass damals eben Sonntags- oder Werktags-Ausflüge nach Muttenz bei Jung und Alt beliebt waren. Ich bedaure, Dir keine konkreteren Auskünfte erteilen zu können, wünsche Dir bei weiterer Suche mehr Erfolg.

Mit herzlichen Grüßen und auch im Gedenken an "Hannes", Markus Jost, etc.

Dein

Hans A. Jenny

Tecknau, den 3. April 1994

PS: Herzlichen Dank für das Jauslin-Heft. Den Künstler habe ich ja auch unter meine "Schweizer Originale" aufgenommen...

Louis Dinkel:

im „Rösch“ Leuten:

2 großformatige Bilder nach

Janssen: - Teil zeigt den 2. Teil
- Schlüsselworts Wengst

Louis Dinkel hat auch im Post. „Central“
Wandstempel gemacht (heute nicht
mehr vorhanden)

Victor Flück-Ochsner
Dr. sc. nat. ETH

CH-4102 Binningen
Benkenstrasse 99 16.3.00

Sehr geehrte Frau Dr. Janssen,

von vorherigen Photos von Carl Janssen's
Jahresstab 1898. Ich bitte Sie, mich zu
entschuldigen, dass die Zusendung an
Sie nicht früher erfolgte.

Das farbige Bild ist zweifellos ein Aquarell
über Bleistift. Ob der schwarz-weiße Druck,
der sich auf der Rückseite des Aquarells
befand, in weiteren Exemplaren gedruckt
wurde, ist mir nicht bekannt; der
Druckverlag ist nicht bekannt. Ob es
sich um Brillen handelt? Die

Keine Anspannen vor der Eifer-Mouch-
Junferu-Kulisse hat Sauslin
für die Darstellung des illustren
Herrn meines Erachtens gut
gewählt.

Indem ich hoffe, Ihrem Wunsch
entsprechen zu haben grüsse ich
Sie

recht freundlich

V. Hart



Музыкальный полк Императорской армии
Полковник А. П. БЕРНГАРД
1858
Александровский музыкальный полк
Копия

Das Schinerbild in der Gästekantine (im Bettolino) der Schweizergarde

Jetzt ist der Nachweis erbracht: Kamerad Schiess hat das Bild eines Basellandschaftler Historienmalers kopiert.

Im «Der Exgardist» Nr. 55 vom September 1993 habe ich in einem Aufsatz mit Kunsthistorikern und Kameraden zusammen versucht, das Schinerbild in der Gästekantine nachzuweisen. Aussagen von Exgardisten. Kamerad Robert Schiess (Cham/Ischia) hätte Vorlagen von Ferdinand Hodler benutzt, führte uns auf eine falsche Fährte. Die Dokumentation auf Seiten 96 bis 100 im erwähnten «Der Exgardist» sind falsch. Mit den heutigen Ausführungen werden sie korrigiert.

In der Ausstellung «Der Bürgermeister Röist, das Haus zum Rech und die Päpstliche Schweizergarde», die während der Zentraltagung Ende September 1999 besucht werden konnte und von V. Oertle, Maur, hervorragend konzipiert war, begegnete ich dem Schiessbild «Schiner zieht über die Alpen». Glaubte ich! Bei der Quellenangabe stiess ich auf den Namen «Karl Jauslin; Bilder aus der Schweizergeschichte». Jetzt hatte ich die Vorlage, die Kamerad Schiess für dieses Kantenbild benutzte!

Karl Jauslin

Er wurde am 21. Mai 1842 in Muttenz BL geboren und verstarb dort

mit 62 Jahren. Jauslin hatte Maler werden wollen. Anerkennung und Verdienst fand er jedoch vor allem als Illustrator (ein Künstler, der ein Buch mit Bildern schmückt). Er teilte damit das Schicksal vieler anderer Maler seiner Zeit, für welche die Kunst brotlos geblieben war, und die ihr Auskommen darin fanden, dass sich der Illustration (Bildbeigabe, Bebilderung) zuwandten, sei es als Zeichner, Holzstecher oder Lithograph. Jauslin schuf Illustrationen zu Volkskalendern, Büchern, Bilderbogen, Festumzügen und gestaltete Gebrauchsgraphik für Fest und Alltag. Der in Muttenz verwahrte Nachlass enthält neben Gemälden und Aquarellen vor allem Zeichnungen, die im Zusammenhang mit den Illustrationsaufträgen ent-



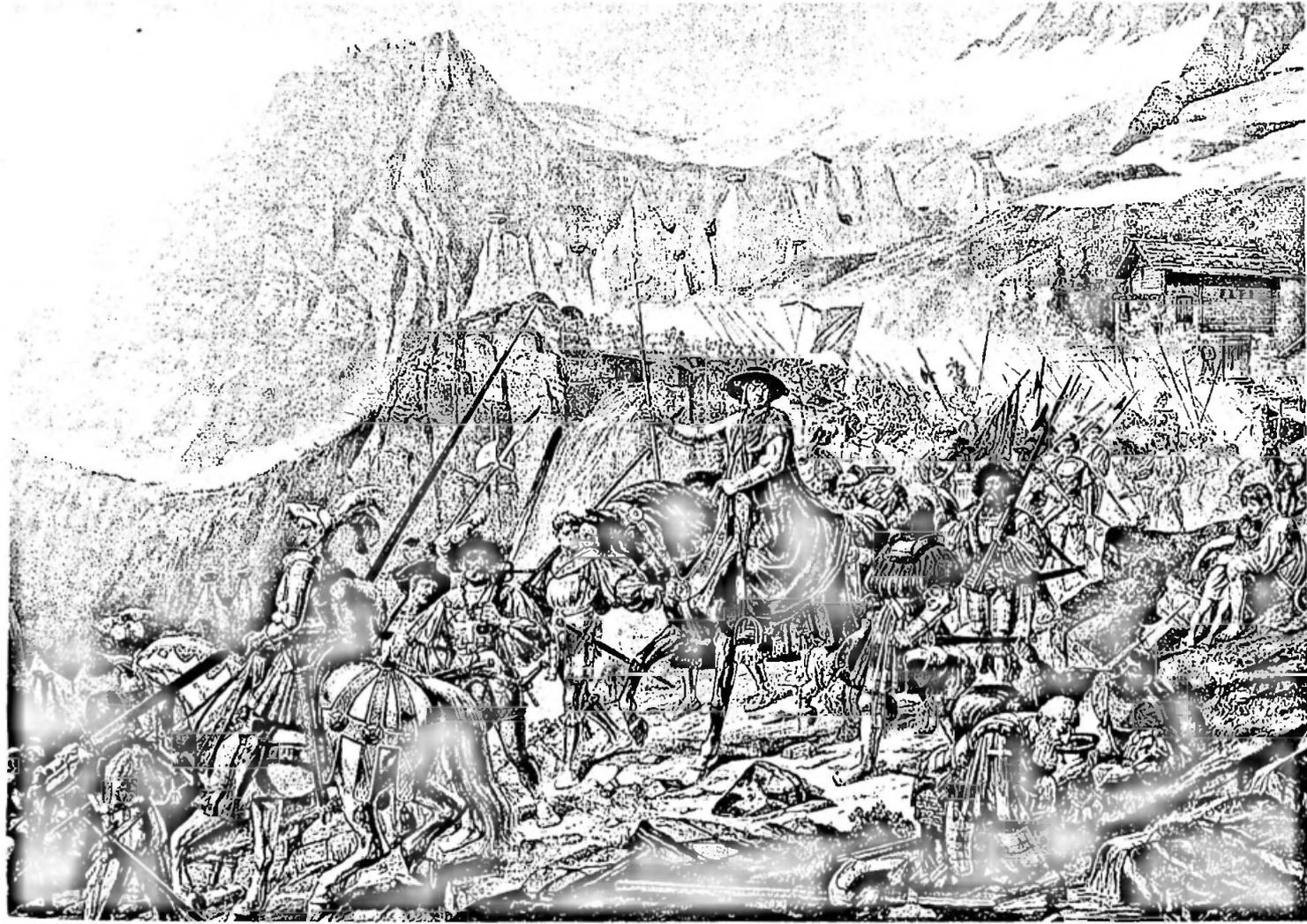
Karl Jauslin, Historienmaler, Muttenz, Selbstbildnis, wohl vor 1870



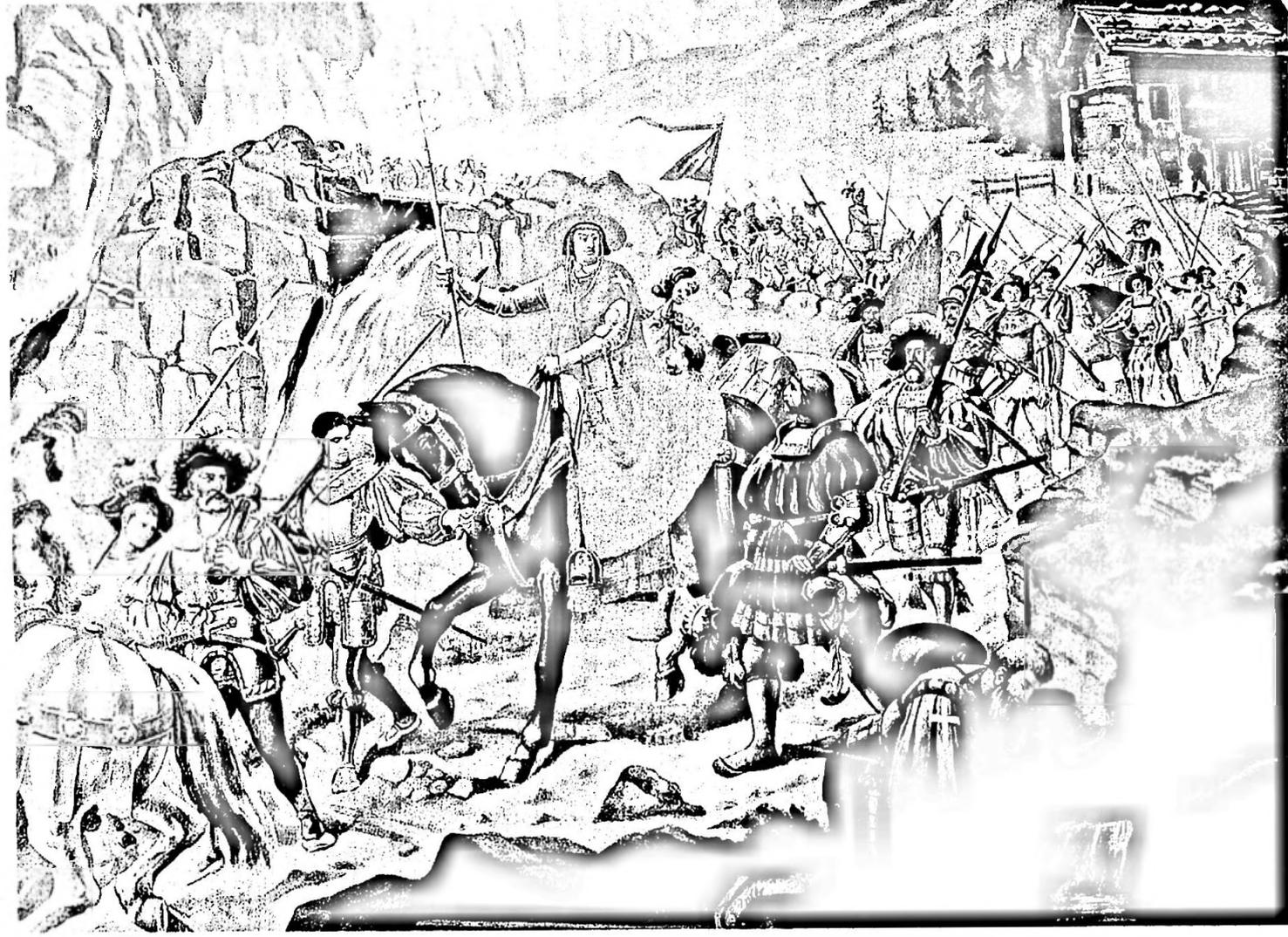
Vor dem Herrn
du dich nieder-
allein dienen.»

sekretär Angele
tierten der Abt
Bischof Josep
r der Schweizer
. Roland Trau-
Schweizergar-
hle, und einige

OR



Der Exgardist • Les Anciens • L'ex-guardia



Seite 104:
Original Jauslin kopiert aus «Bilder aus der Schweizergeschichte von Karl Jauslin», Birkhäuser-Verlag Basel, 1907, Seite 77, vergriffen

Seite 105:
Gästekantine GSP:
1510 bis: Schiner zieht mit Schweizer Söldnern über die Alpen Schiessbild, Foto von Stefan Meier, Vatikanstadt

Einige Vergleiche zwischen Original von Karl Jauslin, Muttenz, zur Kopie von Robert Schless, Cham/Ischia, Exgardist

Jauslinbild: Der Söldner, der hinter dem trinkenden Kameraden rechts am Boden liegt und Aufsehen erregt, fehlt erstaunlicherweise bei Schiess. Dieser Soldat spricht und winkt mit dem rechten Zeigefinger den vorbeiziehenden Kameraden zu. Die zwei Söldner zwischen den zwei Pferden haben Augenkontakt zu ihm. Auch der Pferdeführer und Kardinal Schiner selbst.

Beim Schiessbild blickt der pferdeführende Söldner auf seine linke Hand. Der aufgeleimte Kopf im Schiessbild

standen sind. Bekannt und geschätzt wurde Jauslin vor allem wegen seiner «Bilder aus der Schweizergeschichte», die in mehreren Auflagen erschienen. Aus diesem Buch hat Kamerad Schiess das Schinerbild kopiert. – Mit dieser Bilderfolge, welche die Geschichte der Schweiz von den Pfahlbauern bis zur Grenzbesetzung der Jahre 1870/1871 schildert, schuf Jauslin ein Werk, das ganz dem Geist der Zeit entsprach, da es der Verehrung der heldenhaften Vorfahren und der Liebe zu Freiheit und Vaterland in verständlicher Weise Ausdruck verlieh. Man darf wohl behaupten, dass Jauslins Darstellungen die bildliche Vorstellung von der «nationalen Geschichte» zumindest für zwei Generationen entscheidend mit geprägt haben.

Karl Jauslin begann als Handlanger auf Baustellen, später verdiente er Geld für die vaterlose Familie in der Dornacher Schappespinnerei, bis er bei Bernhard Thommen in Basel in einen vielseitigen Malerbetrieb eintrat, zuerst als Lehrling, dann für sechs Jahre als Angestellter. Abends besuchte er Kurse in der Basler Zeichnungs- und Modellierschule. Nach dem Ausbruch des deutsch-französischen Krieges engagierte ihn der Stuttgarter Verleger Hallberger als Illustrator von Kriegsszenen für die Familienzeitschrift «Über Land und Meer».

Mit 29 Jahren studierte er in dieser Stadt an der Königlichen Kunstschule. Vom Kanton Basellandschaft erhielt er dafür ein Stipendium von 400 Franken. – Im November 1874 reiste Jauslin nach Wien. Jeden Tag hielt er sich im Belvedere, in der Lichtensteingalerie

und am Abend in der Bibliothek in der Annagasse auf. Der Kunsthistoriker von Lützwil bedachte ihn mit Aufträgen. Für ihn zeichnete er Abbildungsvorlagen für kunsthistorische Werke.

Im Frühjahr 1876 kehrte Karl Jauslin in die Heimat zurück. Bis zu seinem Tode liess er sich wieder in Muttenz vor den Toren Basels nieder. Hier schaffte er unzählige Illustrationen. Jauslin war also mehr Zeichner als Maler.

Bilder aus der Schweizergeschichte

(zwischen 1885 und 1887 entstanden)

Liessen die historischen Festumzüge die grossen Taten der Vorfahren in lebenden Bildern vorüberziehen und die Volksschauspiele Vergangenes für kurze Zeit vorüberziehen, so war es die Aufgabe der bildenden Künste, durch «unvergängliche Werke» die nationale Geschichte zu preisen.

Der Lotzwiler Zichorienfabrikant (Zichorie = Pflanzengattung der Korbblütler; geröstete Zichorien bringen z. B. das Aroma im Bohnenkaffee voll zur Entfaltung...) Jakob Müller-Landsmann war einer der zahlreichen privaten Gönner, welcher diese patriotischen Bestrebungen unterstützte. In dessen Auftrag schuf Jauslin seine erste Reihe der Schweizergeschichte in Bildern. Die Bildserien dienten dem Zichorienfabrikanten als Werbegeschenke und gehören somit zu den frühen Zeugnissen dieser Werbepraktik!

Zurück zu Karl Jauslin. Für den Birkhäuser-Verlag in Basel schuf Jauslin ein völlig neues, erweitertes Werk. Ein Werbeprospekt kün-

digte das «Während der Schweizergeschichte» in dem best. das vorliegend das ganze sem ein in nischer f zeichnete; halts zu b jetzt für keine Die Zeich Originaler ler für die Studium i Zweiter g setzt hier. discher B Kunst ein. fen. würd schichte d Nach den Auflage. ergänzte J dig. Die berei 90 welche 19 lins Tod) schien. ur letzte Auf Texte zu c Rudolf Ho siallehrer graphie. B

Robert Schless
Eine diese rad Schie Schinerbi 1907 ist e Da Schies trätist und war. muss von der G dort her i im Jahre 1

der Biblio-
e auf. Der
Lützow be-
en. Für ihn
gsvorlagen
rke.

2 Karl Jaus-
lick. Bis zu
h wieder in
Basels nie-
ählige Illu-
also mehr

37 entstan-

Festumzü-
Vorfahren
überziehen
le Vergan-
rüberziebe
be der bil-
nvergäng-
onale Ge-

nfabrikant
rtung der
Zichorien
im Boh-
haltung...)
n war ein-
ten Gön-
iotischen
2. In des-
eine er-
eschichte
n dienten
als Wer-
somit zu
ner Wer-

Für den
el schuf
erweiter-
ekt kün-

digte das umfangreiche Werk an:
«Während die bisher erschienen
«Bilder aus der Schweizerges-
chichte» in erster Linie für die Ju-
gend bestimmt waren, richtet sich
das vorliegende Unternehmen an
das ganze Schweizervolk, um die-
sem ein in künstlerischer und tech-
nischer Hinsicht gleich ausge-
zeichnetes Werk patriotischen In-
halts zu bieten, wie ein solches bis
jetzt keine andere Nation besitzt. –
Die Zeichnung hierzu liefert in
Originalen Karl Jauslin; der Künst-
ler für diese Arbeit durch Neigung,
Studium und Begabung wie kein
Zweiter ganz besonders befähigt,
setzt hier, durchglüht von vaterlän-
discher Begeisterung, seine ganze
Kunst ein, um ein Werk zu schaf-
fen, würdig der glorreichen Ge-
schichte des Schweizervolkes.»
Nach dem Erscheinen der ersten
Auflage, die 84 Bilder umfasste,
ergänzte Jauslin die Serie bestän-
dig. Die zweite Auflage enthielt
bereits 90 Bogen, und die dritte,
welche 1908 (vier Jahre nach Jaus-
lins Tod) in gebundener Form er-
schien, umfasste 110 Bilder. Die
letzte Auflage erschien 1928. Die
Texte zu den Bildern verfasste Dr.
Rudolf Hotz (1852–1917), Gymna-
siallehrer für Geschichte und Geo-
graphie, Basel.

Robert Schiess, Exgardist

Eine dieser Auflagen diente Kame-
rad Schiess als Vorlage für das
Schinerbild. In der Ausgabe von
1907 ist es auf Seite 77 zu finden.
Da Schiess ein grosser Kopist, Por-
trätist und auch Schweizergardist
war, muss ihn dieses Jauslinbild
von der Geschichte und vom Stan-
dort her (Gästekantine der GSP)
im Jahre 1938 geradezu in ein ge-

steigertes Hochgefühl versetzt ha-
ben. Schiess' Kopie ist m. E. aus-
gezeichnet gelungen. Siehe Bildbe-
schrieb.

Robert Schiess, geb. 1895 in
Cham, gestorben 1956 auf der In-
sel Ischia, war von 1923–1927 und
1933–1951 Gardist, zuletzt als
Kpl. Zwischen 1927 und 1933 war
er mit dem bekannten Maler Las-
zlo auf Weltreise. – Oberst Georg
von Sury d'Aspremont beauftragte
den damals 43-jährigen Schiess,
das neu erstellte Bettolino (Ver-
kleinerung von «Schankwirtschaft
in einer Kaserne/in einem Gefäng-
nis») auszumalen.

Jauslins Bildkompositionen

Sie sind klar aufgebaut und zeigen
eine Vorliebe für Figurenfülle und
dramatische Bewegung. Mit ein-
deutiger, unmissverständlicher Mi-
mik und Gestik beteiligen sich die
Akteure am Geschehen. Jauslins
Bilder wirken vielfach wie gemalte
«lebende Bilder» oder wie Vorla-
gen zu diesem seinerzeit so belieb-
ten Gesellschaftsspiel. In ausführli-
cher verständlicher Weise schil-
dern sie die historischen Ereignis-
se. Liebevoll ausgeführt sind die
Details und Nebensächlichkeiten.

Die heldenhaften Männer erschei-
nen als hochgewachsene, muskulö-
se Gestalten, und die Frauen sind
ihnen in Wuchs und Haltung eben-
bürtig (im Schinerbild m. E. das
Kleinkind beim Geisshirten). Die
Kinder weisen häufig etwas ältli-
che Gesichtszüge auf (siehe der
Geisshirte und das Kleinkind am
Bildrand rechts). Die idealisieren-
de Charakterisierung der Personen,
die feierliche, aber auch übertrie-
bene Gebärdensprache und die dra-
matische Bewegung entsprachen

stellt, so sagen mir un-
sere junggebliebenen
Senioren, den ehemali-
gen Cantiniere Giulio
Imseng (gest. 1990, be-
erdigt im Campo Santo)
dar. – Die zwei Soldaten
zwischen den 2 Pferden
und Schiner blicken im
Schiessbild zum trinkenden
Schweizer.

Bei Jauslin und Schiess
wartet der neben dem
Kardinal mitschreitende
Offizier Schiners Reakti-
on ab.

Der hinter dem winken-
den Söldner sitzende
Geisshirte mit Kleinkind
hat Schiess über den
Eingang der Mann-
schaftskantine gemalt.

Den 2 Fahnen, die im
Söldnerzug getragen
werden, hat Schiess die
Kantonswappen Schwyz
und Zürich zugeordnet.
Jauslin verzichtet auf ei-
ne genaue Aussage.

Den Steinblock nach der
2. Fahne zieht Schiess
höher. Er verdeckt damit
einen Teil des Söldner-
zuges.

Die aufliegenden Steine
bei den vorderen Berg-
spitzen kopiert Schiess
nicht.

(siehe auch «Der Exgar-
dist» Nr. 55, Seite 100)

Quellen:

– 8. Kolloquium der Schweizerischen Akademie der Geisteswissenschaften, 1985, Vortrag von Frau Dr. H. Gantner-Schlee: Karl Jauslins Illustrationen zur Schweizergeschichte

– Frau Dr. H. Gantner-Schlee, Karl Jauslin, 1842–1904, 1979

– Bilder aus der Schweizergeschichte von Karl Jauslin, 1907, Verlag Birkhäuser, Basel

dem Geschmack der Zeit. Jauslins «Bilder aus der Schweizergeschichte» fanden bei der breiten Bevölkerung Anklang. Sie richteten sich nicht an eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe, sondern waren im besten Sinne des Wortes volkstümlich.

Nicht eindeutig zu beantworten ist die Frage, welche künstlerischen Vorbilder Jauslin in der Darstellung beeinflussten. Er war eigentlich in seinem Metier mangelhaft geschult. Er hatte nie in einem eigentlichen Lehrer-Schüler-Verhältnis gestanden, er gehörte keiner Künstlergruppe an, hatte sich keiner «Richtung» verschrieben. Jauslin war ein Einzelgänger. Seit er sich wieder in Muttenz niedergelassen hatte, erweiterte er seine Kenntnisse über Kunst und Künstler weitgehend nur noch aus Büchern. Die Kunstgeschichte war ihm vor allem durch Schwarzweiss-Reproduktionen – Holzstichen und Lithographien – bekannt, d. h. nach Inhalt und Kompositionen.

Kardinal Schiner

(fälschlich «Schinner»)

Es sei hier auf die Hauptfigur des Bildes aufmerksam gemacht. Matthäus Schiner, geboren in Mühlebach VS um 1465, gestorben am 1. Oktober 1522 in Rom, wurde 1499 Bischof von Sitten, 1511 Kardinal, war bis 1515 (Marignano) ein scharfer Verfechter der schweizerisch-antifranzösischen Grossmachtpolitik als Diplomat für Kaiser und Papst. Deshalb versuchte er immer wieder, schweizerische Söldner auf die Seite des Papstes zu gewinnen, um (eingedrungene) französische Söldner aus der Po-

ebene zu verjagen.

Es ist sehr schwierig, die Feldzüge festzuhalten, die Schiner über die Alpen anführte. Im erwähnten «Der Exgardist» Nr. 55 behelfen wir uns verschiedener Bücher und kamen zu folgendem Ergebnis: Erster Feldzug Schiners mit Eidgenossen: im Vorsommer 1512 mit 18 000 Mann durch das Südtirol nach Oberitalien, um für die Sache des Papstes in den Streit zu ziehen. Mit Erfolg: Die Franzosen flohen über den Mont Cenis.

Zweiter Feldzug: Herbst 1521 mit 12 000 Schweizern über die Bündnerpässe nach Italien, um Mailand zu erobern und die Franzosen aus der Lombardei hinauszuerwerfen, übrigens mit Erfolg. (Beide Feldzüge aus «W. Schmid, Komm mit mir ins Wallis», 1962, Seiten 204 und 215)

Neu wäre jetzt eine Version von Dr. R. Hotz als Ergänzung zum Bild von Karl Jauslin, das eben Robert Schiess im Bettolino kopierte: Schiner führt 6000 Mann aus dem Wallis über den Griespass (Ulrichen – vor der Nufenenpasshöhe Richtung Griespass – Riale oberhalb Domodossola) nach Bellinzona und Chiasso, aber der Chiasserzug verlief ohne Erfolg (Frühjahr 1510).

Welcher Feldzug könnte es nach Karl Jauslins Illustration gewesen sein? Der Schnee reicht rechts im Bild in die Bergwiesen.

Auf alle Fälle darf zu diesem Bild nicht mehr erklärt werden, Schiner führe die ersten Schweizergardisten über den Gotthard oder gar Söldner zur Schlacht bei Marignano, wie ich es etwa schon gehört habe... Am besten erklärt man dieses Bild mit dem Hinweis, dass ein

Feldzug
Franzose
Söldnern
der Zeit a

Jauslin in
Seine He
Ehren ein
der Gem
Jauslin-S
seum ist
denen

Vor
fand
Dar
mal
Ver

Am 6. M
ten den
legt und
die Trup
halb des
Ein Rekr
sten 1960



Feldzug über die Alpen gegen Franzosen mit schweizerischen Söldnern und Kardinal Schiner (in der Zeit ab 1510) dargestellt ist.

Jauslin in Muttenz

Seine Heimatgemeinde hat ihm zu Ehren ein Denkmal und im Haus der Gemeindegemeinde einen Karl-Jauslin-Saal errichtet. Das Ortsmuseum ist voll von seinen verschiedenen Werken. Ortsmuseum

Schulstrasse 15, offen am letzten Sonntag im Monat, ausser Juli und Dezember, 14 bis 17 Uhr. Das Telefon ist nur zu den Öffnungszeiten bedient: 061 461 81 82. Wer eine spezielle Führung möchte, wende sich an Frau Dr. H. Gantner-Schlee, Muttenz, Tel. 061 461 03 17. Sie freut sich auf deinen Besuch.

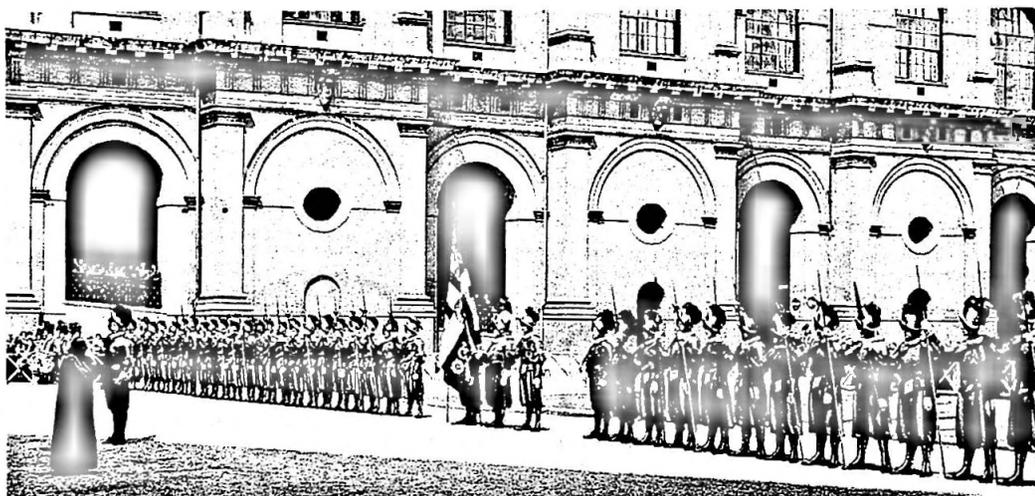
Werner Affentranger

Vor 40 Jahren: Erstmals fand die Vereidigung im Damasushof statt und erstmals besuchte der Papst die Vereidigung

Am 6. Mai 1960 haben 23 Rekruten den Eid im Damasushof abgelegt und Johannes XXIII. segnete die Truppe von der Loggia oberhalb des Scala-Nobile-Einganges. Ein Rekrut schwor erst an Pfingsten 1960.

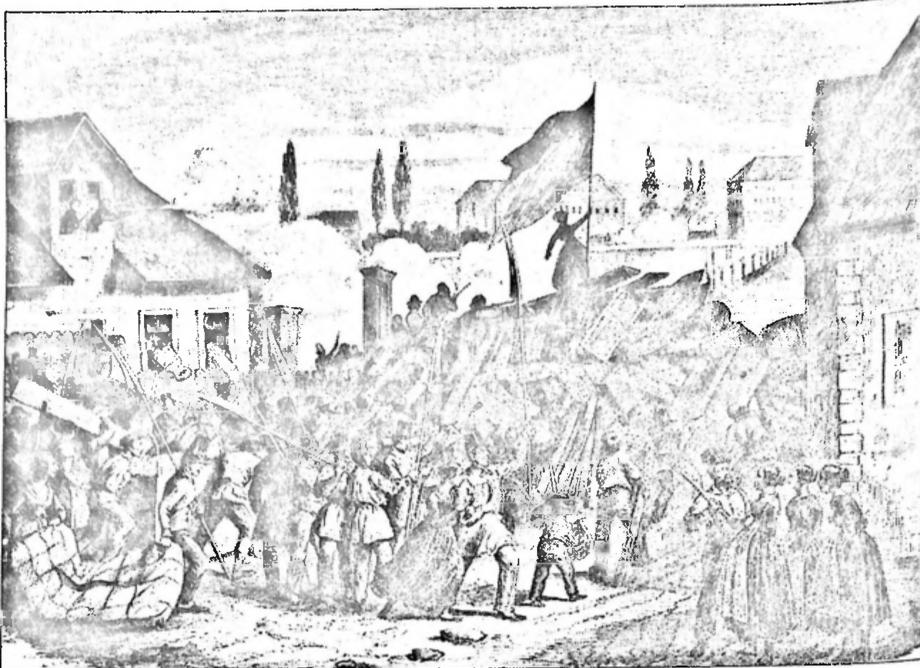
Die Kranzniederlegung fand an diesem 6. Mai 1960 bereits um 7.00 Uhr mit anschliessender Messe in St. Martin statt. Die Vereidigung um 10.00 Uhr war begünstigt durch herrliches Wetter. Sie wurde zum ersten Mal seit Menschengedenken

Vereidigung 1958 im Belvederehof: Kaplan P. Krieg hält wie üblich eine seiner «markanten» Ansprachen. Gardisten, die im Belvedere- und Damasushof bei Vereidigungen dabei waren, sprechen von einem besseren Ambiente im Damasushof. Im Belvederehof wäre man sich besonders während der Schwurworte etwas verloren vorgekommen. Bild: Publifoto



Freischärler im Erlebnispark

Die Karlsruher Ausstellung zur badischen Revolution 1848/49



26. April 1848: Barrikade an der Rheinbrücke in Mannheim; Holzstich 1848. (Bild pd)

Die herrschaftliche Fassade grüsst in republikanischen Farben: Fünfzig schwarzrotgoldene Fahnen wehen an der breiten Front des Karlsruher Schlosses und zitiert das Bild Frankfurts bei der Eröffnung der Nationalversammlung, als aus vielen Fenstern der Stadt am Main die «deutsche Tricolore» hing. Was badische Revolutionäre und republikanische Politiker wie Lorenz Brentano vor 150 Jahren versäumten, den Einzug in die grossherzogliche Residenz, wird nun unter veränderten Vorzeichen nachgeholt: Mit der grossen Landesausstellung «1848/49 – Revolution der deutschen Demokraten in Baden» gelangen die Freischärler und Helden des Aufstands, Friedrich Hecker und Gustav Struve, Franz Sigel und Joseph Fickler, zumindest in effigie in das Karlsruher Schloss. In ein Schloss freilich, das seit 1918 nicht mehr Regierungssitz ist, sondern mit dem Anbruch demokratischer Zeiten zum Museum umgewidmet wurde.

Stolz auf die Vorkämpfer

Auf die «Abneigung des Obrigkeitmenschen gegen Revolutionen» hat im Januar der Historiker Hans-Ulrich Wehler zurückgeführt, dass der Deutsche Bundestag keine Gedenkfeierlichkeiten zur «48er» Revolution plante. Heute, da «man ganz unbefangen an die liberalen und demokratischen Traditionen von 1848 anknüpfen könnte», herrsche unverständlicherweise «die grosse Leere», kritisierte Wehler. In Baden-Württemberg fühlt man sich von dieser Schelte nicht angesprochen. Die konservative Landesregierung bekennt sich zu den Revolutionären von einst, sie ehrt sie als Vorkämpfer der heute verwirklichten Demokratie, macht sich ihre Forderungen nach Pressefreiheit, Steuergerechtigkeit und dem Recht auf Bildung als «unvermindert aktuell» zu eigen; und sie kann auf mehr als sechshundert Veranstaltungen im Lande verweisen: auf den «Zeitzug 1848», ein vom Mannheimer Landesmuseum für Technik und Arbeit konzipiertes und nun durch die Bundesrepublik rollendes Revolutionsmuseum, auf den eigens gekelerten «Revolutionswein» («Spätburgunder Roter Hecker»), auf Volkshochschulkurse, Festreden zuhauf und auf viele Ausstellungen, von denen die Karlsruher nur eine, mit ihren rund 250 Exponaten allerdings die wohl bundesweit grösste Schau zum Thema ist.

Die Ausstellung greift weit aus, sie rahmt das eigentliche Revolutionsereignis mit Vor- und Nachspann. Ein «Prolog» im unteren Treppenhaus lässt Andenken an die beiden französischen Revolutionen von 1789 und 1830 Revue passieren, Gemälde erinnern an die Freiheitskämpfe der Griechen und Polen und rücken so die deutschen Ereignisse in einen europäischen Kontext. Ist der Besucher an Jakobinermütze, Freiheitsbaum und

einer Tabakdose mit dem Text der französischen Menschenrechtserklärung vorbei, stösst er auf die Rezeption der bürgerlichen Emanzipationsideen in Deutschland und ihre Stationen, das Wartburgfest, die Ermordung August von Kotzebue durch den Studenten Carl Ludwig Sand, das Hambacher Fest. «Nachklang» und «Epilog» widmen sich, einsetzend mit der Gründerzeit der 1870er Jahre, der postrevolutionären Ära. Fast dreissig Jahre lang war das öffentliche Gedenken an «1848/49» von den Monumenten der Sieger bestimmt; die «preussischen Krieger» erhielten auf dem Karlsruher Friedhof das grösste aller Denkmäler, die in der badischen Provinz zu finden waren. Nur zögerlich erlaubte die Obrigkeit Grabsteine und Gedenksteine für die gefallenen Revolutionäre. «La rivoluzione siamo noi», eine Arbeit von Joseph Beuys aus dem Jahre 1972, markiert als Schlussbild der Ausstellung den allmählichen Wandel der Rezeption: die Revolution erfreut sich endlich des ungeteilten Beifalls, es darf ihrer mit demokratischem Pathos gedacht werden.

Eine historische ist keine Kunstaussstellung, und das Karlsruher Schloss dient zwar als Museum, ist aber nicht als ein solches gebaut worden. Thema wie Örtlichkeit stellen spezifische Bedingungen, worauf die Ausstellungsmacher mit raumgestalterischen und dramaturgischen Kunstgriffen reagiert haben. «Prolog» und «Epilog»

Schauplatz Ukraine

Stagnation und Neuorientierung

Zwiespältige Erfahrungen an Kiewer Hochschulen

Dass die Ukraine 1991 ihre Unabhängigkeit erklärte, heisst noch lange nicht, dass man damit die alte Sowjetbürokratie losgeworden wäre. Im Universitätsbereich dominiert noch immer das alte Obrigkeitdenken. Dennoch herrscht ein beachtliches Leistungsniveau.

An den Anblick des Sicherheitsbeamten im militärischen Tarnanzug muss man sich erst gewöhnen: Wer in Kiew ein Universitätsgebäude betreten will, muss immer eine Personenkontrolle passieren. Und ausgesuchte Höflichkeit ist nicht eben die auffälligste Eigenschaft des Wachpersonals – die Besucheranrede beschränkt sich auf ein barsches: «Wohin wollen Sie?» Die Frage nach dem Sinn einer solch rigiden Kontrolle wird mit dem Hinweis auf ein typisch sowjetisches Konzept beantwortet: *postoronnye* (Ausserstehende) haben hier nichts zu suchen; die Universität ist nur für die Universitätsangehörigen da.

Die während 75 Jahren gültige Unterteilung der Menschheit in «Eigene» und «Fremde» hat sich den Bildungsbeamten, die den Machtwechsel meist ohne Schaden überstanden haben, tief ins Bewusstsein eingegraben. Überhaupt scheint die ukrainische Unabhängigkeitserklärung aus dem Jahr 1991 an der gewohnten Bürokratie wenig geändert zu haben: Auf den Einreiseformularen hat man nur den Kopf ausgewechselt, als ausländischer Gastdozent muss man den zuständigen Dekan in einem schriftlichen Gesuch um polizeiliche Registrierung bitten, schliesslich erhält man eine mit allen Insignien postsowjetischer Offiziellität (Photo, Rundstempel und Unterschrift) versehene Bestätigung, die dann auch ihre Wirkung auf den Wachtposten nicht verfehlt.

Rauhe Sitten

Dass hier in jeder Hinsicht rauhere Sitten als in Westeuropa herrschen, bestätigt ein Blick auf das Anschlagbrett in der Eingangshalle. Neben sorgfältig handgemalten Plakaten mit hehren Losungen («Bildung ist die Zukunft des Menschen») hängt unter anderem auch ein Ukas des Rektors, der drei namentlich genannten Studentinnen einen öffentlichen Verweis erteilt und ihnen mit der Zwangsexmatrikulation droht, weil sie vor dem Universitätsgebäude geraucht haben. Hierarchische Strukturen spielen generell eine wichtige

Spiele vor weiss gestrichenen Wänden und Decken. Für das Hauptstück jedoch verwandelt sich der neutrale Hintergrund, die geschichtlichen Stationen werden in republikanische Farben getaucht: Biedermeier und Vormärz in ein «optimistisches» Gelb, die revolutionären Waffengänge und der kurze Triumph der provisorischen demokratischen Regierung im Frühsommer 1849 in Rot, die Zerschlagung der Freischärler und der Sieg der alten Mächte in die Trauerfarbe Schwarz.

Antirevolutionäre Gemälde

Anders als Frankreich besass Deutschland keine malerische Tradition positiver, zustimmender Revolutionsdarstellung. Kein Delacroix führte hier den Pinsel, sondern es blieb Künstlern wie dem eigentlich seinem Fürsten verpflichteten badischen Hofmaler Johann Baptist Kimer überlassen, vorsichtige Sympathie für die Freischärler zu bekunden. Es überwiegen daher im Karlsruher Schloss die antirevolutionären Gemälde; dies erklärt auch, wieso die Zahl malerischer Darstellungen im «schwarzen» Trakt zunimmt (Preussens Gloria war ins Bild zu setzen), während die «rote» Hochphase der Revolution mehrheitlich von Druckgraphiken dokumentiert wird. Revolutionäre Personen, Szenen und Deklarationen wurden aus den «Bilderbogen», dem Hauptnachrichtenmedium jener Tage, abgekupfert, um fortan Gegenstände des Alltags bekenntnishaft zu zieren. Die beeindruckende Fülle der Exponate lässt auf einen schwunghaften Devotionalienhandel schliessen. Volkstümlich variiert, finden sich besonders die Konterfeis von Friedrich Hecker und Gustav Struve auf Wandkacheln, Pfeifenköpfen und Tabakdosen wieder. Schwarzrotgoldene Kokarden und ein paar Hühnerfedern genügten, um die einfache bäuerliche Kopfbedeckung in einen kämpferischen «Heckerhut» zu verwandeln. Zusammen mit der lang wallenden, gegürteten Bluse ergab dies die typische Freischärlertracht.

Angespornt von der Ausstellung «Körperwelten» im benachbarten Mannheim, wo die Besucher nach Hunderttausenden gezählt wurden, erhofft man sich auch in Karlsruhe einen Massenerfolg. Der Besucher bekommt daher viel zu sehen – und leider auch zu hören. Das Abspielen von Revolutionsliedern mag noch hingehen. Bedenklich wird es bei den historischen Kostümfilmchen, die der Süddeutsche Rundfunk gedreht hat und die nun als Videoschnipsel in der Ausstellung laufen. Zur vollendeten Peinlichkeit geraten die Schauspieler, die überall und jederzeit auf den Plan treten, um mit exaltierten revolutionären Deklamationen einen Hecker oder Struve oder ein nach Emanzipation dürstendes Frauenzimmer darzustellen. Zugeschritten auf eine Erlebnisgesellschaft, der man ein nachhaltiges Interesse an historischen Ereignissen nur zutraut, wenn ihr das Geschehen gleichsam vorgeturnt wird, lässt die Karlsruher Ausstellung kein Register ungezogen. Wahrscheinlich soll dies das «multimediale» Fass voll machen, aber es schlägt ihm doch nur den Boden aus. Joachim Güntner

Bis 2. August. Der umfangreiche Katalog (538 Seiten, Fadenheftung) kostet an der Kasse DM 38.–, im Buchhandel DM 68.–.

Pariser Hinterhöfe

Ausstellung im Pavillon de l'Arsenal

Der vielfältigen Formen und Funktionen des Pariser Innen- bzw. Hinterhofes nimmt sich gegenwärtig eine Ausstellung im Pariser Pavillon de l'Arsenal an. Mit Hilfe von Plänen, Abbildungen und Modellen und in einer dem Objekt angemessenen Szenographie, für die der Architekt Frédéric Borel verantwortlich zeichnet, werden dort in gewohnt sorgfältiger Manier Aspekte wie die Bedeutung des Hofes in Alt- und Neubauten, seine private bzw. öffentliche Nutzung und seine Funktion als grüne Lunge oder aber als verschämte versteckte Rumpelkammer durchdekliniert. Die attraktive Schau weckt im Besucher unweigerlich die Lust, anhand des ebenso anschaulichen wie informativen Katalogs loszuziehen, um der «Stadt hinter der Stadt» auf die Schliche zu kommen.

Abgesehen jedoch von der ausdrücklichen Einladung, Paris auch einmal aus einem ungewohnten Blickwinkel in Augenschein zu nehmen, untermalt Pierre Gangnet, der die Ausstellung und den Katalog konzipiert hat, das Thema auch noch bezüglich einer ganzen Reihe weiterer Themenkreise. So wird gezeigt, welche Entwicklungen von Innen- und Hinterhöfen favorisiert oder aber verzögert werden. Den Soziologen ist daran gelegen, Bausubstanz (dazu gehören auch die Leerräume zwischen den Gebäuden) und Lebensqualität in ihrem ursächlichen Zusammenhang zu denken. Der Photograph Jean Mouniq schliesslich, der dem Thema 1992 unter dem Titel «Paris retraversé» einen monumentalen Bildband gewidmet hat, experimentiert mit neuen Perspektiven dieses halb öffentlichen, halb privaten Bereichs.

Nicht zuletzt aber sind die Architekten selbst herausgefordert, aus Vergangenheit und Gegenwart Schlüsse für zukünftige, menschlichere Formen kollektiven Wohnens zu ziehen. Hat nicht der Pariser Oberbürgermeister Jean Tiberi soeben erst die Parole ausgegeben, die Stadt von nun an in Dimensionen zu denken, die sich an den Bedürfnissen ihrer Bewohner orientieren? Hier zeigt sich denn auch der konkrete Nutzen der Aufbereitung des Themas. Ein Beispiel für viele: Ende des 19. Jahrhunderts hat Eugène Hénard in offener Auflehnung gegen das Hausmannsche Modell Visionen von Boulevards mit von Grünanlagen unterbrochenen Strassenzügen entworfen, die heute im 12. Arrondissement eine neue Art von demokratischer Fassadengestaltung zeitigen: Bei diesen kommen auch die Bewohner der Hinterhäuser in den Genuss eines Blicks auf den neuen Park von Bercy. (Bis 3. Mai)

Hans Hartje

Katalog: Paris, côté cours. Hrsg. Pavillon de l'Arsenal Picard, Paris 1998. 224 S., 17 Fr. 280.–.

einer erfolgreichen Karriere. Heute präsentieren sich die Dinge anders: Wer aufsteigen will, macht *business* und drückt nicht die Schulbank.

Finanzielle und strukturelle Probleme

Die Probleme, mit denen die ukrainischen Universitäten zu kämpfen haben, sind enorm. Viele ehemalige Institute haben in den letzten Jahren den Status einer Universität erhalten. Dabei ging allerdings einiges sehr schnell vor sich. Dozenten wurden über Nacht zu Professoren ernannt; ganze Fächer entfielen (so etwa die Russistik, die mancherorts kurzerhand durch eine Ukrainistik ersetzt wurde); bei wichtigen Personalentscheidungen fragte man wenig nach der Qualifikation, sondern bediente alte Seilschaften. Ein grosses Problem stellt die schlechte Bezahlung der Dozierenden dar. Ein durchschnittliches Gehalt an einer Kiewer Universität beträgt etwa 120 Dollar im Monat. Hochqualifizierte Wissenschaftler sind bereits ins westliche Ausland abgewandert; die Zurückgebliebenen halten sich mit Privatstunden und Nebenjobs über Wasser.

Besonders prekär nimmt sich die Situation bei der universitären Infrastruktur aus. Man arbeitet immer noch mit den alten sowjetischen Lehrmitteln, die vor allem in den Geisteswissenschaften einen verheerenden engen Fokus auf ihren Gegenstand präsentieren. Dringend benötigte Bücherspenden aus dem Ausland bleiben in den Mühlen der innerstaatlichen Bürokratie stecken. Allein in den ersten beiden Monaten des Jahres 1998 wurden 4000 westliche Büchersendungen, die für die ukrainische Akademie der Wissenschaften bestimmt waren, vom Kiewer Zoll an die Absender zurückgeschickt, weil die Akademie den Zollsatz von 50 Prozent auf den Wert der geschenkten Bücher nicht bezahlen konnte.

Trotz diesen Hindernissen wird an ukrainischen Hochschulen Erstaunliches geleistet. Die Studierenden erreichen in nützlicher Frist ein hohes Ausbildungsniveau. Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion bestehen viele Partnerschaftsabkommen mit westlichen Universitäten, die den Austausch von Studierenden und Dozierenden vorsehen. Solche wissenschaftlichen Kontakte sind gerade in der heutigen Umbruchzeit von höchster Wichtigkeit. Die jahrzehntelange Abschottung der ukrainischen Hochschulen von der internationalen *scientific community* hat zu einer verhängnisvollen geistigen Inzucht geführt. Optimistisch stimmt die Tatsache, dass die Kiewer Universitäten immer wieder ihren dezidierten Willen zur internationalen Kooperation erklären – jetzt muss nur noch der Staat in die Förderung seines eigenen Bildungssektors einwilligen. Diese Problematik ist nicht neu; in einem entscheidenden Punkt hat sie sich allerdings geändert: Bürokratische Behinderungen können seit 1991 nicht mehr dem imperialistischen Moskau angelastet werden; heute ist die bildungspolitische Misere hausgemacht.

Ulrich M. Schmid

FEUILLETON

Celans erste Schweizer Veröffentlichungen

Die Schweiz hat für die Publikation von Paul Celans frühen Gedichten eine entscheidende Rolle gespielt. Wie kam es zu den Kontakten? 46

FILM

Woody Allen hoch zwei

Soeben ist Allens hochgelobte neue Komödie «Deconstructing Harry» angelaufen, in Kürze folgt Barbara Kopples liebevolle Dokumentation über Woody als Klarinetist, «Wild Man Blues». Dazu ein Gespräch mit dem vielseitigen Künstler. 47

Die Rückkehr der Blaxploitation

Quentin Tarantinos «Jackie Brown» knüpft an ein Genre aus den siebziger Jahren an, das zurzeit wiederbelebt wird: Blaxploitation-Filme, gewalttätige Action-Thriller aus den schwarzen Ghettos – vom weissen Hollywood produziert. 48

Radio- und Fernsehprogramme 51, 52



Das Karl Jauslin-Museum in Muttenz

Wem von der älteren Generation sind sie nicht irgendwie bekannt, als Erinnerung aus früher Kindheit, die Schlachten der alten Eidgenossen in den mit fesselndem Wirklichkeitssinn durch den Zeichenstift wiedergegebenen Darstellungen, die manchmal heimlichen, gruseligen, manchmal pathetisch-erhabenen Szenen aus alten, längst verflossenen Zeiten? Vielleicht lag in der großväterlichen „Visitenstube“ die großformatige Mappe „Bilder aus der Schweizergeschichte“ auf, vielleicht besaß Tante Adelheid einen mit Holzschnitten bebilderten Kalender oder das Album eines eidgenössischen Festes der letzten Jahrzehnte des vergangenen Jahrhunderts.

Die Zeichnungen stammen von der Hand eines seinerzeit bekannten Muttenzer Künstlers, von Karl Jauslin (1842–1904), und wenn sein Werk, dem heutigen Menschen weitgehend fremd geworden, doch der Vergessenheit entrissen wurde, so ist das einmal darauf zurückzuführen, daß Jauslins Nachlaß 1934 von seiner Schwester Lina der Gemeinde Muttenz vermacht worden ist und daß des weiteren, dank dem nimmermüden Bemühen Max Ramsteins und seiner Helfer Dr. Rudolf Kaufmann, Hermann Kist und Hans Bandli, am 23. April 1969 das Karl Jauslin-Museum eröffnet und der Einwohnergemeinde Muttenz übergeben werden konnte.

Die Sammlung ist vorderhand in zwei Räumen im Souterrain des Gemeindehauses Muttenz untergebracht und steht jeweils am ersten Sonntag des Monats von 10–12 Uhr dem Publikum offen. Hier wird der Besucher mit der Persönlichkeit und dem Lebenswerk des Mannes bekannt, dessen Werdegang mit dem so mancher anderer Künstler die entbehrungsreiche Jugend, die dornenvollen Anfänge und die späte, in seinem Falle nie volle Anerkennung gemein hat. In einer Vitrine gleich beim Eingang in das erste Zimmer sind die Dokumente ausgebreitet, die über ihn Aufschluß geben: sein in der Zeitschrift „Vom Jura zum Schwarzwald“ (7. Band, 1890) erschienenes, von ihm selbst verfaßtes Lebensbild und die Kopie eines von seiner Schwester Lina erzählten Lebenslaufes mit seinen Briefen (in Maschinenschrift).

Jauslins Vater war erst Steinbrecher und später Landjäger und mußte in dieser Eigenschaft oft mit der Familie den Wohnsitz im Kanton wechseln. Liestal, Sissach, Rothaus (bei Muttenz), Allschwil, Waldenburgh, Arlesheim waren die Stationen, die unser Karl in frühen Jahren durchlief. In Allschwil, an der Grenze, wurde er oft Zeuge wilder

Eine Ecke im Jauslin-Museum. In der Mitte ein Tisch mit aufgelegten Albumwerken. An der Wand links ein Gemälde der Schlacht von St. Jakob und zwei Porträts, rechts der Ausritt des Schloßherrn von Wartenberg

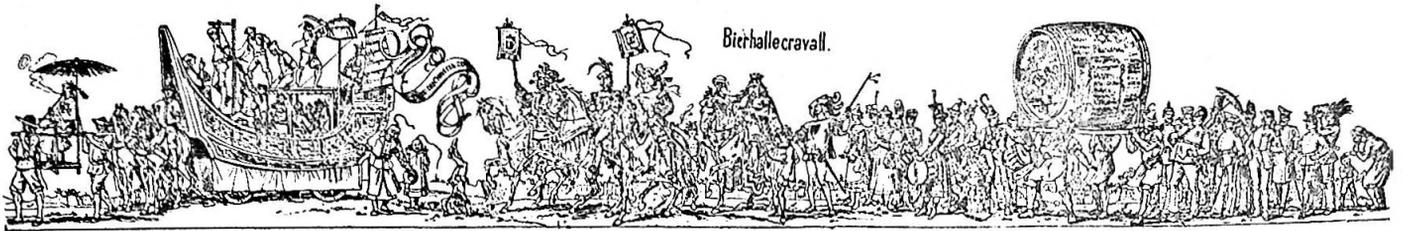


Szenen und Auftritte. Dort sah er einst zu, wie sich ein Soldat blutüberströmt mit einem Bajonett gegen eine Übermacht wehrte. Dieser Jugendeindruck wurde wegleitend für sein Schaffen, denn er schrieb dazu: „... von da an mußte auf allen meinen Bildern Blut fließen, stromweise, und durch und durch gestochen sein mußten die Leute“.

Die Lebenskraft seines Vaters wurde gebrochen, als er einmal in den Wäldern von Reigoldswil im blutigen Kampf einen stämmigen Dieb zu überwältigen hatte. Mit 16 Jahren verlor Karl Jauslin seinen Vater, und er mußte sehen, wie er sich, seine Geschwister und seine Mutter durchbrachte. Maurerlehrling in Basel, Fabrikarbeiter in Arlesheim, Lehrling beim Dekorationsmaler Thommen in Basel – allmählich brach sich

sein künstlerisches Talent doch Bahn und zeichnete sich sein Lebensweg ab. Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 bedeutete die Wende in seinem Leben. Er kam in Stuttgart als Illustrator bei der Zeitschrift „Über Land und Meer“ sowie bei der „Deutschen Kriegszeitung“ an und hatte Schlachtenbilder zu liefern. „Es ging wie ‚geschmiert‘ und die Deutschen kamen kaum nach mit Siegen, so schnell zeichnete ich drauf los. Alles aus dem Kopfe...“ Er bildete sich vier Jahre lang an der Königlichen Kunstschule in Stuttgart aus und arbeitete als Illustrator. So schreibt er in seinem „Lebensbild“:

„Ich zeichnete ferner die Hochzeit der Prinzessin Wera, allwo ich militärische Ehren erhielt und mich goldbetreffte und roth-



Im Fries zeigen wir Entwürfe zur Basler Fasnacht, ausgeführt von Karl Jauslin für die Jahre 1884 (S. 42, 43) und 1890 (S. 41, 44). Die jüngeren weisen schon die charakteristischen Merkmale der heutigen Cliquen auf: Laterne, Pfeifer, Trommler, Wagen.

Teilansicht des Jauslin-Museums. Linkerhand, beim Eingang, hängt über der die Dokumente enthaltenden Vitrine die Porträtfotographie von Karl Jauslin, rechts außen eine Aufnahme seines Heimes in Muttenz: im Garten seine Mutter, zwei Schwestern und er selbst. Links über der Vitrine ein Aquarell, seinen Vater als Polizeikorporal darstellend, und in der Mitte einige Aquarelle aus seiner Jugendzeit.

befrackte Diener abholten ins königliche Schloß. Das Militär präsentierte, als ich hereinschritt, und da dachte ich: wenn die wüßten, daß ich nur ein armer Schweizer sei, sie würden es bleiben lassen, aber ich trug Wadenklopfer, weißes Gilet, weiße Halsbinde, glänzende Angströhre, und war geschniegelt, gebügelt und gekräuselt und mit weißen Glacéhandschuhen angethan.

Den Rock und die Hosen gemietet von einem Juden, die Uhr geborgt, ein paar Kreuzer in der Tasche, es war köstlich: der Jauslin von Muttenz.“

Etwas anders tönt es freilich in einem Brief an die Seinen: „...es ist alles so steif, so falscher Schein. Die Luft in den Prachtgemächern ist drückend, wie ein Alp. Nichts als Höflinge, nichts als Kriecherei. Hoch leben die Berge, ihre grünen Wälder und blumigen Matten. Es lebe die Natur, die Freiheit! Da ist's einem wohl, wöhler als im Fürstenhause...“

Was ihm noch fehlte, und was er sehnlichst erstrebte, das war die Ausbildung zum Maler, zum Historienmaler. Nach einem über zwei Jahre dauernden Aufenthalt in Wien war es schließlich soweit, daß er Anselm Feuerbachs Schüler hätte werden können – da starb der berühmte Maler, der ihm den entscheidenden Schliff hätte beibringen sollen.

Dies war der eine, äußere Grund, daß Jauslin nicht das volle Künstlertum erreichte; der andere war der Umstand, daß er in seiner Sorge und seinem Bemühen um letzte historische Treue bei seiner gewissermaßen photographischen Genauigkeit nichts Unwesentliches in seinen Darstellungen weglassen wollte und konnte und daß derart seine Persönlichkeit eigentlich nie zum Durchbruch kam. Er blieb der begnadete Illustrator, und als solchem wurde ihm die Anerkennung nicht versagt. 1876 rief ihn ein Telegramm in die Heimat. Er hatte in kürzester Zeit ein Riesenalbum zur 400-Jahrfeier der Schlacht bei Murten anzufertigen, mit dem schon zwei Vorgänger beschäftigt waren, die nicht zu Rank kamen, und er hat es geschafft.

Damit eröffnete er die Reihe all der Entwürfe und Alben zu Festen, Umzügen, Schlachtenfeiern, von Trachtenbildern und Kalenderzeichnungen. Es entstanden die schon erwähnte Mappe „Bilder zur Schweizergeschichte“, aus der wir einiges hier publizieren, die Illustrationen zu Emma Krons „Basler Familienleben“, 160 Kostümbilder für den großen Berner Umzug u.a.m. Auch verhalf er der damals herabgekommenen Basler Fasnacht durch seine Ideen und Entwürfe zu neuem Glanz. In seinem 1886 bezogenen kleinen Heim am Wartenberg, das

er mit seiner Mutter und zwei Schwestern teilte, konnte er fortan ungestört arbeiten bis zu seinem Ableben im Jahre 1904. Am 25. September jenes Jahres, als zu Ehren der Opfer des Bauernkrieges in Liestal ein Denkmal eingeweiht wurde und sich eben der Festzug formierte, an dem Jauslin im selbst entworfenen historischen Kostüm als Bannerträger mitwirken sollte, erlitt er einen Schlaganfall, der ihn halbseitig lähmte. Knapp drei Wochen später erlöste ihn der Tod (12. Oktober).

Im kleinen Museum des Gemeindehauses sind nur einige seiner Gemälde ausgestellt, so ein großes, das den Burgherrn von Hinterwartenberg beim Ausritt zeigt, ferner „Pestalozzi und Kaiser Alexander“, „Napoleon auf dem Rückzug aus Rußland“ u.a. Im Vorraum hängt ein hübsches, ansprechendes friesartiges Aquarell: Der Zug einer Taufgesellschaft nähert sich der Galluspforte des Basler Münsters. Die Teilnehmer sind in der Tracht des frühen 16. Jahrhunderts gekleidet, stellt das Bild doch die Taufe des ersten Schweizerkindes in Basel, 1502, dar (Basel trat 1501 in den Bund ein). Von der Fülle seines Schaffens zeugt die Unmenge der Zeichenblätter, die in einem Schrank mit herausziehbaren Tablaren aufbewahrt sind. Außerdem verrät eine Vitrine, die Handschriftliches zur Schau stellt, daß Jaus-



lin sich auch in der Dichtkunst zu Hause fühlte. Unzählige Verse, längere Gedichte oft patriotischen Inhalts, ja Theaterstücke besitzt man von ihm. Die minuziöse Wiedergabe aller Einzelheiten, die ihm eigen war, läßt sich auch an einem von ihm hergestellten Modell des Münchensteiner Schlosses erkennen. Diese plastische Darstellung schafft eine Verbindung zu den übrigen Ausstellungsgegenständen, die ebenfalls hier zu sehen sind; wir denken an die Funde vom Wartenberg, die größtenteils von E. Kull und E. Rudin gesammelt worden sind.

Im hinteren Raum ist in zwei wuchtigen Kästen die ansehnliche Bibliothek eines weiteren prominenten Muttenzers aufgestellt, von Jakob Eglin (1875–1962), einem Baumeister, der sich durch seine historischen Forschungen um seine engere Heimat verdient gemacht hat. Eine Sammlung alter Grenzsteine, von ihm zusammengetragen, befindet sich innerhalb der Festungsmauer der Muttenzer Kirche. Dorthin wollen wir zum Abschluß noch unsere Schritte lenken. Nicht nur weil das befestigte Gotteshaus an und für sich eine Besonderheit darstellt, sondern auch wegen einiger spätmittelalterlicher Fresken im Innern der Kirche; so das von Jauslin übermalte Jüngste Gericht an der Westwand des Schiffes und an den Längswänden Szenen aus der Jugend und von der Passion Christi (restauriert von A. Zehntner). Andere Fresken sind nach der Freilegung 1880 gleich wieder übertüncht worden, nachdem sie Jauslin zuvor noch in Aquarellen und Pausen festgehalten hatte. Eine Wandmalerei, ein überlebensgroßer Christophorus, ziert die Fassade des an die Umfassungsmauer angelehnten Beinhauses. In seinem Innern finden sich ebenfalls einige Fresken (Näheres siehe „Die Kunstdenkmäler der Schweiz: Kanton Basel-Landschaft“, Bd. 1, Basel 1969). Eine Beschreibung der dem St. Arbogast geweihten Dorfkirche von Muttenz ist übrigens auch das Werk Jakob Eglins.

Wir unterlassen es nicht, nach dem Besuch von Museum und Kirche noch ein wenig im ürtümlichen Dorfkern umherzuschlendern, und freuen uns an den schönen alten, zu Zeilen zusammengebauten Bauernhäusern mit den großen runden Scheunentoren, die so unverfälscht das Gepräge des Baselbiets tragen. Vielleicht krönen wir unseren Muttenzer Besuch noch mit einer Besichtigung des burgenbesetzten Wartenbergs oder wenden unsere Schritte der Rütihard zu, deren Erhaltung als Buchenwald uns so sehr am Herzen liegt (vgl. „CIBA-Blätter“ Nr. 220). J. J. J.

Kuno von Hohenrätien

Zuhinterst im Domleschg, nahe bei Thusis und am Eingange in die „Via mala“, erhebt sich ein von drei Seiten unzugänglicher Felskopf, auf dessen geräumiger Höhe sich die vormals mit vier festen Türmen und Ringmauern verwahrte Burg Realta oder Hohenrätien befindet, eine der größten und sehenswertesten Burgruinen der Schweiz. Von hier genießt man eine außerordentlich großartige und stellenweise schauerlich schöne Aussicht über das Domleschg, die Via mala und den Heinzenberg: man erblickt 22 Dörfer und Weiler und 20 Schlösser, die teils bewohnt, teils in Ruinen sind. Diese Burg gehörte dem Geschlecht der Ritter von Realt: ihre Nachfolger, die Junker von Jecklin, sind gegenwärtig in Chur ansässig; das jetzige Haupt dieser Familie hat zwei der Burgtürme wieder ausbauen und wohnlich herstellen, auch sonst an den übrigen Bergteilen und Anlagen vieles verbessern lassen. Nicht Waffengewalt, sondern der Zahn der Zeit hat das Schloß zerstört: noch im XVI. Jahrhundert war es bewohnbar. Die Sage hingegen weiß über den Untergang des Schlosses anderes zu berichten. Nach ihr soll zu Anfang oder um die Mitte des XV. Jahrhunderts, als auch im übrigen Bündnerland zahlreiche kleine Tyrannen wie der Herr von Fardün, der von Bärenburg und der Kastellan auf Guardoval hausten, Hohenrätien der Sitz des gewalthätigen Ritters Kuno gewesen sein.

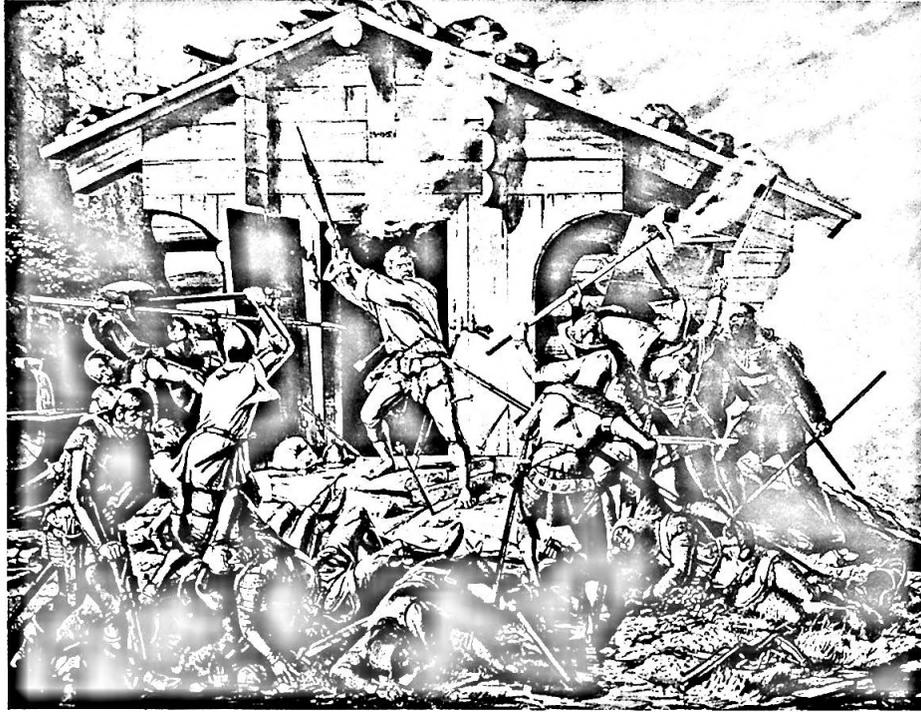
Einst traf dieser in Waldeseinsamkeit eine schöne Magd und raubte und entführte sie

auf seinem Pferde zur Burg Hohenrätien; aber ein Wilderer, hinter Tannen verborgen, sah die Missethat, eilte in's Thal und rief das Volk zur Bestrafung dieses Frevlers auf. Die Mauern der Burg wurden erstürmt, und die Mannen des Ritters nach dem Hauptturm zurückgedrängt. Da sprengte plötzlich Kuno von Hohenrätien, hoch zu Pferd, seinen ohnmächtigen Raub im Arme haltend, unter die Reihen seiner Bedränger, um sich einen Ausweg zu bahnen. Doch vergebens ist seine Tapferkeit. Immer mehr sieht er sich von der kampfesmutigen Schar gegen den Rand des Felskopfes zurückgedrängt, und da ihm schließlich kein anderer Ausweg mehr übrig bleibt, um der Gefangenschaft zu entgehen, sprengt er mit seinem Pferde über die wohl 200 m hohe Felswand in die schauerliche Tiefe zum Hinterrhein hinunter, den Tod der Gefangenschaft und Schmach vorziehend.

Das Schloß wurde hierauf durch Brand zerstört; der Ritter aber muß von nun an nachts als Gespenst in schwarzer Eisenrüstung „knisternd, glühend, funkensprühend“ um die zerfallene Brüstung der Ruine herumreiten.

Die folgenden hier wiedergegebenen Zeichnungen samt einigen der dazugehörigen Erläuterungen sind dem im Verlag von Emil Birkhäuser erschienenen Werke von Rudolf Hotz „Bilder aus der Schweizergeschichte von Karl Jauslin“, 2. Aufl. Basel o. J., entnommen.





Uli Rotach (1405)

Im Kriege mit dem Abt von St. Gallen und Österreich siegten die Appenzeller am Stoß über die Österreicher (17. Juni 1405). In diesem Kampf zeichnete sich durch besondere Tapferkeit aus Uli Rotach aus Appenzell. Von zwölf Feinden angegriffen, zog er sich gegen eine Hütte zurück um sich den Rücken zu decken. Also von hinten geschützt kämpfte er tapfer mit der Hellebarde gegen die Zwölf und tötete ihrer fünf. Da steckten die übrigen die Hütte in Brand; aber Rotach tritt mutig weiter und starb unbesiegt in den Flammen.



Der gewürzte Brei (1424)

Im Lande Rhätien herrschten ehemals mächtige Adelsgeschlechter; unter diesen besaß der Graf von Werdenberg die Burgen Fardün bei Donat im Schamserthale und die Bärenburg hinter Thusis; in beiden hausten Burgvögte, welche das Volk bedrückten. Der von Bärenburg nötigte die Menschen, mit den Hühnern oder Schweinen aus einem Troge zu essen, und der von Fardün sandte sein Vieh in ihre Saaten. Einst besuchte der Fardüner Vogt den Bauern Chialderär in seiner Hütte und spuckte ihm verächtlich in den Brei, der zur Mahlzeit auf dem Tische stand. Ob dieser Schmach ergrimmte der Hausvater. „Friß den Brei, den du gewürzt hast!“, rief er, packte den Vogt, drückte ihm den Kopf in die Schüssel und zwang ihn, die besudelte Speise selbst zu essen. Dann rief er die Thalbewohner zur Rache auf, und sie zerstörten Fardün und Bärenburg. So verschaffte das Volk sich selber Recht, und zur Abwehr weiteren Unrechtes stifteten sie in Truns den obern oder grauen Bund. (16. März 1424)

Turnermuth.

Gedicht von Karl Jauslin, Kunstmaler

Frisch Helvetier, lasst uns singen!
Brause, Lied der Turnerei,
Von dem Schwingen und dem Ringen
Und der Uebung kühn und frei,
Frisch und fröhlich, fromm und gut,
Das macht ächtes Turnerblut!

Grad wie unsre stolzen Ahnen
Drauf und dran mit Muth und Kraft.
Ihre Fahnen sollen mahnen
Uns an uns're Meisterschaft,
Immer drauf und nie zurück
Das bringt Ehre, Ruhm und Glück!

Hebt die Steine, schwingt das Eisen
Springt daher wie Wetterflug,
Lasst die Arm' und Beine kreisen
Auf und ab und hehr im Zug,
Ringet, schwinget, drauf und dran
Vorwärts geht's zur Siegesbahn!

Dass die Feinde dann erzittern
Wenn die Schlacht durch Täler braust
In des Kampfes Ungewittern
Vor der starken Turnerfaust,
Rache, wette, krach' und saus'
Mit dem Feind zum Land hinaus.

Ha! Helvetien hat noch Söhne
Wie bei Sempach Winkelried,
D'rum das Lied auch munter töne
Für der Turner Spiel und Fried!
Hurrah, vorwärts, drauf und drein
Keiner soll der letzte sein!

Ja, Helvetien hat noch Kinder
Wie St. Jakob sie gesehn,
Immer vorwärts, stets geschwinder
Lasst die Fahnen immer wehn!
Hussah, Hurrah! Müh und Schweiss
Bringen uns den Ehrenpreis.

Turner, all das hohe Streben,
gilt dem theuren Vaterland,
Ihm gehöret Herz und Leben,
All' umflucht der Eintracht Band.
Frisch und fröhlich, kühn und gut
Das ist ächter Turnermuth.

Historienmaler Karl Jauslin

Ein Beitrag zur Vervollständigung der Sammlung

In der Bezirksschule Liestal und im Seminar Schiers waren Geschichte und Geographie meine Lieblingsfächer. Ich bewunderte die Bilder von Historienmaler Karl Jauslin. Doch für einige Lebensjahre wurde mir die "Geschichte" zum "Greuel".

Und das kam so. In der Rekrutenschule (1931) erkältete ich mich im ^{Lehrer-}Eigentum. Ich meldete mich nach Rückkunft in der Kaserne Luzern krank. Die Arztvisite stellte mich vor den Entscheid: Entweder ins Spital oder auf den "Grossen Ausmarsch". Ich war bis dahin in meinem Leben noch nie krank gewesen und glaubte den Ausmarsch zu meistern. Doch in Reinach (Aargau) waren meine Kräfte am Ende und ich landete im Krankenzimmer. Ich hatte immer Fieber und man betrachtete mich als Simulant. Das ärgerte mich ~~in~~ ⁱⁿ geheim und ich wäre im Stande gewesen bei meiner Entlassung den ganzen "Bettel" in den Strassengraben zu werfen, wenn ich die Krankentage hätte nachholen müssen.

Ich hielt wieder Schule, doch im Frühjahr 1932 zeigte sich als Folge ein bösartiger Ischias. Ich konnte kaum noch gehen (am Stock) und musste zur Kur nach Baden. Ich versäumte den 1. WK und weigerte mich in die UO einzurücken. Vor UC in Olten gab's fast Krach, doch in Bern, nach erfolgtem Rekurs kam ich zum Hilfsdienst, später 1936 zum Luftschutz und 1939 bei der Nachinspektion zur Flab, doch ich musste nicht einrücken, weil ich im Luftschutz Aktivdienst leistete. Nach Kriegsende kam ich wieder zur Armee (Militärluftschutz).

Doch meine Begeisterung für die Geschichte hatte nachgelassen und so kümmerte ich mich nicht um Jauslin, obwohl ich tagtäglich am "Jauslinhäuschen" in der Burggasse vorbeilief, denn ich hatte mein Zimmer ledigerweise oben an der Schlossbergstrasse.

Erst die Ausstellung zum 100. Geburtstag von Karl Jauslin öffnete mir die Augen für die "Bilder aus der Schweizergeschichte". Weil ich unterdessen durch das Kriegsgeschehen in der Liebe zur Heimat wieder ausgesöhnt war, begann mich Karl Jauslin zu interessieren. Als ich 1978 für den TV Muttenz die hundertjährige Festschrift verfasste und mit Karl Jauslin auf das berühmteste Gründungsmitglied und den Schöpfer der ersten Vereinsfahne stiess, waren die Wege für weitere Forschungen geöffnet.

Die erste Ausstellung im Ortsmuseum schuf Kollege Hermann Kist. Ich half bei einigen Einrahmungen. Als 1979 eine Gedenkausstellung zum 75. Todestag von Hildegard Gantner geplant und durchgeführt wurde, war ich voll dabei. Ich habe ca. 45 Werke eingerahmt und bedauerte

es ein wenig, dass ich nachher wieder etwa die Hälfte ausrahmen musste, weil nicht alles für die neue Ausstellung gebraucht wurde. Bei der 3. Ausstellung im Jubeljahr 1991 war ich nur als Berater und Helfer tätig.

Ich möchte noch einige Details bekannt geben, wie wir zu diesem und jenem Gemälde, resp. Gegenstand gekommen sind. Beim Abbruch der Liegenschaft Jauslin in der Burggasse, von den Kindern oft Hexenhäuslein genannt, ging einiges verloren. Ein Knabe, Paul Seiler, rettete den selbstverfassten und selbstgebundenen Gedichtband "Opfergedichte" aus dem Abfall -Schnappkarren. Sein Vater brachte mir das wertvolle Büchlein ohne zu wissen, welchen "Schatz" er uns übergab. Obgenannter P.S. wohnt in Amerika.

Vom Haus in der Burggasse besitzen wir ein Fenster mit Butzenscheiben, als Geschenk übergeben von den Söhnen von Robert Glatt-Jauslin. Die nägelbeschlagene Keule aus der Schlacht bei Dornach mit einer Anschrift von K. Jauslin übergab mir ein ehemaliger Schüler, nachdem ich bei ihrer Klassenzusammenkunft ausrechnete, dass sie etwa 12 jährig waren, als die Schwester Caroline 1948 starb und das Häuschen "ausgeraubt" wurde. Die Gemeinde, die es testamentarisch besass, hatte zu wenig rasch die Riegel gestossen. Damals ging noch vieles verloren, das die Schwester seit Karls Tod gehütet hatte.

Aber sie hatte wohl auch einiges verschenkt. So z.B. den leinenen Malerkittel. Als ich eine ~~Kopie~~ der Photo des Jauslinhauses mit Insassen im Muttenger Anzeiger erscheinen liess, kam Frau Grollimund -Scholer und bot mir den Malerkittel an, den Karl Jauslin auf der Photo trug. Sie hatte ihn von Jauslins Nachbarn Frey zum Theaterspielen erhalten.

Als das Haus Laubscher an der Burggasse/Rebgasse verkauft wurde, durften Albert Müller, Hans Bandli und ich noch einiges holen, dabei griff ich zufällig auf dem Estrich in eine Schachtel - und was hatte ich in Händen? Ein Büchlein mit der Konfirmationswidmung für Karl Jauslin vom Pfarrer in Arlesheim. Wie war das Büchlein hieher gekommen? Ich muss annehmen, dass Gysin Gritli, das viel im Jauslinhaus verkehrte, es geschenkt erhalten hat und es mitnahm, als Gritli ^{und} mit Frau Laubscher in hohen Jahren beisammen wohnten.

Zufällig kam ich einmal in ein Haus am Wartenberg, in dem zwei gekreuzte Schwerter an der Wand hingen. Jauslin? fragte ich. Ja! Aber das waren auch Nachkommen von Nachbarn, die mit Jauslins befreundet waren.

Ich selbst wohnte bis zu meiner Verheiratung im Zimmer bei Fam. Ramstein- Gerster, ehem. "Rebstock" Wirtsleuten. Frau Ramstein besass auch einige Andenken, denn Karl Jauslin verkehrte oft im "Rebstock". Diese wurden dem Ortsmuseum geschenkt, dazu erhielten wir von den Erben (Kindern) zwei wertvolle Originalgemälde, den "Abzug der Ramsteiner" von der Burg und das "Erdbeben zu Basel". Von Frau Ramstein erhielt ich auch Tips, wer noch einiges von Karl Jauslin besitzen könnte. Doch diskrete Nachforschungen verliefen oft im Sande, so bin ich heute noch auf der Suche nach einem Skizzenbuch in Kassenbuchformat, in das Karl Jauslin skizzierte. Rösli Burger aus dem "Rebstock", spätere Frau Degen, Rest. Schützenhaus, hat es ihrem Götlibuben, dem Sohn ihres verstorbenen Bruders Karl geschenkt. Ich habe Charles Burger in Arch bei Grenchen besucht und ich hoffe, dass er uns noch weitere Kopien vom Skizzenbuch schenkt.

Einiges hat uns auch Traugott Schenk übergeben, das Theres Obrecht-Stettler (Frau Pfarrer) besass und bei ihrem Tode in die Hände von T. Schenk (Fürsorgebehörde) geriet. Hätte nicht Traugott Schenk als halber Burggässler, er war dort viel bei seiner Grossmutter und auch im Jauslinhaus, viel gekannt, wäre auch das für immer verloren gegangen.

In den ersten Jahren meiner Tätigkeit als Obmann führten Hans Bandli und ich die Kant. Museumsgesellschaft durch die Jauslinausstellung. Zum Abschluss übergab ich allen Besuchern eine Porträtkarte von Karl Jauslin. Nach einigen Tagen erhielt ich dieselbe von einem Teilnehmer zurück mit der Bemerkung, er hätte als Student in den Ferien auf der Kant^{bank} Bank in Liestal Inventurarbeiten erledigt, um ein wenig Studiengeld zu verdienen, dabei habe er auf dem Estrich zwei Jauslinbilder entdeckt. Ich dachte, das sind Drucke aus der Schweizergeschichte, ging aber der Sache unverzüglich nach. Und siehe - es waren Originale, das eine "Die roten Schweizer an der Beresina" und das andere "Wyrsh am Stanserhorn". Ein Bild hing bereits in einem Büro, das andere stand noch verstaubt auf dem Estrich. Die beiden Bilder wurden uns leihweise für die 75 Jahre-Gedenkausstellung zur Verfügung gestellt. "Wyrsh am Stanserhorn" musste ausgerahmt werden. Ich übernahm diese heikle Aufgabe. Die Ränder waren auf den breiten Holzrahmen, der ziemlich uneben war, aufgeleimt. Millimeter um Millimeter konnte ich mit scharfer Klinge lösen, nur einmal schnitt ich ca. 5 mm ins Papier. Ich war recht stolz auf meine Arbeit. Nach Schluss der Ausstellung baten wir um leihweise Ueberlassung der Gemälde, doch der Bescheid lautete auf Rückgabe. Nach einigen Wochen traf die erfreuliche Mitteilung ein: Ihr dürft sie behalten.

4

Eine Engelbergerin erkundigte sich, ob wir das Wyrtschbild im Druck besässen, sie möchte es ihren Enkelkindern schenken, denn es beständen noch weitläufige verwandtschaftliche Beziehungen. Ich konnte ihr aus unserem Besitz 4 Drucke vermitteln. Interessant ist, dass ihr Mann in MuttENZ aufgewachsen ist, weil der Vater in den 20-iger Jahren auf der SBB-Station MuttENZ Dienst tat. In einem langen Frage-telephon konnte ich ihm einiges über das Aussehen des heutigen MuttENZ vermitteln.

Einmal kam ein Ehepaar aus einer Zürcher Gemeinde extra in die Jauslin-sammlung. Grund: Der Mann war Jauslinfans schon seit Kindheit. Der Vater war seinerzeit Schulabwart und der Sohn bestaunte jeweils im Materialzimmer die Birkhäuserdrucke, die sozusagen 'früher' in jedem Schulhaus anzutreffen waren, weil man sie im Geschichtsunterricht brauchte. Solche Erlebnisse an Sonntagsaufsichten bleiben einem immer eindrücklich in Erinnerung.

Wir besitzen 6 grosse Gemälde aus der Amerikanischen Geschichte, die Karl Jauslin für eine Ausstellung in St. Louis malte. Wie sind wir dazu gekommen? Bekanntlich war Werner Jauslin-~~Bruder~~^{Stocker} in einige Perioden Ständerat von Baselland. Während einer Session fragte ihn der Abwart des Bundeshauses: Sind Sie mit Karl Jauslin verwandt? Sie stammen doch aus MuttENZ? Ja weitläufig, aber warum? He, im Keller stehen sechs Gemälde von ihm. Wollen wir sie ansehen? Ja, gerne! Tatsächlich, es waren Jauslinoriginale, alle signiert. Wie sie hieher geraten sind, wissen wir heute noch nicht. Ob sie überhaupt je in Amerika waren oder ^{erst} bei der Rückgabe im Bundeshaus stecken blieben, wäre noch zu erforschen. Tatsache ist, dass wir vom Gemälde über den Friedensschluss der Nord- und Südstaaten eine Skizze besassen, aber über das Bild nichts wussten.

Noch eine interessante Begebenheit möchte ich hier beifügen. Einmal war amerikanischer Besuch bei Verwandten in MuttENZ und Pratteln. Sie besuchten das Ortsmuseum. Eine Amerikanerin stellte sich vor das Bild und konnte allen höheren Offizieren den Namen sagen. Wieso dies? Jauslin hatte sie nach Photographien gemalt. Uebrigens erhielten wir nachträglich durch die Vermittlung des Ortspolizisten Karl Tschudin eine Tasche mit Photo, die Karl Jauslin für gewisse Gemälde verwendet hatte.

Karl Jauslin verkehrte oft in der "Bierhalle", da soll es oft hitzig zugegangen sein. Einmal packte ihn einer am Bart und rpfte ihm ein Stück ab. Auf einer typischen Photo ist dies zu erkennen (Aussage Paul Frey-Diener).

~~ein~~ ^{Leinwand}

In der "Bierhalle" wirtete ~~ein~~ Ramstein-Lavater. Das Bild "Abzug der Ramsteiner" hat übrigens ein Nachkomme Hans Lavater restaurieren

lassen. Es war einst Leihgabe im Ortsmuseum und ist nun bei den Nachkommen von Hans Lavater. Leider konnte ich seine Jauslin-sammlung nie besichtigen, da Walter Dürr sein Freund und ehem. Nachbar, der mich mitnehmen wollte, auch früh verstarb. *)

In der "Bierhalle" hing auch ein Bild, Bacchus darstellend, das Karl Jauslin gemalt hatte. Noch zur Zeit des 2. Weltkrieges, als Biglers darauf wirteten, hing es hinter dem Schanktisch. Nachher wechselten die Wirtepaare sehr häufig. Ich erkundigte mich nach dem Verbleib des Bildes, doch niemand wollte davon etwas wissen, auch die Brauerei Ziegelhof als Besitzerin der Wirtschaft nicht. Jemand hat es wohl mitlaufen lassen, letzte Station Frau Luder.

Wir besitzen wenig Naturskizzen von Karl Jauslin. Leider mussten wir ein paar der schönsten an Frau Rösli Brodbeck- Hodel zurückgeben, da sie nur leihweise in unserem Besitz waren. Ihr verstorbener Gatte, Walter Brodbeck war ein Nachkomme eines Jugendfreundes von Karl Jauslin. Er ^{er} schenkte auch ein Skizzenbuch an Lehrer Ernst Schaub, der seinerseits Skizzen daraus an Männerchorkollegen als Geschenk weitergab.

Wir besitzen eine Beschreibung einer Turnfahrt auf den Passwang, ca. 16 Seiten. Schon anlässlich des 100. Jubiläums des Turnverein Muttenz forderte ich die Turner auf diese Tour zu wiederholen. Aber erst nach 110 Jahren erfolgte die Durchführung der Tour, dafür aber in Aufmachung und punkto Route und Marschkleidung wie damals, was mich ausserordentlich freute.

Uebrigens war eine meiner ersten Tätigkeiten als Obmann ~~der Mutte~~ die erste Fahne des Turnvereins Muttenz, erstellt 1879, ein Jahr nach der Gründung des TVM (K. Jauslin Gründungsmitglied) im Landesmuseum restaurieren zu lassen und es auf Kosten aller meiner Ehrenmitgliederkollegen einzurahmen. Ich forschte in den Anfangsprotokollen und den Kassabüchern des TVM nach Hinweisen und konnte feststellen, dass sie K.J. tatsächlich gemalt hat (was wir bereits wussten) und dass seine Schwester die Näharbeiten besorgte. Kosten aller Materialien Fr. 86.-, von einem ^{Dayle} Geschenk für die grosse Arbeit ist nirgends die Rede. Wenn man bedenkt, dass die jetzige Fahne (1992) Fr. 15'000.- kostete, muss man schon sagen, das waren noch Zeiten, ^{als} ~~was~~ die Ehrenamtlichkeit eine selbstverständliche ^{noch} Tugend war.

Anlässlich meines 60. Jubiläums in Muttenz lud ich 1991 meine ersten Schüler (50 ^{Waldner} ~~Md.~~, Jahrgang 1920/21, 5. Kl.) ins Bauernhausmuseum ein. Im Anschluss daran übergab mir eine ehemalige Schülerin (Alice Waldner) den Vogelkäfig von ^{Waldner} Caroline Jauslin und einige wertvolle Photo aus ~~Verwandtschaftsreisen~~ ^{ihrer}.

*)Es scheint, dass ich doch noch zu einer Besichtigung des "Jauslinstüblis" in Clarens komme. Eine ehemalige Schülerin, Elsi Aenishänslin wohnt in der Nähe, kennt Frau Lavater und will versuchen ein Treffen zu arrangieren.

Eine Schwester von Karl Jauslin war in Amerika verheiratet. Ein Nachkomme lebt in Regensdorf / Zollikon, und besitzt noch einiges. Doch ist er nicht gut auf Muttenz zu sprechen, weil seinerzeit bei der 1. Jauslinausstellung etwas schief gelaufen sein soll. Wir haben ihn eingeladen, einmal nach Muttenz zu kommen, um sich zu vergewissern dass heute Muttenz Karl Jauslin hoch in Ehren hält. Doch scheint keine Aussicht zu bestehen.

Beifügen möchte ich noch, dass ich bei der Auffindung von Original-Jauslinzeichnungen, die im Schloss Bottmingen hingen beteiligt war. Max Ramstein, Optiker, hat sie bei der 1. Renovation des Schlosses ausgeliehen, was nur in Liestal und nicht bei uns vermerkt war. Bei letzthin erfolgten Innenrenovation sind die Originale wieder an uns zurückgegeben worden.

Leider sind auch zwei Alben mit Jauslindrucken, die ^{Lehrer} Herr Kist dem Schulhaus Hinterzweien zur Verfügung gestellt hatte, auf den Estrich gewandert und dann bei einer Dachrenovation wohl weggeworfen worden. Jauslinbilder aus der Schweizergeschichte besaßen früher fast alle Muttenzer Familien. Aeltere Leute beklagen sich bei Besuchen im Ortsmuseum oft, dass dieselben nicht mehr auffindbar seien. Leider hatte die Begeisterung für Karl Jauslin durch die beiden Weltkriege arg gelitten und vieles wurde durch Kinder verdorben und später weggeschmissen.

August 1994

Paul Gysin-Tschudin

Anmerkung:

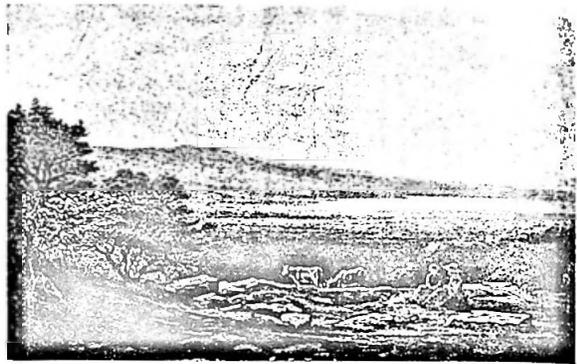
Letzthin (Jan. 94) führte ich bei einer Zusammenkunft der pensionierten Lehrkräfte von Muttenz die Teilnehmer durch die Jauslinsammlung, wo ich dabei besonders auf einige obig beschriebenen Begebnisse hinwies. Das musst du aufschreiben, sonst geht alles verloren, war die spontane Aeusserung der Kollegen. + Und so ist es nun geschehen.

P. Gysin

Doli aulhopky Seiklin 84



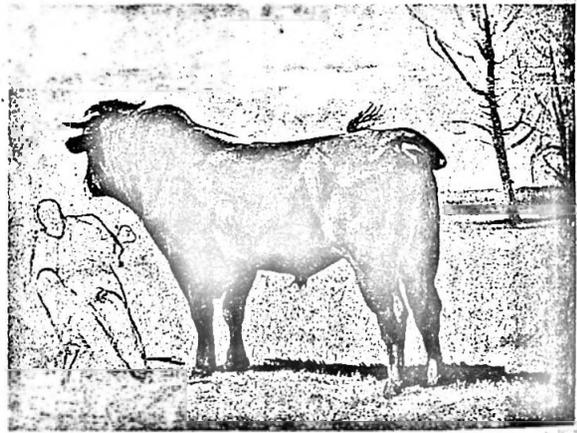
Nr.770 HOLLAND, 18/19. JH.



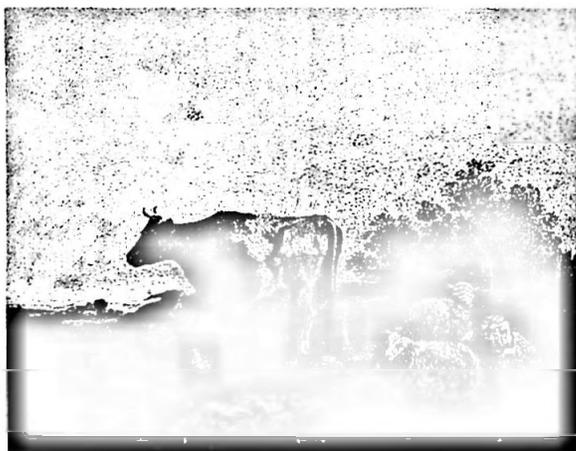
Nr.1088 POTTER, ADOLPHE



Nr.815 JAUSLIN, KARL



Nr.920 LUGARDON, ALBERT



Nr.13



- 1439 HOPFER, DANIEL I. (Kaufbeuren um 1470 - 1536 Augsburg)
Triumphbogen. Manieristische dreigeschossige Architekturkomposition mit hohem mittleren und niedrigeren seitlichen Bogenabschlüssen. Reich floral und figürlich geschmückte Pilaster, Säulen und Tympana. Im Hauptbogen unten Christus, flankiert von Maria und Joh. dem Evangelisten. Darüber die Taube des Hl. Geistes und Gottvater, flankiert von Engeln. Darüber hinter einer Säulenstellung Mose mit den Gesetzestafeln, flankiert von alttestamentarischen Figuren. Im oberen mittleren Tympanon die Mannalese, darauf stehend ein Engel mit Schwert. Radierung, in der Darst. mgr. u.M., 51,4 × 26 cm
 1200.-
 Papier stellenweise etwas stockfleckig, mehrfach gefalzt. Plattenrand gerade noch sichtbar. Verso Sammlungsstpl. und u.l. bez. "Sig. md. Bermann, Md. d'estpes., Vienne 1833" (Sigmund Bermann, 1794-1846, stammte aus Oesdorf in Westfalen, ging 1815 nach Wien und wurde dort 'K.K. Hofbibliothek-Kunsthändler'). Vgl. Lugt, Nr. 235.
 Abbildung Tafel 166
- 1440 INGLIS, JANE (England, 2. Hälfte 19./Anf. 20. Jh.)
Englische Küstenlandschaft. Blick auf die steilen Felsen vom Strand aus. Dort weitere Felsbrocken, an die die Brandung schlägt. Kreide, schwarze Tusche und Weisshöhung, sig. u.l., 21,8 × 27,7 cm, gerahmt
 600.-
 Verso auf Passepartout aufgeklebt alte Etikette: "No 2/Seapools/Ingurriace/Cornwall/7-4.10./Jane Inglis/7 Barton Road/Barton's Const.. (...)".
- 1441 ITALIEN, 17./18. JH.
"Stato di Milano". Karte mit schematischer Gebirgsangabe und den Städten teils aus der Kavalierverspektive. Oben rechts Kartusche mit dem Titel, gerahmt von einer Krone in der rechten Hand haltenden allegorischen Figur sowie einem Minotaurus unter einem Früchtestilben. Unten Massstabsangabe 13 Meilen. Kupferstich, koloriert, betitelt, 41,3 × 52,8 cm, gerahmt
 300.-
 Drei Einrisse in der oberen linken Ecke.
 Abbildung Tafel 119
- 1442 ITALIEN, 18./19. JH.
Kriegerszene. Im Bildzentrum ein nackter Krieger von hinten, der seinen Schild schützend gegen einen heranstürmenden und mit einer Waffe zuschlagenden Reiter erhebt. Rechts ein weiterer Krieger, nach rechts abgehend und den Kopf umwendend. Tuschkreide und etwas Kreide, recto u.r. Nr. "57", u.l. "L", verso bez. "Cassaccio Carlo" (?), 32,7 × 26,1 cm
 500.-
 Sammlerstpl. u.r. von Prinz Nikolaus Esterhazy (1765-1833)/Wien. Vgl. Lugt, Nr. 1965. U.l. weiterer Inventarstpl. mit handschriftl. Nr. 273. Papier fleckig.
- 1443 ITALIEN, 19. JH.
"Pifferari di Bosna". Die zwei Personen, je mit einem Umhang, im Dreiviertelprofil nach links. Bleistift-Zeichnung, betitelt u.r., 23,9 × 17,5 cm, gerahmt
 Blatt an den Ecken aufgeklebt.
 350.-
- 1444 JAUSLIN, KARL (1842 Muttenz 1904)
 WEBER, JOHANNES (Zollikon 1871 - 1949 Zürich)
Konvolut. Schweizer Oberste und Generäle zu Pferde. Reproduktion eines Gemäldes von Jauslin. Mit Namensnennungen unterhalb der Darstellung. Im Druck bez. "Gemalt von Karl Jauslin 1889". Hrsg. von Künzli Frères/Zürich, Barcelona, New York, Turin. "Die höchsten Führer der Schweiz. Armee 1914/15". Reproduktion eines Gemäldes von Weber. Mit Namensnennungen unterhalb der Darstellung. Im Druck bez. "Johannes Weber 1915". Hrsg. vom Verlag R. Schmutz & Co./Wädenswil-Zürich. Gdr. von Frey und Söhne/Zürich. Farblithographien, 69,5 × 89,7 bzw. 67,2 × 89,4 cm, je gerahmt
 450.-
 Beide Bl. stellenweise etwas verschmutzt. Ein Bl. (Weber) mit Riss im rechten Bildbereich vom oberen Rand bis etwa zur Bildmitte.
- 1445 JONGKIND, JEAN-BERTHOLD (Rotterdam 1819 - 1891 Grenoble)
"Soleil couchant port d'Anvers". Im Hafenbecken einige grössere und kleinere Segelschiffe, vorne rechts ein Ruderboot mit zwei Insassen. Dahinter erscheint diffus im Gegenlicht der tiefstehenden Sonne die Silhouette der Stadt. Ersch. bei Cadart & Luce/Paris. Gdr. von Delâtre/Paris. Radierung, in der Platte sig. u. dat. 1868, bez. "Anvers", betitelt, 15,8 × 23,9 cm, gerahmt
 1900.-
 Das Blatt ist eine Arbeit für die Zeitschrift "L'illustration Nouvelle" (I. Jg.) 1868. Es zeigt den dritten Zustand nach der Beseitigung der Nr. "14" in der Darstellung unten Mitte, wo sich ein weisser Fleck befindet. Loys Deltteil, Le Peintre-Graveur Illustré I, Paris 1906, Nr. 15.
 Abbildung Tafel 152
- 1446 KNAUS, LUDWIG (Wiesbaden 1829 - 1910 Berlin)
Mädchenkopf. Profildarstellung nach links mit Pausbacken und abbreviativ gegebener Schulterpartie. Bleistiftzeichnung, gewischt, sig. M.l., 27 × 22 cm, gerahmt
 1400.-
 Wasserzeichen: "Pirie's Old Style".
- 1447 KONVOLUT
Architekturansichten. Drucke nach Vorlagen von Aberli, Cochin und Chedel. Ansichten von Ruinen, einsam stehenden Gebäuden und Stadtteilen. Darunter Serie von querschnittartigen Blättern mit je zwei Darstellungen. Titelblatt: "Unterschiedliche Landschaftlein/gezeichnet von Johann Ludwig Aberli/und herausgegeben/v. Joh. Andr. Pfeffel, dem Jüngern/in Augspurg". Zus. 18 Bilder auf 10 Bl., Radierungen, je bez., div. Kleinformate
 250.-*
 Papier teils mit Wasserflecken im unteren linken Bereich.
- 1448 - *Autographen*. 7 Stk. aus dem 17. Jh., Pfandbriefe, davon zwei mit Jahreszahl 1619 bzw. 1665. Fünf Blätter noch mit Siegeln (teils beschädigt). Ein Blatt mit Ergänzungstext von 1809. Feder in Sepia, div. Formate, je gerahmt
 650.-
 Papier je etwas gebräunt und mit Falzspuren, ein Bl. mit kleinem Loch an der Falz.

1446 Joh.

- 803 ITALIEN, UM 1600
Madonna mit Christus und Johannes d.T. Die sitzende Gottesmutter halbfigurig, mit dem rechten Arm das stehende Christuskind haltend. In der rechten unteren Bildhälfte der jugendliche Johannes d.T., der zum Christuskind emporblickt. Öl auf rent. Lwd., 84,5 × 67,5 cm 4200.–
Abbildung Tafel 87
- 804 ITALIEN, UM 1900
Abendstimmung über Kanallandschaft. Im Bildzentrum ein gerader, von blühenden Büschen gesäumter Kanallauf, der an einem Gebäude vorbei in die Bildtiefe führt. Im Vordergrund eine Kanalverzweigung, eine Mauerpartie und drei Boote. Aquarell, undeutl. sig. Arcolin (?), bez. Venezia und dat. (18)99 u.r., 31 × 56 cm 900.–
Abbildung Tafel 138
- 805 JACOBI, MARCUS (Biel 1891 - 1969 Bern)
Kanallandschaft unter lebhaft bewölktem Himmel. Blick vom bewaldeten Kanalufer gegen ein am jenseitigen Ufer angelegtes Fährschiff und ein Haus unter Bäumen. Davor ein weiteres Schiff. Öl auf Lwd., sig. und dat. 1921 u.r., 61 × 82 cm 1800.–
- 806 – *Winterliche Ansicht des Niesen.* An Hodlers' Parallelismus angelehnte Darstellung des sich im ruhigen Wasser spiegelnden, monumentalen Bergmassives. Öl auf Lwd., sig. und dat. 1918 u.r., 82 × 78 cm 2400.–
Abbildung Tafel 103
- 807 – *Winterliche Berglandschaft.* Im Vordergrund eine tieferschnittene Alp, dahinter bewaldete Hänge und ein Bergmassiv. Öl auf Lwd., sig. und dat. 1921 u.r., verso auf dem Keilrahmen Etikette des Künstlers, 67 × 88 cm Leinwand oben beschneiden. 1800.–
Abbildung Tafel 127
- 808 – *Aarelandschaft unter bewölktem Himmel.* Öl auf Lwd., sig. u.r., 60 × 81 cm 1600.–
Abbildung Tafel 136
- 809 – *Blühende Hyazinthe in Tontopf.* Öl auf Lwd., sig. u.l., 55,5 × 47,5 cm 1400.–
- 810 – *Herbstliche Ansicht des Thunersees.* Blick von einem Waldrand über die ruhige Wasserfläche gegen die Berner Alpen. Im Mittelgrund eine Baumgruppe am Seeufer. Öl auf Lwd., sig. und dat. 1932 u.l., 71 × 91 cm 2400.–
- 811 JANEBE (BARRAUD-PELLET, JEANNE) (Vully 1907)
Stilleben mit Sonnenblumen, Tonkrug und Holzstuhl. Öl auf Hpl., sig. und dat. (19)50 o.r., 94 × 61 cm 3600.–
Abbildung Tafel 172
- 812 JAPY, LOUIS-AIMÉ (Bern 1840 - 1916 Paris)
Schäferin mit Herde in weiter Heidelandschaft. Im Vordergrund links die Frau, an der Spitze einer langgestreckten, in mehrere kleine Gruppen unterteilten Herde, die vom Rand eines im Mittelgrund rechts sichtbaren Waldstückes gegen die Weide getrieben wird. Links öffnet sich der Blick gegen die hellblau schimmernde Fläche eines Gewässers, das beidufzig von Hügelzügen umrahmt wird, sowie die tief gewählte, im Dunst liegende Horizontlinie. In der oberen Bildhälfte hochgetürmte Wolkenformationen am frühabendlichen Himmel. Öl auf Lwd., sig. und dat. (18)91 u.r., 66 × 82 cm 9500.–*
Abbildung Tafel 13
- 813 JAQUET, ALICE JACQUELINE (Basel 1906)
"Le paradis". Naive Darstellung des Paradieses mit Adam und Eva unter dem Baum der Erkenntnis, umgeben von zahlreichen Tieren. Im Hintergrund der Tempel Gottes, eingebettet zwischen zwei Hügeln, sowie zwei schwebende Engel. Öl auf Hpl., sig. und dat. (19)62 o.l., verso auf Etikette betitelt, 50 × 71 cm 1200.–
Abbildung Tafel 120
- 814 – *"Herbst am Mühleberg".* Naive Schilderung einer Strassenszene am Basler Rheinufer. Im Vordergrund zwei vorbeiziehende Fähren, am Ufer Passanten, eine Pferdekutsche, ein Fischer und ein kleines Haus mit Zugnetz. Dahinter eine Häuserzeile und herbstlich gefärbte Bäume. Öl auf Lwd., sig. u.l., verso auf dem Keilrahmen betitelt, 65 × 50 cm 1600.–
Abbildung Tafel 98
- 815 JAUSLIN, KARL (1842 Muttensz 1904)
Winterliche Schlachtenszene. Im Vordergrund zwischen Toten und Verwundeten rechts ein französischer Befehlshaber, der seine vorrückenden Truppen gegen den Feind antreibt. Aquarell, schwarze Tuschrührung, sig. und dat. 1888 Feb. u.r., 15 × 21,5 cm Papier minim stockfleckig. 1200.–
Abbildung Tafel 134
- 816 JEAN-MAIRET, ROGER HENRI (La Chaux-de-Fonds 1904 - 1949 Genf)
Stilleben mit Früchten, Büchern und drapiertem Tuch. Öl auf Lwd., sig. und dat. 1937 o.r., verso auf der Lwd. sig. und dat., 38 × 46 cm 450.–
- 817 JEANMAIRE, ÉDOUARD (1847 La Chaux-de-Fonds 1916)
"Fin Novembre à la Joux-Perret". Im Vordergrund ein zwischen Bäumen gelegenes Gehöft in der verschneiten Feldlandschaft. Öl auf Lwd., sig. u.l., dat. 1940 u.r., verso auf der Lwd. sig. und betitelt, 24 × 31 cm 1400.–
Abbildung Tafel 129
- 818 – *"La pointe de Peney au lac de Taney au Canton de Valais".* Auf der rechten Bildhälfte im Mittelgrund eine Bäuerin mit Vieh am Seeufer vor einem felsigen, steil ansteigenden Berghang. Links ein schmaler Ausblick auf die leicht bewegte Wasserfläche, eine am jenseitigen Ufer befindliche Siedlung und ein enges Tal, das gegen eine von Gewitterwolken verdeckte Bergkette führt. Öl auf Lwd., sig. und undeutl. bez. u.r., bez. Lac de Taney u.l., verso auf der Lwd. sig., dat. juillet 1896, num. 166, bez. catalogue Mai 1904 und betitelt, 63 × 44 cm 2700.–
Abbildung Tafel 150
- 819 JEANNET, HERMANN (Le Locle 1880 - 1965 Pompales)
Roter Blumenstrauß in einer kugeligen Vase. Öl auf Lwd., sig. u.l., 50 × 46 cm 500.–
- 820 JORDY, PAUL THÉOPHIL (Zollbrück 1901)
"Moosseedorfsee im März". Ansicht des schilfbewachsenen Uferstreifens. Öl auf Hpl., sig. u.l., verso betitelt, 22,5 × 27,5 cm 300.–

Mittwoch 25. bis Samstag 28. Oktober 1995

AUKTION 81

Gemälde · Aquarelle · Handzeichnungen
Schweizer Kunst · Druckgrafik und Helvetica
des 16. bis 20. Jahrhunderts
Asiatica · Miniaturen · Silber · Schmuck
Skulpturen und Antiquitäten
aus in- und ausländischen Sammlungen
und Nachlässen



seit 1923
«im Monbijou»

DOBIASCHOFSKY AUKTIONEN AG · BERN

CH-3001 Bern · Monbijoustrasse 30 · Telefon 031 / 381 23 72
Telefax 031 / 381 23 74 · Telegramme: galdob bern
Tram 9 – Halt «Monbijou»

Vorbesichtigung

Die Vorbesichtigung findet in den Ausstellungs- und Auktionsräumen
der Galerie Dobiaschofsky an der Monbijoustrasse 30 statt.

Öffnungszeiten

Vernissage

Donnerstag, 12. Oktober 1995, ab 18.00 Uhr

Ausstellung

13. bis 22. Oktober 1995

Montag bis Freitag 10.00 bis 12.00 Uhr und 14.00 bis 19.00 Uhr

Donnerstag bis 21.00 Uhr

Samstag und Sonntag durchgehend 10.00 bis 19.00 Uhr

Gerne erwarten wir Ihren Besuch und freuen uns,
Sie in unserer Galerie begrüßen zu dürfen.

Formular für schriftliche Angebote

Falls Sie nicht persönlich an der Auktion teilnehmen können,
jedoch am Kauf von Objekten interessiert sind, haben Sie die Möglichkeit,
mittels des eingelegten Formulars einen schriftlichen Auftrag zu erteilen.
Bitte beachten Sie dazu auch unsere Auktionsbedingungen und denken Sie daran,
dass das Formular spätestens zwei Tage vor der Auktion bei uns eintreffen soll.

Ergebnisliste – Einzahlungsschein

In der Beilage erhalten Sie einen Einzahlungsschein, welcher zur Bestellung der Ergebnisliste
und als freiwilliger Unkostenbeitrag für die hohen Katalogerstellungskosten dient.
Die Ergebnisliste wird zirka 10 Tage nach der Auktion zugestellt.

Katalogbearbeitung

Silvan Faessler lic. phil. – Gemälde des 16. bis 20. Jh.
Dietmar Stock M.A. – Grafik, Skulpturen und Antiquitäten

Katalog I: Allgemeiner Teil
Katalog II: Schweizer Kunst (Auswahl)

mumu Archiv Museum Muttenz



EINE SAGE

Ernst Stückelberg:

UND IHR BILD

Der letzte Ritter von Hohenrätien

ganzen und Messer er floh hinauf
zu seiner Burg mit der Bauers-
tochter. Die Leute kamen ihm nach.
Die meisten dachten schon vor der
Hochzeit, dass der Ritter Conrad
komme und nahmen den Helm mit.
Er hatte die Bauerstochter fest.

Ernst Stückelberg: Der letzte Ritter von Hohenrätien

Beat Stutzer

EINE SAGE

Ernst Stückelberg:

UND IHR BILD

Der letzte Ritter von Hohenrätien



Ernst Stückelberg

Der letzte Ritter von Hohenrätien stürzt
sich in den Abgrund der Via Mala, 1883,
Öl auf Leinwand, 116 × 175 cm, signiert und
datiert unten rechts: «E. Stückelberg 1883»,
Bündner Kunstmuseum, Chur, Inv. Nr. 10/69

Herausgegeben von der Stiftung Bündner Kunstsammlung

Erscheint zum Anlass der Ausstellung «Eine Sage und ihr Bild – Ernst Stückelberg: Der letzte Ritter von Hohenrätien», 2. Oktober bis 14. November 1993, Bündner Kunstmuseum, Chur

**Verantwortlich für Ausstellung und Publikation:
Beat Stutzer**

Buchkonzept: Beat Stutzer, Rolf Vieli

Gestaltung: Rolf Vieli

Redaktion: Beat Stutzer

Satz: Typocom AG, Chur

Lithos: Litho Reno AG, Sargans/St. Gallen

Druck: Gasser AG, Druck und Verlag, Chur

Einband: Buchbinderei Burkhardt AG, Mönchaltorf

© by Bündner Kunstmuseum, Chur, 1993

**Im Buchhandel erhältlich über:
Verlag Bündner Monatsblatt, Chur**

ISBN 3 9052 4023 8

Inhalt	Vorwort	6
	Einleitung	8
	Die Sage vom letzten Hohenrätier	11
	Dichtung und Wahrheit oder: Die Sage wird zum Bild	23
	Künstler und Auftraggeber oder: Ein Bild entsteht	27
	Das «gebaute» Bild	39
	« . . .ein Gemälde von tiefstem moralischem Gehalt und genialer Komposition» – Zur Rezeption damals . . .	45
	. . . und heute: Bündner Künstler und Schüler äussern sich	55
	«Geschichte müssen wir malen, Geschichte ist die Religion unserer Zeit»	61
	Ein dritter, letzter Ritter von Hohenrätien	67
	Die Burg Hohenrätien. . .	71
	. . . und die Via Mala: «Ein Meisterstück des Schreckens»	79
	Zum Schluss: Mit Pauken und Trompeten	85
	Anhang: Biographie, Bibliographie	91

Vorwort

Die im Jahre 1929 zwischen der Regierung des Kantons Graubünden, dem Stadtrat von Chur und dem Vorstand des Bündner Kunstvereins getroffene und 1979 grundlegend überarbeitete «Übereinkunft betreffend die Bündner Kunstsammlung» hält unter anderem fest, dass die Stiftung Bündner Kunstsammlung nicht nur die Kunst und das Kunstschaffen von Bedeutung für Graubünden zu erhalten, sondern darüber hinaus die Bestände «in Ausstellungen und durch Publikationen bekannt – und für Wissenschaft und Lehre zugänglich» zu machen habe. In jüngerer Zeit hat die Stiftung diesem Ziel in erheblichem Masse Rechnung getragen. So gab sie 1983 zum Anlass des 50. Todestages von Giovanni Giacometti und im Rahmen einer Ausstellung die Publikation «Giovanni Giacometti im Bündner Kunstmuseum Chur» heraus. Diese verzeichnete nicht nur sämtliche Werke des Künstlers aus eigenem Bestand, sondern brachte sie mit sammlungsgeschichtlichen und werkmonographischen Kommentaren einem interessierten Publikum nahe, das man sich nur breit wünschen kann. Die wohl grösste und anspruchsvollste Herausforderung, mit der sich ein Museum auf dem publizistischen Feld konfrontiert sieht, ist der Sammlungskatalog. Wie schon bei «Giacometti» durfte für diese Aufgabe die Stiftung mit dem Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft in Zürich zusammenarbeiten. Rechtzeitig zur Eröffnung des restaurierten, renovierten und umgebauten Bündner Kunstmuseums in der herrlichen Villa Planta konnte im Januar 1990 der gewichtige wissenschaftliche Sammlungskatalog «Gemälde und Skulpturen» vorgelegt werden. Mit seinem ausführlichen einleitenden Text zur Geschichte des Museums und seiner Sammlung, vor allem aber mit den über 180 fundiert kommentierten Werken sowie dem behilderten Gesamtverzeichnis dürfte dieser Katalog für lange Zeit das Standardwerk über unser Museum bleiben, auf dem jede weitere Beschäftigung mit Werken der Sammlung aufbauen muss.

Mit der neuen hier in den Händen liegenden Publikation, die die Stiftung Bündner Kunstsammlung herausgeben kann,

wird ein ganz anderer Weg eingeschlagen. Thema der Darstellung ist nicht das Sammlungsganze, nicht einmal das in ihr enthaltene Œuvre eines bestimmten Künstlers, sondern ein einziges Bild steht allein für sich im Zentrum der Aufmerksamkeit. Ernst Stückelbergs Gemälde «Der letzte Ritter von Hohenrätien stürzt sich in den Abgrund der Viamala» gehört als Schenkung aus dem Jahre 1910 zu den ersten Werken im Bestand des Bündner Kunstmuseums und hat somit wesentlich mit als Grundstock für den späteren Ausbau der Sammlung gedient. Zugleich ist Stückelbergs Historienbild eines der bekanntesten Exponate, die unser Museum besitzt. In welcher Masse ein Gemälde einen kulturellen, breit ausgreifenden Wert und Gehalt in sich vereinigt, der weit über das bloss künstlerisch Qualitative hinausreicht, mag diese Publikation zeigen. Das Bild wird gewissermassen von verschiedenster Warte in jeweils neuem und anderem Lichte gezeigt.

Wenn mit der Herausgabe dieses Buches eine Ausstellung verbunden ist, freut uns dies besonders, da damit dem eingangs erwähnten Stiftungsziel gleich doppelt nachgelebt werden kann.

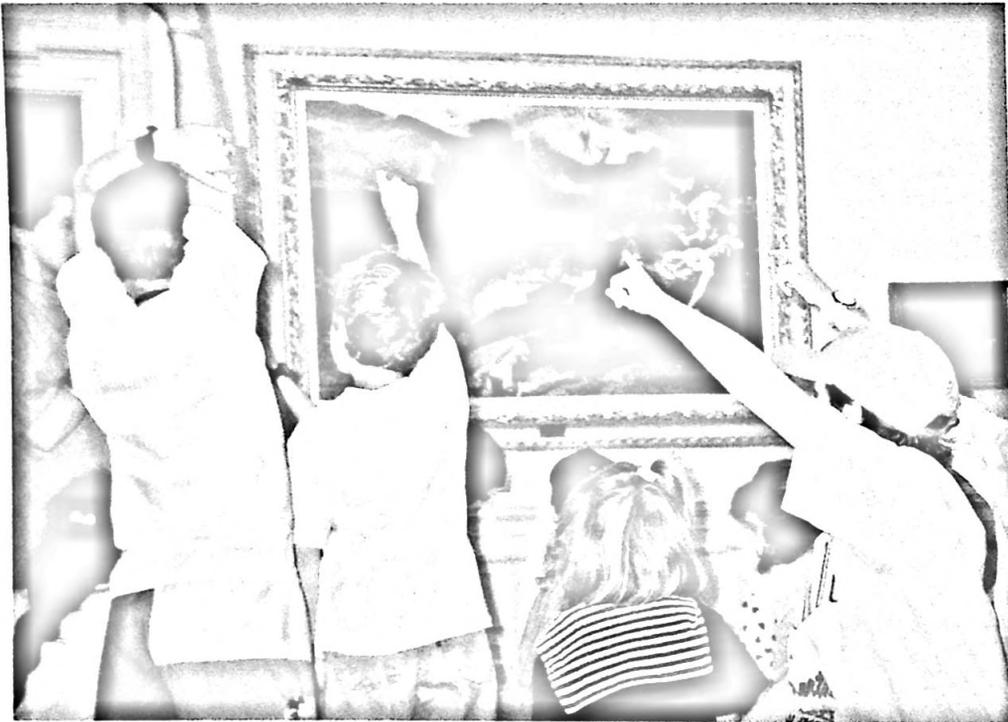
Für wertvolle Hinweise und Ratschläge, für wichtige Leihgaben und mancherlei Hilfe danken wir vielen. Im besonderen richtet sich unser Dank an die Damen und Herren Hans-Ulrich Baumgartner, Chur, Dr. Duri Capaul, Chur, Hans Danuser, Zürich, Dr. Hildegard Gantner-Schlee, Muttenz, Ruedi Jecklin, Chur, Dr. Christoph Jörg, Domat-Ems, Dr. Karl Jost, Zürich, Lenz Klotz, Basel, Dr. Silvio Margadant, Haldenstein, Gaspard O. Melcher, Vada/I, PD Dr. Ingrid Metzger, Chur, Paul Müller, Zürich, Christina Pajarola, Chur, Dr. Ursula Perucchi, Zürich, Thomas Riedi, Chur, Dr. Hans Rutishauser, Haldenstein, Menga Schlegel-Domenig, Altstätten, Dr. Matthias Senn, Zürich, Dr. Arnold Spescha, Chur, Dr. Adrien Veillon, Basel, Rolf Vieli, Mels, Hannes Vogel, St. Louis/F, Urs Waldmann, Rapperswil, und an die Zentralbibliothek Zürich.

*Dr. Hans Rudolf Bener,
Präsident Stiftung
Bündner Kunstsammlung*

Einleitung

Nach dem Tod von Peter Conradin von Planta aus Fürstenuau, der beim Basler Maler Ernst Stückelberg das Historienbild «Der letzte Ritter von Hohenrätien» in Auftrag gegeben hatte, schenkten seine Söhne Robert, Franz Rudolf und Gaudenz das Gemälde 1910 dem Bündner Kunstmuseum. Zusammen mit wenigen anderen Werken gehörte es zum Grundstock einer noch bescheidenen Sammlung.¹

Etliche Gemälde der wachsenden Sammlung mussten mit der Zeit Neuem weichen und wurden ins Depot verbannt. Der «Letzte Ritter» behauptete aber seinen Platz und stand dem Publikum immer vor Augen. Mag sein,



Eine Schulklasse vor Ernst Stückelbergs Historienbild im Bündner Kunstmuseum

dass andere Werke des Bündner Kunstmuseums mittlerweile grössere Bekanntheit erlangt haben, aber Stückelbergs Bild ist das populärste geblieben. Generationen von Museumsbesuchern standen schon davor und liessen sich von der dramatischen Bilderzählung faszinieren. Fast magisch zieht das Bild Lehrer und Lehrerinnen mit ihren Schulklassen in seinen Bann: Hautnah erlebt man die bündnerische Sagengeschichte; das Bild veranschaulicht ein turbulentes Geschehen. Es ist voller Aktion. Überall passiert etwas. Jede Einzelheit ist auf das Genaueste wiedergegeben. Die Szene ist in einem detailscharfen, fast photographischen Naturalismus gemalt. Die Welt des Mittelalters mit ihren Burgen und Rittern wird lebendige Wirklichkeit. Das Bild erzählt eine faszinierende, gar grausige und spannende Geschichte.

Wer schon einmal die Burg Hohenrätien besuchte, hat sich wohl nur mit äusserster Vorsicht ganz an den Rand der Wiese vorgewagt, wo der Fels abrupt und fast senkrecht in die Tiefe abfällt. Aus schwindelerregender Höhe sehen wir weit unten den Rhein. Der atemberaubende Blick vom Burgfelsen in die Schlucht hat die Vorstellung eines spektakulären Sturzes schon immer beflügelt. Und wer die Sage kennt, hat sich wohl schon manchmal den schauerlichen Todessprung vorgestellt. Übrigens: In Thusis erzählt man sich, die schwarzen Flecken in der Felswand stammten vom Pech, das die Bauern dem Tyrannen nachgeschüttet hätten.

Beat Stutzer

¹ *Siehe Beat Stutzer, Zur Geschichte des Bündner Kunstmuseums und seiner Sammlung, in: Bündner Kunstmuseum Chur. Gemälde und Skulpturen, Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Kataloge Schweizer Museen und Sammlungen 12, Chur 1989, S. 11–13.*

Kaiser Sigismund erscheint zu Pferd

Wie das Theater den Zirkus besiegte

Von Stefan Koslowski

Die deutschsprachigen Stadt- und Staatstheater durchleben derzeit eine heftige Identitäts- und Legitimationskrise. Sie scheinen ihre Funktion als «herrschende Form» – im Sinn einer Messlatte für andere Theaterformen – zunehmend einzubüssen. Wie sich in der Schweiz die «Stadttheater» überhaupt zu kulturellen Leitinstitutionen mausern konnten, illustriert die Basler Theatergeschichte des 19. Jahrhunderts.

Im vergangenen Jahrhundert trafen die zumeist deutschen und österreichischen Theaterleute bei ihren Engagements an den Deutschschweizer Stadttheatern auf eine urbane und politische Kultur, die sich deutlich vom sonstigen deutschen Sprachraum unterschied. Zwar gab es in den Schweizer Städten durchaus eine Führungsschicht von Patriziern, die sich aristokratisch gebärdete; letztlich aber nur als grossbürgerlich zu bezeichnen ist. Von diesen «Herren», wie sie in Basel im Gegensatz zu den «Bürgern» genannt wurden, gingen weit weniger kulturelle Impulse aus als von Landesfürsten oder Königshöfen des europäischen Auslands. Höfische und grossstädtische Vorstellungen von einem blühenden kulturellen Leben unterschieden sich krass von der kulturellen Wirklichkeit der Schweizer Städte.

SONDERFALL SCHWEIZ

Zu den Gründungszeiten der Stadttheater – St. Gallen 1805, Zürich und Basel 1834, Bern 1836, Luzern 1839, Solothurn 1856 – existierte noch kein ausdifferenziertes System der öffentlichen Freizeitangebote. Die Initiativen gingen dabei fast ausschliesslich von Privaten oder Vereinen aus. Wegen der geringen «Staatlichkeit» und hohen «Selbstregierung» der Schweiz und da der politischen Öffentlichkeit nur eine sehr schwache und wenig professionalisierte Verwaltung zur Seite stand, kam dem bürgerlichen Vereinswesen eine besondere Bedeutung zu. Es übernahm Aufgaben, deren sich im europäischen Ausland eher Verwaltungen und politische Autoritäten annahmen. So waren in der Schweiz die sogenannten Stadttheater auch nicht das stolze Ergebnis kommunaler oder kantonaler Kulturpolitik, sondern zunächst die schönen Spekulationsobjekte von Aktiengesellschaften, die durch die Verpachtung des Theatergebäudes auf einen finanziellen Gewinn hofften. Weil bald deutlich wurde, dass die Theater defizitär arbeiteten, scheuten sich die Städte, die ideelle und finanzielle Verantwortung für die Bühnen zu übernehmen. Dem für die Schweiz so fundamentalen Subsidiaritätsprinzip folgend, gingen die politischen Gremien davon aus, dass Schöpfer und Träger aller Kultur nur der Mensch, nicht aber der Staat sein könne. wes-

ter Zirkus angereist. Die weithin gerühmten Pferdedressuren begeisterten alle.

ZIRKUSBEGEISTERUNG

Dem Basler Stadttheater machte das Zirkusgastspiel arg zu schaffen. Der «Schweizer Volksfreund» meldete, dass der Zirkus in den zwei Sonntagsvorstellungen 7000 Franken eingenommen habe (was bei einem hoch angesetzten Durchschnittspreis pro Eintritt von Fr. 1.50 eine Zuschauerzahl von 4667 ergibt). Als Vergleichswert notierte die Zeitung das Einspielergebnis des Stadttheaters mit der Operette «Mamsell Angô» (Dohn/Lecocq) von 223 Franken (was bei einem angenommenen durchschnittlichen Billettpreis von Fr. 1.80 ein 124 Personen umfassendes Publikum bedeutet). Ermutigt von seinem Erfolg beantragte Zirkusdirektor Wulff bei der Polizei, seine Spielgenehmigung zu verlängern. Das Theater ging daraufhin in die politische Offensive und suchte beim Basler Regierungsrat um Ablehnung des Verlängerungsgesuches nach, «unter dem Hinweis auf die Schädigung, welche dem Theater aus der Konkurrenz des Zirkus erwachse». Das Basler Publikum hingegen unterstützte den Zirkus mit begeisterten Leserbriefen in den Zeitungen. Auch die Presse nahm in redaktionellen Beiträgen zugunsten des Zirkus Stellung: «Die gegenwärtigen bedenklichen Bühnenleistungen machen es im Interesse vieler Freunde eines gediegenen edlen Vergnügens nicht nur wünschens-, sondern auch begehrenswert, dass dem Gesuche des Herrn Wulff entsprochen werden möchte. Wir sind überzeugt, dass die Mehrzahl der Einwohnerschaft unserer Stadt und Umgebung für eine verlängerte Benützung eines

Weise war in Basel für die häufig gespielte «Jüdin» noch nie geworben worden. Weder in der Theaterreklame noch in den Theaterkritiken wurden je eigens Kaiser Sigismund – eine stumme Rolle in dem Werk – oder gar sein Erscheinen zu Pferde erwähnt. Es war allerdings nicht das erste Mal, dass Pferde auf der Bühne am Steinenberg zu sehen waren: So war beispielsweise auch schon Karl Moor in den «Räubern» als Reiter zu bewundern gewesen, und Gessler war im «Wilhelm Tell» hoch zu Ross erschienen. Auch wenn es der Bühnenpraxis des 19. Jahrhunderts durchaus entsprach, Pferde in grossen Opern, Melodramen oder Historienspielen einzusetzen – der dressierte Tramgaul im Zirkus Wulff hatte die Wahrnehmung und Bewertung des Geschehens auf der Stadttheaterbühne verändert.

Ein «theaterfreundlicher Sportsmann» begrüsste in einem Leserbrief an die «Schweizer Grenzpost» die Initiative des Theaterdirektors, «ein wirkliches Pferd auf hiesige Bühne» zu bringen, als «erfreuliche Rücksichtnahme seitens der Direktion auf den nachgerade von Circusreminiszenzen bestimmten Geschmack unseres Publikums». Weiter schlug er vor, «für diese Repräsentationsrolle den dressierten Tramgaul zu acquirieren», was ein volles Haus garantierte und eine Geste der Versöhnung zwischen dem Stadttheater und dem Zirkus sein könne. Der «Allgemeinen Schweizer Zeitung» hingegen rückten Theater und Zirkus bedenklich nahe, sie wettete gegen die «fettgedruckten Messbudenreclamen auf dem Theaterzettel».

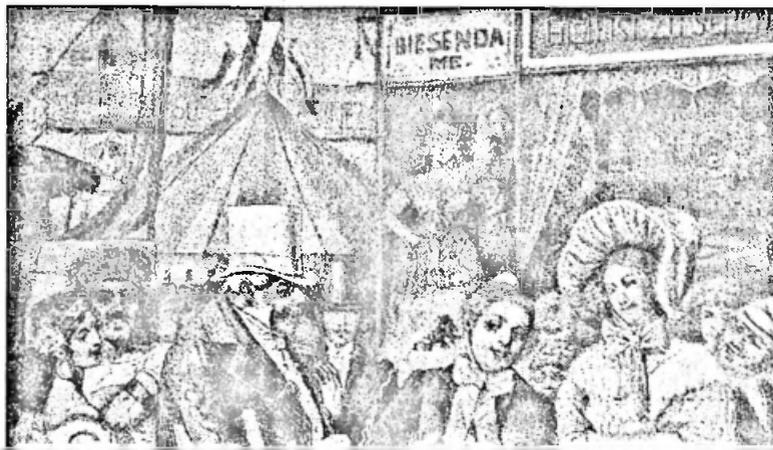
In einer Theaterkritik über die «Jüdin»-Aufführung hiess es: «Der Aufzug im ersten Akt, mit Kaiser Sigismund zu Pferde, war sehr geschmackvoll arrangiert und der brave Schimmel hielt sich so wacker, als ob er ehemals unter der Zucht des Zirkusdirektor Wulff gestanden hätte.» Und weiter: «Wie man sich erzählt, soll das zugkräftige Tramwaypferd in der nächsten Zeit auch auf der

ter für sich selbst den Anspruch auf «höhere» Kunst. Seine Konkurrenz diskriminierte es hemmungslos als «niedrig»: «Der Circus vertritt überhaupt eine Richtung von Vergnügen, die weniger die ethische Seite als die halsbrecherische, das Effecterzielen, das Gruseln zum Ausgangspunkt für das Publicum machen und die somit eher von der Polizei zu beschränken als zu unterstützen wäre.» Das Stadttheater zielte letztlich darauf ab, für sich ein Theatermonopol in Basel zu errichten. Es tat alles dazu, die räumlichen, zeitlichen und finanziellen Rahmenbedingungen der Schaubuden und Zirkusse zu erschweren und seine eigenen Bedingungen zu verbessern. So mobilisierte das Stadttheater jahrzehntelang Institutionen, Organisationen und Personen, um jegliche Konkurrenz aus dem Stadtbezirk zu vertreiben. Es verlangte von den Behörden, Zirkusse nur ausserhalb der Theatersaison zuzulassen, und schlug der Regierung vor, die publikumsattraktiven Schaubuden mit einer Steuer von 5 bis 10 Prozent zugunsten des Stadttheaters zu belegen. Es forderte also «Theaterprivilegien», die in anderen Ländern im Namen der Handels- und Gewerbefreiheit längst heftig bekämpft oder aufgehoben wurden. In Basel scheiterte das Stadttheater mit den Versuchen, seine Konkurrenz verbieten zu lassen – zunächst an der lang verbrieften Messesfreiheit und später an der 1875 eingeführten Gewerbefreiheit. Die politischen Entscheidungsgremien kamen dem Stadttheater jedoch entgegen, indem sie ihm in sehr bescheidenem Umfang Subventionen zusprachen und nur alle paar Jahre einen Zirkus auf dem Barfüsserplatz gastieren liessen.

WANDEL DER BEWILLIGUNGSPRAXIS

Bis zum Beginn der 1890er Jahre hatten sich Polizei und Regierungsrat auf die immer wieder bestätigte Regel berufen, «wonach zeitweise unter den Messvergnügungen ein Circus an beliebiger Lage, resp. auf dem Barfüsserplatz gestattet wird». 1890 erlaubten sie – nicht zuletzt auf Druck des grossbürgerlichen Pferdesportvereins – ein weiteres Gastspiel des Zirkus Wulff. Es sollten die letzten Zirkusvorstellungen während der Theatersaison auf dem Barfüsserplatz sein. Dies, obwohl nachweislich renommierte Zirkusse in Basel gastieren wollten und obwohl ein offizieller regierungsrätlicher Entscheid zugunsten eines Stadttheater-Monopols nicht vorlag. Dieser veränderten Bewilligungspraxis lag ein Wandel des kulturpolitischen Klimas zugrunde, der mit der Kleinbasler Vereinigungsfeier von 1892 und mit der Umwandlung des Stadttheaters von einem Pacht- in einen Regiebetrieb zusammenhing.

Das Jubiläum des 500. Jahrestags der rechtlichen und politischen Vereinigung der beiden Städte Grossebasel und



wurde. Diese Logik prägt bis heute die Kulturpolitik der Schweiz: «Wir sind in einem subsidiär funktionierenden Land, wo unsere Führungsrolle – auch mangels Kulturförderungsartikel – eher eine moralische ist», fasste 1996 der Direktor des Bundesamtes für Kultur, David Streiff, die realpolitischen Folgen dieser Auffassung zusammen.

Die Bühnen blieben den herrschenden Marktgesetzen unterworfen. Vorrangig mussten sie sich darum bemühen, ihre überdimensionierten Zuschauerräume zu füllen. Doch wie kann man ein Theater mit 1600 Plätzen allabendlich auslasten in einer Stadt wie Basel, wo 1850 gerade einmal knapp 30 000 Einwohnerinnen und Einwohner und 1880 etwa 62 000 Personen angemeldet waren? Auch die deutschsprachigen Hoftheater – finanziell durch den ökonomischen Abstieg der Höfe dazu gezwungen und inspiriert von der Nationaltheater-Idee – mussten um ihr Überleben kämpfen und weiteten ihr Publikum auf das Bürgertum hin aus. Dabei kam ihnen dessen Eifer zugute, aristokratische Kultur- und Repräsentationsformen zu imitieren. Auf diesen Nachahmungseffekt konnten die Theater in der «demokratischen» Schweiz nicht bauen. Auch auf die Beamtenschaft und auf das Militär, wichtige Publikumssegmente vieler Theater des Auslands, konnte das Basler Stadttheater nicht hoffen, da sie quantitativ nicht ins Gewicht fielen. Die Bühne am Steinenberg stand überdies vor der Aufgabe, gegen die Vorbehalte der pietistisch geprägten, «frommen» Basler Oberschicht ein Interesse für das professionelle Theater zu wecken.

Der gewichtigste Konkurrent um die Publikumsgunst waren nicht die Konzerte, wie die bisherige Kulturgeschichtsschreibung unisono verkündete, sondern die Schaustellungen und Zirkusse, die jährlich zur Basler Herbstmesse anreisten. «Die grosse Konkurrentin des Theaters, die Messe, ist feierlich und mit Glockengeläute eingezogen», vermerkte die Basler Tageszeitung «Schweizer Volksfreund» zu Beginn der Herbstmesse 1872: «Traurig, dass sich die Direktion mit den Mächten, die hier ihr Wesen und Unwesen treiben, auf den Kriegsfuss zu stellen genöthigt sieht und «Sein oder Nichtsein» mit ihnen zu spielen hat.» Wie diese Konkurrenzbeziehung (kultur)politisch zu behandeln sei, darüber gingen die Meinungen auseinander.

Das erfolgreichste Zirkusgastspiel im Basel des 19. Jahrhunderts konnte im Jahr 1885 der Cirkus Wulff für sich verbuchen. Mit dem Beginn der Herbstmesse gab er drei Wochen lang Vorstellungen in einem grossen Holzrundbau von 40 Metern Durchmesser, den einheimische Handwerker auf dem Barfusserplatz errichtet hatten. «S'ist aber auch ein Bau!» staunte die lokale Presse, «er beherrscht die ganze Gegend und an ihn lehnen sich wie Schlinggewächse Dutzend kleinere Buden, ohne dass es dem Koloss Eintrag thut.» Mit 100 Angestellten und 150 Pferden war der

ments wie dasjenige des Herrn Wulff unter den leider existierenden traurigen Theaterverhältnissen einem hohen Regierungsrathe dankbar sein wird.» Der Regierungsrat entschied jedoch zuungunsten des Zirkus. Das Verlängerungsgesuch wurde abgelehnt.

Die letzten Tage seines Basler Gastspiels krönte Wulff mit der Dressur eines Tramgauls. Er mietete sich vom ansässigen Betreiber des Pferdetrans einen Fuchs und einen Rappen. Innert weniger Tage brachte er eines der beiden Pferde dazu, im Zirkus zur Musik zu tanzen und über brennende Hindernisse zu springen. Das Publikum brach in Begeisterungstürme aus. Nicht zuletzt diese spektakuläre Dressurleistung lockte weiteres Publikum an, aus Basel-Landschaft und aus dem benachbarten Ausland. Zu den letzten beiden Vorstellungen kamen nach Pressemeldungen nochmals an die 10 000 Zuschauer.

DER DRESSIERTE TRAMGAUL

Die ungewöhnliche Dressur eines Arbeitspferdes – statt eines der üblichen Rassepferde – diente Wulff ohne Zweifel zur Unterstützung seines Renommees. Dass Wulff einen Tramgaul mietete und weder einen Ackergaul noch ein stadtgewohntes Zugpferd dressierte, hatte seine besondere Bewandnis. 1881 wurden in Basel Tramomnibusse eingeführt. Dieses erste öffentliche Verkehrsmittel brachte etwas Grossstädtisches nach Basel. Es war ein Signal des Fortschritts – ähnlich wie der sukzessive Anschluss an das internationale Eisenbahnnetz (1844, 1854, 1856). Mit dem Tramgaul wählte Wulff ein Pferd aus, das allgemein als Zeichen von Modernität galt.

Nach der Abreise des Cirkus Wulff trabte der Tramgaul wieder durch Basel, wie die «Basler Nachrichten» berichteten, doch «die Erinnerung an das Lampenfieber wird ihm wohl noch ab und zu im Kopfe wirbeln, hat ihn doch jeweilen eine sichtliche Aufregung geschüttelt, wenn die Menge Beifall klatschte». Der Alltagstrott fasste wieder Fuss, die öffentliche Diskussion um das Stadttheater und den Zirkus jedoch riss nicht ab. Denn das Stadttheater warb mit folgendem Text auf den Theaterzetteln und in den Zeitungen für die anstehende Aufführung der Oper «Die Jüdin» (Scribe/Halévy): «Kaiser Sigismund erscheint im Zuge des ersten Aktes zu Pferde.» Auf diese



Karl Jauslin: Basler Herbstmesse auf dem Barfusserplatz. (Bild Staatsarchiv Basel-Stadt)

Bühne erscheinen und zwar in «Udine.» Dass der für den Zirkus dressierte Tramgaul auch als Kassenmagnet des Stadttheaters fungieren sollte, das hatte wohl auch Wulff nicht geahnt. Der damalige Direktor des Stadttheaters, Wilhelm Grundner, sah sich dazu gezwungen, in der «Basler Handelszeitung» das Comeback des Tramgauls auf seiner Bühne aufs heftigste zu dementieren.

Das Basler Gastspiel des Zirkus löste eine in den Zeitungen ausgetragene öffentliche Diskussion über das Verhältnis zwischen Zirkus und Theater aus. Auf der einen Seite wurde das Stadttheater zu einem Ort der Poesie stilisiert, den das Publikum mit der gehörigen Andacht und Ehrfurcht zu betreten habe. Auf der anderen Seite hiess es beispielsweise in den «Basler Nachrichten», der Zirkus sei «ein neutraler Boden für alle Stände und Gesellschaftsklassen, alle Konfessionen und Sprachen»; hier wird «kein religiöses Gemüth durch ein Couplet verletzt, kein Besitzer durch einen sozialistischen Gedanken erschreckt und keine Milch der frommen Denkart in gährend Drachengift verwandelt; das lassen die Clowns nicht zu und der dumme August.»

HOHE UND NIEDRIGE KUNST

Aus der Not des mangelnden Publikumszuspruchs leitete das Basler Stadttheater die Tugend der unterstützungsbedürftigen «hohen Kunst» ab. Zwischen 1860 und 1890 versuchte das Theater immer wieder, sich von den städtischen und kantonalen Regierungen gegen die publikumsattraktiven Schaustellungen und Zirkusse durchsetzen zu lassen. Die eigenen Anleihen aus dem verachteten Repertoire der unterhaltenden Künste übergend, erhob das Stadtthea-

wurde 1892 in einem dreitägigen Staatsakt zelebriert, dessen Hauptereignis ein überaus erfolgreiches Festspiel war. Bei diesem Vereinigungsspiel waren weit über 1500 Laien beteiligt. Alle wichtigen bürgerlichen Vereine – von den Sportbis zu den Bildungsvereinen katholischer und protestantischer Ausrichtung – waren in das Spektakel eingespannt, das von der Basler Regierung mit initiiert und unterstützt wurde. Auch namhafte Vertreter der Basler Oberschicht übernahmen tragende Rollen in dieser Aufführung. Die Arbeiterschaft hingegen wurde von der aktiven Festspieleteilnahme ausgeschlossen und blieb auf die Zuschauerränge verbannt. Auch wenn die gesellschaftliche Integrationskraft des Festspiels also nicht überbewertet werden darf, leistete es einen bedeutenden Beitrag zur kulturellen Identität innerhalb des Basler Bürgertums.

Wichtigste Integrationsfigur des Festspiels war der Regisseur Hugo Schwabe (1847–1899). Er hatte es trotz seiner deutschen Herkunft geschafft, im gesellschaftlichen und politischen Leben Basels eine herausragende Rolle einzunehmen. Unter seiner Herausgeberschaft erfuhr der fortschrittliche «Schweizer Volksfreund» einen grossen Aufschwung. 1886 wurde das Mitglied und der Berater mehrerer Laientheater auch in den Vorstand der Aktiengesellschaft des Stadttheaters berufen. Im November 1891, noch während der Vorbereitungen zur Vereinigungsfeier, wurde beschlossen, das inzwischen überaus umstrittene Pachtssystem abzuschaffen und das Stadttheater fortan unter eigener Regie zu führen. Schwabe wurde zum neuen Direktor des Stadttheaters gewählt. In seinen Händen liefen nun alle für das Stadttheater wichtigen Fäden zusammen, die zur Regierung, die zur Polizei, die zur Presse und die zu den bürgerlichen Vereinen, deren informeller Einfluss auf die Entscheidung über die Vorstösse des Stadttheaters gegen konkurrierende Schauspielgeschäfte nicht zu unterschätzen ist. Schwabes Fähigkeit, andere Menschen zu begeistern, sein Charisma, seine Autorität und sein gesellschaftlicher Einfluss verhalfen zunächst dem Festspiel, sodann dem Stadttheater zu mehr Erfolg. In einer «privaten Besprechung» mit dem zuständigen Regierungsrat erreichte Schwabe beispielsweise, dass die Eröffnung eines zweiten Theaters in Basel vereitelt wurde. Was die offiziellen Eingaben des Stadttheaters zwischen 1860 und 1890 nicht schafften, kam nun durch persönliche Kontakte und informelle Absprachen zustande. Der Zirkus als gewichtigster Konkurrent des Stadttheaters in Basel war aus dem Feld geschlagen. Doch unter den Schaustellungen kündigten sich neue Nebenbuhler um die Publikumsgunst an: 1896 liess erstmals ein Kinematograph die Bilder laufen, 1907 eröffnete das erste feste Kino in der Stadt.

Der Autor hat zu diesem Thema eine umfassende Studie veröffentlicht: Stadttheater contra Schaubuden. Zur Basler Theatergeschichte des 19. Jahrhunderts. Chronos-Verlag, Zürich 1998. Reihe Theatrum Helveticum. 271 S., Fr. 48.–

Donnerstag, 2. März 1893.

Nr. 1.

Daffersdorf, den 12. Mai

1894.

Illustrirte **Für die Schweizerfamilie** Wochenblätter



Abonnementpreise:
Bei den Ablagen
vierteljährlich Fr 1 -

Insertionspreise:
Die einspaltige Nonpareille-

Unter Adresse per Post
vierteljährlich Fr. 1.20
jährlich 4.50
Ausland pro Jahr Fr. 8.—

Erscheint je Samstag, zirka 12 Seiten umfassend.

Schweiz zu Uts.
Anstand 30
Reklamen Fr. 1 per Zeile
Beilagen nach Vereinbarung

Adresse für Inserate: Expedition „Für die Schweizerfamilie“ in Bassersdorf, ob. Zürich (Seidengasse 5). — Adresse für Einsendungen in den Text: Redaktion „Für die Schweizerfamilie“ in Bassersdorf.
Telegramm-Adresse: Wochenblätter-Bassersdorf. — Telefon in Bassersdorf und Zürich (Nr. 1801).

Nur 1 Franken
pro Vierteljahr
kosten die illustrierten Wochenblätter „Für die Schweizerfamilie“ nebst Wochen-Rundschau.

Was die illustrierten Wochenblätter
„Für die Schweizerfamilie“
ihren Lesern bieten, erfahren Sie im Inserate-teile auf Seite 8.

das dicke Haupthaar unter dem verwitterten Strohhut war kurz geschnitten, doch machte es ganz den Eindruck, als wäre es noch vor kurzem in schönen Künstlerlocken in den Nacken gefallen.
Auf dem Gutshofe angelangt, wandte sich der Mann an einen ihm entgegenkommenden Ackerknecht.
„Ist Euer Herr, der Graf Bodenyi, anwesend?“ fragte er in gebrochenem Magyarisch, „und könnte ich mit ihm ein paar Worte sprechen?“
Der Knecht maß den Ankömmling mit misstrauischen Blicken und gab dann eine Auskunft, von der der andere nur so viel verstand, daß der Gutsherr wirklich da sei; das übrige schien ein Protest gegen den Wunsch des Fremden, dem Grafen

persönlich zu nahen. Die Verhandlungen hätten sich wohl noch lange hinausgesponnen, wenn in diesem Augenblick nicht gerade eine große, stämmige Männergestalt im schwarzen Schürrock am Eingange des Herrenhauses erschienen wäre.
„Was gibt's da?“ rief der Herauskommende in einem Ton, der sofort erkennen ließ, daß er hier zu befehlen gewohnt war.
Der Fremde schlug die Haken seiner staubbedeckten Stiefel zusammen und setzte sich in Positur.
„Graf Bodenyi?“ fragte er leise. „Ich würde bitten, mir auf einige Minuten Gehör zu schenken.“
Der Blick des Grafen, der prüfend auf dem Unbekannten geruht hatte, flammte plötzlich auf.
„Bizony isten!“ rief er höchst überrascht.
Dann schien er sich zu besinnen und setzte langsam, sich der deutschen Sprache bedienend, hinzu: „Kommen Sie mit mir!“
Ein kurzer Befehl scheuchte den Knecht hinweg, und Graf Bodenyi winkte dem Fremden, ihm zu folgen, indem er voranging dem Hause zu.
Als die beiden Männer in einer Art Bibliothekszimmer im Stockwerke angelangt und die Flügeltüren hinter ihnen zugefallen waren, wandte sich der Graf mit einer raschen Bewegung um und streckte dem andern die beiden runden, fleischigen Hände hin.
„Schott! Rudolf! Bist Du's wirklich?“
„Gott sei Dank, daß Du mich noch kennst, Freund Koloman! Aber verzeihe — nun, die Art, wie Du mich da unten bereits empfindest, beweist mir, daß Du irrst, ich komme nicht als ein gewöhnlicher Besuch.“
Graf Koloman Bodenyi betrachtete nochmals den Aufzug des Freundes und schüttelte den gleichfalls noch jugendlichen, treuherzigen Kopf.
Deine Verfassung und Deine Miene sind allerdings darnach, um mich auf etwas geheimnisvolles vorzubereiten. Du hast dich stark verändert in den acht Jahren. Seit wann trägst Du den Zigeunerbart, und warum hast Du Dir die hübschen Haare abgeschritten? Wenn nicht deine Stimme gewesen wäre — Donner! ich halt' Dich nicht so leicht wiedererkannt! — Aber leg' doch Deinen Ranzen ab und mach Dir's bequem!
„Nicht eher, bis Du weißt, was mich in diese Gegend führt. Es wäre Verrat an unserer alten Freundschaft, wenn ich Dir über meine Person nicht völlig reinen Wein einschenken wollte. Koloman, Du begibst Dich in Gefahr

Aus Liebe verraten.

Von Carl Ed. Klopfer.

I. (Nachdruck verboten.)

Es war im Herbst des großen, ewig denkwürdigen Revolutionsjahres. Hüben und drüben der Leitha ging eine grausame Reaktion daran, den entfesselten Freiheitsdrang wieder zu ersticken, in Wien war Windischgrätz eingezogen, in Ungarn kämpfte Jelačić mit seinen Kroaten gegen das ausländische Volk.

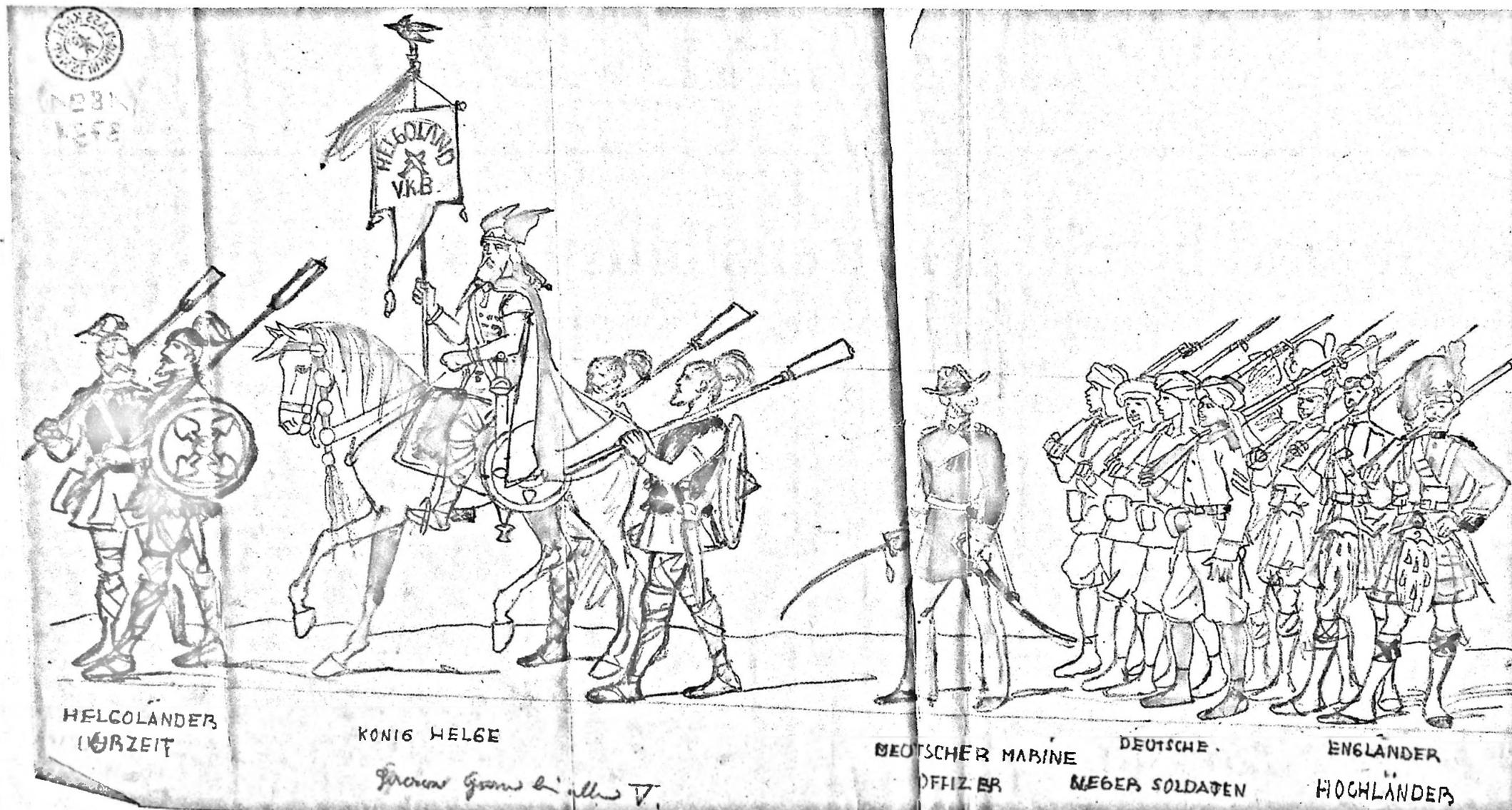
In Oberungarn war es noch ziemlich ruhig. Die Bauernschaft nahm da zumeist eine zuwartende Haltung ein, befanden sich doch viele der Magnaten, die da oben begütert waren, unter dem liberalen Nationalkomite, welches, mit Kossuth und Batthyány an der Spitze, in Pest tagte, dem Lande eine freiheitliche Konstitution zu schaffen.

Am Fuße der Hohen Latra, dieser Perle der Karpathen, begrenzt von dem Flüschen Pogräd, liegt ein idyllisches Herrngut, Bodenyi geheiß. Dort herrschte, mitten im Sturm und Drang, der in jenen Tagen die ganze Welt durchbrauste, patriarchalischer Frieden.

Es war an einem wilden Oktobertage, als ein noch junger, schlanker Mann in stark strapazierter Kleidung, ein leichtes Felleisen auf dem Rücken, einen Knotenstock in der Faust, den Weg dahinschritt, der nach dem Herrenhause Bodenyi führte. Das hübsche, sonnengebräunte Antlitz blickte trotzig entschlossen drein und stand mit der ganzen, trotz einer offenbaren momentanen Uebermüdung stolzen Haltung der hohen, jugendlich kraftvollen Gestalt im Einklang. Der blonde Bart, der Lippen und Wangen umkränzelte, zeigte sich ein wenig verwildert, aber



Wie das eidgenössische Kreuz entstand. (Siehe Seite 6.)



Aussenpolitische Satire: So sollte gemäss Karl Jauslin der VKB-Cortège-Zug 1891 zur Helogoland-Übergabe ans Deutsche Reich aussehen.

BILDER ZVG/ORTSMUSEUM MUTTENZ

Der Historienmaler war auch Fasnachtstkünstler

Karl Jauslin Bei der Inventarisierung seines Werks sind Fasnachtssujets des MuttENZer Illustrators aufgetaucht

■ JAUSLIN: MUSEUM

Eine seiner bekannten historischen Illustrationen in Schweizer Geschichtsbüchern hat bestimmt jeder schon mal gesehen. Auch dass Karl Jauslin (1842–1904) gerne historische Festumzüge zeichnete und 1876 durch eine Auftragsarbeit zur 400-Jahr-Feier der Schlacht Murten bekannt wurde, ist nichts Neues. Dass der Muttener Künstler, Illustrator, Zeichner, Maler und Dichter aber auch umfangreiche Darstellungen, Kostümentwürfe und Sujetideen für die Basler Fasnacht herstellte, dürfte nur den Wenigsten bekannt sein.

Vor 100 Jahren populär

Eine «Mini-Sonderausstellung» im Ortsmuseum Muttentz wird an diesem Sonntag auf diesen besonderen Aspekt in Jauslins Schaffen hinweisen (siehe Kasten) und eine Auswahl aus über 300 Zeichnungen, Skizzen und Drucken zeigen, die das Ortsmuseum zum Thema besitzt. Der Historiker und Kunsthistoriker Peter Habicht erstellt seit März 2010 halbtags für die Gemeinde Muttentz ein digitales Inventar von Jauslins Werk und

Diesen Sonntag sowie nochmals am 27. März findet im Ortsmuseum Muttentz eine kleine Sonderausstellung zum Thema «Karl Jauslin und die Basler Fasnacht» statt. Jeweils um 14.30 Uhr, 15.30 Uhr und 16.30 Uhr werden für interessierte Besucherinnen und Besucher Kurzführungen angeboten. Das Ortsmuseum Muttentz befindet sich an der Schulstrasse 15 und ist sonntags von 14 bis 17 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei, eine Voranmeldung für die Führungen ist nicht nötig. (BOS)

ist im Rahmen dieser Auftragsarbeit auf verschiedene interessante Fasnachtsarbeiten gestossen. Diese ausgewählten Stücke werden nun an zwei Sonntagen der interessierten Öffentlichkeit vorgestellt.

«Karl Jauslin war einer der populärsten Schweizer Künstler seiner Zeit. Bekannt waren vor allem seine «Bilder zur Schweizergeschichte», die in kaum einem Haushalt oder Schulzimmer fehlen durften», stellt Habicht fest. Gleichzeitig war der Sohn

eines Baselbieter Landjägers ein Liebhaber von Kostümen, Uniformen, Rüstungen und alten Waffen, die er gerne anzog, um an den im 19. Jahrhundert populären historischen Umzügen gleich selber mitzulaufen. Dass so eine enge Beziehung zur Basler Fasnacht entstand, versteht sich in der Region fast von selbst.

Gigantische Entwürfe

Karl Jauslins ältesten Arbeiten zur Basler Fasnacht stammen aus den frühen 1880er-Jahren. So zum Beispiel eine prächtig kolorierte und witzig-ironische Darstellung des Morgestraichs (Bild rechts). In ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen, war der gelernte Dekorationsmaler immer darauf angewiesen, dass er seine Arbeiten auch verkaufen konnte. Deshalb ging es nicht zuletzt um handfeste kommerzielle Interessen, wenn Jauslin etwa für den Basler Lithographen Müller-Schmid den Cortège zeichnete. Jauslins Darstellungen wurden dann in grossen Bögen oder auf ausziehbaren, schmalen Leporello-Prospekten gedruckt, was sich nach der Fasnacht als Souvenir prächtig verkaufte.

«Doch beschränkte sich Jauslins Arbeit keineswegs auf das Dokumentieren der Fasnacht», wie Habicht feststellt. «Der unermüdliche Krampfer» entwarf auch Kostüme und managte als «Künstlerischer Direktor» den Auftritt ganzer Cliques. Für die VKB, die älteste schon damals bestehende Fasnachtsclique, war Jauslin jahrelang als Cliquenkünstler tätig. Nachdem die Insel Helgoland 1890 von England an das Deutsche Reich übergegangen war, entwarf er für die VKB einen ätzend satirischen Triumphzug mit dem Sagenkönig Helge als Vorreiter (oben) und einer monumentalen Pickelhauben-Laterne (unten l.) als unverwechselbares Symbol des wilhelminischen Militarismus.

Ebenfalls als Reaktion auf ein ausenpolitisches Ereignis, den imperialistischen Zugriff Deutschlands auf die Südsee-Inselgruppe Karolinen, kreierte Jauslin 1886 einen gigantischen Zug mit 150 Teilnehmenden und einer nachgebauten Alhambra auf Rädern (unten). Von Historiker Habicht wird Karl Jauslin für einen der bedeutendsten Muttener überhaupt gehalten. Nun kann ihn das Baselbiet wiederentdecken.



Gedruckte Darstellung des Morgestraichs Anfang der 1880er-Jahre.



1891: Deutsche Pickelhaube als VKB-Laterne.



Eine Alhambra auf Rädern mit 150 Teilnehmenden entwarf Karl Jauslin für die Basler Fasnacht von 1886.

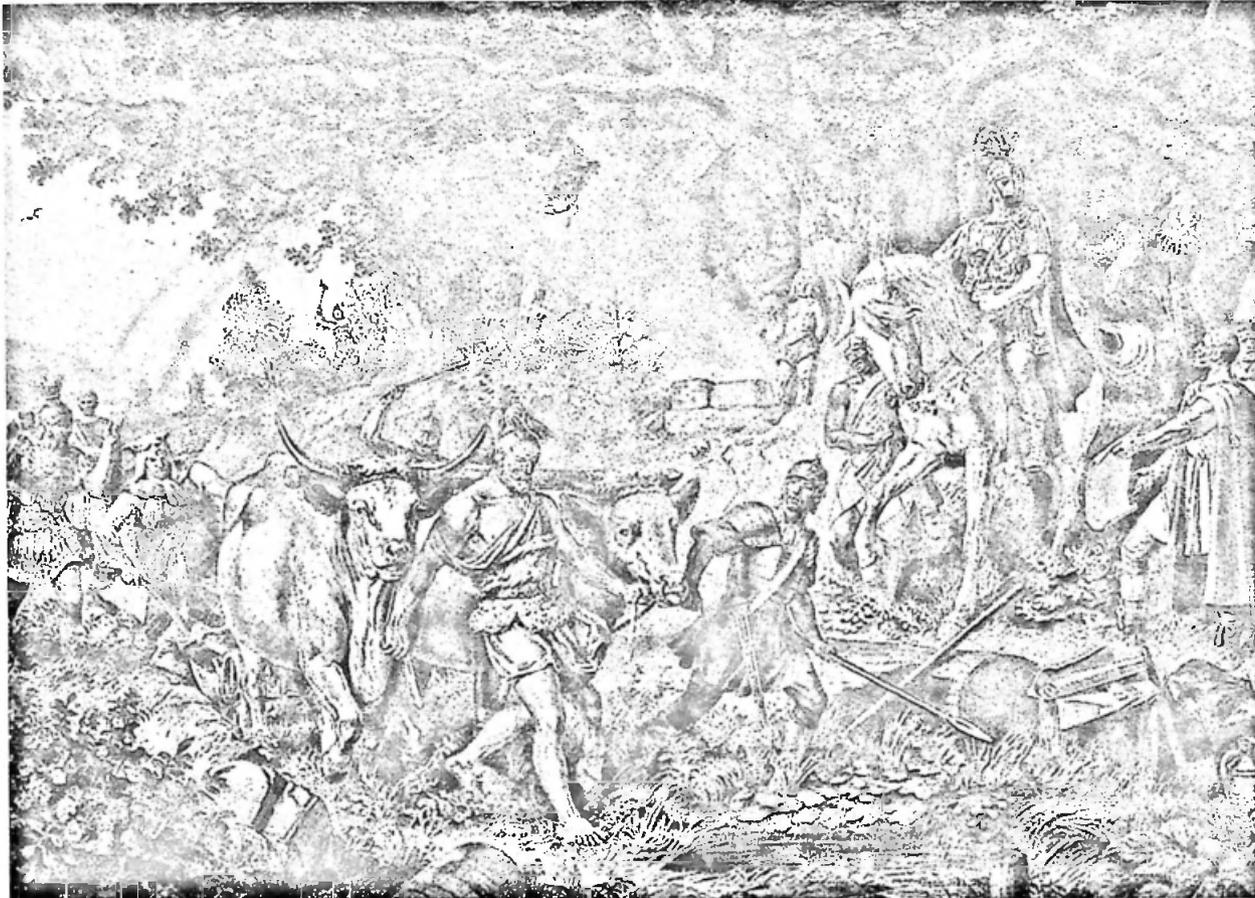
Basel – römisch oder keltisch?

Erkenntnisse durch die Ausgrabungen bei der alten Gasfabrik

Es gehört in Basel nachgerade zum guten Ton, bei jeder Gelegenheit zu räsonieren, ob denn Basel noch eine Zukunft habe. Für die Archäologie ist zunächst einmal die Tatsache beruhigend, dass es eine Vergangenheit hat – und zwar eine, die über 2000 Jahre in die Zeit der Antike zurückreicht. Schon die Basler Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts waren fest davon überzeugt, dass Basel als Tochter Augusta Rauricas seine Entstehung den Römern zu verdanken habe, und mit der Errichtung einer Statue des Munatius Plancus im Rathausof wurde der Anspruch auf eine edle Abkunft auch von offizieller Seite erhoben.

Der Kelten-Boom zieht weite Kreise

Die archäologischen Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte haben die Vorstellung von der Entstehung Basels wesentlich verändert. Das frühe Basel präsentiert sich heute als Abfolge verschiedener Siedlungen. Die älteste, entstanden um 130 v. Chr., liegt im Gebiet der alten Gasfabrik zwischen Voltamatte und Rhein, wo heute die Sandoz steht, und wird, weil ihr ursprünglicher Name nicht bekannt ist, Basel-Gasfabrik genannt. Schon in die Zeit nach der römischen Eroberung Galliens, die 52 v. Chr. abgeschlossen war, gehört die nachfolgende Siedlung auf dem Münsterhügel. Und erst kurz vor der Zeitwende beginnt der Bau von Augusta Raurica, einer weitgehend römisch geprägten Stadt. Basel steht mit dieser Verlängerung der Stadtgeschichte in die vorrömische Zeit hinein keineswegs alleine da. Für die meisten römischen Städte Galliens hat die Archäologie unterdessen keltische Vorgängersiedlungen nachweisen können, sei es am selben Ort oder in der näheren Umgebung, die allein schon durch ihre Ausdehnung den traditionellen Rahmen dörflicher Siedlungen bei weitem sprengen und in der Archäologie mit dem lateinischen Wort *oppidum* bezeichnet werden. Die Urbanisierung, die als



So stellte sich der Historienmaler Karl Jauslin am Ende des 19. Jh. die Gründung von Augusta Raurica vor. Im Hintergrund haben die mit Fellen bekleideten «Eingeborenen» mit der Rodung des Urwalds begonnen, in dem sie bis anhin in zeltartigen Hütten hausten. Fotos Peter Jud

wicklung und erreichte quantitativ und qualitativ bisher unbekannt Dimensionen. Die Arbeitsteilung intensivierte sich so, dass nun die Herstellung von Werkzeugen, Waffen, landwirtschaftlichen Geräten, Keramik und Schmuck weitgehend von Spezialisten als Ganzjahresbeschäftigung ausgeübt wurde. Neue Technologien, die im Mittelmeerraum schon längere Zeit bekannt waren, wie etwa die Verwendung einfacher Drehbänke oder komplizierte Guss- und Schmiedetechniken wurden übernommen. Die Versorgung der

Lebensmittel und Rohstoffe, und so erstaunt es nicht, dass die Geldwirtschaft Einzug in die keltische Ökonomie hielt. Gerade in diesem Be-

deutung für das früheste Basel gewesen zu sein, denn die meisten hier gefundenen Münzen sind lokale Imitationen massiliotischer Münzen. Die Bedeutung des Handwerks von Basel-Gasfabrik wird durch die grosse Zahl und hohe Qualität der Objekte aus Metall, Glas und Keramik belegt, die durch Ausgrabungen zutage gefördert werden. Der darauf beruhende Reichtum wird durch die zahlreichen römischen Luxuswaren unterstrichen, die sich die lokale Aristokratie leistete. An erster Stelle der Importwa-

sung der traditionellen keltischen Gesellschaftsstruktur ein, der die Herausbildung politisch-rechtlich eigenständiger Städte ermöglichte. Stellen wir uns erneut die Frage, ob denn jetzt Basel keltischen oder römischen Ursprungs sei, so wird klar, dass die Antwort nicht entweder oder, sondern sowohl als auch lauten muss. Werden wirtschaftliche Gesichtspunkte als entscheidend angesehen, so war Basel schon in keltischer Zeit eine Stadt, nach politisch-rechtlichen Kriterien ist es erst in römischer Zeit eine geworden. Der Standort der Siedlung am Rheinknie wurde zweifellos von den Kelten ausgewählt, aber die hinter der Gründung stehende wirtschaftliche Entwicklung ist ohne römisch-griechischen Einfluss kaum denkbar. Tatsächlich haben wir ein Gewebe aus keltischer Tradition und römisch-griechischem Einfluss vor uns, das sich kaum jemals wird auftrennen lassen. Jenseits aller ethnischen Unterschiede und trotz der politischen Feindschaften zwischen Römern und Kelten zeichnet sich bereits vor der Eroberung Galliens durch die Römer jene später entstehende Mischkultur ab, die in der französischen Sprache so elegant mit «gallo-romain» umschrieben wird. War nun Basel-Gasfabrik eine «Stadt» oder nicht? J.J. Rousseau hat angesichts eines ähnlichen Definitionsproblems die menschliche Gesellschaft am Beginn der Zeiten treffend als «société naissante» bezeichnet, und es scheint mir eine gute Lösung, eine Siedlung wie Basel-Gasfabrik als «ville naissante» anzu-





Bruchstücke einer Gussform für zwei Ringe, gefunden in der Siedlung Basel-Gasfabrik. Mit derartigen Gussformen konnten grössere Serien gleichartiger Objekte hergestellt werden.

schon Errungenschaften gilt, welche die Römer dem Norden gebracht haben, reicht also in ihren Wurzeln etwa 70 bis 80 Jahre vor die Eroberung Galliens durch Caesar zurück. Wie viele andere Städte Frankreichs und der Schweiz musste auch Basel sein geschichtliches Selbstverständnis überdenken. Der Zeitgeist war den neuen archäologischen Erkenntnissen äusserst günstig, denn im Zuge von Zivilisationskritik und Vernunftsmüdigkeit war man gerne bereit, in der Rolle als Stadtgründer die «rationalen» Römer gegen die «mystischen» Kelten auszutauschen. Das erste Kapitel der Stadtgeschichte heisst folglich seit den 70er Jahren «Das keltische Basel». Der Keltent-Boom zieht indes immer weitere Kreise. Die gigantische Kelten-Ausstellung in Venedig 1991 etwa versuchte, jenseits der griechisch-römischen Kultur neue gemeinsame Wurzeln für ein Europa zu suchen, das nach dem Fall des Sowjetimperiums weite Gebiete im Norden und Osten umfasst, wo nie ein Legionär seinen Fuss hingestellt hat.

Die spätkeltischen *oppida*, die sich als Keimzellen vieler nordalpiner Städte erwiesen haben, entstanden als Folge eines wirtschaftlichen Aufschwungs, der um die Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. einsetzte und die traditionelle keltische Agrargesellschaft von Grund auf veränderte. Die handwerkliche Produktion erlebte eine ausserordentliche Ent-

wickelung hin zum heutigen Basel hat letztlich gezeigt, dass diese aus heutiger Sicht doch bescheidene Siedlung über ein enormes Zukunftspotential verfügte. Auch die heutigen Städte verändern sich beständig und werden sich zu heute noch ungeahnten Gebilden entwickeln. Sollte man in 2000 Jahren die Frage aufwerfen, ob Basel um das Jahr 2000 eine «Stadt» war, werden zur Beurteilung ganz neue Kriterien herangezogen werden. Dann wird man auch wissen, ob das heutige Basel wie damals die Siedlung Gasfabrik eine «ville naissante», eine Stadt mit Zukunft, ist. Ob 4000 Jahre Stadtgeschichte wohl ausreichen werden, den Einwohnern von «Basel» die Sorge um die Zukunft etwas zu erleichtern? Peter Jud

schaftliche Entwicklung von der Nachbarschaft zur antiken Kultur beeinflusst und begünstigt wurde. Die jetzt in grosser Zahl hergestellten keltischen Münzen schlossen sich in Nominal und Münzbild eng an die gängigen Münzen Roms und der Griechenstädte im westlichen Mittelmeer an.

Das keltische Basel als «ville naissante»

In Basel haben die archäologischen Ausgrabungen in der noch ganz in vorrömische Zeit gehörenden Siedlung Gasfabrik viele der soeben charakterisierten Eigenschaften der spätkeltischen *oppida* erkennen lassen. Die Auswahl des Siedlungsplatzes durch die am südlichen Oberrhein ansässigen Rauriker erfolgte offensichtlich aufgrund der besonders günstigen Verkehrslage des Areals am Rheinknie. Der Rhein erschliesst einen Grossteil des Raurikergebietes, und nur 70 km von Basel entfernt, in Mandeure am Doubs, beginnt eine schiffbare Verbindung zum Mittelmeer und zur Griechenstadt Massilia (Marseille). Überhaupt scheint diese Stadt von besonderer

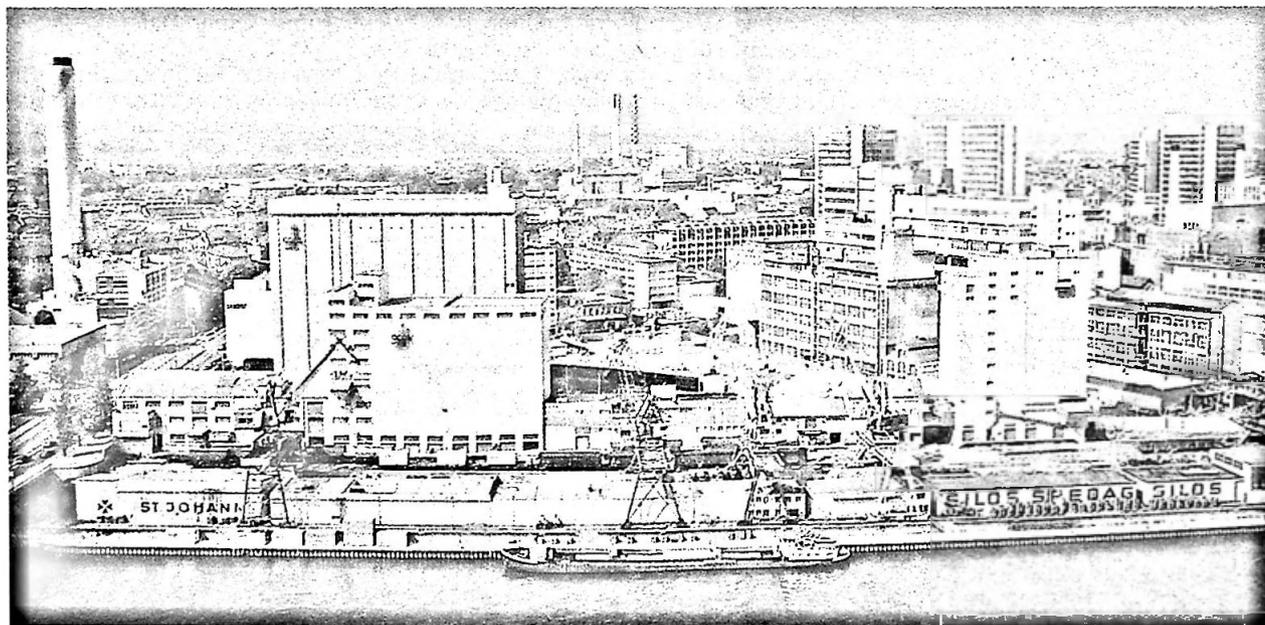
aus der Toskana und der Gegend von Neapel stammte. Funde von Schreibwerkzeugen und medizinischen Instrumenten zeigen aber, dass die Kontakte zur Mittelmeerkultur nicht nur dem Vergnügen dienten.

Neben den durchaus «städtisch» wirkenden wirtschaftlichen Aspekten der spätkeltischen *oppida* muss doch betont werden, dass uns kein antiker Autor von einem städtischen Bürgerrecht, von kommunalen Behörden, von der Stadt als Rechtskörperschaft bei den Kelten berichtet. Die *oppida* scheinen vollständig in die übergeordnete Staatsstruktur der keltischen Gesellschaft, die Volksgemeinde (*civitas*) eingegliedert gewesen zu sein. Auf dem Gebiet einer *civitas* gab es oft mehrere *oppida*, ohne dass eines davon die Rolle der Hauptstadt gespielt hätte. So war etwa Basel-Gasfabrik nicht das einzige *oppidum* der Rauriker und wahrscheinlich nicht einmal das bedeutendste. Im Bereich der Verfassung also besteht ein prinzipieller Gegensatz der *oppida* zu den Stadtstaaten der Mittelmeerwelt, und erst mit der römischen Eroberung setzte ein Prozess der Auflö-

Die am häufigsten gefundenen Silbermünzen aus Basel-Gasfabrik sind Imitationen eines Obols der Stadt Massilia (Marseille) und eines römischen Quinars. Diese Münze ist etwas kleiner als ein Fünfrappenstück.

sprechen. Denn die spätere geschichtliche Entwicklung hin zum heutigen Basel hat letztlich gezeigt, dass diese aus heutiger Sicht doch bescheidene Siedlung über ein enormes Zukunftspotential verfügte. Auch die heutigen Städte verändern sich beständig und werden sich zu heute noch ungeahnten Gebilden entwickeln. Sollte man in 2000 Jahren die Frage aufwerfen, ob Basel um das Jahr 2000 eine «Stadt» war, werden zur Beurteilung ganz neue Kriterien herangezogen werden. Dann wird man auch wissen, ob das heutige Basel wie damals die Siedlung Gasfabrik eine «ville naissante», eine Stadt mit Zukunft, ist. Ob 4000 Jahre Stadtgeschichte wohl ausreichen werden, den Einwohnern von «Basel» die Sorge um die Zukunft etwas zu erleichtern? Peter Jud

Archäologe, arbeitet bei der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt als Leiter der Ausgrabungen in der Keltensiedlung Basel-Gasfabrik.



Das Areal der Siedlung Basel-Gasfabrik: Damals wie heute ein Zentrum der wirtschaftlichen Tätigkeit.



Serie (39)

Vieles, was modern anmutet, hat seine Wurzeln in der Antike. Und das antike Erbe bekommt faszinierende Aktualität, wenn vergegenwärtigt wird, wie es uns täglich begleitet. In der Serie «Fernsehen in die Antike» spüren Fachleute solche Erbstücke auf und aktualisieren sie – hautnah wie im Fernsehen.

Nächste Folge: Der Murus gallicus auf dem Basler Münsterhügel.

«Die Zukunft-Stadt Bern. Jahr 2000»

So sah im Jahr 1882 der Illustrator und Zeichner Karl Jauslin, Gestalter eines historischen Umzugs zur Unterstützung des Inselspital-Neubaus, die Zukunft der Bundesstadt



BERCHTOLD WEBER

In rund zweitausend Tagen beginnt das Jahr 2000, was uns Anlass sein soll, ein Zukunftsbild aus dem Jahr 1882 hervorzunehmen, das sich mit der Stadt Bern im letzten Jahr des Jahrtausends auseinandergesetzt hat: Am Montag, dem 8. Mai 1882, lockte ein historischer Umzug rund 70 000 Zuschauer und Zuschauerinnen in die Berner Altstadt. Der Hilfsverein und ein Komitee zur Unterstützung des Neubaus des Inselspitals am heutigen Standort hatten die Absicht, mit dem «gewaltigen historischen Umzug» (wie der Berichterstatter im «Bund» schreibt) Spenden zu sammeln.

Das Ziel ist erreicht worden: Am 8. Mai kam ein Reingewinn von 11 352 Franken und bei der Wiederholung des Umzugs am 18. Mai sogar einer von 13 731 Franken zusammen. Auf heutige Geldwerte umgerechnet ergibt das (vergleicht man die Lebenshaltungskosten) etwa 250 000 bis 300 000 Franken. Rechnet man aber nach den damaligen und den heutigen Baukosten, so betrug das Resultat rund 750 000 Franken.

Der Umzug wurde vom Muttenzer Illustrator und Zeichner Karl Jauslin (1842–1904) entworfen (oder wie man damals sagte: komponiert) und gezeichnet. Berner Vereine und Gesellschaften übernahmen die Verantwortung für die einzelnen Gruppen und Bilder. Jauslin hatte 1876 schon den Umzug zur Murtenschlachtfeier gezeichnet und entwarf nach dem Berner Umzug jenen in Schaffhausen (1885: Einweihung der neuen Wasserversorgung) und für Zürich zwei Sechseläutenumzüge.

Für den Berner Umzug sah Jauslin

vorerst 16 historische Gruppen vor. Von der Pfahlbauerzeit über die Stadtgründung bis zur Gegenwart gab es viel Militär, Wehr und Waffen und auch eine kleine Zahl weniger kriegerischer Bürger zu sehen. Die Gruppe XVII stellte «Bern, wie es weint und lacht» dar. Thalia, die Muse der heiteren Dichtkunst und des Lustspiels, verlässt im Trauerschleier die Stadt auf einem Wagen, während eine «Tingel-Tangel-Gesellschaft» (so der Berichterstatter) die besten Geschäfte macht.

Den Umzug schloss die Gruppe XVIII «Die Zukunft-Stadt Bern. Jahr 2000» ab. Die Association romande und deren Freunde hatten die Ausführung dieses Bildes übernommen und selber eine Broschüre «L'an 2000» herausgegeben. Dem Schreibenden ist es leider nicht gelungen, diesen Bestseller aufzuzüchten.

Wie hat sich Karl Jauslin die Berner und Bernerinnen des Jahres 2000 vorgestellt? – Zuvorderst schreitet eine Frauensperson in Hosen. Shöcking, isn't it? Ihre Kleidung ist reichlich mit Bändern und Rüschen verziert, die Kopfbedeckung mag einen halben Meter hoch sein.

Es folgt ein Pferd mit Brille, das kühn zum Betrachter schielt. Der Pferdeführer trägt einen zweireihigen Mantel, dessen Knöpfe nicht einander gegenüber, sondern im Zick-Zack angeordnet sind. Auf dem Pferd sitzt ein Soldat mit spitzem Helm. In der Hand hält er ein Repetiergewehr mit Revolvertrommel, auf dem Rücken trägt er als Tornister einen Telefonapparat mit einem Sprachrohr, wie es die Schiffskapitäne auf der Brücke hatten, und mit einer Glocke. Vom Tor-

nister führen statt der üblichen zwei ganze drei Telefondrähte zum nächsten Pferd.

Der zweite Reiter sitzt wieder auf einem Pferd mit Brille. Es ist ein Bär, der selber eine Brille trägt und raucht. Die Bedeutung des abgestochenen Vogels auf seiner Lanze ist nicht mehr zu eruieren. Im Hintergrund belustigen sich zwei Männer in überhöhen Zylindern, wie sie für Uncle-Sam-Karikaturen verwendet wurden.

Die beiden nächsten Darsteller, ein Mann und eine Frau, sind abflugbereit. Während der Herr seine angeschnallten Flügel mit Hilfe des (1680 vom Franzosen Denis Pepin erfundenen) Dampfkochofens, den er auf dem Kopf trägt, und mit der Kraft seiner Lungen bewegt, hat die Dame sehr zierliche Flügel ohne ersichtlichen Antrieb. Fächer und Flügel der Fliegerin sind mit Bären verziert, dem Hut entwindet sich ein grosser Maikäfer.

Den Hintergrund bildet eine Dampflokomotive namens «Gotthard» mit einem Berner Wappen am flügelgezierten Kamin. Die kleine Glocke verspottet aus der Sicht des Jahres 2000 wohlverstanden) die Gotthardbahn als Bimmelbahn. Dabei wussten die damaligen Zuschauer, das die von Basel bis Chiasso durchgehend befahrbare Linie am 23. Mai, also zwei Wochen nach dem Umzug, eingeweiht werden sollte. Zwei Passagiere zeigt das Bild. Beide tragen abenteuerliche Südwesten mit abgeklappter Krempe. Ihnen folgt ein Wagen in Form der Kirchenfeldbrücke, die damals gerade erbaut wurde. Auf der Brücke sitzen mehrere Militärpersonen. Ein Offizier, mit seiner Brille und seiner Haltung als kauziger Kerl gekennzeichnet, studiert ein Handbuch über Festungsbau. Sein

Nebenmann zur Rechten ist bereits eingeschlafen, jener zur Linken hält den gezückten Säbel fest. Über dieser Gruppe schwebt ein Luftballon. Der einzige Passagier muss die seitlich angebrachten Flügelräder drehen, um sein am Korb angeschriebenes Ziel, Australien, zu erreichen. Neben dem Ballon erblickt man einen fliegenden Mann am Start: Ein Bild, wie es neun Jahre später durch den Flugpionier Otto Lilienthal bekannt wurde.

Der nächste Figurant hat zwar auch Flügel angeschnallt, doch läuft er auf den 1760 vom Belgier Merlin erfundenen Rollschuhen. Überlange Pfeife, langer Spitzbart und gepflegte Zopffrisur kennzeichnen ihn als Mann von Welt.

Hinter ihm folgt, Staub aufwirbelnd, der selbstfahrende Omnibus No 42 nach «Könitz». Die modebewussten Passagiere, Damen links, Herren rechts, tragen weiderum sehr hohe Hüte. Was wohl das Segel im Hintergrund für Bern ankündigt? Der rauchende Schlot jedenfalls steht als Zeichen des Fortschritts. Den Abschluss des Zuges bilden bärtige Soldaten mit ihrem Hauptmann, der das Sturmband seines Helms statt unter dem Kinn nur unter dem martialischen Schnurrbart trägt. Sie sind nur teilweise nach der zeitgenössischen Ordnonanz uniformiert.

Zusammenfassend können wir feststellen, dass das Jahr 2000 nach Ansicht des Künstlers ins Extreme gesteigerte Modetorheiten bringen wird. Die individuelle Mobilität zu Lande und in der Luft wird Tatsache sein, und ein öffentliches, nicht schienengebundenes, aber selbstfahrendes Verkehrsmittel wird der Bequemlichkeit dienen.

Rollschuhläufer gab es möglicherweise in Bern schon in den 1870er Jahren. Sie mussten aber für die Ausübung ihres Sports das – wie es damals genannt wurde – Skating-Rink, eine sehr glatte Zementfläche, benutzen. Auf den holperigen Strassen war an ein Laufen mit «Rollschlittschuhen» nicht zu denken.

Verwunderlich ist, dass Jauslin die Verwendung elektrischer Energie nicht miteinbezogen hat. Einerseits war nämlich die Kunde von Siemens' elektrischer Ausstellungsbahn von 1879 bis in unsere Gegend gekommen, und andererseits war schon 1882 die Schweizer Elektroindustrie nicht mehr wegzudenken, wie die Landesausstellung in Zürich von 1883 gezeigt hat. Ein Vergleich mit der im Februar 1889 erstmals erschienenen Erzählung von Jules Verne (1828–1905) «Im XXIX. Jahrhundert. Ein Tag aus dem Leben eines amerikanischen Journalisten im Jahre 2889» drängt sich auf: Der gewiegte Futurologe Verne sagt den Siegeszug der elektrischen Energie fürs 20. Jahrhundert voraus und nimmt an, das Fernsehen werde einige Jahrhunderte später erfunden. Es würde im Bildtelefon nutzbar gemacht werden. Als Verkehrsmittel auf kurzen und mittleren Strecken dient bei Verne das individuelle Aerotaxi, für Langstrecken benützt man nicht Flugzeuge, sondern eine Art von Untergrundbahnen, die in Tunneln unter dem Meer verlaufen und pneumatisch nach dem Prinzip der Rohrpost angetrieben werden. Wenn auch Vernes Bild der Zukunft in vielem treffender ist als das in Bern von Jauslin dargestellte, so sehen wir schon heute, dass die Zeit beide Prognostiker in vielem überholt hat.

IM STÜBLI

Vo Llewän. Pricht von em Doorf

PETER WYSS

Ingähnds Juni hed se si eis preicht, das iiserre vier an em Aaben zu nem erbigigen Doorf chon siin. Dussen isch es no fun echlein chaald ggsiin, und mi hed si gäären im warmen Alp-Stubelli zämegglaan. Fritz, e Puur, waa an Aabenden und a Sunndigen viel und gued list, ischt chon. Schon am Naamittag hed si Robärt zuehagglaan, waa wägen er wissenschaflichen Arbeit ischt underwägs ggsiin. Ar studiert Geographie. Schliessli ischt no Kari chon, waa an däm Tag i siim Wald hed z tuen gghäbän. Ä ischt Schriiner und ischt a gschichtlichen Sachen intressiert. Där hed due, ohni z wellen, es Thema uf ds Tapeet bbraacht, von däm eggheina von ischt teicht hed, das ma si dermid chennti abgän.

Ar hed nämmlü von em Erbschaftshandel im leschten Jahrhundert prichtäd, waa e Familien für Generationi usenandrensprengt hed. Derbie hed er emel o ggsied, X heigi denn e Llewennateil (Löwenanteil) a sich gnun. Da hed due Robärt ggrägt, waahr die Redensart vom

Lewwennateil eigentli chemi. I han gad druf wellen Antwort gän, han aber due gääre zuegglost, waa Fritz hed afaan erzellan: «Ja, das geid uf ene Fablen zrug, waa mma schon im alten Griechelland und z Rom erzelläd hed. Eis siin e Llew, e Chueh, en Geis und es Schaf midenandren uf d Jagd und hein en grossa Hirsch gwisst z bodigän. Due isch es um ds Teille ggangan. Si hein vier Bitza ggmacht. Aber der Leww hed gseid: Der erscht Bitz gheerd mier, wil i ewwa Chenig bin, de zweiten Bitz nimen i, wil i meh Mued han als ihr drii zämen, den dritten Bitz miesst ihr mer laan, wil i der Sterchscht bin, und wär von ewwch eppa den vierten Bitz welli packän, däm geid's den schlächt. Etz, wär under Menschen ds Teillen eso arreissäd, där nimmd si äben e Llewennateil. Sol vorchon.» Eso hed Fritz erzelläd, und Kari hed due no ggsied, was mer all teicht hein: «Ds urredächtig Rächt vom Sterchen ischt no langischt nid us der Wäld verschwunden. Da mues ma nid esmal wiit ge suechän.»

Etz hed Robärt den Faden aufgnun. «In därre Ffablen wird der

Leww ehnder ungsichtig dargstelläd. Mier ischt er in er andren Bedütig begänäd: Wen im Mittelalter Chartezeichner an unerforscht Gebiet gestossen siin, den hei si in die wiiss Flächli eppa gschribän: Hic sunt leones, also: Da gid's Lewwän. Si wärde teicht han: Wär anders cheun in däm Unbekanntem bestimmendi Macht han, wen nid ds mächtigä Tier, der Cherig vo Tierän, der Leww? Und da, waa hützutags d Wieschti Sahara gnamsed wird, hed he und da eso en Geograph gschribän: Arida nutrix leonum. Das heisst eppa: Uustrecheti Nähruemter vo Llewän.» I druf: «Das ischt gglungän. Da gheerd ma fascht eso eppis wie nes Beduure mmid däm chenigliche Tier. Mi hed alben o ggsied, an däm Tier siigi alls eso vollkommen, das wen e Mmaler nummen ei Tatzen von em Leew heigi, är imstand wään, ds ganza Tier z zeichnän.»

Kari hed dernaa gmeind: «Äs macht Gattig, mier chemen dän Aabe nmid vo Llewwe floos. Da han i gad hiit en Artikel in der Ziitig ggläsän, waa's in der Überschrift heisst, mi sellti de schlafende Leww nid feckän.

Äs ischt e Kkommentar gsiin zur d Debatten im Ständerat uberen Sprachartikel, waa in der Bundesverfassung sol feschtggschrie wwardän.» Robärt: «Um was geid's den da?» Kari: «Eso wien is verstanden han, wellte ma d Handhabig von der Viersprachigkeit in der Schwiiz verfassungsmässig feschtlegän.» Robärt: «Das wään doch gued old nid!» Kari: «Ja schon. Nummen hed ma due ds Fueder aber eis wellen uberladen. Mi hed nämmlü d Sprachefriheit welle ffechtnaglä. Das hätti bedütäd, das d Tiitschschwiizer im Tessin old in der Romandie nimma hätte mmiesse Ricksicht nän uf d Sprach von Inheimischän.»

I: «Das han i o ggläsän. Mi hed in der Romandie und im Tessin e zue-nämendi Germanisierig ggrichtäd. Der Niwwenburger Ständerat Cavadini hed dem Sin naa ggsied: Der Sprachenartikel hätti d Minderheiti selle schützen, eso machi är nen angscht. Äs siigi gued, we mma bin er Fassig bliibi, waa vor allem dem Rätromanischen selli zgued chon.» Fritz: «We mma teicht, das e Verfassungändrig vor ds Volch mues, isch es wichtig, das ma de schlafende Leww nid feckt. Mier hein etz gwiss nid no e Sprachestriit neetig.»

I: «Mier ischt etz no eis en alti Fablen i Sin chon. E Llew ischt eis chranka i siirren Heli gglägän. Due chund emel o e Fuchs vor die Heli,

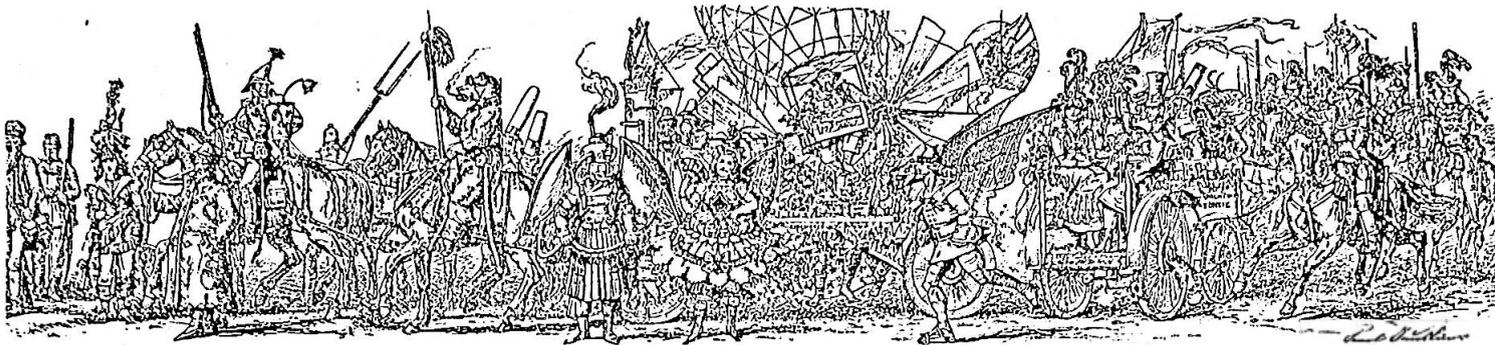
wil viel Treib (Spuren) derzue gghiehd hein. Und der Leww hed zum Fuchs ggsied: Chun doch echlein zue mmer inha! Der Fuchs hed zue Scheid ggän: I chäämmi schon, aber i gsehn, das viel Treib in diin Heli in-higäh, aber eggheis uusa. Die Treib mache mier angscht. Adie! Von da chund d latiniisch Redensart, waa mma mengischt o i Ziitig list: Vestigia terrent = die Treib erchlifpen eim (und mi wird vorsichtig und geid nid ohni Nood i d Heli vom Leww.)

Kari: «Gid's nid no irgend e Llew-wegschicht, waa en Esel drin vorchund?» Fritz: «Du meinscht eppa d Gschicht vom Eseltrid. Da wään eis der Leww todchranka vor siirren Heli gglägän. Due heigi si due d Feigheit virhagglaan. Tier, waa nen suscht ggmiden hein, siin chon und hei nen plaagäd. E Mmuni hed nen mid siinen Hoore traktiert, e Wwildsuw nen mid den grüislichen Eggzenden trischaaggäd. Zlescht, waa der Leww schon siigi tota ggsiin, siigi due no der Esel chon und heigi imm e Trid ver-setzt.»

Ds Lewwethema ischt no lang nid erschepft ggsiin, waa mmer schliessli hein Fiiraabe ggmacht. In allem Ischlafen ischt mer no z Sind chon, was eis e Llewemmuetter enem Fuchswiibli ggantwortet hed, waa das sa apphagmacht hed, wil si nummen eis Jungs uf d Wäld bringi: «Ja, nummen eis, aber e Leww!»

«Die Zukunft-Stadt Bern. Jahr 2000»

So sah im Jahr 1882 der Illustrator und Zeichner Karl Jauslin, Gestalter eines historischen Umzugs zur Unterstützung des Inselspital-Neubaus, die Zukunft der Bundesstadt



BERCHTOLD WEBER

In rund zweitausend Tagen beginnt das Jahr 2000, was uns Anlass sein soll, ein Zukunftsbild aus dem Jahr 1882 hervorzuziehen, das sich mit der Stadt Bern im letzten Jahr des Jahrtausends auseinandergesetzt hat: Am Montag, dem 8. Mai 1882, lockte ein historischer Umzug rund 70 000 Zuschauer und Zuschauerinnen in die Berner Altstadt. Der Hilfsverein und ein Komitee zur Unterstützung des Neubaus des Inselspitals am heutigen Standort hatten die Absicht, mit dem ewigwährenden historischen Umzug (wie der Berichterstatter im «Bund» schreibt) Spenden zu sammeln.

Das Ziel ist erreicht worden: Am 8. Mai kam ein Reingewinn von 11 352 Franken und bei der Wiederholung des Umzugs am 18. Mai sogar einer von 13 731 Franken zusammen. Auf heutige Geldwerte umgerechnet ergibt das (vergleicht man die Lebenshaltungskosten) etwa 250 000 bis 300 000 Franken. Rechnet man aber nach den damaligen und den heutigen Baukosten, so betrug das Resultat rund 750 000 Franken.

Der Umzug wurde vom Muttenzer Illustrator und Zeichner Karl Jauslin (1842–1904) entworfen (oder wie man damals sagte: komponiert) und gezeichnet. Berner Vereine und Gesellschaften übernahmen die Verantwortung für die einzelnen Gruppen und Bilder. Jauslin hatte 1876 schon den Umzug zur Murtenschlachtfeier gezeichnet und entwarf nach dem Berner Umzug jenen in Schaffhausen (1885: Einweihung der neuen Wasserversorgung) und für Zürich zwei Sechschaläutenumzüge.

Für den Berner Umzug sah Jauslin

vorerst 16 historische Gruppen vor. Von der Pfahlbauerzeit über die Stadtgründung bis zur Gegenwart gab es viel Militär, Wehr und Waffen und auch eine kleine Zahl weniger kriegerischer Bürger zu sehen. Die Gruppe XVII stellte «Bern, wie es weint und lacht» dar. Thalia, die Muse der heiteren Dichtkunst und des Lustspiels, verlässt im Trauerschleier die Stadt auf einem Wagen, während eine «Tingel-Tangel-Gesellschaft» (so der Berichterstatter) die besten Geschäfte macht.

Den Umzug schloss die Gruppe XVIII «Die Zukunft-Stadt Bern. Jahr 2000» ab. Die Association romande und deren Freunde hatten die Ausführung dieses Bildes übernommen und selber eine Broschüre «L'an 2000» herausgegeben. Dem Schreibenden ist es leider nicht gelungen, diesen Bestseller aufzutöbern.

Wie hat sich Karl Jauslin die Berner und Bernerinnen des Jahres 2000 vorgestellt? – Zuvorderst schreitet eine Frauensperson in Hosen. Shocking, isn't it? Ihre Kleidung ist reichlich mit Bändern und Rüschen verziert, die Kopfbedeckung mag einen halben Meter hoch sein.

Es folgt ein Pferd mit Brille, das kühn zum Betrachter schielt. Der Pferdeführer trägt einen zweireihigen Mantel, dessen Knöpfe nicht einander gegenüber, sondern im Zick-Zack angeordnet sind. Auf dem Pferd sitzt ein Soldat mit spitzem Helm. In der Hand hält er ein Repetiergewehr mit Revolvertrommel, auf dem Rücken trägt er als Tornister einen Telefonapparat mit einem Sprachrohr, wie es die Schiffskapitäne auf der Brücke hatten, und mit einer Glocke, vom Tor-

nister führen statt der üblichen zwei ganze drei Telefondrähte zum nächsten Pferd.

Der zweite Reiter sitzt wieder auf einem Pferd mit Brille. Es ist ein Bar, der selber eine Brille trägt und raucht. Die Bedeutung des abgestochenen Vogels auf seiner Lanze ist nicht mehr zu eruieren. Im Hintergrund belustigen sich zwei Männer in überhöhen Zylindern, wie sie für Uncle-Sam-Karikaturen verwendet wurden.

Die beiden nächsten Darsteller, ein Mann und eine Frau, sind abflugbereit. Während der Herr seine angeschnallten Flügel mit Hilfe des (1680 vom Franzosen Denis Pepin erfundenen) Dampfkochtopfs, den er auf dem Kopf trägt, und mit der Kraft seiner Lungen bewegt, hat die Dame sehr zierliche Flügel ohne ersichtlichen Antrieb. Fächer und Flügel der Fliegerin sind mit Bären verziert, dem Hut entwindet sich ein grosser Maikäfer.

Den Hintergrund bildet eine Dampflokomotive namens «Gott-hards» mit einem Berner Wappen am flügelgezierten Kamin. Die kleine Glocke verspottet (aus der Sicht des Jahres 2000 wohlverstanden) die Gotthardbahn als Bimmelbahn. Dabei wussten die damaligen Zuschauer, das die von Basel bis Chiasso durchgehend befahrbare Linie am 23. Mai, also zwei Wochen nach dem Umzug, eingeweiht werden sollte. Zwei Passagiere zeigt das Bild. Beide tragen abenteueraugliche Südwestler mit abgeklappter Krempe. Ihnen folgt ein Wagen in Form der Kirchenfeldbrücke, die damals gerade erbaut wurde. Auf der Brücke sitzen mehrere Militärpersonen. Ein Offizier, mit seiner Brille und seiner Haltung als kauziger Karl gekennzeichnet, studiert ein Handbuch über Festungsbau. Sein

Nebenmann zur Rechten ist bereits eingeschlafen, jener zur Linken hält den gezackten Säbel fest. Über dieser Gruppe schwebt ein Luftballon. Der einzige Passagier muss die seitlich angebrachten Flügelfäden drehen, um sein am Korb angeschriebenes Ziel, Australien, zu erreichen. Neben dem Ballon erblickt man einen fliegenden Mann am Start: Ein Bild, wie es neun Jahre später durch den Flugpionier Otto Lilienthal bekannt wurde.

Der nächste Figurant hat zwar auch Flügel angeschnallt, doch läuft er auf den 1760 vom Belgier Merlin erfundenen Rollschuhen. Überlange Pfeife, langer Spitzbart und gepflegte Zopf-frisur kennzeichnen ihn als Mann von Welt.

Hinter ihm folgt, Staub aufwirbelnd, der selbstfahrende Omnibus No 42 nach «Konitz». Die modebewussten Passagiere, Damen links, Herren rechts, tragen wiederum sehr hohle Hüte. Was wohl das Segel im Hintergrund für Bern ankündigt? Der rauchende Schlot jedenfalls steht als Zeichen des Fortschritts. Den Abschluss des Zuges bilden bärtige Soldaten mit ihrem Hauptmann, der das Sturmband seines Helms statt unter dem Kinn nur unter dem martialischen Schnurrbart trägt. Sie sind nur teilweise nach der zeitgenössischen Ordnonanz uniformiert.

Zusammenfassend können wir feststellen, dass das Jahr 2000 nach Ansicht des Künstlers ins Extreme gesteigerte Modetendenzen bringen wird. Die individuelle Mobilität zu Lande und in der Luft wird Tatsache sein, und ein öffentliches, nicht schienengebundenes, aber selbstfahrendes Verkehrsmittel wird der Bequemlichkeit dienen.

Rollschuhläufer gab es möglicherweise in Bern schon in den 1870er Jahren. Sie mussten aber für die Ausübung ihres Sports das – wie es damals genannt wurde – Skating-Rink, eine sehr glatte Zementfläche, benutzen. Auf den holperigen Strassen war an ein Laufen mit «Rollschlittschuhen» nicht zu denken.

Verwunderlich ist, dass Jauslin die Verwendung elektrischer Energie nicht miteinbezogen hat. Einerseits war nämlich die Kunde von Siemens' elektrischer Ausstellungsbahn von 1879 bis in unsere Gegend gekommen, und andererseits war schon 1882 die Schweizer Elektroindustrie nicht mehr wegzudenken, wie die Landesausstellung in Zürich von 1883 gezeigt hat. Ein Vergleich mit der im Februar 1889 erstmals erschienenen Erzählung von Jules Verne (1828–1905) «Im XXIX. Jahrhundert. Ein Tag aus dem Leben eines amerikanischen Journalisten im Jahre 2889» drängt sich auf: Der gewiegte Futurologe Verne sagt den Siegeszug der elektrischen Energie fürs 20. Jahrhundert voraus und nimmt an, das Fernsehen werde einige Jahrhunderte später erfunden. Es würde im Bildtelefon nutzbar gemacht werden. Als Verkehrsmittel auf kurzen und mittleren Strecken dienen bei Verne das individuelle Aerotaxi für Langstrecken benötigt man nicht Flugzeuge, sondern eine Art von Untergrundbahnen, die in Tunneln unter dem Meer verlaufen und pneumatisch nach dem Prinzip der Rohrpist ange trieben werden. Wenn auch Verne Bild der Zukunft in vielem treffende ist als das in Bern von Jauslin darge stellte, so sehen wir schon heute, das die Zeit beide Prognostiker in vieler überholt hat.

erhalten von A. Enten-Meier
Fuldenbachweg 7 UZ

fo

Die Baselbieter an der St. Jakobsfeier vor hundert Jahren

Die 400jährige Gedenkfeier der Schlacht bei St. Jakob an der Birs wurde im Rahmen des Eidgenössischen Schützenfestes abgehalten, das vom 1. bis 7. Juli 1844 auf der Schützenmatte in Basel durchgeführt worden ist. Man weiss, welche grosse Rolle der Eidgenössische Schützenverein und seine Feste in der Politik des vergangenen Jahrhunderts gespielt haben. In den Dreissigerjahren wurde „die eidgenössische Schützentrübene zur Hochwarte des geflügelten Wortes, das die freiheitliche und freisinnige Bewegung mächtig schürte.“ In Tagen grösster politischer Spannung wurde das Fest in Basel durchgeführt. Doch wir wollen uns hier nicht mit der Bedeutung des Basler Festes und mit den verschiedenen Vorfällen in der Festhütte befassen. Wir wenden uns den Baselbietern zu.

Man rüstete sich auch in unserm Kanton beizeiten für Fest und Feier. In einem Anzug vom 3. März 1843 beantragte Landrat Dr. Hug, Pratteln, es möchte der Landrat beschliessen, an der Feier des eidgenössischen Freischiessens im künftigen Jahre, sowie an der 400jährigen Feier der St. Jakobschlacht sich auf angemessene Weise zu beteiligen und daher den Regierungsrat beauftragen, mit Zuziehung von Schützen das Nötige zu beraten und die zweckdienlichen Vorschläge zu bringen. Man war damit einverstanden, und Dr. Hug trat mit dem Zürcher Historienmaler Georg Ludwig Vogel (1788—1879) in Verbindung, der den Auftrag übernahm, „ein in Öl auszuführendes Gemälde“ zu liefern, „die Szene von Burkhard Mönch auf dem Leichenfelde zu St. Jakob und dem sterbenden Schweizer darstellend.“ Am 26. September 1843 legte der Regierungsrat dem Landrat folgenden Beschlussesentwurf vor:

„Die am 26. August 1444 bei St. Jakob stattgehabte Schlacht, in welcher neben andern wackern Schweizern auch eine beträchtliche Anzahl basellandschaftlicher Bürger mit ihrem Heldentod die schweizerische Treue für das Vaterland bekrundet haben, verpflichtet das Volk und die Behörden dieses Kantonstheiles zu möglichst angemessener Beteiligung an diesem Feste, in der Art nämlich, als dieselbe ohne irgendwelche Einmischung in die Anordnungen des Festes zu Basel selbst Platz greifen kann und soll.

Zu diesem Zweck bestimmt der hohe Landrat:

- Die Verabreichung einer Ehrengabe, bestehend in dem bereits von Seite des Regierungsrates bei Herrn Ludwig Vogel, Kunstmaler in Zürich, zur Ausführung bestellten Gemälde in Öl, die Szene zwischen Burkhard Mönch und dem sterbenden Schweizer darstellend;
- das Central-Comitee des schweiz. Schützenvereins, welches mit der eidg. Schützenfahne unsern Kantonsteil mit seiner Gegenwart beehren will, soll in Begleit einer angemessenen Anzahl von Mitgliedern der betreffenden Behörden, würdig und möglichst feierlich empfangen und während seines Aufenthaltes daselbst auf Kosten des Staates gastfreundschaftlich und bundesbrüderlich behandelt werden.“

Der Landrat stimmte zu. Das Gemälde sollte 1200 Franken kosten. Am 22. Juni 1844 meldete das „Wochenblatt“: „Das Meisterwerk des Malers Vogel, darstellend den Augenblick am Abend der Schlacht von St. Jakob, wie Arnold Schick von Uri dem Ritter Mönch von Mönchenstein eine „Rose“ an den Kopf schmetterte, kam letzten Freitag hier in Liestal an und wurde einige Tage im Landratssaal ausgestellt. Wir glauben: Basellandschaft dürfe auf seine Gabe stolz sein.“ Diese auf 1400 Franken gewertete Gabe auf Scheibe „Vaterland“ war auch auf der Schweizerischen Kunstausstellung zu sehen. Das Bild wurde von Kantonsrat Studer von Wipkingen herausgeschossen, „ein reicher

uns, die Schützenfreunde noch einen Wagen kaufen, auf den ungefähr 60 Ctr. geladen werden können. Das Futter soll mit einer rotweissen Blache überzogen und auf dem Wagen die eidgenössische Fahne aufgepflanzt werden.“

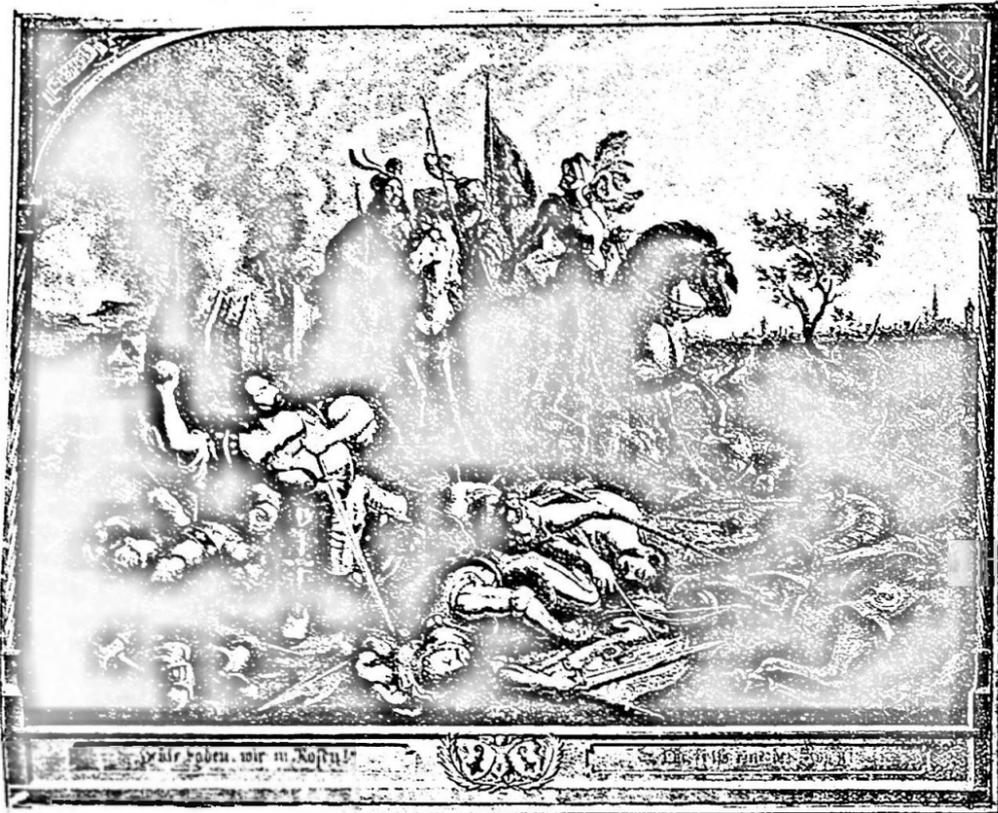
Das letzte „Eidgenössische“ hatte in Chur stattgefunden. So rüstete man sich also vorerst zum feierlichen Empfang der eidgenössischen Schützenfahne. Am 29. Juni nachmittags erreichte der Fahnenzug die basellandschaftliche Grenze am obern Hauenstein. 44 Kanonenschüsse verkündeten die Ankunft. Im Grün des Bergtales stand eine weisse Ehrenpforte, geschmückt mit den Wappen der Kantone, umgeben von Genien mit der Friedenspalme und geziert mit der Inschrift: „Den Söhnen der Helden von St. Jakob. Seid in Gefahr der Väter würdig!“ Landratspräsident Aenishänsli hielt die Begrüssungsansprache. Ihm erwiderte Major Christ. Er berichtete von der Reise und erzählte, wie überall an dieses Sinnbild eine Frage gerichtet worden sei: ob nicht bald ein neuer Bund werden wolle? Er, bemerkte der Redner, dürfe mit „Ja!“ antworten. Dieser Bund werde aber nicht ein Bund der Diplomatie, sondern wie der uralte, ein „Landleutenbund“.

Unter Glockengeläute und Kanonendonner fand der Einzug in Langenbruck statt. Im „Bären“ wurde eine kurze Erfrischung genommen. „Nun begann der Marsch das Land hinab, und wohl nie ist diesen Gegenden ein schönerer, ergreifenderer Anblick zuteil geworden. Voran marschierte eine Abteilung Kavallerie. Ihr folgte auf einem Wagen mit einem Teil der landschaftlichen Deputation das eidgenössische Komitee mit der Fahne, an welche sich die zweite Abteilung der Kavallerie anschloss. An diese reihte sich der übrige Teil der landschaftlichen Deputation und in verschiedenen Wagen das übrige Fahnengeleite, das nun etwa 100 Graubündner Schützen und in 20 Gefährten die herzugewonnenen Berner und Solothurner enthielt.“ In Waldenburg war ebenfalls eine Ehrenpforte, und im Innern des Städtchens war ein Kranz, mit dem Wappen von Wallis geschmückt, umgeben von den Worten: „Gedenket in Freuden der Brüder Leiden.“ Die Dörfer talwärts hatten auch ihre Triumphbögen, derjenige in Oberdorf zeigte das Bild des Uli Schäd, des Anführers im Bauernkrieg von 1653.

Unter dem Jubel des Volkes fand abends der Einzug in Liestal statt. Das ganze Städtchen feierte. Im Landratssaal bot man den Gästen ein glänzendes Bankett. „Einer tat sich dabei hervor“, lesen wir in einem Bericht, „den sie Landschreiber titulierten, der ein fideler Knochen sein muss.“ Am folgenden Morgen fuhr der stattliche Zug, begleitet von den basellandschaftlichen Jägern zu Fuss nach der Feststadt. Auf der St. Jakobsschanze krachten die Zwölfpfünder. Am Birssteg erwartete das Basler Komitee die Fahne. „Wir sind noch die gleichen wie anno 1444!“ rief Dr. Hug begeistert den Baslern entgegen. „Ja, ja, ihr seid’s!“ antwortete Ratsherr Minder. Darauf Handschlag, Umarmung und Kuss verzückter Eidgenossen.

Montag, den 1. Juli begann das Schiessen in der „riesigen Festhütte, die 3000 Schützen Raum bot. Daneben war die grosse dreischiffige Speisehütte, in der mit dem Solothurner Sternwirt der Waldenburger Löwenwirt Jörin das Regiment führte. Hier auf der Schützenmatte war unter dem reichen Fahnen- und Wappenschmuck auch das „Niegesehene“ zu sehen, „nämlich die beiden Baseltäbe, Stadt und Land in einem Felde friedlich nebeneinander stehen. Sie kehrten einander den Rücken und sind auch in der Farbe, schwarz und rot so verschieden, wie die diesjährigen Tagsetzungsinstruktionen beider Teile.“

Die Schützen aus Baselland erschienen zwei Tage nach Beginn des Festes in Basel. Mittwoch-



„Das Bad in Rosen“
Episode aus der Schlacht bei St. Jakob an der Birs.

Georg Ludwig Vogel (1788—1879). Original öffentl. Kunstsammlung Basel.

Dieses Bild wurde vom basellandschaftlichen Landrat als Ehrengabe an das Eidgen. Schützenfest 1844 in Basel gestiftet.

alte Tradition aufrechterhalten. Da berichtet ein Historiker aus dem Beginn des vorigen Jahrhunderts: „Bey diesem Zollhause, welches mit dem Weinschenk Rechte privilegiert ist, wird alle Frühjahre, zur Zeit des Nasenfanges (einer Art Fische von der Grösse eines Härings) der vortreffliche rothe Scheerkessel Wein ausgeschenkt, der auf der h. Stelle gebaut wird, wo 1444 die bekannte Schlacht bey St. Jakob vorfiel, und wo der Ruhm schweizerischen Heldenthums sich unverwelkliche Lorbeeren erwarb. Bey dieser Gelegenheit spazieren die mehrsten Bürger von Basel hinaus, um sich beym Andenken des fuimus Troes oder dem Weine, einen vergnügten oder traurigen Tag zu machen, je nachdem der eine oder der andere an diesem oder jenem mehr Behagen findet.“ Mehr als ein Lokalpoet hat sich mit diesem Auszug der Basler beschäftigt. Nur eine Probe:

„Hier schwangen einst ihr tapfer Schwert
Die Väter — ach da floss zur Erd
Ihr Blut zum Heil der Söhne.
Wir schwingen hier recht tapfer auch
Die Gläser — ha dann fliesst in Bauch
Uns Wein — aufs Wohl der Schönen!“

Dieser „Scheerkessel Wein“ oder „Schweizerblut“ war der Wein, der hier in der Nähe wuchs. Er kam nach uraltem Brauch, der noch das 18. Jahrhundert überdauerte, auch den Insassen des Siechenhauses zu gute, denn jedem von ihnen wurde während der Weinlese täglich vier Schilling, eine halbe neue Mass Wein, ein Pfund Brot und zwei „Treibel“ (Trauben) verabreicht, „sollen sich daran ersättigen, aber nicht in den Reben oder im Trothause geduldet werden“. Und auch der Kaminfeger

die Pilger wohl einst die böse Krankheit des Aussatzes zu uns verschleppt haben, ist ihr Patron auch der Schutzherr der Aussätzigen, der Siechen und ihrer Häuser geworden. Und da dieses Haus ein kleines Kirchlein besass, zum Sondergottesdienst für die Unglücklichen bestimmt, wurde Jakobus auch der Patron der stillen Kapelle. So verstehen wir den Namen unseres Weilers.

Das Kirchlein hat seine heutige Gestalt in den Jahren 1894/95 erhalten. Bis zu jener Zeit war es ein einschiffiges Gotteshaus. Dann wurde der Chor abgetragen, einige Meter rückwärts versetzt und zwei Seitenflügel, Querschiffe, eingefügt. Über der Türe steht jenes stolze Wort: „Unsere Seelen Gott, unsere Leiber den Feinden.“ Und zu beiden Seiten hat A. H. Pellegrini während des letzten Weltkrieges die kraftvollen Fesken gemalt, die Szenen aus der Schlacht darstellen. Als man das Kirchlein in den 90er Jahren vergrösserte und renovierte, entdeckte man mancherlei Wandmalereien aus dem 14. Jahrhundert, die Darstellung des Galgenwunders, die Lebenden und die Toten, die Legende des dankbaren Toten, allerlei Heilige und Darstellungen aus dem Leben Christi. Leider hat man die Werke nicht retten können, aber dass sie noch zu sehen waren, beweist uns, dass die Kapelle während des Kampfes nicht restlos zerstört worden ist. Der kleine Friedhof nebenan, der einst Zeuge des grossen Geschehens gewesen ist, und an dessen Mauer die Stadt vor 100 Jahren zum Andenken an den Heldentod der Eidgenossen ein bescheidenes Denkmal errichtet hat, umschliesst das ehemalige Beinhaus, das heute als Sakristei dient und jetzt ein stilles Gärtlein im tiefen Baumschatten ist. Man findet noch einen einsamen Grabstein: Frau Böcklin, die Mutter des grossen Malers.



Sch
Miniatur

Vor dem Endkampf der Eidgen. durchgehendem weissen Kreuz. daneben die deutsche Rittersch. an die Mauer hergebrachte Aridungen, dar

Bil der Schlacht

1. Farnsburg

Habt ihr's schon gesehen? —
Ja, was denn? —
He, die österreichische Fahneburg!

So reden aufgeregt ein paar Bu der Dorfstrasse miteinander und zum Schlossberg hinauf. Richtig, letzter Zeit die Banner von Bern und geflattert hatten, zeigte sich jetzt Österreichs mit dem weissen Qu Mitte. Das beunruhigte die Leute s noch nicht, was in den letzten

mumu Archiv Museum Muttenz

1Stammtafel Karl Jauslin Historienmaler

Karl * 21.5.1842 + 12.10.1904	Maria Emma * 22.8.1843 + 22.9.1924	Carolina/Lina * 6.4.1853 +16.12.1948	Anna Bertha * 3.11.1855 oo 4.9.1924 Ludwig Mory		
Johannes Jauslin * 20.12.1817 + 20.1.1958 oo 17.4.1841 Anna Maria Leupin * 23.8.1820 + 11.6.1911		Johann Jakob * 4.2.1823	Anna Maria 25.1.1807 A.Katharina 3.4.1820	A.M.Magdalena * 22.6.1808 + 22.8.1875	A.M. Elisabeth 24.3.1810 Susanna 6.2.1827 oo 2.3.1853 Rudolf Fischer
Johannes Jauslin * 9.6. 1784 + 6.11.1837 oo 12.12.1806 Elisabeth Zürcher * 1785 + 25.12.1862		Hans Jakob * 28.1.1870 + 1.6.1839	Abraham * 5.8.1787 + 29.3.1829	Anna Maria * 30.12.1782 + 17.6.1783	
Johannes * 28.10.1753 + 26.8.1887 oo Ursula Marti					
Hans Jakob * 19.7.1723 + 11.4.1895 oo 12.1.1750 Barbara Seiler * 3.2. 1728		Johannes * 15.4.1725 + 1.3.1798 oo Margreth Seiler		Anna Margreth 1726-	Sabina 1730-
Jakob Jauslin * 23.7.1695 + 18.3.1758 ¹ oo 8.6.1722 Sabina Mesmer * 20.9.1699 + 3.3.1730 ² oo Ursula Schaub		Johannes 1703-178 ¹ oo Anna Imhof ² oo Verena Brügger			
Jakob Jauslin 1666-1737 oo Margreth Pfau	Margreth 1657-1745 oo Kaspar Seiler	Barbara 1659- oo Johann Hammel	Hans 1662-1734 ¹ oo Agnes Brüstlin ² oo Anna Vogt	Abraham 1669-1754 ¹ oo Anna Heid ² oo Gertrud Pfirter ³ oo Katharina Garnaues	Agnes 1673-1697
Hans Jakob Jauslin 1626-1699, von Diepflingen, 1657 Einsitz in Muttenz ¹ oo Maria Tschudin ² oo Elisabeth Oberer					

Johannes * 9.6.1784 + 6.11.1837
Wannenemacher gen. Magglerhans, S Johannes u Ursula
Marti
oo 12.12.1806
Elisabeth Zürcher * 1785 + 25.12.1862
"
1. Anna Maria * 25.1.1807 Zofingen
2. Anna Maria Magdalena * 22.6.1808 + 22.8.1875
3. Anna Maria Elisabeth * 24.3.1810
4. Johannes * 20.12.1817 + 10.1.1858
oo 17.5.1841 Anna Maria Leupin
5. Anna Katharina * 3.4.1820 Muttenz
6. Johann Jakob * 4.2.1823 Muttenz
7. Susanna * 6.2. 1827 Muttenz
oo 2.3.1753 Rudolf Fischer

Johannes * 28.10.1753 + 26.8.1887
S Hans Jakob u Barbara Seiler
oo

"
1. Hans Jakob * 18.1.1780 + 1.6.1839
oo 7.6. 1819 Anna Maria Löhner
2. Anna Maria * 30.12.1782 + 17.6.1783
3. Johannes * 10.12.1784 + 6.11.1837
oo 12.12.1806 Elisabeth Zürcher
4. Abraham * 7.3.1815 + 29.3.1829
oo 7.3. 1815 Ursula Heinrich

- Hans Jakob 8.1.1626 Sissach + 21.11.1699 Muttentz
 von Diepflingen, 1657 von Muttentz
 S Abraham u Margareth Imhof
- ¹oo 2.12.1656 Maria Tschudin Vibertus u Agnes Lang
- "
- 1. Margareth * 15.12.1657 + 27.1.1645
 oo 17.5.1680 Caspar Seiler
- 2. Barbara 11.9.1659
 oo 29.7.1700 Johann Hammel
- 3. Hans 21.9.1662 + 14.9.1634
 oo 10.12.1694 Agnes Brüstlin
- 4. Jakob 23.1.1666 + 26.11.1737
 oo Margreth Pfau
- 5. Abraham 3.10.1669 + 22.9.1754
 oo 12.12.1692 Anna Heid
- 6. Agnes 5.10.1673 + 21.9.1697
- ²oo 25.7.1682 in Muttentz
 Elisabeth Oberer

- Jakob 23.1.1666 + 6.11.1737 S H.J. u Maria Tschudin
 oo Margaretha Pfau
- "
- 1. Jakob * 2 .7.1695 + 18.3.1758
 oo 8.6.1722 Sabina Mesmer
- 2. Johann * 23.9.1703 + 11.5.1785
 oo 14.10.1726 Anna Imhof

- ~~Jakob * 23.7.1695 + 18.3.1758~~
- ¹oo 8.6.1722 Muttentz
 Sabina Mesmer * 10.9.1699 + 3.3.1730 Jak u Anna Vogt
- "
- 1. Hans Jakob 19.7.1723 + 11.4.1795
 oo 12.1.1750 Barbara Seiler
- 2. Johann * 15.4.
 1725 + 1.3.1798
 oo Margareth Seiler
- 3. Anna Margareth * 22.12.1726
- 4. Sabina 22.1.1730
- ²oo 12.7.1730 Ursula Schaub * 1687 + 29.4.1762

- Johannes * 20.12.1817 + 19.1.1858
 S. Johannes u Elisabeth Zürcher
- oo
 Anna Maria Leupin * 23.8.1820 + 11.6.1911
 T Bernhard Leupin u Doroethea Meier
- "
- 1. Karl * 21.5.1842 + 12.10.1904
- 2. Maria Emma * 22.8.1843 + 22.9.1924
- 3. Carolina/Lina * 6.4.1853 + 16.12.1898
- 3. Anna Bertha * 3,11,1855 oo 4.9.1884 Ludwig Mory

Jauslin Familien

Abraham von Diepflingen

oo 5.12.1556 Sissach

Verena Speiser

"

1. Anna 18.9.1558 Sissach
2. Martin 13.10.1560 Sissach
oo 26.11.1578 Adelheid Zell
3. Anna 2.9.1865
4. **Hans** 22.11.1566
oo 30.4.11588 Agnes Kolmar
5. Anna 20.10.1568
oo 13.3.1610 Hans Heinrich Hug
6. Barbara 27.9.1570
7. Jakob 28.3.11573
8. Elsbeth 20.6.1574

Hans * 22.11.1566 ? S Abraham u Verena Speiser

oo 30.4.1588

Agnes Kolmar

"

1. Hanna 30.4.1589
2. Elsbeth 5.7.2590
3. Elsbeth 26.9.1591
4. Maria 13.5.1893
5. Agnes 22.8.1594
6. **Abraham** 21.12.1595
oo 19.5.1617 Marg... Imhof
7. Kingolt 12.4.1601

Abraham 21.12.1595 Sissach S Hans u Agnes Kolmar

¹oo 19.5.1617 Sissach

Margaretha Imhof v Wintersingen

1. Hans 23.8.1618
oo 18.2.1639 Verena Hitzig
2. Elsbeth 5-9-1619
3. Barbara 10.9.1620
4. Abraham 7.7.1622
oo 20.2.1644 Anna Seiler
5. Heinrich 20.3.1624
oo Kungold Allemann
6. **Hans Jakob** 8.1.1626-21.11.1699
oo 2.12.1656 Maria Tschudin
7. Martin 19.6.1659
oo Anna Schmid
8. Barbara 26.2.1632
9. Margaretha 6.7.1634

²oo 31.1.11637

Elisabeth Schaub

1. Isaak 24.6.1638
oo 21.4.1657 Martas Wirz
-

Revolutionäre

Ein grausiges Schauspiel gab es 1653: anlässlich der Bauernunruhen wurden zwei der Rädelsführer (so würde man heute sagen) von den Städtlern geschlachtet und hingerichtet. Es handelte sich dabei um zwei Gyslins, Hans aus Liestal und Uli aus Länfeltingen. Mehr über dieses Geschlecht, das sich bis zur denkwürdigen Schlacht St. Jakob an der Birs 1444 zurückverfolgen lässt, erfahren Sie in unserer 10. Folge der Baselpieler Geschlechter in der nächsten Woche.

«Jauslin» war ein Dorfname

Die ältesten Dokumente über den Namen Jauslin findet man in der Gegend von Ober- und Niederdorf, im ehemaligen Gubelwald. Dort wird sowohl in alten weltlichen Urkunden als auch im erhalten gebliebenen Jahrbuch aus dem 15. Jahrhundert der Name in den Schreibweisen Jausly, Jously, Janslin, Jausli, Janszlin und Jauslin mehrfach erwähnt.

Die zwei ältesten und zugleich auch die interessantesten Dokumente darüber stammen vom 23. April und vom 27. August des Jahres 1422. Im ersten Fall wurde wegen einer Streitsache zwischen der Stadt Basel und dem Junkern Ulrich und Hans Günther von Eptingen als Zeuge ein «Henslin Meyger genant Janszlin von obern Onoltzwilr» genannt und im zweiten Fall ist als Zeuge bei einem Blutgericht erwähnt: «Hensselin Meyger genant Jauslin by viertzig Jaren ait von Onoltzwiler».

Mit diesen beiden Eintragungen aus dem Jahr 1422 wird uns die Entstehung des Namens klar. Er entstand, wie noch viele andere Namen, aus einem Uebernamen, einem sogenannten Dorfnamen. Aus irgend einem Grund erhielt dieser Henselin Meyger den Dorfnamen Jauslin, vielleicht sagte man auch seinem Vater schon so, und dieser Dorfname übertrug sich auf seine Nachkommen, die man schliesslich nur noch unter dem Namen Jauslin kannte, bis auf den heutigen Tag.

Ein Eimer Wasser: Protest eines armen Landschäftlers?

«In gehorsamster Befolgung Euer Gnaden Erkenntnuss vom 2. hujur haben meine Gnädigen und Hoch zu Ehrend Herren Sieben den wegen Unfugen bey letztem Brand zu Pratteln auf dem Spahlenthurm verhafteten Heinrich Jauslin von Muttenz besprochen wie folgt. So beginnt das Protokoll eines Verhörs über die «Untat» eines armen Landschäftlers, hinter der das damals durchaus gespannte Verhältnis zwischen der reichen Stadt und den verarmten Untertanen gesehen werden kann. Ereignet hatte sich folgendes:

Am 28. Juli 1797 brannte in Pratteln das Haus von Jacob Scholer nieder. Unter den zu Hilfe eilenden Muttenzern befand sich auch der 21jährige Heinrich Jauslin. Er regte sich bei den Löscharbeiten darüber auf, dass viele Leute, besonders bessere Damen und Herren, nur zuschauten und nichts halfen. In seiner Erregung goss er einer der zuschauenden Damen einen Kübel Wasser ins Gesicht. Mit diesem Guss hatte er aber nicht irgend jemanden getroffen, sondern immerhin Frau Gerichtsherr Heussler von Pratteln, die sich ausserdem in der erlesenen Gesellschaft ihrer verheirateten Tochter und deren Schwiegermutter, Frau Merian befand. Der Frau Merian Mann, Herr Samuel de Samuel Merian aus der Alban-Vorstadt schrieb denn

auch sogleich einen empörten Brief an den Landvogt Jakob Christof Rosenburger auf Schloss Münchenstein. Die Frauen seien abseits gestanden, der Arbeit nicht im Wege. Viele Landleute hätten sich schon auf den Heimweg gemacht, und auch die drei Damen wollten gehen, allein sie seien noch von einem Bettler angegangen worden, und um ihm etwas zu geben, hätten sie sich noch etwas aufgehalten. In diesem Augenblick hätte der Jauslin der Frau Gerichtsherr Heussler einen Eimer Wasser mit solchem Ungestüm ins Gesicht geschmissen, dass es ihr beinahe den Odem nahm. Sie sei vom Kopf bis zu den Füssen nass gewesen und ihr bemaltes seidenes Kleid sei zu Grunde gerichtet gewesen. Auch die anderen Frauen seien durch diesen unfreundlichen Guss nass geworden.

Natürlich musste der Landvogt den Fall untersuchen. Er verhörte Heinrich Jauslin am 1. August auf dem Schloss und liess ihn zur weiteren Untersuchung nach Basel in den Spalenturm bringen. Dort wurde er von den Herren Sieben verhört und am 5. August fällte der kleine Rat das Urteil: «Soll der Heinrich Jauslin für 4 Wochen ins Zuchthaus gethan, und ihm alsdann bey Meiner Gnädigen Herren höherer Ungnade unklagbare Aufführung empfohlen werden.»

Reklameteil

Genealogie Familienforschung

03-24141

Genealogisches Büro Werner Hug
Hofackerstrasse 7, 4132 Muttenz, Tel. 061/53 22 78

Geschichte der Baselder Geschlechter

Von Werner Hug Genealoge

Als drei Muttenzer Jauslin-Brüder 1782 unerlaubt fischen gingen...

«Ich zeichnete ferner die Hochzeit der Prinzessin Wera, allwo ich militärische Ehren erhielt und mich goldbetresste und rothbefrachte Diener abholten ins Königliche Schloss. Das Militär präsentierte, als ich hereinschritt, und da dachte ich: wenn die wüssten, dass ich nur ein armer Schweizer sei, sie würden es bleiben lassen, aber ich trug Wadenklopfer, weisses Gilet, weisse Halsbinde, glänzende Angströhre, und war geschneigelt, gebügelt und gekräuselt und mit weissen Glacehandschuhen angethan. Den Rock und die Hosen gemiethet von einem Juden, die Uhr geborgt, ein paar Kreuzer in der Tasche, es war köstlich: der Jauslin von Muttenz.»

Aus Hunger strafbar geworden?

Dieses selbst erzählte Erlebnis aus der Stuttgarter Zeit des Kunstmalers Karl Jauslin (1842—1904) hat, was die Armut anbetrifft, auch für die meisten andern damaligen Jauslin-Familien in Muttenz Gültigkeit gehabt. Ihre Vorfahren waren zum grössten Teil arme Bauern, Maurer, und Korbmacher — auch ein Schneider befand sich schon früh darunter — und hatten grosse Familien zu ernähren. Die Armut dürfte wohl auch der Grund dafür gewesen sein, dass einige von ihnen «ein wenig» mit dem Gesetz in Konflikt kamen. So berichtet zum Beispiel der Landvogt von Münchenstein im Oktober 1782 von den drei Brüdern Hans Jakob, Johannes und Friedrich Jauslin, sie hätten unerlaubterweise in der Birs gefischt und zwar mit einem grossen Schleifgarn, welches Friedrich Jauslin dem Beständer der Obrigkeitlichen Fischwaid, Herrn Pfannenschmid, gestohlen habe. Ausserdem seien die drei Brü-

Das Basler Lehensgebiet

Bis zum Revolutionsjahr 1798 war die Landschaft Basel in die 7 Aemter Farnsburg, Waldenburg, Homburg, Liestal, Münchenstein, Riehen, und Kleinhüningen eingeteilt. Ein Teil des Gebietes des heutigen Bezirks Arlesheim zählte noch nicht dazu, sondern gehörte zu den Bischöflichen Aemtern Birseck und Pfeffingen. Diese 7 Aemter oder Vogteien wurden von Basler Ober- oder Landvögten verwaltet. Eine Ausnahme bildete Liestal, dort war dem Amtsvorsteher nicht der Landvogt, sondern der Schultheiss. Die Amtszeit der Landvögte betrug 8 Jahre, mit Ausnahme von Riehen und Kleinhüningen, wo es sich um eine Lebensstellung handelte.

Die Stadt Basel gelangte nur nach und nach durch Kauf in den Besitz ihres späteren Territoriums. Ausgerechnet die am weitesten von Basel entfernt gelegenen Aemter Homburg, Waldenburg und Liestal gingen zuerst, nämlich schon anno 1400 in den Besitz der Stadt über. 1461 folgte der wichtige Kauf von Farnsburg, 1515 Münchenstein, 1522 Riehen und schliesslich 1640 Kleinhüningen. Dazwischen erfolgte immer wieder der Kauf einzelner Dörfer und Gebiete, die dann schon bestehenden Vogteien einverleibt wurden. Der Grössenunterschied zwischen den einzelnen Aemtern — Farnsburg zählte 28 Gemeinden, Kleinhüningen eine einzige — zeigt vielleicht am deutlichsten, dass es sich nicht einfach um ein schon immer zusammengehörendes Gebiet handelte, sondern dass es ein Prozess von über 200 Jahren war, bis die Grenzen der 7 Aemter, die das Untertanengebiet von Basel ausmachten, feststanden.

der gesehen worden, wie sie auf Herrn Obrist Merians Birsfeld Nussbäume geschwungen hätten. Friedrich Jauslin als der Hauptschuldige sei schon zwei Tage und Nächte auf dem Schloss Münchenstein eingesperrt, habe aber noch nichts bekennen wollen.

Hart bestraft — und dann begnadigt

Vom kleinen Rat in Basel, der den Bericht des Landvogts erhielt, wurde daraufhin beschlossen, dass alle drei Brüder nach Basel gebracht und dort von den Herren Sieben (der Untersuchungskommission) verhört werden sollen. Ein weiteres Schreiben von Münchenstein berichtete ferner, dass bei Frid (Friedrich) Jauslin anlässlich dessen Visitation ein «bey den catholischen zu tragen übliches Amulett, und ein abergläubisches Recept das Blut zu stillen» gefunden worden sei. In

Basel gestanden die drei schliesslich ihre Taten ein und am 30. Oktober 1782 wurde das Urteil über sie gefällt. Es lautete: Schellenwerk bis zur Begnadigung und Ersatz für den angerichteten Schaden. Anfangs des darauffolgenden Jahres ersuchte ihr Vater, der übelhörige Maurer Hans Jakob Jauslin, um Begnadigung seiner Söhne. Diesem Gesuch wurde noch im Januar entsprochen: Die drei Brüder durften wieder nach Hause, allerdings mit der ausdrücklichen Androhung, ihrer gnädigen Herren höchste Ungnade auf sich zu ziehen, wenn sie sich fortan nicht unklagbar aufführten.

Alle haben den gleichen Stammvater

Ein heute bekannter Jauslin, Ständerat Werner Jauslin, ist ein Nachkomme jener Familie; er stammt vom ersten der drei Brüder, Hans-Jakob, ab, der Steinhauer von Beruf war.

Ein anderer Nachkomme, und zwar ein Ur-Enkel des mittleren Bruders Johannes, war der eingangs zitierte Kunstmaler Karl Jauslin. Uebrigens brachte das Geschlecht der Jauslin noch einen zweiten bedeutenden Kunstmaler hervor: Johannes Jauslin, geb. 1909 in Basel und verstorben 1958 in Zürich. Wenn man nun annehmen möchte, die beiden seien doch sicher miteinander verwandt gewesen, so ist dem nicht so. Sie waren nur gerade so weit miteinander verwandt wie Herr Muttenzer Jauslin im äußersten Fall mit dem Landesverwandten ist: indem nämlich die Linie eines jeden zurückführt auf den Stammvater von allen, Hans Jakob Jauslin.

Im 17. Jahrhundert nach Muttenz

Hans Jacob Jauslin stammte aus einer kinderreichen Familie in Diepflingen, wo seine Vorfahren schon lange Zeit lebten. Seine Linie lässt sich anhand der Kirchenbücher von Sissach noch bis zu seinem Urgrossvater Abraham Jauslin einwandfrei zurückverfolgen, der sich am 5. Dezember 1556 in der Kirche zu Sissach mit Verena Speiser verheiratete. Ein Bruder von Hans Jacob Jauslin, Heinrich Jauslin, ist der Stammvater der heute in Thürnen Heimatberechtigten Jauslin-Familien. In Diepflingen selbst starb das Geschlecht wieder aus, ebenso wie in Liestal, Langenbruck und Olsberg, wo der Name früher ebenfalls vertreten war. Am 2. Dezember 1656 verheiratete sich Hans Jacob Jauslin mit der Muttenzerin Maria-Tschudin. Wie lange er sich vorher schon in Muttenz aufgehalten hat, geht nirgends hervor, doch dürfte er sicher schon einige Jahre ansässig gewesen sein. Offensichtlich beabsichtigte er auch zu bleiben, denn er bewarb

sich um den Einsitz zu Muttenz, der ihm am 4. März 1657 durch Beschluss des kleinen Rats in Basel gewährt wurde.

Kindersegen in der 4. Generation

Mit diesem Rats-Beschluss war der erste Jauslin Muttenzer geworden. Hans Jacob Jauslin hatte drei Söhne und drei Töchter. Alle Söhne und zwei Töchter verheirateten sich, die dritte Tochter starb im Alter von 24 Jahren. Bei der grossen Kindersterblichkeit von damals ist das alles andere als selbstverständlich. Auch hatten alle drei Söhne Nachkommen. Zwar waren ihre Familien noch nicht gross, aber es waren fast alle Knaben und zudem war auch hier die Kindersterblich-

keit äusserst klein, wenigstens was die Knaben betraf. Sie konnten alle auch wieder Familien gründen, und mit dieser vierten Generation begannen dann die grossen, sehr kinderreichen Familien.

A u s d e r F a m i l i e n - C h r o n i k

Vater: Johannes Jauslin, von Muttentz, geb. 1817, beruflich zuerst Steinbrecher in Muttentz, um 1844 Landjäger u. Aufseher in der Strafanstalt Liestal, dann versetzt nach Sissach, als Grenzüäger nach dem Rothaus, nach Allschwil, 1851 als Korporal nach Waldenburg, 1855 nach Arlesheim. Gest. Januar 1858, beerdigt in Muttentz.

Mutter: Maria Jauslin, geb. Leupin, von Muttentz geb. 1820, eine mit viel Arbeit belastete Frau u. fürsorgliche Mutter. Gest. 1911 (91 Jahre).

Sohn : Karl, geb. 21. Mai 1842 in Muttentz (Gempengasse) vielfacher Wechsel des Schulortes. Nach dem Tode des Vaters 1858 zuerst Maurerhandlanger in Basel mit 2x2-stündigem Tagesmarsch, dann Arbeiter in der Aliothschen Fabrik in Dornach. Nach 2 Jahren Lehrling bei Dekorationsmaler Thommen in Basel. Wohnort wieder in Muttentz (Oberdorf). 2 Jahre bei Flachmaler Nebel in Basel. 1870 bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges als Zeichner u. Kompositeur von Schlachtenbildern nach Stuttgart. Besuch der Königlichen Kunstakademie in der freien Zeit : 4 Jahre, dann 2½ Jahre in Wien. 1876 Rückkehr in die Schweiz (Murtenschlachtfeier). Zuerst arbeitsreiche Jahre mit wenig Verdienst u. Befriedigung. 1886 Erwerb eines Hauses am Wartenberg. Erleidet am 25. Sept. 1904 anlässlich der Einweihung des Bauernkriegsdenkmals in Liestal einen Schlaganfall. Gest. am 12. Okt. 1904.

Schwwestern :

Maria Emma ; 1843 - 1924, Helferin ihres Bruders in seinen Lehrjahren als Fabrikarbeiterin.

Karolina / Lina ; 1853 - 1948 (95 Jahre), die treue Hüterin des Nachlasses ihres Bruders.

Berta: 1855 - 1893, verheiratet 1884 u. ausgewandert nach den U.S.A. (Frau Mory-Jauslin). 1896 kehrt Vater Mory mit den beiden Töchtern zurück.

Stammbaum der Familie von Kunstmaler Karl Jauslin

42

Johannes Jauslin geb. 20. Dez. 1817 Muttentz + 20. Jan. 1858 Muttentz
 (Landjägerkorporal)
 Sohn von Johannes u. Elisabeth Zürcher
 oo mit Anna Maria Leupin, geb. 23. Aug. 1820 Muttentz, + 11. Juni 1911 Mutt.
 Tochter von Bernhard u. Dorothea Meier
 Kinder: Karl geb. 21. May 1842 Muttentz, + 12. Okt. 1904 (Kunstmaler)
Maria Emma " 22. Aug. 1843 " + 22. Sept. 1924
Carolina (genannt Lina) geb. 6. Apr. 1853 Waldenburg, + 16. Dez. 1948, Mu.
Anna Bertha geb. 3. Nov. 1855 Arlesheim, oo 4. Sept. 1884 Ludw. Mory

31

Johannes Jauslin geb. 9. Juni 1784 Muttentz, + 6. Nov. 1837 Muttentz
 (Wannenmacher, genannt "Magglerhans")
 ool 2. Dez. 1806 ~~Zolingen~~ Sohn d. Johannes u. Ursula Marti
 mit Elisabeth Zürcher, geb. 1785, Vordemwald/AG, + 25. Dez. 1862, Mu.
 Kinder: Anna Maria geb. 25. Jan. 1807 Zofingen
Anna Maria Magdalena geb. 22. Juni 1808 Muttentz, + 22. Aug. 1875
Anna Maria Elisabeth " 24. März 1810 " + ?
Johannes geb. 20. Dez. 1817 Muttentz, + 20. Jan. 1858
 oo 17. Mai 1841 Anna Maria Leupin
Anna Katharina geb. 3. Apr. 1820 Muttentz
Johann Jakob " 4. Febr. 1823 Muttentz
Susanna " 6. Febr. 1827 " + 15. Dez. 1886
 oo m. 2. März 1851 m. Rudolf Fischer

24

Johannes Jauslin geb. 28. Okt. 1753 Muttentz, + 26. Aug. 1887 Muttentz
 (Posamenter) Seile
 Sohn des ~~Johannes~~ Hans Jakob u. Barbara Suter
 Tochter v. Joh. u. Barbara Suter
 Tochter v. Joh. u. Barbara Suter, ool. März 1779 M.
 geb. Mai 1757 Thürnen + 4. März Munzach
 Kinder: Hans Jakob 28. Jan. 1780 Muttentz, + 1. Juni 1839
 oo 7. Juni 1819 m. Anna Maria Lähler
Anna Maria geb. 30. Dez. 1782 " + 17. Juni 1783
Johannes " 9. Juni 1784, Muttentz, + 6. Nov. 1837
 oo 12. Dez. 1806 Elisabeth Zürcher
Abraham geb. 5. Aug. 1787, Muttentz, + 29. März 1829
 oo 7. März 1815 Ursula Heinrich

19

Hans Jakob Jauslin geb. 19. Juni 1723 Muttentz + 11. Apr. 1785
 Messner " in Fischershaus qu hiedal
 oo 12. Jan. 1750 m. Barbara Seiler Tochter v. Joh. u. Elisabeth Pfleger
 geb. 3. Febr. 1728 Muttentz
 Kinder: Hans Jakob geb. 9. Apr. 1752 Muttentz + 3. Okt. 1828
 oo 6. Juni 1774 Anna Maria Pfan
Johannes geb. 28. Okt. 1753 " + 28. Aug. 1787
 oo 4. März 1779 Ursula Marti
Elisabeth geb. 4. Apr. 1756 Muttentz + 13. Okt. 1801
Friedrich " 2. Sept. 1764 " oo 26. Nov. 1792 Elisabeth Tain
Daniel " 21. März 1766 " + 23. März 1766

17

Jakob Jauslin geb. 23. Juni 1695 Muttentz + 18. März 1758 Mutt.
 oo 8. Juni 1722 Muttentz m. (Messner)
 Sabina Messner geb. 10. Sept. 1699 + 3. März 1730 Tochter v. Anna Vogt
 Kinder: Hans Jakob geb. 10. Juli 1723 Muttentz + 11. Apr. 1785
 oo 12. Jan. 1750 Barbara Seiler
Johannes geb. 15. Apr. 1725 Muttentz + 1. März 1798
 oo - Margaretha Seiler
Anna Margaretha geb. 22. Dez. 1726
Sabina geb. 2. Jan. 1730
 ool Ursula Schaub 12. Juli 1730 geb. 1687, + 29. Apr. 62

1

Jacob Jauslin

Aus dem Familienregister J a u s l i n

(Herausgeber: Werner Hug, Geneologe Muttentz, graph. Darstecklung
Rudolf Jauslin, Werbeagentur Basel)

Bewilligung zum Einsitz (Niederlassung) in Muttentz für Hans Jacob Jauslin. Dem Stammvater der Muttentzer Jauslin. Das Gesuch zum Einsitz wurde über den Vogt von Münchenstein gestellt u. vom Kleinen Rat in Basel am 4. März 1657 gutgeheissen.

Mittwöchs d n 4. Marty 1657 . . . Schreiben von Münchenstein zue Gunsten Hans Jacob Jauslins von Diepfliethe, so umben (um den) Einsitz zue Muttentz in nderthenigkeit angehalten, ist abgelesen Basel
Ist zum Eisitz gelassen (Protokoll d. kl. Rates Nr. 41, Staatsarchi

Taufe von Jacob Jauslin am 23. Jan. 1666. Eltern: Jacob Jauslin (hier nicht Hans Jacob geschrieben) u. Maria Tschudin. Taufpaten: Jacob Iseli Niclaus Hiber u. Jungfrau Marret Gysin, alle von Muttentz. l. Kirchenbuch Muttentz, Staatsarchiv Baselland)

Urbar des Klosters Schöntal von 1447 (Blatt 30, Staatsarchiv Bld.)

.....und stost an Hanns yauslis matten".

Ehe von Abraham Jauslin, dem Stammvater des ganzen Jauslin-Geschlechtes mit Verena Speiser (Spyserin) am 5. Dez. 1556 in Sissach
(Eintragung aus dem ältesten Kirchenbuch von Sissach (Staatsarch. Bld))

Ursprungsort des Geschlechtes Jauslin ist möglicherweise Onolswil (Ober- u. Niederdorf). Dort wird lt. Urkundenbuch der Landschaft Basel am 23. April 1422 in einem Streit zwischen der Stadt Basel u. den Junkern Ulrich u. Hans Günther von Eptingen als Zeuge genannt "Henslin Meyger genant Jänazlin von obern Onoltswil". Vermutlich ist er identisch mit dem am 27. Aug. des gleichen Jahres als Geschworener bei einem Blutgericht genannten "Hemselin Meyger genant Jauslin by 40 Jaren alt von Onoltzwil". In einem Jahrzeitenbuch Minden wird er dem Jahre 1447 folgende Jauslin bezeugt: Niederdorf: Hanns Hauslin, Waldenburg: Hanns Jauslin, Oberdorf: Rudy Jauslin u. Henntzi Jausly. In einem Jahrzeitenbuch von Läuelfingen aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts ist ein "Hans Janslin" mit seiner Frau Agnes Steheli bezeugt. Im Urkundenbuch d. Landsch. Basel finden wir schliesslich am 16. Jan. 1486 einen "Henge Jausly" als Zeuge bei einem Hausverkauf in Waldenburg, am 26. Sept. 1491 einen "Heintze Jously" als Urteilsgeber bei einem Zinsverkauf in Onolswil u. am 6. Dez. 1491 einen "Hentze Jausli" als Zeuge bei einer Lehenschaft ebenfalls in Onolswil.
Leider beginnen die Kirchenbücher aus dieser Gegend (St. Peter) erst im Jahre 1660, und um diese Zeit finden wir dort keine Jauslin mehr erwähnt. Hingegen verheiratete sich am 5. Dez. 1556 in Sissach der in Diepflingen lebende Abraham Jauslin mit Verena Speiser u. er wurde zum Stammvater der heutigen Jauslin. Da die Kirchenbücher von Sissach bis in jene Zeit zurückreichen, haben wir hier auch genauere Angaben. So finden wir als Nachkomme des Abraham Jauslin einen Hans Jacob Jauslin, der sich mit Maria Tschudin von Muttentz verheiratete und 1657 in Muttentz eingebürgert wurde. Von ihm stammen alle Muttentzer Jauslin ab, die sich in der Folge sehr stark verbreitet haben. In Diepflingen selbst lebten immer nur wenige Familien und im Laufe der Zeit siedelten sie nach Thürnen über, wo sie auch heute noch Bürger sind. Von Thürner aus siedelte sich ein Heinrich Jauslin in Olsberg an, wo er 1771 eingebürgert wurde. Dieser Zweig starb jedoch bald wieder aus.

(Das Register enthält alle Jauslin-Familien bis Ende 1967 u. die dazu gehörenden Angaben über Geburt (Taufe), Ehe, Tod, Beruf und Herkunft so vollständig, wie sie in den zur Verfügung stehenden Quellen aufgezeichnet sind).



Museumskommission MuttENZ

Karl-Jauslin-Museum
Jakob-Eglin-Bibliothek
Heimatkundliche Ortssammlung

M e i n D a n k .

Von Lina Jauslin, Schwester des Karl Jauslin, Kunstmaler,
anlässlich ihres 90. Geburtstages im April 1943.

Liebe Grüsse, Blumenspenden, wunderbare Pracht!
Lieder habt ihr mir gesungen, Musik mir gemacht,
um mich zu erfreuen, da nun neunzig Jahr
ich an diesem Tag auf der Erde war.

Und ihr habt es gut getroffen, ich war tief bewegt,
dass man auch in meiner Heimat noch die alten Bräuche pflegt.
Selbst die kleinen Kinderschüler brachten mir ein Liedchen dar,
Blumen in den kleinen Händchen, Kränzchen in dem Haar.

Alles hat sich eingefunden in der schönen Frühlingszeit,
und so möcht ich allen danken, die mein Herz erfreut.
Möge Gott Euch alle segnen, die in dieser schweren Zeit,
auch in Liedern noch und Taten, ihm zu danken sind bereit.
Alles Tun sei Gott geweiht.

Herrn

Schatzungsbaumeister J. Eglin

M u t t e n z

Sehr geehrter Herr Eglin,

Durch den Tod von Fräulein Lina Jauslin ist uns, als den s.Z. von der Erblasserin eingesetzten Vertrauensleuten für die Erhaltung des künstlerischen Nachlasses von Karl Jauslin, die Verpflichtung erwachsen, die definitive Uebergabe dieses Vermächtnisses an die Gemeinde Muttentz in die Wege zu leiten. Massgebend sind die in der öffentlichen letztwilligen Verfügung vom 31. Mai 1934 enthaltenen Bestimmungen, deren Verpflichtungen, soweit sie die Gemeinde Muttentz betreffen, vom Gemeinderat gebilligt und nunmehr der Gemeindeversammlung zur Genehmigung vorgeschlagen werden. Praktisch ergeben sich somit als nächste Aufgaben:

A. Die Gewährleistung des sachgemässen Unterhaltes und der Aufbewahrung der Sammlung durch die Gemeinde gemäss Ziff. 1 der letztwilligen Verfügung.

B. Die Ermöglichung einer permanenten Ausstellung von Werken Karl Jauslins durch die Gemeinde, ebenfalls gemäss Ziff. 1 der letztwilligen Verfügung.

In Bezug auf das Procedere bei der Uebergabe der Schenkung sind seit dem Erlass der letztwilligen Verfügung Aenderungen eingetreten, welche indessen praktisch keine Schwierigkeiten bereiten sollten. Die in Ziff. 3 der letztwilligen Verfügung erwähnte Inventarisierung habe ich s.Z. durchgeführt. Sämtliche von Fräulein Jauslin zur Registrierung vorgewiesenen Bestandteile des künstlerischen Nachlasses sind damals gestempelt und notiert worden. Dabei bestand stets zwischen Fräulein Jauslin und mir ein völliges Einvernehmen darüber, dass der gesamte künstlerische Nachlass in die Schenkung einzubeziehen sei. Ob bei der ersten Aufnahme wirklich

alle Objekte erfasst und gestempelt worden sind, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Die ungeheure Menge der Objekte und deren verzettelte Aufbewahrung in den verschiedenen Räumen und Winkeln des Hauses würden es jedenfalls als erklärlich erscheinen lassen, wenn von der verehrten Donatorin damals das eine oder andere übersehen und nicht zur Uebergabe vorgewiesen worden wäre. So sind z.B. sicher damals die grossen Stösse von Belegexemplaren der Zeitungen und Zeitschriften, die Illustrationen nach Vorzeichnungen Jauslins enthalten, lediglich zur Uebergabe vorgemerkt und nicht einzeln gestempelt worden.

Durch das Ihnen und der Kommission bekannte Missgeschick sind alsdann in der Folge während der Aktivdienstzeit meine Notizen beim damaligen Mitarbeiter verloren gegangen. Der in der letztwilligen Verfügung erwähnte Katalog liegt infolgedessen nicht vor. Wie bereits erwähnt, habe ich aber praktisch den gesamten Nachlass einmal gesichtet und alle vorgewiesenen Objekte gestempelt. Die wertvollen Stücke aus diesem Bestand wurden 1944 ausgestellt und damals speziell katalogisiert. Ebenso kann m.E. der in Ziff.3 enthaltene Vorbehalt, wonach gewisse Objekte des künstlerischen Nachlasses von der Schenkung ausgenommen sind, keinerlei Schwierigkeiten bereiten. Ich kenne die s.Z. hierfür bestimmten Objekte, und selbst wenn deren Anzahl inzwischen angewachsen wäre, kann ihre Herausgabe ohne weiteres verantwortet werden.

Da die in den Ziffern 1-4 formulierten Massnahmen zum Vollzug der Schenkung noch nicht abgeschlossen sind, sind die in Ziff.5 genannten Vertrauensleute vorläufig von ihren Verpflichtungen noch nicht entbunden. Insbesondere werden wir uns zu gegebener Zeit darüber schlüssig werden müssen, welche technischen Vorsorgen zu treffen sind für den sachgemässen Unterhalt der Sammlung. Weiterhin sollten wir zu Handen der Gemeinde geeignete Vorschläge studieren für die permanente Ausstellung. Da bereits in der Verfügung von der Erblasserin ausdrücklich bestimmt worden ist, dass nur die geeigneten Werke ausgestellt werden sollen, wird die Gemeinde durch die Uebernahme der Verpflichtung B. nicht ungebührlich belastet. Gerade diese Frage hat Fräulein Jauslin in den letzten Jahren immer wieder beschäftigt und die Verstorbene hat mir gegenüber verschiedentlich die Absicht geäussert, der Gemeinde durch eine zusätzliche Verfügung diese Last erleichtern zu wollen. Durch Verschreibung der beiden Grundstücke samt Wohnhaus ist diese Absicht verwirklicht worden.



Museumskommission MuttENZ

Karl-Jauslin-Museum
Jakob-Eglin-Bibliothek
Heimatkundliche Ortssammlung

MuttENZ, den 18. Juli 1974

An die Zunft zu Safran
z.H. Herrn J.M. Galliker

L u z e r n

Sehr geehrter Herr Galliker,

Sie haben uns am 26. Juni a.c.

in zuvorkommender Weise

14 Kohlenzeichnungen vom MuttENZer Maler Karl Jauslin

(Format ca. 200 x 150 cm) für unser Museum zukommen lassen.

Die Museumskommission MuttENZ dankt der Zunft zu Safran
hiemit bestens für die wertvolle Leihgabe. Wir werden die
Bilder als Dauerdepositum Ihrerseits im Jauslinmuseum
aufbewahren und abwechslungsweise einzelne zur Ausstellung
bringen. Immer wieder bewundert man beim Beschauen der Bilder
Jauslins die gewaltige Arbeit und Fantasie des Zeichners,
weniger vielleicht die Themenwahl, die der heutigen Auffassung
eher weniger entspricht.

Unsere Sammlung hat mit den Bildern eine wertvolle Erweiterung
erfahren: nochmals also besten Dank für Ihr Entgegenkommen!

Namens der Museumskommission MuttENZ:

Entschuldigen Sie bitte, dass dieses Dankschreiben etwas
verspätet Sie erreicht: krankheitshalber war mir eine frühere
Absendung nicht möglich.

V e r z e i c h n i s

der Kohlenzeichnungen aus dem Depositum der Zunft zu Safran Luzern

4 Bilder gerollt :

1. 1870 Deutsch-franz. Krieg M5
2. 1870 " " M2
3. gem. 1902
4. 1798 ? M4

mit Rahmen :

5. Kampf in der Bresche von Murten 1476 (1903)
6. Schl. bei Murten eidg. Vorgut am Grünhag
7. Schlacht bei Hastings 1066 (König Harald)
8. Belagerung von Solothurn 1318
9. ? Tod Karls des Kühnen b. Nancy 1477
10. Kampf bei Murten (ohne Rahmen)
11. Abgewiesener Angriff d. burgund. Reiterei b. Grandson 1476
12. Rückzug der Schweizer bei Marignan o
13. Gefangennahme einer sächs. Infanteriebrigade bei Jena 1806
14. Angriff der Preussen auf die Oestreicher b Hohenfriedberg 174
15. Siebenjähriger Krieg II
16. ????



ZUNFT ZU SAFRAN
LUZERN

Zunftarchivar

Museumskommission MuttENZ
z.H. Herrn H. Kist
Wiesengrund 3

4132 M u t t e n z

6006 Luzern, 18. Juni 1974
Lützel mattstrasse 4 G/df

Betrifft Dauerdepositum von 14 Kohlenzeichnungen Karl Jauslin im Querformat von 200x150 cm, signiert und datiert zwischen 1901 und 1906.

Sehr geehrter Herr Kist,

Namens und im Auftrage des Zunftrates zu Safran Luzern danke ich Ihnen und der Museumskommission für Ihre Bereitschaft, die obigen Bilder als Dauerdepositum unserer Zunft in Ihre Karl Jauslin-Sammlung aufzunehmen, gemäss Ihrem Schreiben vom 24. April 1974 an Herrn Thomas Küng, alt Zunftarchivar zu Safran, Luzern. Wir sind überzeugt, dass diese lebendigen Bilder bei Ihnen sehr gut aufgehoben sein werden. Die wechselweise Ausstellung von je einem bis zwei der Bilder wird bestimmt auf Interesse stossen.

In der Zwischenzeit wurde der Transport nach MuttENZ organisiert. Der Transportwagen der Firma Lothar Thöni wird am Mittwoch, den 26. Juni 1974, ca. 10 Uhr vormittags in Ihrem Ortsmuseum eintreffen, d.h. im Breiteschulhaus an der Schulstrasse in MuttENZ. Gerne nehme ich an, dass Sie uns nach Empfang der Sendung einen Depotschein zustellen werden, der uns als Eigentumsausweis genügt.

In dieser Erwartung grüsse ich Sie freundlich und

mit vorzüglicher Hochachtung

ZUNFT ZU SAFRAN LUZERN

Der Zunftarchivar:

J. M. Galliker
Joseph M. Galliker

Kopien an:

- Zunftrat
- Lothar Thöni
- Thomas Küng



Karl-Jauslin-Museum MuttENZ



Geöffnet jeden 1. Sonntag im Monat von 10.00–12.00 Uhr
im Souterrain des Gemeindehauses.

mumu Archiv Museum MuttENZ

Zum Geleit

Die Erinnerung an Karl Jauslin ist in Muttenz bis auf den heutigen Tag wach geblieben. Die Älteren kannten ihn alle noch persönlich, den Jüngeren ist er aus Erzählungen vertraut geworden. Aber auch weitherum in der Schweiz ist der Name Jauslin für die ältere Generation eine mit vielen Reminiszenzen verknüpfte Vorstellung. Vor allem Jauslins Bilder zur Schweizergeschichte, seine Kalenderillustrationen und Bilder in Erzählungen und in Kinderbüchern, dann aber auch seine Zeichnungen historischer Festzüge haben eine weite Verbreitung gefunden. Man darf ruhig sagen, daß für einen beträchtlichen Teil der heutigen Generation die erste Bekanntschaft mit der Schweizergeschichte durch Jauslins anschauliche Schilderungen mitgeformt worden ist. Sein Name und sein Schaffen wurden populär und sind es vielleicht auch heute noch in einem größeren Ausmaße als man gemeinhin glaubt.

Aber wenn früher seine Bilder ungeteilten Beifall fanden und keiner besonderen Empfehlung bedurften, so hat sich zum mindesten in dieser Beziehung eine entschiedene Änderung vollzogen. Heute begegnen seine Darstellungen recht häufig einer kühlen, wenn nicht gar unwilligen Aufnahme und verächtlichen Ablehnung; man sieht nur die Fehler und Schwächen und vergißt allzuleicht, daß es sich hierbei nicht einzig um Mängel in seinen Werken, sondern auch um Eigentümlichkeiten seiner Zeit handelt, die uns fremd und unverständlich geworden sind. Spätere Zeiten werden hierüber aus größerer Distanz ein gerechteres Urteil fällen; wir müssen uns damit begnügen, wenigstens den Weg zur neuen Wertung und Würdigung zu finden. Die gegenwärtige Ausstellung ist als Wegweiser hiezu gedacht. Sie zeigt nicht, oder doch nicht in erwartetem Ausmaße die populären Darstellungen. Aus dem Nachlaß des Künstlers, der dank der unbeirrbar Treue seiner Schwester, Fräulein Lina Jauslin, noch heute in vollem Umfange und mit allen Zufälligkeiten erhalten ist, so wie er beim jähen Tod eines Menschen auf seinem Arbeitsplatz hinterlassen bleibt, sind mit Vorbedacht unbekannte Werke ausgewählt worden, die den unablässig arbeitenden Künstler in einem neuen Lichte erscheinen lassen und eine gerechte Beurteilung erlauben.

Karl Jauslin hat zeit seines Lebens hart arbeiten müssen, und wenn auch seine Werke rasch populär wurden, so ist er dennoch durch Erfolge nicht verwöhnt worden und hat seine Bescheidenheit nicht aufgegeben. Darum sollte es auch heute nicht schwerfallen, ihm innerhalb der Grenzen, die seinem Schaffen beschieden waren, die Anerkennung zu zollen, die ihm gebührt. Jauslin war der geborene Erzähler, seine volkstümliche Anschaulichkeit ist echt und ebenso seine Begeisterung für die Heldentaten der alten Schweizer und sein Interesse für die vaterländische Geschichte. Und wenn es auch zuweilen den Anschein erweckt, als ob Jauslin in dem lärmenden Fest-Eifer und im schwülstigen Pathos seiner Zeit völlig aufgegangen sei, so belehren uns gerade Zeichnungen aus seinem Nachlaß, die nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren und darum in ihrer Form und Art ungezwungener sind, daß auch in seinem Schaffen die wirklich künstlerischen Züge nicht fehlen.

Karl Jauslin wurde am 21. Mai 1842 in Muttenz als Sohn des Steinbrechers und nachmaligen Polizisten Johannes Jauslin und der Anna Maria Leupin geboren. Seine Jugendzeit verlebte er zusammen mit den jüngeren Geschwistern in Liestal, Sissach, im Roten Haus bei Schweizerhalle, in Allschwil, Waldenburg und nach dem frühen Tode des Vaters (1858) in Arlesheim. Als Handlanger auf Bauplätzen und mit «Räderölen und Cylindermachen» in einer Fabrik verdiente er das erste Geld, dann kam er nach Basel in die Lehre zu Dekorationsmaler Thommen und blieb auch nach der Lehre bis zum Tode seines Meisters im gleichen Geschäft. Während diesen 11 Jahren lernte er «nach und nach Landschaften malen, Theaterkoulissen, Blumen, Rouleaux, Ornamente, selbst Ofenkacheln». Nebenher besuchte er im Winter die Zeichenschule am Steinenberg. «Herr Larte gab mir das Lob vor den andern, daß ich trotz Sturm, Schnee und Regen nie gefehlt hätte, obschon ich allemal erst so Nachts zwölf Uhr nach Hause (in Muttenz) kam. Zwischenhinein modellierte ich bei Neustück und bekam schon im ersten Semester für Zeichnen und Modellieren ein Diplom; überhaupt füllte ich meine freie Zeit mit Zeichnen, Modellieren und Dichten aus und konnte beim schönsten Wetter zu Hause sitzen, ich lebte eben in einer andern Welt.»

1870 kam Jauslin als Zeichner und Bildreporter nach Stuttgart zum Verleger der Zeitschrift «Über Land und Meer», blieb während 4 Jahren in dieser Stellung und besuchte auch hier nebenher fleißig den Unterricht der Prof. Häberlin, Funk, Kreutle, Wagner in der königlichen Akademie.

Die weitere Ausbildung erhielt er in Wien, hier vor allem gefördert durch den kaiserlichen Bibliothekar und namhaften Kunsthistoriker von Lützow. Der vorgesehene Eintritt in das Atelier von Anselm Feuerbach fiel durch den frühen Tod des großen Malers dahin. Während sich Jauslin vergeblich nach einem ihm zusagenden Lehrer umsah, erhielt er aus der Schweiz die Aufforderung zur Mitarbeit an den Vorbereitungen für die Feier der Schlacht von Murten. Seine erste Arbeit in der Heimat war das Murtener Festalbum; sie hat ihn bekannt gemacht und ihm den Weg gewiesen. Von da an ist er rasch zum vielbeschäftigten Illustrator geworden. Als solcher muß er gewertet werden und nicht als freischaffender Künstler. Er gibt das Bild seiner Zeit wieder, seiner Gegenwart hat er vor allem gedient und die beste Kraft geschenkt. Die eigenen Wünsche mußten zurücktreten.

Er starb am 13. Oktober 1904 an den Folgen eines Schlaganfalles, den er in Liestal erlitten hatte, als er am 25. September in historischer Tracht das Banner trug zur Einweihung des Denkmals zu Ehren der Opfer des Bauernkrieges.

Die Museumskommission ist bemüht, die wertvollen Zeichnungen von Kunstmaler Karl Jauslin sorgfältig aufzubewahren und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Eine grosse Anzahl Bilder sind in schlechtem Zustand und müssen restauriert und instandgestellt werden. Deshalb würde es uns freuen, wenn Sie uns hierfür einen freiwilligen Beitrag übersenden.

Wir danken Ihnen zum voraus für Ihre wohlwollende Unterstützung.

Museumskommission Muttenz

Freiwillige Spenden erbeten unter PC-Konto 40-263 93.

Aus Jauslins Selbstbiographie und seinen Briefen:

«... Hier arbeitete ich Tag und Nacht, nach Zeitungsberichten, brühwarme Schlachtenkompositionen für die «Deutsche Kriegszeitung» und «Über Land und Meer» und mußte sie sofort auf Holz zum Stich zeichnen. Es ging wie geschmiert und die Deutschen kamen kaum nach mit Siegen, so schnell zeichnete ich drauf los, alles aus dem Kopfe. Wer wußte das, der Leser? Ha, kaum Einer!...»

«... Ich zeichnete ferner die Hochzeit der Prinzessin Wera, allwo ich militärische Ehren erhielt und mich goldbetresste und rotbefrackte Diener abholten ins königliche Schloß. Das Militär präsentierte, als ich hereinschritt, und da dachte ich: wenn die wüßten, daß ich nur ein armer Schweizer seil Aber ich trug Wadenklopfer, weißes Gilet, weiße Halsbinde, glänzende Angströhre, und war geschniegelt, gebügelt und gekräuselt und mit weißen Glacehandschuhen angetan. Den Rock und die Hosen gemietet von einem Juden, die Uhr geborgt, ein paar Kreuzer in der Tasche, es war köstlich: der Jauslin von Muttenz...»

Aus Jauslins Briefen nach Hause:

Stuttgart, 7. Juni 1871: ... Jetzt kann ich's schon machen, Euer Geld tut mir weh; ich will lieber darben, als sauer verdientes Geld annehmen. Tausendmal Dank, Ihr guten Lieben! Dank, Dank. Gott lohn es durch mich dereinst!...

Stuttgart, 2. August 1872: ... Mein sehnlichster Wunsch kann nun in Erfüllung gehen, mich zum Künstler auszubilden. Durch Armut, Not und Kämpfe sind viele groß geworden... Schwester Emma, verzage nicht, was Du für mich getan, will ich Dir reichlich zurückerstatten. Ich habe immer noch nur Dank, doch meine Ehre ist auch die Eure und mein Glück ebenfalls. Es ist nicht mein Wille, es ist Gottes Wille... Nur aus Kämpfen kann man geläutert werden. Aber er gab mir Kraft, Gesundheit und Mut und Ausdauer, um zu erreichen, was bestimmt...

Stuttgart, 29. März 1873: ... Lina, ich hab geweint, als ich Deinen Brief las, so hat es mich angegriffen, über Deine Liebe und das Verständnis und über das große Opfer, das Du brachtest... Doch es muß wo sein, meine Wege gehen auf der Bahn des göttlich Schönen... Gott gab mir das Talent, den Trieb und die Kraft dazu... Nur im Kampfe geht's nach den Höhen...

Stuttgart, den 10. Mai 1874: ... Ich mußte die Hochzeitsfeierlichkeiten selber besuchen (um sie zeichnen zu können). ... Ich wollte diese doch nicht sein, es ist alles so steif, so falscher Schein. Die Luft in den Prachtgemächern ist drückend, wie ein Alb. Nichts als Höflinge, nichts als Kriecherei. Hoch leben die Berge, ihr grünen Wälder und blumigen Matten. Es lebe die Natur, die Freiheit! Da ist's einem wohl, wöhlher als im Fürstenhause. – Ich mußte in Gala erscheinen... Das ist die elendeste Tracht, die es gibt und je gab. Ich bin kein Liebhaber davon. Es ist eben Mode und wenn's das unsinnigste Zeug ist...

Wien, 22. Dezember 1875: ... Und wie wir nun getrennt sind schon so lange. Wie ich kämpfe, um endlich mich ganz nur dem Malen widmen zu können. Weh mir, wie lange noch! ... Wie vieles könnte ich vollbringen, wenn ich malen, nur malen könnte! Wie tut das mir weh! ... Denn nur die Kunst kann mich wahrhaft glücklich machen...

Gedenkstein für den Kunstmaler Karl Jauslin



Sp. Vor 75 Jahren, am 12. Oktober 1904, starb der Muttener Kunstmaler und Dichter Karl Jauslin. Am vergangenen Freitag wurde auf Initiative von alt Lehrer Paul Gysin an seiner ehemaligen Wohnstätte ein Gedenkstein enthüllt. Zu dieser schlichten Feier hatten sich zahlreiche Gäste eingefunden, so vor allem der Gemeinderat mit Gemeindepräsident Fritz Brunner an der Spitze.

Nach Fanfarenklängen war es Paul Gysin, der im Namen der Gemeindebehörden und des Ortsmuseums einen herzlichen Willkommgruss entbot. Im Jahre 1953 wurde das Wohnhaus an der Burggasse abgerissen und die Gemeinde erstellte einen parkähnlichen Aufenthaltsplatz mit Ruhebänken. Hier an dieser Stelle sollte nun ein Gedenkstein aufgestellt werden, der an das Wirken dieses grossen Sohnes der Gemeinde Muttens erinnert. Wir werden anlässlich einer nächsten Ausstellung Gelegenheit haben, auf das künstlerische Schaffen von Karl Jauslin zurückzukommen.

Unter grosser Spannung vollzog Gemeinderat Rolf Killehenmann in seiner Eigenschaft als zuständiger Departementsvorsteher die Enthüllung des Gedenksteines, der von Peter Mesmer entworfen und von ihm in der Bildhauereiwerkstatt Karl Schellenberg gestaltet wurde. Es ist ein einfacher Stein, der dem «Schöpfer der Bilder aus der Schweizer Geschichte» gewidmet ist. Rolf Killehenmann dankte dem Initianten Paul Gysin, aber auch der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde für ihre wohlwollende Unterstützung. Aus Anlass des Todestages wurde auch auf dem Grab von Karl Jauslin bei der Kirche eine Blumenschale deponiert.

Zum Thema «Des Künstlers Heim» sprach Frau Hildegard Gantner, die von den Lebensgewohnheiten und dem Lebensstil des Künstlers zu berichten wusste, vor allem über sein Wirken in der Lebensgemeinschaft mit seinen beiden ledigen Schwestern. Karl Jauslin starb an den Folgen eines Schlaganfalles, den er bei der Einweihung des Bauernkriegdenkmales in Liestal erlitten hatte. Mit den Trompetenklängen des Muttener Liedes fand die eindrucksvolle Feier einen würdevollen Abschluss.

Gedenkstein





Gesellschaft
für Natur- und Heimatkunde MuttENZ

Ortsmuseum
MuttENZ



Vorlagen

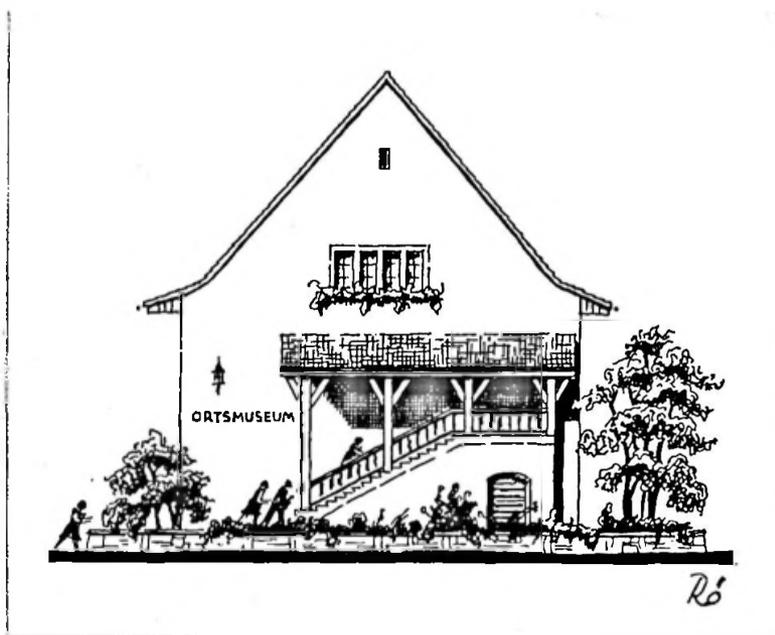
Führer 911

Ostmuseum

K. Festschirmuseum

Calto Führer

F Ü H R E R
durchs
O R T S M U S E U M M U T T E N Z
für Schulen und Gruppen



B E S U C H S Z E I T E N
Jeden 1. Sonntag im Monat
10.00 - 12.00 und 14.00 - 17.00 Uhr
Schulen und Gruppen nach Vereinbarung

Das Ortsmuseum MuttENZ ist am 29. November 1972 durch den Gemeinderat und die Museumskommission MuttENZ eröffnet worden.

Es gliedert sich in 6 Räume:

1. Vorraum (Eingang)
2. Jakob Eglin-Stube
3. Karl Jauslin-Sammlung
4. Heimatkundliche Sammlung: Geschichte und Naturkunde, Geographisches
5. Aufgang zum Estrich
6. Estrich

1. Vorraum

- a. Sammlung von alten Vereinsfahnen mit Zubehör, besonders erwähnenswert: Fahne des Turnvereins MuttENZ aus dem Jahre 1879, gemalt von Kunstmaler Karl Jauslin.
- b. Wandvitrine mit Militärutensilien
- c. Wandvitrine mit Geräten und Fotos aus Feuerwehr und Luftschutz
- d. Wandvitrine mit Massen und Gewichten aus dem letzten Jahrhundert
- e. Waffensammlung Kavallerie: Donator W. Strub

2. Jakob Eglin-Stube

Vermächtnis von Schatzungsbaumeister Jakob Eglin, + 1965, Heimatforscher und "Wartenbergvater"
Antike Schränke und Truhen mit heimatkundlichen Schriften und Manuskripten von Jakob Eglin
Jakob Eglin-Bibliothek
Tischvitrine mit Schriften von MuttENZer Schriftstellern
Bücher aus dem Nachlass Ernst Kull
Aelteste Urkunden und Wappen von MuttENZ
Wandkästen mit Museumsbibliothek, Foto- und Bildersammlungen, Zeichnungen W. Röthlisberger

3. Karl Jauslin-Sammlung

Der Muttenzer Historienmaler und Illustrator Karl Jauslin (1842-1904) wurde vor allem durch seine "Bilder aus der Schweizergeschichte" (Birkhäuser Verlag Basel) bekannt. Den umfangreichen künstlerischen Nachlass schenkte seine Schwester Caroline der Gemeinde Muttenz.

Tischvitrine mit biographischen Dokumenten

Tischvitrine und Wand: Illustrierte Festumzüge

Tischvitrine mit Kalenderillustrationen

Tischvitrine mit Buchillustrationen

Stellwände: Skizzen zu Buch- und Kalenderillustrationen u.a.

Tischvitrine mit verschiedener "Gebrauchsgrafik"

Stellwände und Wand: Plakate

Wandnische: Landschaftsstudien und Porträtsskizzen u.a.

Südwand: Aquarelle nach den "Bilder(n) aus der Schweizergeschichte" und andere Historienbilder, darüber der 16 m lange Festumzug zur Eröffnung des Landesmuseums in Zürich, 1898

Beim Ausgang eines der grossformatigen Bilder, welche Jauslin für Muttenzer Wirtshäuser malte.

Tisch mit "Wechselausstellungen"

Von Jauslin gefertigtes Modell vom Schloss Münchenstein

Neun Kavallerie-Uniformen aus vier Generationen Strub, Geschenk von Tierarzt Werner Strub

Waffen siehe unter Abschnitt 1.

4. Heimatkundliche Sammlung

Stufenherd mit Holzfeuerung

Fotos aus Muttenzer Bauernhäusern, Stuben und Küchen

Geräte und Bilder zur Flachs- und Hanfbearbeitung

Modell des Bauernhausmuseums Oberdorf 4 von H. Kist

Wandvitriolen und Nische: Gegenstände aus Haushalt und Küche, Lampen und Beleuchtung

Vitrine mit Puppen, Geschenk von Frau Joos

Spielzeug und Puppenwagen

Fotos aus der Vereinsgeschichte

Bilder und Dokumente aus den vergangenen Jahren (Dorfgeschichte)

Wandvitrine mit Türschlössern und Backformen

Tischvitrine mit Dokumenten aus dem Schulwesen

Tischvitrine mit Funden aus dem Kloster Engental

Kirche St. Arbogast: Modell der romanischen Kirche, vor 1356, von G. Frei

Wandvitrine mit Kirchenmodell (H. Zwicky) und kirchlichen Gegenständen

Modell einer römischen Villa in den Feldreben von G. Frei

Ostwand: Aus der Geschichte des Wartenberges

Zeichnungen von W. Röthlisberger aus Altsteinzeit (Rentierjäger), Jungsteinzeit (erste Bauern), Bronze-, Eisen-, Römer- und Alemannenzeit

In den Wand- und Standvitriolen Funde aus diesen Zeitabschnitten

Alte Ortspläne und Grenzzeichen (Gescheid)

Lebensgemeinschaft: Der Wald

Naturkundliche und petrographische Ausstellung, Gerölle, Gesteine, Versteinerungen, Entstehung der Gesteine (Tertiärzeit), vom Stein zur Ackererde, Salz (Saline)

Reliefs von Muttenz (H. Kist), Relief vom Unterbaselbiet (E. Kull)

Anschauungsmaterial zu Umweltschutz, Klima und Bodengestalt von Muttenz

5. Aufgang zum Estrich

Werkzeuge, Gegenstände und Erzeugnisse der Handwerker: Wagner, Zimmermann, Schreiner, Drechsler, Küfer

6. Estrich

Gegenstände, Maschinen und Einrichtungen aus:

- Haushalt
- Gras- und Milchwirtschaft
- Rebbau
- Waldwirtschaft

Landwirtschaftliche Fahrzeuge

Ziegelsammlung (Kirchturm)

Bienenzucht

Geräte zur Bodenbearbeitung

Landwirtschaftliche Maschinen

Schmied und Sattler

Tisch mit Geräten und Gegenständen aus Haushalt und Gewerbe

Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln im Handwerker- und Bauernhaus

"Oberte"-Haspel zum Aufziehen der Getreidegarben

Geräte, Maschinen und Pflüge für den Acker- und Getreidebau

Vitrine mit diversen Gegenständen wie Mausefallen
u.a.

Einrichtung für das Teuchelbohren

Hölzerne und gusseiserne Wasserleitungsrohre

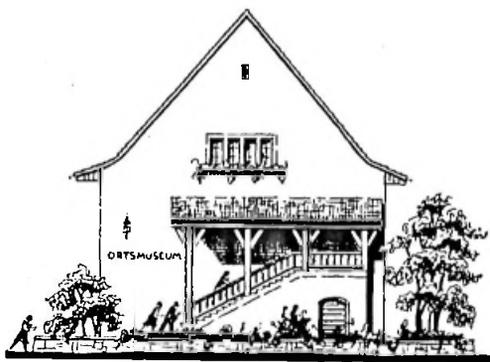
Schuhmacherutensilien

Pferde- und Kuhkummet

Muttenz, Sommer 1985

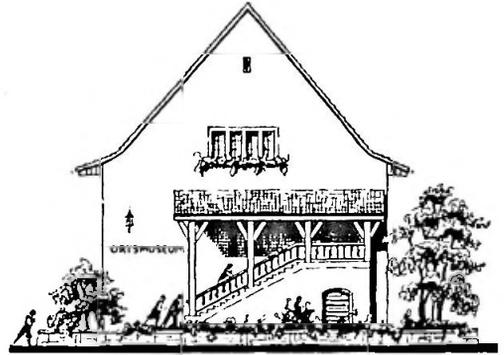


Ortsmuseum Muttenz





Ortsmuseum Muttlenz



26

Vom Muttlenzer Ortsmuseum

Von Hans Bandli

1. Von den Anfängen

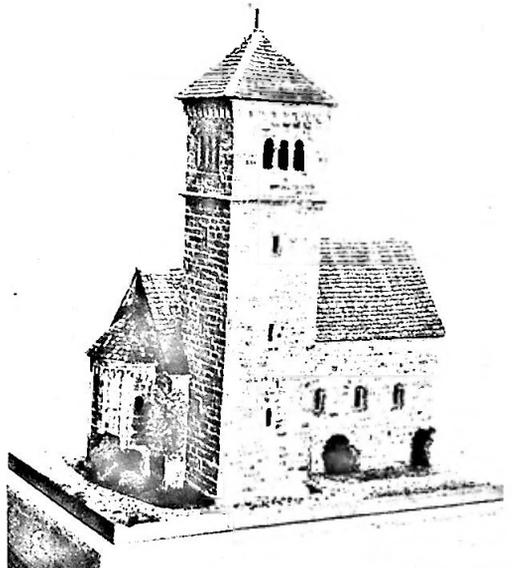
Hervorgegangen ist das heutige Museum aus verschiedenen Bestrebungen: Schon 1949/50 diskutierte man in Kreisen der damals gegründeten Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde die Gründung eines Heimat- und eventuell eines Jauslin-Museums, damals ohne Erfolg.

Indessen suchte Max Ramstein, der Hüter des Jauslin-Nachlasses, einen würdigen Raum zur Ausstellung des Werkes von Karl Jauslin. Hermann Kist hatte die Bibliothek des 1963 verstorbenen Lokalhistorikers Jakob Eglin geordnet und suchte Platz für sie. Und der Schreibende schlug 1965 dem Gemeinderat angesichts der eingehenden Bauernbetriebe im Dorf vor, mit Hilfe der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde ein *Bauernhaus-Museum* zu schaffen, wozu es Raum brauchte. Der Gemeinderat stimmte zu und versprach Unterstützung, womöglich durch Erwerb eines Bauernhauses. Er stellte vorsorglich die Häusergruppe 2/4/6 im Oberdorf unter Denkmalschutz. Und die Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde beschloss 1966 die Gründung eines Museums.

Die drei Genannten erhielten 1967 vom Gemeinderat als vorläufige Lösung die zwei

Archivräume im alten Gemeindehaus zugewiesen, und so fanden dort eine Jauslin-Ausstellung, die Eglin-Bibliothek und eine kleine Sammlung von historischen Bodenfunden Unterkunft. Die Jauslin-Ausstellung und die Eglin-Bibliothek wurden am 23. April 1969 durch eine kleine Feier dem Gemeinderat übergeben.

Romanische Kirche in Muttlenz um 1200.
Modell von G. Frei.





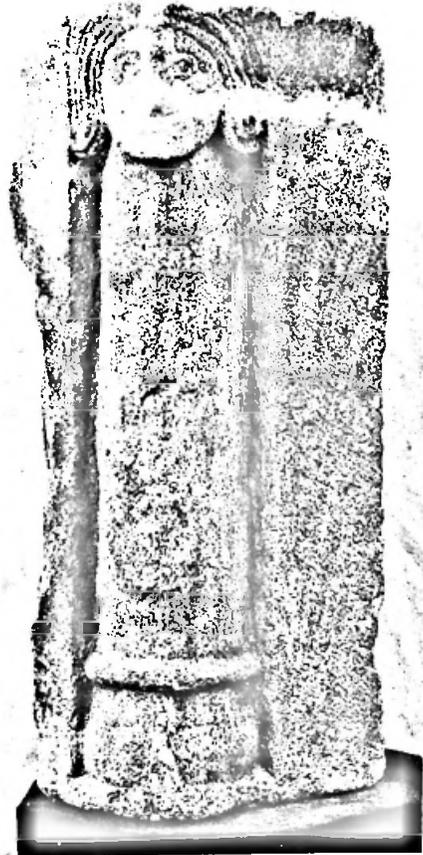
Petrollampe (Hängelampe) um 1900.
Geschenk von P. Gysin.

- b) Im Westflügel die Karl-Jauslin-Ausstellung
- c) Im Ostflügel und auf dem Estrich die Heimatkundliche Ortssammlung.

a) Die Jakob-Eglin-Bibliothek

ist ein Geschenk des Muttenzer Lokalhistorikers Jakob Eglin an die Gemeinde. In zwei massiven Schränken befinden sich Manuskripte und gedruckte Arbeiten Eglins und

Fenstersäule von der Vordern Warthenbergburg, ausgegraben von E. Kull.



II. Vom heutigen Museum

1. Raumbeschaffung und Finanzierung

Der Raum im Gemeindehaus erwies sich als zu feucht und war zu klein. Das anfallende Sammelgut für das Bauernhaus-Museum musste in andern Räumen untergebracht werden, u. a. im Estrich des Feuerwehrmagazins. Da überliess die Gemeinde 1971 den Dachstock des Feuerwehrmagazins für museale Zwecke und leistete einen Beitrag von Fr. 100 000.— für den Ausbau. Den Rest, Fr. 47 000.— brachten die Initianten durch Sammlung auf unter Führung von Max Ramstein, der selbst Fr. 10 000.— spendete. Architekt Werner Röthlisberger plante und leitete den Ausbau und sicherte durch seinen Honorarverzicht auch die Finanzierung. Am 3. Dezember 1972 konnte das Museum eröffnet werden.

2. Aufteilung

Das Museum umfasst drei Teile:

- a) Im Mittelraum die Jakob-Eglin-Bibliothek

Karl Jauslin
Kaiser Alexander empfängt Pestalozzi
Gemälde



eine wertvolle heimatkundliche Bibliothek, betreut von B. Dürrenberger. Zu den Möbeln gehört auch ein gotischer Trog und eine schwere Eichentruhe mit Eisenbeschläg.

In diesem Raum wird auch eine grosse Sammlung von Photographien aufbewahrt («Alt MuttENZ», «MuttENZ heute») neben Dias und Klischees. Eine Vitrine enthält Schriften und Zeichnungen von MuttENZern.

b) Die Karl-Jauslin-Sammlung

ist eine Schenkung von Karoline Jauslin, der Schwester des Künstlers, an die Gemeinde MuttENZ. (Schenkungsurkunde vom 31. Mai 1934) und enthält Jauslins Nachlass. Hinzugekommen sind später Bilder durch Kauf, andere als Leihgabe von Privaten, vom Bund (8) und von der Safranzunft in Luzern (14).

Die gegenwärtige Ausstellung wurde geschaffen von Hermann Kist[†]. Sie gewährt Einblick in Jauslins Leben und Ringen um die Kunst als Lehrling (Zeichnungen), als Reporter (Briefauszüge), als Illustrator, auch als Dichter, als Schöpfer der «Bilder aus der Schweizergeschichte» und als Entwerfer vieler Festumzüge. Immer erweist er sich als genialer Zeichner. Gezeigt wird eine Auswahl von Gemälden. Sein Nachlass ist sehr umfangreich, und lange nicht alles kann in unserem Raum gleichzeitig ausgestellt werden.

Frau Dr. Gantner ist zur Zeit damit beschäftigt, Jauslins Werk zu inventarisieren und kunsthistorisch zu werten und bereitet im Rahmen der «ARS MITTENZA» eine grosse Karl-Jauslin-Ausstellung vom 6. bis 27. November vor.



Hanfverarbeitung: Rätsche, Hechel (oben an der Wand), Spinnrad mit Rocken und Hanf, Haspel.

römische Funde, die ältesten Dokumente über MuttENZ, Kirchen und Klöster, Schule, Vereine, Gemeinde, das Haus und seine Bewohner, Kulturdokumente — Modelle von H. Kist, H. Zwicky, W. Röthlisberger, G. Frei).

Eine grosse Sammlung *handwerklicher* und *landwirtschaftlicher* Geräte auf dem Estrich wurde angelegt von Albert Müller, z. B. Haushalt um 1900, Viehhaltung, Reb- bau, Waldarbeit, Bienenzucht, Kornbau und Brot.

Die grosse Ortssammlung konnte nur entstehen dank vieler ungenannter Gönner und Helfer.

c) Die Heimatkundliche Ortssammlung

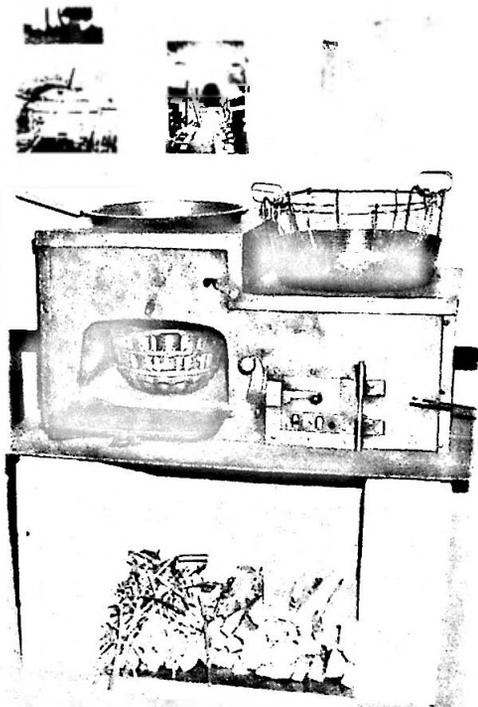
musste erst geschaffen werden. Wichtige Mitarbeiter waren Adolf Suter und Rudolf Honegger. Die Sammlung bekam Auftrieb durch zwei Ausstellungen der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde:

1968: «Vom alten MuttENZer Bauernhaus zur landwirtschaftlichen Siedlung»,

1969: «Gfunde im Muttezer Bode» und hatte grossen Erfolg seit dem Eingreifen von Albert Müller als Sammler und vorbildlichem Restaurator.

Sie umfasst im Westflügel eine von Hermann Kist aufgebaute *naturkundliche Abteilung* (gefährdete Umwelt, Bodengestalt, schöne Landschaft, Gesteine und Versteinerungen, vielgestaltiges Leben im Wald und Blrsreservat) und eine *geschichtlich-kulturge- schichtliche Abteilung* (Von den altsteinzeitlichen Rentierjägern zum alemannischen Bauerndorf, der Wartenberg in 3600 Jahren,

Stufenherd, wie er vor 1900 in MuttENZ gebraucht wurde.



Fotonachweis: Die Aufnahmen auf S. 128 oben und 130 stammen von Heinrich Kunz, jene auf S. 127, 128 unten und 131 von Walter Gasser.

III. Zukunftspläne

Bereichert soll unser Museum demnächst werden durch eine Sammlung von Uniformen und Waffen des letzten Jahrhunderts, ein Geschenk von Tierarzt Werner Strub, Kavallerieoffizier.

Auch das 1965 geplante Bauernhausmuseum soll nun erstehen. Der Gemeinderat hat dafür das Haus Nr. 4 im Oberdorf gekauft. Es wartet auf seine Einrichtung, wofür vielerlei Geräte vorhanden ist.

IV. Organisation

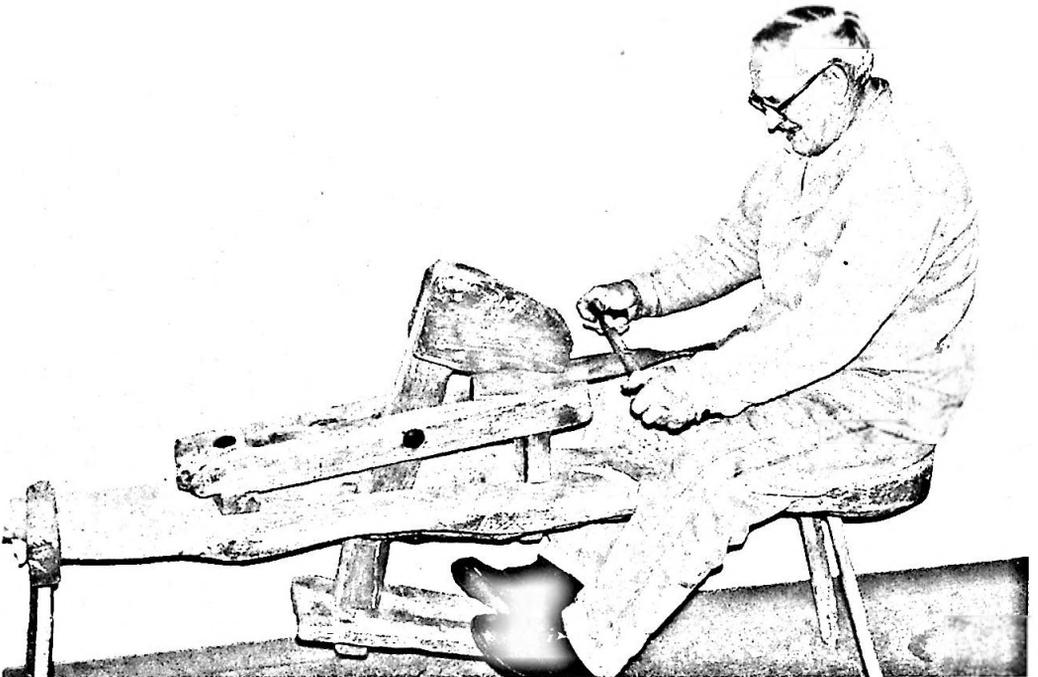
Zur Aufsicht und Führung des Museums ernannte der Gemeinderat 1969 eine Museumskommission. Sie setzte sich damals zusammen aus je zwei Mitgliedern der «Pro Warthenberg» und der «Gesellschaft für Natur-

und Heimatkunde» und einem Mitglied des Gemeinderates. Heute besteht sie mit Paul Gysin als Obmann und einem Gemeinderat vorwiegend aus Mitgliedern des Vorstandes der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde. Diese hat sich bisher als Trägerorganisation der Heimatkundlichen Ortssammlung bewährt.

Besuch

Das Museum ist jeden ersten Sonntag des Monats — ausgenommen Juli und August — von 10—12 und 14—17 Uhr geöffnet, die übrige Zeit nach Vereinbarung (Tel. 61 13 85, P. Gysin, Obmann, Tel. 61 21 31, A. Müller, Tel. 61 50 90, H. Bandli). Der Eintritt ist frei. Freiwillige Spenden empfängt ein Opferstock.

A. Müller am «Ziehbock» zum Spitzten von Rebstecken, Schneiden von «Seigeln» etc.



Karl Janslin

Ergänzende Mitteilungen
zur Janslinsammlung.

In die Dossier

gelegt

894

81

P. J. Janslin

mumu Archiv Museum Muttentz

Historienmaler Karl Jauslin

Ein Beitrag zur Vervollständigung der Sammlung

In der Bezirksschule Liestal und im Seminar Schiers waren Geschichte und Geographie meine Lieblingsfächer. Ich bewunderte die Bilder von Historienmaler Karl Jauslin. Doch für einige Lebensjahre wurde mir die "Geschichte" zum "Greuel".

Und das kam so. In der Rekrutenschule (1931) erkältete ich mich im ^{Leher-}Eigentel. Ich meldete mich nach Rückkunft in der Kaserne Luzern krank. Die Arztvisite stellte mich vor den Entscheid: Entweder ins Spital oder auf den "Grossen Ausmarsch". Ich war bis dahin in meinem Leben noch nie krank gewesen und glaubte den Ausmarsch zu meistern. Doch in Reinach (Aargau) waren meine Kräfte am Ende und ich landete im Krankenzimmer. Ich hatte immer Fieber und man betrachtete mich als Simulant. Das ärgerte mich ~~insgeheim~~ und ich wäre im Stande gewesen bei meiner Entlassung den ganzen "Bettel" in den Strassengraben zu werfen, wenn ich die Krankentage hätte nachholen müssen.

Ich hielt wieder Schule, doch im Frühjahr 1932 zeigte sich als Folge ein bösartiger Ischias. Ich konnte kaum noch gehen (am Stock) und musste zur Kur nach Baden. Ich versäumte den 1. WK und weigerte mich in die UO einzurücken. Vor UC in Olten gab's fast Krach, doch in Bern, nach erfolgtem Rekurs kam ich zum Hilfsdienst, später 1936 zum Luftschutz und 1939 bei der Nachinspektion zur Flab, doch ich musste nicht einrücken, weil ich im Luftschutz Aktivdienst leistete. Nach Kriegsende kam ich wieder zur Armee (Militärluftschutz). Doch meine Begeisterung für die Geschichte hatte nachgelassen und so kümmerte ich mich nicht um Jauslin, obwohl ich tagtäglich am "Jauslinhäuschen" in der Burggasse vorbeilief, denn ich hatte mein Zimmer ledigerweise oben an der Schlossbergstrasse.

Erst die Ausstellung zum 100. Geburtstag von Karl Jauslin öffnete mir die Augen für die "Bilder aus der Schweizergeschichte". Weil ich unterdessen durch das Kriegsgeschehen in der Liebe zur Heimat wieder ausgesöhnt war, begann mich Karl Jauslin zu interessieren. Als ich 1978 für den TV MuttENZ die hundertjährige Festschrift verfasste und mit Karl Jauslin auf das berühmteste Gründungsmitglied und den Schöpfer der ersten Vereinsfahne stiess, waren die Wege für weitere Forschungen geöffnet.

Die erste Ausstellung im Ortsmuseum schuf Kollege Hermann Kist. Ich half bei einigen Einrahmungen. Als 1979 eine Gedenkausstellung zum 75. Todestag von Hildegard Gantner geplant und durchgeführt wurde, war ich voll dabei. Ich habe ca. 45 Werke eingerahmt und bedauerte

2

es ein wenig, dass ich nachher wieder etwa die Hälfte ausrahmen musste, weil nicht alles für die neue Ausstellung gebraucht wurde. Bei der 3. Ausstellung im Jubeljahr 1991 war ich nur als Berater und Helfer tätig.

Ich möchte noch einige Details bekannt geben, wie wir zu diesem und jenem Gemälde, resp. Gegenstand gekommen sind. Beim Abbruch der Liegenschaft Jauslin in der Burggasse, von den Kindern oft Hexenhäuslein genannt, ging einiges verloren. Ein Knabe, Paul Seiler, rettete den selbstverfassten und selbstgebundenen Gedichtband "Opfergedichte" aus dem Abfall - Schnappkarren. Sein Vater brachte mir das wertvolle Büchlein ohne zu wissen, welchen "Schatz" er uns übergab. Obgenannter P.S. wohnt in Amerika.

Vom Haus in der Burggasse besitzen wir ein Fenster mit Butzenscheiben, als Geschenk übergeben von den Söhnen von Robert Glatt-Jauslin. Die nägelbeschlagene Keule aus der Schlacht bei Dornach mit einer Anschrift von K. Jauslin übergab mir ein ehemaliger Schüler, nachdem ich bei ihrer Klassenzusammenkunft ausrechnete, dass sie etwa 12 jährig waren, als die Schwester Caroline 1948 starb und das Häuschen "ausgeraubt" wurde. Die Gemeinde, die es testamentarisch besass, hatte zu wenig rasch die Riegel gestossen. Damals ging noch vieles verloren, das die Schwester seit Karls Tod gehütet hatte.

Aber sie hatte wohl auch einiges verschenkt. So z.B. den leinenen Malerkittel. Als ich eine ~~Kopie~~ Photo des Jauslinhauses mit Insassen im Muttener Anzeiger erscheinen liess, kam Frau Grollimund - Scholer und bot mir den Malerkittel an, den Karl Jauslin auf der Photo trug. Sie hatte ihn von Jauslins Nachbarn Frey zum Theaterspielen erhalten.

Als das Haus Laubscher in der Burggasse/Rebgasse verkauft wurde, durften Albert Müller, Hans Bandli und ich noch einiges holen, dabei griff ich zufällig auf dem Estrich in eine Schachtel - und was hatte ich in Händen? Ein Büchlein mit der Konfirmationswidmung für Karl Jauslin vom Pfarrer in Arlesheim. Wie war das Büchlein hieher gekommen? Ich muss annehmen, dass Gysin Gritli, das viel im Jauslinhaus verkehrte, es geschenkt erhalten hat und es mitnahm, als Gritli mit Frau Laubscher in hohen Jahren beisammen wohnten.

Zufällig kam ich einmal in ein Haus am Wartenberg, in dem zwei gekreuzte Schwerter an der Wand hingen. Jauslin? fragte ich. Ja! Aber das waren auch Nachkommen von Nachbarn, die mit Jauslins befreundet waren.

Ich selbst wohnte bis zu meiner Verheiratung im Zimmer bei Fam. Ramstein- Gerster, ehem. "Rebstock" Wirtsleuten. Frau Ramstein besass auch einige Andenken, denn Karl Jauslin verkehrte oft im "Rebstock". Diese wurden dem Ortsmuseum geschenkt, dazu erhielten wir von den Erben (Kindern) zwei wertvolle Originalgemälde, den "Abzug der Ramsteiner" von der Burg und das "Erdbeben zu Basel". Von Frau Ramstein erhielt ich auch Tips, wer noch einiges von Karl Jauslin besitzen könnte. Doch diskrete Nachforschungen verliefen oft im Sande, so bin ich heute noch auf der Suche nach einem Skizzenbuch in Kassenbuchformat, in das Karl Jauslin skizzierte. Rösli Burger aus dem "Rebstock", spätere Frau Degen, Rest. Schützenhaus, hat es ihrem Götlibuben, dem Sohn ihres verstorbenen Bruders Karl geschenkt. Ich habe Charles Burger in Arch bei Grenchen besucht und ich hoffe, dass er uns noch weitere Kopien vom Skizzenbuch schenkt.

Einiges hat uns auch Traugott Schenk übergeben, das Theres Obrecht-Stettler (Frau Pfarrer) besass und bei ihrem Tode in die Hände von T. Schenk (Fürsorgebehörde) geriet. Hätte nicht Traugott Schenk als halber Burggässler, er war dort viel bei seiner Grossmutter und auch im Jauslinhaus, viel gekannt, wäre auch das für immer verloren gegangen.

In den ersten Jahren meiner Tätigkeit als Obmann führten Hans Bandli und ich die ^{der Museumskommission} Kant. Museumsgesellschaft durch die Jauslinausstellung. Zum Abschluss übergab ich allen Besuchern eine ~~Porträt~~Porträtkarte von Karl Jauslin. Nach einigen Tagen erhielt ich dieselbe von einem Teilnehmer zurück mit der Bemerkung, er hätte als Student in den Ferien auf der Kant^{onalen} Bank in Liestal Inventurarbeiten erledigt, um ein wenig Studiengeld zu verdienen, dabei habe er auf dem Estrich zwei Jauslinbilder entdeckt. Ich dachte, das sind Drucke aus der Schweizergeschichte, ging aber der Sache unverzüglich nach. Und siehe - es waren Originale, das eine "Die roten Schweizer an der Beresina" und das andere "Wyrsh am Stanserhorn". Ein Bild hing bereits in einem Büro, das andere stand noch verstaubt auf dem Estrich. Die beiden Bilder wurden uns leihweise für die 75 Jahre-Gedenkausstellung zur Verfügung gestellt. "Wyrsh am Stanserhorn" musste ausgerahmt werden. Ich übernahm diese heikle Aufgabe. Die Ränder waren auf den breiten Holzrahmen, der ziemlich uneben war, aufgeleimt. Millimeter um Millimeter konnte ich mit scharfer Klinge lösen, nur einmal schnitt ich ca. 5 mm ins Papier. Ich war recht stolz auf meine Arbeit. Nach Schluss der Ausstellung baten wir um leihweise Ueberlassung der Gemälde, doch der Befcheid lautete auf Rückgabe. Nach einigen Wochen traf die erfreuliche Mitteilung ein: Ihr dürft sie behalten.

4

Eine Engelbergerin erkundigte sich, ob wir das Wyrtschbild im Druck besässen, sie möchte es ihren Enkelkindern schenken, denn es beständen noch weitläufige verwandtschaftliche Beziehungen. Ich konnte ihr aus unserem Besitz 4 Drucke vermitteln. Interessant ist, dass ihr Mann in Muttentz aufgewachsen ist, weil der Vater in den 20-iger Jahren auf der SBB-Station Muttentz Dienst tat. In einem langen Frage-telephon konnte ich ihm einiges über das Aussehen des heutigen Muttentz vermitteln.

Einmal kam ein Ehepaar aus einer Zürcher Gemeinde extra in die Jauslin-sammlung. Grund: Der Mann war Jauslinfans schon seit Kindheit. Der Vater war seinerzeit Schulabwart und der Sohn bestaunte jeweils im Materialzimmer die Birkhäuserdrucke, die (sozusagen) 'früher' in jedem Schulhaus anzutreffen waren, weil man sie im Geschichtsunterricht brauchte. Solche Erlebnisse an Sonntagsaufsichten bleiben einem immer eindrücklich in Erinnerung.

Wir besitzen 6 grosse Gemälde aus der Amerikanischen Geschichte, die Karl Jauslin für eine Ausstellung in St. Louis malte. Wie sind wir dazu gekommen? Bekanntlich war Werner Jauslin-^{Stacker} Bruderlin einige Perioden Ständerat von Baselland. Während einer Session fragte ihn der Abwart des Bundeshauses: Sind Sie mit Karl Jauslin verwandt? Sie stammen doch aus Muttentz? Ja weitläufig, aber warum? He, im Keller stehen sechs Gemälde von ihm. Wollen wir sie ansehen? Ja, gerne! Tatsächlich, es waren Jauslinoriginale, alle signiert. Wie sie hieher geraten sind, wissen wir heute noch nicht. Ob sie überhaupt je in Amerika waren oder ^{erst} bei der Rückgabe im Bundeshaus stecken blieben, wäre noch zu erforschen. Tatsache ist, dass wir vom Gemälde über den Friedensschluss der Nord- und Südstaaten eine Skizze besaßen, aber über das Bild nichts wussten.

Noch eine interessante Begebenheit möchte ich hier beifügen. Einmal war amerikanischer Besuch bei Verwandten in Muttentz und Pratteln. Sie besuchten das Ortsmuseum. Eine Amerikanerin stellte sich vor das Bild und konnte allen höheren Offizieren den Namen sagen. Wieso dies? Jauslin hatte sie nach Photographien gemalt. Uebrigens erhielten wir nachträglich durch die Vermittlung des Ortspolizisten Karl Tschudin eine Tasche mit Photo, die Karl Jauslin für gewisse Gemälde verwendet hatte.

Karl Jauslin verkehrte oft in der "Bierhalle", da soll es oft hitzig zugegangen sein. Einmal packte ihn einer am Bart und rpfte ihm ein Stück ab. Auf einer typischen Photo ist dies zu erkennen (Aussage Paul Frey-Diener).

In der "Bierhalle" wirtete ~~ein~~ ^{Leinhard} Ramstein-Lavater. Das Bild "Abzug der Ramsteiner" hat übrigens ein Nachkomme Hans Lavater restaurieren

lassen. Es war einst Leihgabe im Ortsmuseum und ist nun bei den Nachkommen von Hans Lavater. Leider konnte ich seine Jauslin-sammlung nie besichtigen, da Walter Dürr sein Freund und ehem. Nachbar, der mich mitnehmen wollte, auch früh verstarb. *)

In der "Bierhalle" hing auch ein Bild, Bacchus darstellend, das Karl Jauslin gemalt hatte. Noch zur Zeit des 2. Weltkrieges, als Biglers darauf wirteten, hing es hinter dem Schanktisch. Nachher wechselten die Wirtepaare sehr häufig. Ich erkundigte mich nach dem Verbleib des Bildes, doch niemand wollte davon etwas wissen, auch die Brauerei Ziegelhof als Besitzerin der Wirtschaft nicht. Jemand hat es wohl mitlaufen lassen, letzte Station Frau Luder.

Wir besitzen wenig Naturskizzen von Karl Jauslin. Leider mussten wir ein paar der schönsten an Frau Rösli Brodbeck-Hodel zurückgeben, da sie nur leihweise in unserem Besitz waren. Ihr verstorbener Gatte, Walter Brodbeck war ein Nachkomme eines Jugendfreundes von Karl Jauslin. Er ^{hat} schenkte auch ein Skizzenbuch an Lehrer Ernst Schaub, der seinerseits Skizzen daraus an Männerchorkollegen als Geschenk weitergab.

Wir besitzen eine Beschreibung einer Turnfahrt auf den Passwang, ca. 16 Seiten. Schon anlässlich des 100. Jubiläums des Turnverein MuttENZ forderte ich die Turner auf diese Tour zu wiederholen. Aber erst nach 110 Jahren erfolgte die Durchführung der Tour, dafür aber in Aufmachung und punkto Route und Marschkleidung wie damals, was mich ausserordentlich freute.

Uebrigens war eine meiner ersten Tätigkeiten als Obmann ~~der~~ die erste Fahne des Turnvereins MuttENZ, erstellt 1879, ein Jahr nach der Gründung des TVM (K. Jauslin Gründungsmitglied) im Landesmuseum restaurieren zu lassen und es auf Kosten aller meiner Ehrenmitgliederkollegen einzurahmen. Ich forschte in den Anfangsprotokollen und den Kassabüchern des TVM nach Hinweisen und konnte feststellen, dass sie K.J. tatsächlich gemalt hat (was wir bereits wussten) und dass seine Schwester die Näharbeiten besorgte. Kosten aller Materialien Fr. 86.-, von einem ^{Donk} Geschenk für die grosse Arbeit ist nirgends die Rede. Wenn man bedenkt, dass die jetzige Fahne (1992) Fr. 15'000.- kostete, muss man schon sagen, das waren noch Zeiten, ^{als} ~~wo~~ die Ehrenamtlichkeit eine selbstverständliche Tugend war.

Anlässlich meines 60. Jubiläums in MuttENZ lud ich 1991 meine ersten Schüler (50 ~~Md.~~ ^{Md.}, Jahrgang 1920/21, 5. Kl.) ins Bauernhausmuseum ein. Im Anschluss daran übergab mir eine ehemalige Schülerin (Alice Waldner) den Vogelkäfig von Caroline Jauslin und einige wertvolle Photo aus ~~Verwandtschaftskreisen.~~
^{ihrer}

*)Es scheint, dass ich doch noch zu einer Besichtigung des "Jauslinstüblis" in Clarens komme. Eine ehemalige Schülerin, Elsi Aenishänslin wohnt in der Nähe, kennt Frau Lavater und will versuchen ein Treffen zu arrangieren.

Eine Schwester von Karl Jauslin war in Amerika verheiratet. Ein Nachkomme lebt in Regensdorf/Zollikon, und besitzt noch einiges. Doch ist er nicht gut auf Muttenz zu sprechen, weil seinerzeit bei der 1. Jauslinausstellung etwas schief gelaufen sein soll. Wir haben ihn eingeladen, einmal nach Muttenz zu kommen, um sich zu vergewissern dass heute Muttenz Karl Jauslin hoch in Ehren hält. Doch scheint keine Aussicht zu bestehen.

Beifügen möchte ich noch, dass ich bei der Auffindung von Original-Jauslinzeichnungen, die im Schloss Bottmingen hingen beteiligt war. Max Ramstein, Optiker, hat sie bei der 1. Renovation des Schlosses ausgeliehen, was nur in Liestal und nicht bei uns vermerkt war. Bei letzthin erfolgten Innenrenovation sind die Originale wieder an uns zurückgegeben worden.

Leider sind auch zwei Alben mit Jauslindrucken, die ^{Lehrer} Herr Kist dem Schulhaus Hinterzweien zur Verfügung gestellt hatte, auf den Estrich gewandert und dann bei einer Dachrenovation wohl weggeworfen worden. Jauslinbilder aus der Schweizergeschichte besaßen früher fast alle Muttenzer Familien. Aeltere Leute beklagen sich bei Besuchen im Ortsmuseum oft, dass dieselben nicht mehr auffindbar seien. Leider hatte die Begeisterung für Karl Jauslin durch die beiden Weltkriege arg gelitten und vieles wurde durch Kinder verdorben und später weggeschmissen.

August 1994

Paul Gysin-Tschudin

Anmerkung:

Letzthin (Jan. 94) führte ich bei einer Zusammenkunft der pensionierten Lehrkräfte von Muttenz die Teilnehmer durch die Jauslinsammlung, wo ich dabei besonders auf einige obig beschriebenen Begebnisse hinwies. Das musst du aufschreiben, sonst geht alles verloren, war die spontane Aeusserung der Kollegen. + Und so ist es nun geschehen.

P. Gysin

Abschrift.

O e f f e n t l i c h e

l e t z t w i l l i g e V e r f ü g u n g .

Zu wissen sei hiermit, dass mich den unterzeichneten Bezirksschreiber zu Arlesheim heute behufs Errichtung einer letztwilligen Verfügung zu sich hat rufen lassen

Jungfrau L i n a J a u s l i n, geb. 1853, den 6. April, Schwester von Kunstmaler Karl Jauslin sel. von und in Muttenz, mir persönlich bekannt.

Diese hat mir ihren letzten Willen mitgeteilt und mich ersucht, darüber diese Urkunde niederzuschreiben,

Dieser letzte Wille lautet :

1. Die Einwohnergemeinde Muttenz erhält den gesamten künstlerischen Nachlass von Karl Jauslin sel., mit Einschluss der erhaltenen brieflichen und sonstigen Aufzeichnungen unter der Bedingung, dass sie die Verpflichtung für den sachgemässen Unterhalt und die Aufbewahrung der Sammlung übernimmt und die geeigneten Werke in einer Ausstellung der Oeffentlichkeit zu bestimmten Zeiten zugänglich macht.
2. Schlägt die Einwohnergemeinde Muttenz die Annahme dieser Schenkung aus, dann soll der künstlerische Nachlass von Karl Jauslin sel., mit Einschluss der erhaltenen brieflichen und sonstigen Aufzeichnungen der Bürgergemeinde Muttenz, oder nach eventueller Ablehnung der Regierung des Kanton Baselland zur Verwahrung übergeben werden.
3. Dr. Rudolf Kaufmann in Basel, wird mit der Aufstellung des Inventars jener Objekte, die den Bestand der Schenkung bilden, beauftragt. Das Inventar soll in Knapper katalogmässiger Form eine nach Nummern geordnete Beschreibung der einzelnen Objekte enthalten und die im Inventar aufgeführten Objekte sind mit der entsprechenden Nummer und den Stempel "Nachlass Karl Jauslin" zu bezeichnen. Ueber die von der Schenkung ausgeschlossenen Objekte des künstlerischen Nachlasses, deren Vergabung sich Fräulein Lina Jauslin vorbehalten, hat Dr. Rudolf Kaufmann, ein besonderes

Verzeichnis aufzunehmen und dem Inventar als orientierende Beilage anzuschliessen.

4. Dr. Rudolf Kaufmann wird fernerhin mit der Sichtung der Sammlung und Veröffentlichung der hinterlassenen brieflichen und sonstigen Aufzeichnungen von Karl Jauslin sel., und Frä. Lina Jauslin betraut. Er wird ermächtigt, diese Veröffentlichungen nach eigenem Ermessen jeweils so zu gestalten, dass sie der Erinnerung an Karl Jauslin und der Wertschätzung seines künstlerischen Nachlasses dienen.

5. Für die Ausführung und Ueberwachung der in Ziffer 1 - 4 genannten Bestimmungen dieser letztwilligen Verfügung soll eine Kommission schon heute gebildet werden, der als Vertreter der Gemeinde Muttenz die Herren Gemeindepräsident Johannes Brüderlin und Schatzungsbaumeister Jakob Eglin, sowie als weitere Mitglieder die Herren Kunstmaler Otto Plattner - Lüdin, Max Karl Ramstein - Burri und Dr. Rudolf Kaufmann, alle drei in Basel angehören. Nach Erledigung der in Ziffer 1 - 4 genannten Aufgaben erlöscht die Kompetenz dieser Kommission und die weiteren Befugnisse gehen dann an die Einwohnergemeinde Muttenz über. Sofern nach Ziffer 2 dieser letztwilligen Verfügung die Schenkung an die Bürgergemeinde Muttenz oder an die Regierung des Kanton Baselland übergeht, ist diese Kommission nach den Weisungen der Bürgergemeinde oder des Regierungsrates zu erweitern bzw. umzubilden.

6. Der Wortlaut dieser letztwilligen Verfügung ist von der Kommission den in Ziffer 5 genannten Amtsstellen mitzuteilen.

Von dieser Urkunde wird den in Ziffer 5 genannten Mitgliedern der Kommission je eine Abschrift jetzt schon zugestellt. Eine weitere Abschrift erhält die Erblasserin, während das Original bei der Bezirksschreiberei Arlesheim archiviert wird.

Diese Urkunde wird von der Erblasserin als mit ihrem Willen übereinstimmend anerkannt, was sie hiedurch unterschriftlich bestätigt.

Muttenz, den 31. Mai 1934.

(den einunddreissigsten Mai eintausend neunhundertvierunddreissig).

Die Erblasserin :
sig. Lina Jauslin

in fidei

Die unterzeichneten zwei Zeugen H.H.

Gemeindepräsident Johannes Bröderlin und
Schatzungsbaumeister Jakob Eglin - Kübler, beide von und in
MuttENZ bestätigen hiernit, dass ihnen die Erblasserin unmittel-
bar nach Datierung und Unterzeichnung dieser Urkunde erklärt hat,
dass sie diese Urkunde gelesen habe und dass dieselbe ihren letz-
ten Willen enthalte.

Sie bezeugen auch, dass sich die Erblasserin nach ihrer
Wahrnehmung während dem ganzen Vorgange im Zustande der Verfügungs-
fähigkeit befunden hat.

MuttENZ, den 31. Mai 1934.

Die Zeugen :

sig. J. Bröderlin

sig. J. Eglin - Kübler

in fidem

sig. Ad. Huber,

Bezirksschreiber.

Der unterzeichnete Bezirksschreiber erklärt hiernit,
dass er diese Urkunde nach den Vorschriften des Schweiz. Zivil-
gesetzbuches und getreu dem Willen der Erblasserin abgefasst hat
sowie dass die Erblasserin, Jungfrau Lina Jauslin und die beiden
Zeugen, die Herren Johannes Bröderlin und Jakob Eglin von und in
MuttENZ, diese Urkunde in seiner Gegenwart und eigenhändig unter-
zeichnet haben.

Verurkundet in der Wohnung der Erblasserin in MuttENZ,
den 31. Mai 1934.



sig. Adolf Huber,

Bezirksschreiber Arlesheim.

Für richtige Abschrift
Bezirksschreiberei Arlesheim
Der Bezirksschreiber :



Von r. n. l. Karl Jauslin, Schwestern Lina u. Emma, Mutter Jauslin

Wohnhaus von Familie Jauslin, Kunstmaler

Einzug ins Haus an der Burggasse: 1886. – Tod von Karl Jauslin: 1904. – Vermächtnis des Nachlasses an die Gemeinde MuttENZ: 1934. – Erste Jauslinausstellung: 1944. – Tod der Schwester Lina, der treuen Hüterin der Jauslinwerke: 1948. – Abbruch des Hauses: 1953. – Enthüllung des Gedenksteines zum 75. Todestag von Karl Jauslin: 12. Oktober 1979, 17.00 Uhr in der Burggasse. – Zweite Jauslinausstellung: 17. November bis 9. Dezember 79

Vom Haus Jauslin ist leider nichts übrig geblieben. Wegen Baufälligkeit wurde es 1953 abgerissen. Wir besitzen noch das Brunnentröglein, das auf dem Platz vor dem Hause stand, der Brunnenstock ist nicht mehr auffindbar. Eine Skizze im Ortsmuseum zeigt, wie Jauslin die Fassade d. Wohnhauses ausschmücken wollte. Ein Bild vom Atelier ist ebenfalls vorhanden.

Bereits 1949 bestand ein Projekt der Herren Eglin, Ramstein u. Alioth, auf dem Areal der Jauslinliegenschaft ein Wohnhaus mit Jauslinmuseum im Stile des Jauslinhaus zu erstellen. Das Vorhaben wurde aber nicht weiter verfolgt. Heute ist das Gelände der ehem. Liegenschaft wohl gut gepflegt, doch nichts erinnert an die ehem. Bewohner, insbesondere an Karl Jauslin, dem Schöpfer der Bilder aus der Schweizergeschichte und anderer namhafter Werke. Aus diesem Grunde hat der Schreibende mit Hilfe

der Museumskommission die Idee lanciert, auf den Zeitpunkt seines 75. Todestages einen Gedenkstein zu schaffen und ihn an der Burggasse aufzustellen. Die Gemeindebehörde hat diesem Wunsch in verdankenswerter Weise entsprochen. Alle MuttENZer sind zur Enthüllung und Einweihung auf Freitag, den 12. Oktober um 17.00 Uhr eingeladen.

Im Zusammenhang mit dem Jauslin-Gedenkjahr möchte ich erneut den Wunsch an die eingessene MuttENZer Bevölkerung, an die Jauslinfreunde aus Nah und Fern und auch an «HeimwehmuttENZer» richten: Meldet uns, wenn Ihr etwas über Jauslinwerke wisst oder solche besitzt auch Literatur, die Jauslin für seine Studien benützte, sind für uns wertvoll. Schreibt Anekdoten und Erinnerungen an Familie Jauslin Kunstmalers auf.

Es freuen sich auf interessante Angaben: Hildegard Gantner, Chrischonastr. 39, Tel. 61 03 17 Paul Gysin, Sevogelstr. 24, Tel. 61 13 85

Bemerken möchte ich noch, dass im Friedhof an der Nordseite der Wehrmauer bereits ein Denkmal steht und an seinem Grabstein beim Kirchturm die Photo auf den gleichen Zeitpunkt der Enthüllung des Gedenksteines wieder eingesetzt wird. Das frühere Bild ist bei der Renovation der Kirche auf unergründliche Weise zerstört worden.

P. Gysin

88.

58



BAUER AUS BAIERNKIEB

IM JAHRE 1953 WURDE DAS HAEUSCHEN SAMT
ATELIER ABGEBROCHEN. AN DESSEN STELLE
ERRICHTETE MAN 1979 ANLAESSLICH DES
75. TODESTAGES EINEN GEDENKSTEIN.

G E D E N K S T E I N
A N D E R B U R G G A S S E

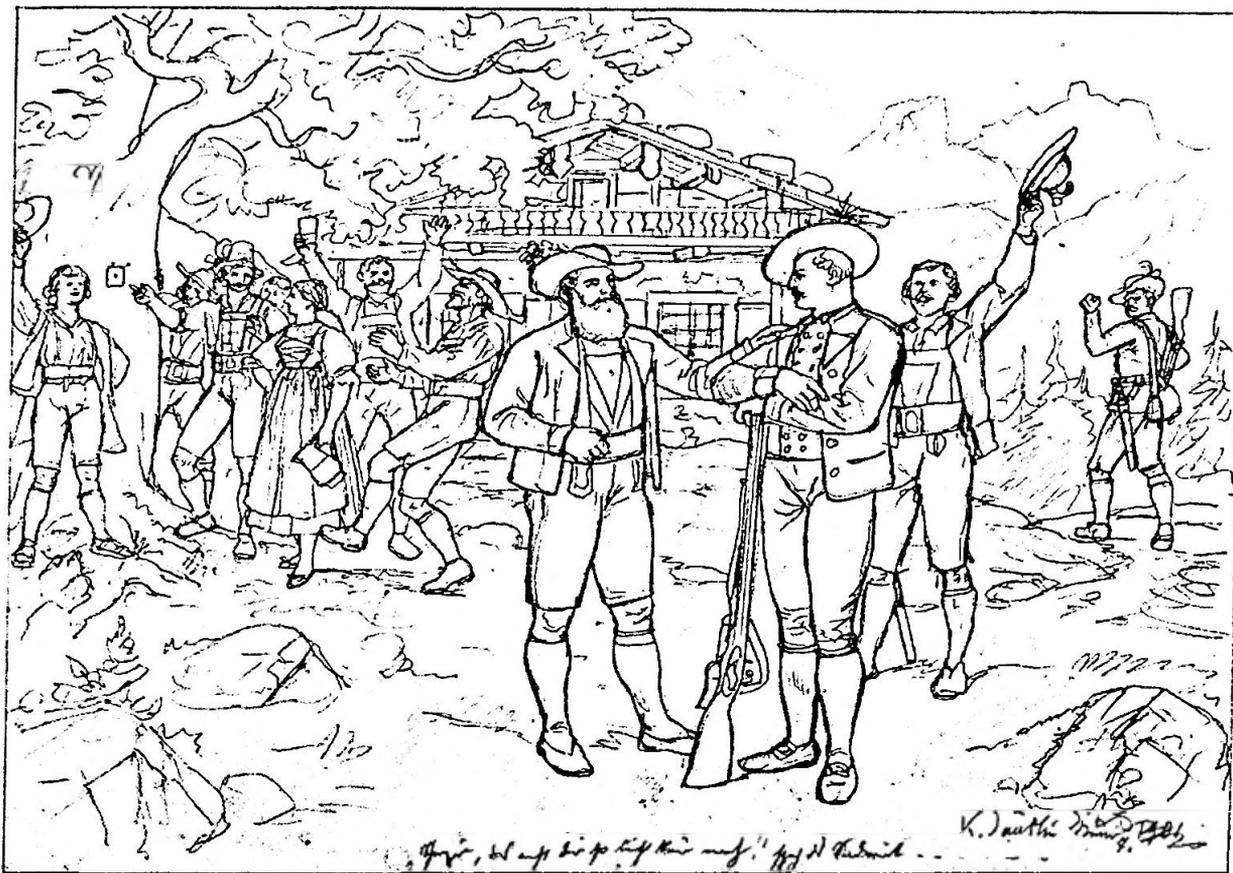


Bild 9. Vorlage für Kalenderillustration, Bleistift, Blattgrösse 22 x 36 cm, signiert «K. Jauslin Juni 1901», Inv. Nr. 2137.

Die entführte Nonne

Eine schöne und reiche Müllerstochter liebte einen braven, aber armen Burschen des Dorfes MuttENZ. Die Eltern widersetzten sich der Heirat, und als die Tochter nicht nachgab, sperrten sie diese ins Kloster Engental. Der Jüngling wusste lange nicht, wo die Geliebte weilte. Endlich erfuhr er durch eine alte Klosterfrau, die in Jugendtagen auch einer Liebe hatte entsagen müssen, dass die Braut im nahen Kloster lebte und seiner noch immer in Sehnsucht gedachte. Auf Verabredung stellte die junge Nonne eines Nachts eine Kerze ins Fenster ihrer Zelle. Als der Jüngling draussen erschien und ihr ein Zeichen gab, liess sie sich an zusammengeknüpften Leintüchern, zu denen ihr die alte Klosterfrau verholfen hatte, hinab. Die Liebenden entflohen noch in der Nacht in die Fremde, und keine Kunde über ihr ferneres Schicksal ist mehr ins Dorf gedrungen.

In B
den steil
dort vers
zuweilen
heisst es
Strübin,
ihm bei
Gemeind
Regierun
abgehen
terte da
derselbe,
noch ein
durch ein
mers gef
nehmen

mumu Archiv Museum MuttENZ

Mr. Slaffter

1351 California-Str. 11

San Francisco 94 109

MSA

Kulturb. Holzstock nach K. Janssen
Mai 1998

The ground view is of a country village with the inhabitants thoroughly aroused, and every conceivable emotion is represented to the life. Where I was, the number of frightened ones was not nearly as large as in many other places, yet I knew some who hid themselves behind the curtains or under the bedclothes, when they were awakened, refusing to take a second glance. It was quite cold, but nothing could induce one of our company to even go into a house while a falling star was to be seen.

How long they continued to fall we had no possible means of determining. In the eastern part of Pennsylvania, where I was, they began to fall about eleven o'clock in the evening, increasing in frequency until, in a few hours, they became a perfect shower. They could no more be counted than one can count the fast falling flakes of snow in a hard storm. They continued to fall without any diminution of numbers until the dawn of day obscured them. And when the approaching light of the sun paled them in the east, they still covered the western sky. And when the spreading light obscured them in the every direction, occasionally one of great brilliancy would leave its trace in the west, showing that they were still falling.

While most of the incidents and scenes of my early years lose their interest and are seldom thought of, this increases in interest with the the increase of years. To nothing do I look back with greater dellight, and I never think of it without feelings of thankfulness that i was permitted to behold it. Never have I spoken on the subject of the signs without having the Scripture representation of this sign inspire me with hope and courage. It has made the Saviour*s predictions a reality in my experience which, it seems to me, nothing but the memory of the sight could. Such a scene of glory I never expect to behold again until the heavens depart as a scroll, and

Jesus with his myriads of shining angels appears."

THE ARTIST AND THE ENGRAVER

Two signatures can be seen at the bottom right-hand corner of Fig. 1. It was common practice then, as it is now, for the artist to sign his paintings and for the engraver to sign his engravings. Karl Jauslin produced the original of Fig. 1. Jauslin was a Swiss painter and illustrator who was born on 21 May 1842 in Muttenz, Canton Baselland, and died on 13 October 1904 (see, for example, Carl Brun, *Schweizerisches Künstler-Lexikon*, Frauenfeld, Verlag von Huber & Co, 1908, vol II, p. 117). Jauslin first studied art both under Thommen and at the Basle Art School. But he received more detailed tuition in painting and engraving at the Stuttgart Art School between 1871 and 1875.

During the 1870-71 war Jauslin became the war artist for the newspapers *Ueber Land und Mer* and *Deutsche Kriegszeitung*. Typical of his epic works are the illustrations in books such as *Swiss History in Pictures* and *Pictures of Basle Family Life*. Jauslin's artistic style is not easily categorised but the word "patriotic" has been used. He concentrated on realism, having a style that followed doggedly in the footsteps of the Swiss painters of historical scenes who lived in the first half of the nineteenth century. When compared to his contemporaries his work was decidedly anachronistic.

The original of Fig. 1 was subsequently engraved by Adolf Völlmy. The initials X. A. that appear after Völlmy's signature on Fig 1 most probably stand for *Xylographische Ausschnitt* (or *Atelier*) - wood-block engraver (or worker). Adolf Völlmy was born in Liestal, Basle on 2 April 1864 (his parents being Carl Völlmy, a teacher of drawing, and Dorothea Pfaff). He set up his wood-engraving workshop at 29, Birsigstrasse, Basle in 1887. Völlmy produced a number of woodcuts that appeared in early Seventh-day Adventist publications (see for example *Historical Sketches of the Foreign Missions of the Seventh-day Adventists*, Imprimerie Polygotte, Basle, 1886). He died on 24 December 1914

The World's Most Famous Meteor Shower Picture

David W. Hughes

Department of Physics, The University, Sheffield S3 7RH

SUMMARY . The world's most famous meteor shower picture (Fig. 1) is of the storm that took place in the early morning of Wednesday, 13 November 1833. The picture was, however, produce 54 years after the event, being first published in April 1888. It had a biblical origin and was only taken over by the astronomers in the mid 1920s. The artist was the Swiss painter Karl Jauslin and the engraver was Adolf Völlmy.

INTRODUCTION

The engraving shown in Figure 1 is the most popular illustration of a meteor shower that is known. Astronomically it has, for example, appeared in Grondal (1926) where it was correctly labelled "Meteoric Shower of November 13,1833".

This reproduction was enlivened by a quotation form the poet Bailey

"The stars from Heaven like rain-drops from a bough,
Like tears they poured adown creation's face."

It was also shown in Watson (1941, 1956), where the caption states incorrectly "according to a contemporary artist". Hawkins (1961), Knight (1969) and Sagan & Druyan (1985) used it too. Pejovic (1982) unfortunately labelled it "the crucially significant meteorite shower falling on L'Aigle, France in 1803."

The origin of the illustration was not astronomical at all, but religious. It first appeared in a weekly publication of the Seventh-day Adventists Church, (see Waggoner, 1888). The Adventist church stemmed from the preaching of a Low

Hampton farmer from eastern New York State called William Miller (see Rowe, 1976). In 1831 Miller announced that Jesus Christ would return to earth in a physical body in the year 1843. He would then judge sinners and inaugurate the millennium. Adventists watched the skies for the second coming of Christ and believed that the Apocalypse was imminent. They had a tendency to identify spectacular natural phenomena with the Biblical prophecies that related to the end of the world. The observations of the Leonid meteor storm of November 1833 fitted superbly with the opening of the "sixth seal".

THE ORIGINATOR, J. H. WAGGONER

Joseph Harvey Waggoner (1820 -1889) was a Seventh-day Adventist minister who had converted from the Baptists in 1852. After his ordination he had travelled extensively through the United States doing evangelistic work. In 1886 he was sent to Europe to aid in the establishment of his church (see *Seventh-day Adventist Encyclopedia*, Review and Herald Publishing Association, Washington, D. C., 1976, p. 1563).

Waggoner, who was living in Basel, Switzerland at the time of the conception of the illustration shown in Figure 1, actually saw the shower when he was a teenager. He wrote

it appeared so grand and magnificent as to be truly exhilarating. It was a sight never to be forgotten. It stands as vividly printed on my memory to-day (i.e. in 1888) as it did a month after it occurred....It is not possible to give in a picture a representation of the stars falling at all points of the compass at once. But they fell in myriads to the north, east, south and west. Any representation on paper must at best give a very limited idea of the reality.

According to Waggoner the meteors

presented exactly the appearance given in the description in the prophecy: "The stars of heaven *fell* unto the earth."

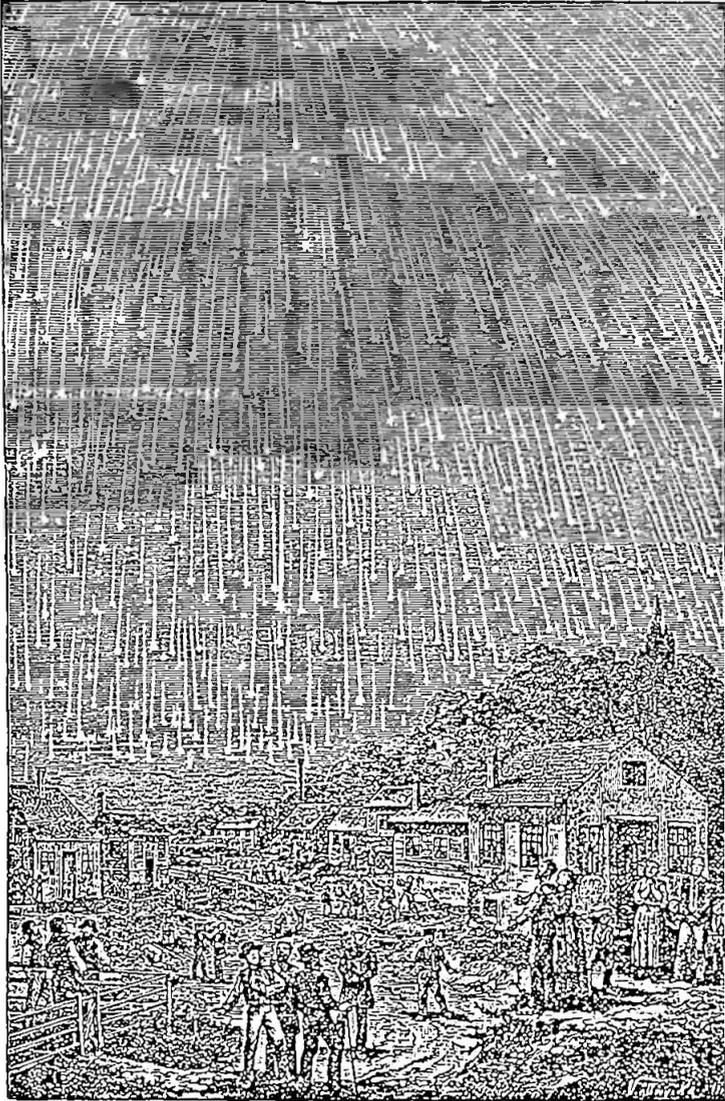


Figure 1. This, the world's most famous meteor picture, depicts the Leonid meteor storm that occurred in the early hours of Wednesday November 13, 1833. Joseph Harvey Waggoner was about 13 at the time. In about 1887 he described the scene to the swiss artist Karl Jauslin. A picture was painted and the subsequent engraving by Adoph Vöilly is shown above. This engraving was first published in April 1888, fifty-four years after the storm.

"The scene was truly awful for never did rain fall much thicker than the meteors fell towards the earth."

If we turn to The Bible, the Book of Revelations, Chapter 6 reads

12 And I beheld when he had opened the sixth seal, and, lo, there was a great earthquake; and the sun became black as sackcloth of hair, and the moon became as blood;

13 And the stars of heaven fell unto earth, even as a fig tree casteth her untimely figs, when she is shaken by a mighty wind.

Waggoner's description and the illustration must be considered in the context of the gospel of St Matthew Chapter 24 verse 3. Jesus was asked by his disciples "what *shall* be the sign of thy coming, and of the end of the world?" In Verse 29 Jesus says

Immediately after the tribulation of those days shall the sun be darkened, and the moon shall not give her light, and the stars shall fall from heaven, and the powers of the heavens shall be shaken:

According to Waggoner some of the finest illustrations contained in the books published by the Seventh-day Adventist Church at that time (1888) were produced by a Mr Karl Jauslin, who lived a few miles from Basel in Switzerland. Waggoner went to see Jauslin to ask him to produce a realistic illustration of the "falling of the stars". Quoting again from *The Signs of the Times*, Waggoner writes

to him I referred this subject, giving him at some length a description of the scene. He had also the benefit of descriptions of the effect it produced on differently constituted minds. He has furnished a design (see Fig.1) which gives the best idea of the actual scene of all the representations that I ever saw. The falling stars cover the entire space shown, giving a slight curve to the outer ones to correspond to the concave appearance of the sky. If there is any fault in this picture in any particular, it is in this curve being too great, slight as it is. The point from which they emanated was far beyond our atmosphere, and of course so far beyond the range of vision, that in every locality they appeared to fall straight downward.

The ground view is of a country village with the inhabitants thoroughly aroused, and every conceivable emotion is represented to the life. Where I was, the number of frightened ones was not nearly as large as in many other places, yet I knew some who hid themselves behind the curtains or under the bedclothes, when they were awakened, refusing to take a second glance. It was quite cold, but nothing could induce one of our company to even go into a house while a falling star was to be seen.

How long they continued to fall we had no possible means of determining. In the eastern part of Pennsylvania, where I was, they began to fall about eleven o'clock in the evening, increasing in frequency until, in a few hours, they became a perfect shower. They could no more be counted than one can count the fast falling flakes of snow in a hard storm. They continued to fall without any diminution of numbers until the dawn of day obscured them. And when the approaching light of the sun paled them in the east, they still covered the western sky. And when the spreading light obscured them in the every direction, occasionally one of great brilliancy would leave its trace in the west, showing that they were still falling.

While most of the incidents and scenes of my early years lose their interest and are seldom thought of, this increases in interest with the the increase of years. To nothing do I look back with greater delight, and I never think of it without feelings of thankfulness that I was permitted to behold it. Never have I spoken on the subject of the signs without having the Scripture representation of this sign inspire me with hope and courage. It has made the Saviour's predictions a reality in my experience which, it seems to me, nothing but the memory of the sight could. Such a scene of glory I never expect to behold again until the heavens depart as a scroll, and

Jesus with his myriads of shining angels appears."

THE ARTIST AND THE ENGRAVER

Two signatures can be seen at the bottom right-hand corner of Fig. 1. It was common practice then, as it is now, for the artist to sign his paintings and for the engraver to sign his engravings. Karl Jauslin produced the original of Fig. 1. Jauslin was a Swiss painter and illustrator who was born on 21 May 1842 in Muttenz, Canton Baselland, and died on 13 October 1904 (see, for example, Carl Brun, *Schweizerisches Künstler-Lexikon*, Frauenfeld, Verlag von Huber & Co, 1908, vol II, p. 117). Jauslin first studied art both under Thommen and at the Basle Art School. But he received more detailed tuition in painting and engraving at the Stuttgart Art School between 1871 and 1875.

During the 1870-71 war Jauslin became the war artist for the newspapers *Ueber Land und Mer* and *Deutsche Kriegszeitung*. Typical of his epic works are the illustrations in books such as *Swiss History in Pictures* and *Pictures of Basle Family Life*. Jauslin's artistic style is not easily categorised but the word "patriotic" has been used. He concentrated on realism, having a style that followed doggedly in the footsteps of the Swiss painters of historical scenes who lived in the first half of the nineteenth century. When compared to his contemporaries his work was decidedly anachronistic.

The original of Fig. 1 was subsequently engraved by Adolf Völlmy. The initials X. A. that appear after Völlmy's signature on Fig 1 most probably stand for *Xylographische Ausschnitt* (or *Atelier*) - wood-block engraver (or worker). Adolf Völlmy was born in Liestal, Basle on 2 April 1864 (his parents being Carl Völlmy, a teacher of drawing, and Dorothea Pfaff). He set up his wood-engraving workshop at 29, Birsigstrasse, Basle in 1887. Völlmy produced a number of woodcuts that appeared in early Seventh-day Adventist publications (see for example *Historical Sketches of the Foreign Missions of the Seventh-day Adventists*, Imprimerie Polygotte, Basle, 1886). He died on 24 December 1914

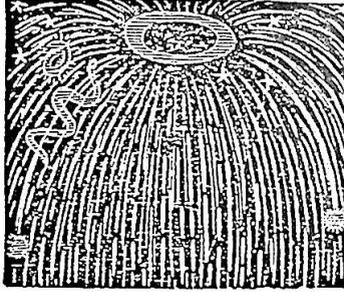
Jauslin had also been commissioned by the Seventh-day Adventists Church to produce a series of illustrations for a book they were publishing titled *Bible Readings for the Home Circle*. This comprised 162 readings for public and private study in which answers were given to over 2800 questions on religious topics, these having been contributed by more than a score of Bible students. The publishers were the Review and Herald Publishing Co of Battle Creek Michigan, Chicago Illinois and Toronto, Ontario. Our Fig 1 appeared in the 1889 edition of this book (see p. 66) and here it was titled "Meteoric Shower of Nov. 13. 1833." Under the right hand corner of the illustration it said COPYRIGHTED 1888. The text referred to a statement by "the celebrated astronomer and meteorologist Prof Olmsted of Yale College", who said that

Those who were so fortunate as to witness the exhibition of shooting stars on the morning of Nov. 13, 1833, probably saw the greatest display of celestial fire-works that has ever been since the creation of the world, or at least within the annals covered by the pages of history.....The extent of the shower of 1833 was such as to cover no inconsiderable part of the earth's surface...This is no longer to be regarded as a terrestrial, but a celestial, phenomenon; and shooting stars are now to be no more viewed as casual productions of the upper regions of the atmosphere, but as *visitants from other worlds*, or other planetary voids.

DISCUSSION

The 13th of November 1833 was a Wednesday and some meteors had been seen before midnight on Tuesday the 12th.

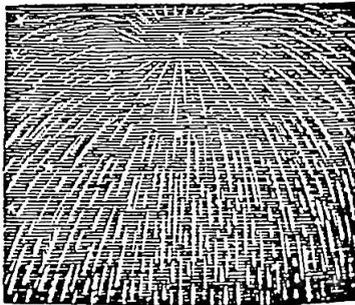
Two other illustrations of the 1833 Leonids are shown in Figs 2 and 3. these have a great advantage over Fig. 1 in as much as they are contemporary and not drawn some 54 years after the event. Fig. 2, which apart from showing a host of meteors also seems to depict a halo and a snake, originates from Mr Henry J.



Devens (1876, p330) .

Figure 2. this engraving was executed under the direction of Henry J. Pickering, one of the editors of *The Old Countryman* . He witness the shower. the engraving was published in, for example, the November edition of the *Mechanics' Magazine* (New York, p 288)

To form some idea of the phenomenon, the reader may imagine a constant succession of fire-balls, resembling sky rockets, radiating in all directions from a point in the zenith, and following the arch of the sky towards the horizon. They proceeded to various distances from the radiating point, leaving after them a vivid streak of light, and usually exploding before they disappeared. The balls were of various sizes and degrees of splendor: some were mere points, but others were larger and brighter than Jupiter or Venus, and one, seen by a credible witness, before the writer was called, was judged to be nearly as large as the Moon. The flashes of light, though less intense than lightning, were so bright as to waken people in their beds.



Denison Olmsted, *Mechanic's Magazine*, op cit p. 287.

Figure 3. Another representation of the November 1833 Leonids, taken from the *Mechanics' Magazine*, New York, November 1833, p. 288.

Pickering, one of the editors of *The Old Countryman*, a New York weekly journal "who witnessed the scene and under whose direction and instruction the prefixed representation was made." The woodcut appeared in *The Old Countryman*, of 20 November 1833 and was then reproduced in various newspapers and journals such as *Mechanics' Magazine*, (New York, Vol 2, p. 287, November 1833) and *The New York Journal of Commerce* (November 27, 1833 (see also *The Telescope*, October 1934, p. 80).

Olmsted (1833) commented on the fact that the radiant was in Leo and stayed at the same celestial position throughout the night (he estimated this position to be Right Ascension 150° , Declination 20°). As to the "snake" Olmsted wrote

One ball that shot off in the north-west direction, and exploded near the star Capella, left, just behind the point of explosion, a phosphorescent train of peculiar beauty. This line was at first nearly straight, but it shortly began to contract in length, and dilate in breadth, and to assume the figure of a serpent folding itself up, until it appeared like a small luminous cloud of vapor. This cloud was borne eastward by the wind, opposite to the direction in which the meteor had proceeded, remaining in sight several minutes. The light was usually white, but was occasionally prismatic, with a predominance of blue.

Many observers noted that the meteors "were like the ribs of a gigantic umbrella" The small piece in the *Mechanics' Magazine* stresses the fact that the shower was the subject of much public and scientific interest and the editor ends by writing

We shall close our account of this extraordinary phenomena, by introducing another drawing, and soliciting the favor of communications of any of our friends and correspondents, tending to elucidate the subject.

This final drawing is shown as Fig. 3.

François Arago (1857) noted that 240,000 meteors were visible above the

Boston horizon in a period of seven hours. So Jauslin's picture (Fig. 1) has caught the attitude of the onlookers very well. To quote from Devens (1876)

No celestial phenomenon has ever occurred in this country, since its first settlement, which was viewed with such intense admiration by one class in the community, or with so much dread and alarm by another. It was the all-engrossing theme of conversation and of scientific disquisition, for weeks and months. Indeed, it could not be otherwise, than that such a rare phenomenon, — next in grandeur and sublimity to that of a total solar eclipse, or a great comet stretched athwart the starry heavens, in full view of a wonder-struck universe, — should awaken the deepest interest among all beholding it. Nor is the memory of this marvellous scene yet extinct; its sublimity and awful beauty still linger in many minds, who also remember well the terror with which the demonstration was regarded, and the mortal fear excited among the ignorant that the end of the world had come. During the three hours of its continuance, the day of judgment was believed to be only waiting for sunrise, and, long after the shower had ceased, the morbid and superstitious still were impressed with the idea that the final day was at least only a week ahead. Impromptu meetings for prayer were held in many places, and many other scenes of religious devotion, or terror, or abandonment of worldly affairs, transpired, under the influence of fear occasioned by so sudden and awful a display.

So Fig. 1, a figure that has graced astronomy books for the last half century, owes its origin to the apocalyptic fears of an Adventist minister who had maintained fresh in his memory the awesome sight of the Leonid storm of November 1833, that he had seen when he was thirteen years old.

I do not know why, around 1926, the Leonid picture was rescued from relative biblical obscurity by Mrs Florence Armstrong Grondal, we can only be thankful that it was.

Florence Armstrong was born on October 8, 1899 in New York and moved to Seattle during her childhood. There she attended Broadway High School and the University of Washington (where she read evolution, zoology and astronomy). She married Bror Leonard Grondal in April 1912 and he later became the professor of forestry at that University.

Only two books by Mrs Grondal are listed in The National Union Catalog Pre-1956 Imprints, these being The Music of the Spheres (1926) - the one with the picture -, and Stars, Their Facts and Legends : A first star book for children, (1940) Garden City Publishing Co., New York. The former took her eight years to write and illustrate (see Sunset Magazine, December 1927, p. 47). It received a friendly reception from the non-astronomical but was given a rather critical appraisal by, for example, Frank Schlesinger of the Yale University Observatory (Science, 64, July 23, 1926). Mrs Grondal was a prolific writer of short articles for periodicals.

Nothing has been found to indicate that she was a Seventh-day Adventist, in fact her husband was a Swedish Lutheran. She was, however, the assistant director of the Western Washington branch of the American Meteor Society and one of the founder members of the Seattle Amateur Astronomy Society (see for example Who's Who of American Women, Marquis, New York, and Who was Who among North American Authors, 1921 - 1939, Gale Research Co., Detroit, Michigan.

ACKNOWLEDGEMENTS

I would like to thank Gary W. Shearer, the Special Collections librarian, Pacific Union College, Angwin, California, Uli W. Steinlin of the Astronomisches Institut der Universität Basel M. Barlow Pepin, the Editor of *The Reflector* and Ruth S. Freitag of the Science and Technology Division, Library of Congress, Washington, for their most helpful contributions.

REFERENCES

- Arago, F., 1857, *Astronomie Populaire*, Gide, Paris, vol IV, p. 310.
- Devens, R. M., 1876. *Our First Century; being a Popular Descriptive Portraiture of the one Hundred Great and Memorable Events of Perpetual Interest in the History of our Country*, C. A. Nicols & Co, Springfield, Mass, p. 329.
- Grondal, Florence A., 1926. *The Music of the Spheres*, Macmillan Co., New York, p. 243. (In 1942 this book was published, again by Macmillan, under the title of *The Romance of Astronomy*).
- Hawkins, Gerald S., 1961, *Splendor in the Sky*, Harper and Brothers, New York, p. 221.
- Knight, David C., 1969, *Meteors and Meteorites*, Franklin Watts, New York, p. 27.
- Olmsted, Denison, 1833, *Mechanics' Magazine*, vol 2, 287.
- Pejovic, Brian, 1982, *Man and Meteorites*, Thames Head, p. 8.
- Rowe, David L., 1976, *Adventist Heritage*, vol 3 p. 10.
- Sagan, Carl & Druyan, Ann, 1986. *Comet*, Random House, New York, p. 226.
- Waggoner, J. H., 1888, *The Signs of the Times*, 14, 232, (April 13).
- Watson, Fletcher G., 1941 (1st ed.), 1956 (2nd ed.). *Between the Planets*, Harvard University Press, plate 25.

Dr. Hildegard Gantner-Schlee
Im Brüggli 3
CH-4132 Muttenz

Muttenz, 5. 10. 1996

Mr. David W. Hughes
Dept. of Physics
University of Sheffield
GB-Sheffield S3 7RH

Dear Mr. Hughs

Only some weeks ago a reader of the journal "Sky & Telescope" let me read the articles concerning the woodcut showing the "Meteoric Shower of Nov. 13, 1833" - published in 1986-1988.

Maybe you are still interested to get to know something about Karl Jauslin (1842-1904) and to know that "A. Völlmy XA" stands for "Adolf Völlmy Xylographische Anstalt".

Adolf Völlmy run his Xylographische Anstalt at the end of the last century (about 1880-1900) in Liestal, which is the capital of the Kanton Basel-Landschaft. To find out the exact dates of his life and of his business would take some time - but I think you are not interested in further informations.

With best wishes yours sincerely

Department of Physics

The Hicks Building, Sheffield S3 7RH

Fax: +44 (0)114 272 8079

Telex: 547216 UGSHEF G



Phone 0114 282 4288

Fax 0114 272 8079

The University of Sheffield

14 October, 1996.

Dr Hildegard Gantner-Schlee,
Muttenz.

Dear Dr Gantner-Schlee,

Karl Jauslin

What a lovely surprise for a Monday morning. Many many thanks for sending me your fascinating book on Jauslin. I will enjoy reading it greatly. I love the self portrait on page 4. When I lecture about the picture again I will recommend your book.

As to my article in *Sky and Telescope*, I have moved a touch further. Just over two years ago we had a conference in Bratislava on Meteoroids and I wrote a short paper for that conference on the Leonid picture. I am enclosing this paper with this letter.

All the best,

Dr David W. Hughes
The Reader in Astronomy

A Mysterious Woodcut

David W. Hughes, University of Sheffield, England

RECORDED HISTORY'S most prodigious meteor shower, a spectacular Leonid display, is portrayed in the popular wood engraving *Meteoric Shower of Nov. 13, 1833*. It depicts hundreds of shooting stars pouring from the heavens and causing astonishment among a crowd of onlookers. The illustration has appeared in a variety of books, but where did it originate?

My letter (*S&T*: August, 1986, issue, page 108) elicited some response. I was hoping to find that the artist had not only witnessed the event, but had written an account of the dramatic details as well. This seems not to be the case.

A century ago, illustrations in books and periodicals were sometimes engraved copies of paintings or photographs. However, *Meteoric Shower* has the signatures of both an engraver and an artist. One signature is ambiguous — could it be “Völlmy, X. A.”? Most of my friends in the world of art history support my suspicion that this, the more prominent signature, is that of the artist.

I have not yet found a “Völlmy” in my research of artists working in the mid-19th century. Paul Aimé Vallouy was a Swiss painter of still lifes, landscapes, and conversation pieces; he lived from 1832 to 1899. And Fritz Voellmy, also Swiss, was born in 1863. No one else from “Vall . . .” to “Vull . . .” seems to fit the bill.

“K. Jauslin,” on the other hand, made sure his name was clear. Karl Jauslin was a Swiss painter and illustrator who was born in Muttentz on May 21, 1842; he died on October 13, 1904. As a competent artist and book illustrator, he would have been perfectly capable of doing either the original artwork or the woodcut.

A series of engravings, including this one, appear with Jauslin's name in *Bible Readings for the Home Circle*, published in 1889 by Review and Herald Publishing Company of Battle Creek, Michigan. That book, which addresses over 2,800 ques-



Top: Apparently, the *Meteoric Shower of Nov. 13, 1833*, woodcut was originally published in *Bible Readings for the Home Circle*, Review and Herald Publishing Company, 1889. Bottom: An enlargement of the two signatures that appear on the Leonid shower engraving. “K. Jauslin” was probably the engraver. The artist may be “Völlmy, X. A.,” but who was he, and did he witness the event?

tions on religious topics, uses the Leonid shower woodcut as an illustration of Old Testament prophecies fulfilled. So, far from starting life as a figure in some astronomical text, *Meteoric Shower of Nov. 13, 1833*, appears to have first proclaimed a biblical message!

Indeed, the Leonids on that cloudless night were thought by many to be a divine sign. In *Our First Century*, by R. M. Devens, the 1833 Leonid shower was listed

among the 100 great and memorable events in American history. Devens writes:

During the three hours of its continuance, the day of judgment was believed to be only waiting for sunrise, and, long after the shower had ceased, the morbid and superstitious still were impressed with the idea that the final day was at least only a week ahead. Impromptu meetings for prayer were held in many places, and many other scenes of religious devotion, or terror, or abandonment of worldly affairs, transpired, under the influence of fear occasioned by so sudden and awful a display.

Reference was made by some to *Matthew 24:29*: “Immediately after the tribulation of those days shall the sun be darkened, and the moon shall not give her light, and the stars shall fall from heaven, and the powers of the heavens shall be shaken”; *Revelation 6:12-13*: “And I beheld when he had opened the sixth seal, and, lo, there was a great earthquake; and the sun became black as sackcloth of hair, and the moon became as blood; And the stars of heaven fell unto the earth, even as a fig tree casteth her untimely figs, when she is shaken of a mighty wind”; and *Isaiah 34:4*: “. . . and the heavens shall be rolled together as a scroll: and all their host shall fall down.”

In time, other illustrations of that famous meteor display appeared in various publications, some signed by unknown artists, others unsigned and with no credit line. But *Meteoric Shower of Nov. 13, 1833*, remains the most famous image of the scene. It was engraved more than 50 years after the event by someone who, it appears, wasn't yet born when the shower occurred. Apparently its debut was in a religious text to illustrate a biblical message. And we still do not know clearly the name of the artist.

I would like to give special thanks to Paul Annala, R. E. Blocker, Ruth S. Freitag, and David M. Ludlum for their helpful correspondence.

Hughes is a senior lecturer in astronomy and physics at the University of Sheffield.

SKY & TELESCOPE

Editor: Leif J. Robinson
Managing Editor: William E. Shawcross
Senior Editor: J. Kelly Beatty
Technical Editor: Ronald A. Schorn, Ph.D.
Associate Editors: Dennis di Cicco
Roger W. Sinnott
David H. Smith, D.Phil.
Assistant Editors: Mollie D. Boring
Stephen James O'Meara
Advertising: Lester J. Stockman
Marketing: William R. Lawrence
Sky Books: Alan M. MacRobert, *director*
Alan Hirshfeld, Ph.D.
Production: William H. Bonney, *manager*
Art Direction: Nan Rabinowitz
Design: Martha Lynch
Graphic Arts: Ron Arruda, Charles T. Baker
Illustration: Steven Simpson
Photography: Dennis Milton
Proofreading: Daniel McGinley
Typesetting: Clyde R. Cross
Fulfillment: Virginia K. Brewer, *director*
Subscriptions: Sarah E. Bulger, *manager*
Theresa Downing, Anna Vergona
Other Sky Publications: Ellen M. Beitz
Cheryl Simmons
Accountant: Julius A. Visconti
Business Manager: John J. Simmons, Jr.
Shipping: Lawrence Babin

SKY & TELESCOPE (ISSN 0037-6604) is published monthly by Sky Publishing Corporation, 49 Bay State Rd., Cambridge, Mass. 02238-1290. Telephone: 617-854-7360. All rights reserved. Second-class postage paid at Boston, Mass., and at additional mailing offices. POSTMASTER: Send address changes to Sky & Telescope, 49 Bay State Rd., Cambridge, Mass. 02238-1290.

SUBSCRIPTION: \$20.00 per year in the United States and possessions; \$37.00 for two years; \$54.00 for three years. See the coupon facing the inside back cover for more information and foreign rates. Single copy of current volume, \$2.00; foreign, \$3.00. Back issues available from 1975, \$3.00; foreign, \$4.00. Order from address above. **Microform editions** from 1941 and xerographic copies: University Microfilms, 300 N. Zeeb Rd., Ann Arbor, Mich. 48106. Microform editions also from Bell & Howell, Wooster, Ohio 44691; Information Access Co., 404 Sixth Ave., Menlo Park, Calif. 94025; and NCR Source Document Services, 3100 Valleywood Dr., Dayton, Ohio 45429.

ADVERTISING: Rates are sent on request and are listed in *Standard Rate and Data Service*.

EDITORIAL: Send all correspondence and manuscripts to our Cambridge offices. Reader contributions welcome — write for author's guide.

COPYING: Authorization to photocopy items from *Sky & Telescope* for internal or personal use, or the internal or personal use of specific clients, is granted for users registered with the Copyright Clearance Center (CCC) Transactional Reporting Service, provided that a fee of 25 cents per page per copy is paid to CCC, 27 Congress St., Salem, MA 01970. Specify 0037-6604/86 \$0.00 + .25.

CITATIONS: Articles are indexed in *Astronomy and Astrophysics Abstracts*, *Astronomy and Astrophysics Monthly Index*, *Book Review Index*, *IBR*, *IBZ*, *Monthly Periodical Index*, *The Magazine Index*, *Physics Abstracts*, *The Readers' Guide to Periodical Literature*.

TRADEMARKS: *Sky & Telescope* and design, *Sky and Telescope*, Sky Publications, Scanning the Skies, Book Faire, and ESSCO are registered trademarks of Sky Publishing Corporation.

LETTERS

Pele's Atmospheric Creations

The alternating light and dark bands passing through a patch of light seen above the erupting cone Pu'u O'o on the island of Hawaii (page 89 of the January issue) were most likely caused by shock waves generated by the volcano. These waves would have disturbed the ice crystals in the cloud above the volcano, particularly those whose horizontal faces reflected the light of the lava fountain.

Such optical effects of sound waves are not unknown in halo phenomena. If this explanation applies, the apparent speed of the moving bands observed by Nelson and Albrecht should have been approximately 3° per second.

G. H. ARCHENHOLD
70 Longworth Rd.
Horwich, Bolton BL6 7BE
England

Easter Dates

In *Astronomical Computing* for March, Roger Sinnott quotes Martin Gardner and others as stating that April 19th is the most common date of Easter. Indeed, in the grand cycle of 5,700,000 years, Easter occurs most frequently on April 19th — precisely 220,400 times. The rarest occurrence is March 22nd, which turns up only 27,550 times. In fact, as many as 1,887 years can elapse before the latter date repeats, the longest wait for any Easter.

On the average, we have to wait only 11 years until Easter falls on the same date again, though there is a minimum interval of 5 years. On the other hand, there is a minimum wait of 57 years between Easters on April 25th, its latest possible date.

The 5,700,000 years that encompass a complete pattern of Easter dates is by far the longest chronological cycle in our calendar. This enormous period is due to the way Luigi Lilio (*S&T*: November, 1982, page 418) and the commission under Pope Gregory XIII organized the table of epacts. This arrangement of 30 numbers denotes the approximate age of the Moon on January 1st, by which the Paschal (Easter) Full Moon can be established.

In that table, the epacts are referenced against a row of numbers from 1 to 19, called Golden Numbers. The Golden Number fixes any given year within the 19-year lunar or Metonic cycle. Since the

so-called solar and lunar corrections — which keep Easter in tolerable agreement with the mean Sun and Moon — are applied only in century years (those evenly divisible by 100), all the epacts repeat after 100 centuries or 10,000 years. Consequently, the number of years in a complete cycle of Easter dates is the multiple of 19, 30, and 10,000; that is, 5,700,000.

A convenient table listing the frequencies of all 35 possible dates of Easter and the intervals at which they reoccur appears in George W. Walker's exhaustive article "Easter Intervals," published in the now-defunct *Popular Astronomy*, Vol. 53, pages 162-179 and 218-232, 1945.

GORDON MOYER
Rittenhouse Astronomical Society
P. O. Box 12-531
Philadelphia, Pa. 19151



Leonid Mystery

Does anyone have information on where the accompanying woodcut was originally published? I believe it is of the Leonid shower, and I am trying to locate the text that goes with it.

DAVID W. HUGHES
Dept. of Physics
University of Sheffield
Sheffield S3 7RH, England

examined the night before with your article as a guide. I was pleasantly surprised to remember it well enough to get all the way through it before looking at the chart. This small piece of sky will always have a special place in my astronomical memories, like my first look through a telescope or my first view of a resolved star cluster.

RAY CHUVALA
R.F.D. 5, Box 242-1
Fayetteville, Tenn. 37334

Teeny-Tiny Energies

In a box entitled "Big Little Energies" in his article on cosmic rays (March issue, page 265), David Helfand defined the electron volt and called it "a very small quantity."

When teaching nutrition, I often emphasize that although physical units vary in size and are peculiar to each field of science, they are interchangeable. For example, the familiar Calorie in the field of nutrition is the amount of energy required to heat one kilogram of pure water from 14.5 to 15.5° Celsius at standard atmospheric pressure. It equals 2.61×10^{22} electron volts.

The electron volt is indeed a very small quantity!

LESLIE M. KLEVAY
223 27th Ave. S.
Grand Forks, N. D. 58201

A National Observatory of a Different Kind

While scientists lament cuts in federal spending for astronomical research (May issue, page 469), we must remember that when money is scarce, practical research always seems to take precedence over "pure" science.

But have no fear that all celestial research will grind to a halt. There is a rumor, as yet unsubstantiated, that the Reagan administration plans to spend at least \$15 million to establish a National Astrological Observatory before it leaves office in January. The chief instrument will be the Ronald Wilson Reagan Great Mural Quadrant. It will feature a portrait of the former president pointing toward the zodiac.

LELAND A. DOLAN
1601 S. Shepherd, #213
Houston, Tex. 77019

Vega as the Pole Star

Notwithstanding Sherman Schultz's trials with a planetarium projector (July issue, page 15), Vega gets much closer to the north celestial pole than the 12° he estimated. Vega is 28°.3 from the north ecliptic pole. Using this value one can calculate that sometime around 13,000 years ago it lay less than 5° from the celestial pole.

CHARLES KLUEPFEL
11 George St.
Bloomfield, N. J. 07003

More Pieces of the Leonid Woodcut Puzzle

My article on the mysterious 1833 Leonid meteor shower woodcut generated a flood of correspondence from readers (S&T: September, 1987, page 252, and April, 1988, page 349). One letter, however, really hit the nail on the head. M. Barlow Pepin, an amateur astronomer who holds a degree in printmaking, makes the following points about the two signatures on the woodcut.

In graphic (print) art, it is common for the first initial to precede the surname in a signature. So "K. [Kari] Jauslin" probably did the original art for the woodcut. It is also common for the engraver of the wooden block or metal plate, from which the final work is produced, to indicate the technique used. The letters "XA" that follow Völlmy's signature therefore probably stand for "Xylographische Ausschnit," or a variant, which loosely translates as "wood engraver." If Völlmy etched the block, this would explain the somewhat forced and mannered appearance of Jauslin's name. It would also justify the free way in which Völlmy cut his own signature. Fritz Völlmy became a recognized artist in his own right later on.

DAVID W. HUGHES
University of Sheffield
Department of Physics
Sheffield S3 7RH, England



An enlargement of the two signatures that appear at the bottom of the popular wood engraving *Meteoric Shower of Nov 13, 1833*. M. Barlow Pepin of Lake Helen, Florida, believes that Karl Jauslin created the original art for the wood engraving and that Fritz Völlmy did the engraving.

If You're a Poet and You Know It

For the past 2½ years I have ended the newsletter of the Oceanside Photo and Telescope Astronomical Society with poetry related to astronomy. It has become a tradition. But, alas, my sources have now run dry.

So here's a chance for all you closet astro-poets to get published! Please dust off those poems stuffed in your desk and send them to me. I know we are not *The New Yorker*, but you have to start somewhere. I will be happy to send you a copy of the newsletter in which your poem appears. Thanks!

PENNY HAUCK
929 Buena Rosa Ct.
Fallbrook, Calif. 92028

Comet-Tally Blues

To compare William Bradfield's tally of 13 visual comet discoveries to Carolyn and Eugene Shoemaker's 13 finds on photographic plates (July issue, page 14) is to commit a sin by omission of fact. How you can mention traditional sweat-and-blood comet sweeping in the same breath as this technically advanced effort is beyond me. Anyone riding a motorcycle can outdistance a champion runner; this does not lessen the accomplishment of the athlete's 4-minute mile.

M. BARLOW PEPIN
P. O. Box 295
Lake Helen, Fla. 32744

Tailoring a High-Lite

I was pleased to see a review of the High-Lite binocular support (July issue, page 38). I have been using one for about two years and have had excellent results.

I have made a few alterations that improved its usability. I slightly bent the tabs above the chest pad where the straps attach to make the unit fit my chest more snugly. And, when I put the unit on, I clip the "belly strap" over the bottom of the chest pad; this improves side-to-side stability and slightly raises my 11 x 80 binoculars to eye level. These adjustments have made the device much more sturdy and have allowed me countless hours of comfortable sky scanning.

GEORGE HANNIGAN
3011 Edwin Ave., Apt. 2J
Fort Lee, N. J. 07024

Lost Moons of Saturn?

I wish to draw your attention to some historical curiosities, one of which seems to have been overlooked for more than a century. The April 27, 1861, *Athenaeum* reported that Hermann Goldschmidt — a German-born astronomer who found 14 asteroids from Paris — discovered a new satellite of Saturn between the orbits of Hyperion and Iapetus. He suggested it be named Chiron. But Goldschmidt's observations went unconfirmed, and ultimately the object was lost.

By a strange coincidence — just the kind that makes the history of astronomy so fascinating — Charles T. Kowal discovered a Saturn-crossing minor planet at Palomar in 1977 and named it Chiron. But the two Chirons, in all probability, are not the same. On rare occasions, asteroid Chiron passes within 8 million miles of Saturn — not much farther than the distance of Phoebe — while both Hyperion and Iapetus are less than 2½ million miles distant.

Curiously, William Pickering also "discovered" a Saturnian moon, Themis, around the turn of the century. It supposedly moved in a highly inclined orbit just inside Hyperion's. The evidence for its existence came from 13 photographic plates taken with the 24-inch Bruce telescope at Arequipa, Peru — the same plates Pickering used to discover Phoebe. But Themis, like Goldschmidt's Chiron, promptly disappeared.

A. MACLEAN
22 Holly Bush Lane
Amblecote, Stourbridge
West Midlands, England

Meteoric Mysteries

David Hughes probably succeeded more than he thought in his search for the artist of the 1833 Leonid meteor shower woodcut (September issue, page 252). Hughes writes that he couldn't locate an artist named Völlmy, but he does report a Fritz Voellmy, born in Switzerland in 1863.

In fact, "ö" and "oe" are virtually identical in German (and Swiss German). They are freely substituted one for the other. In older German texts, the superscript "¨" is often given as a tiny "e." It is therefore very likely that Fritz Voellmy was in fact the artist of the woodcut.

The mystery does not end here, though. It's not at all clear to me why two Swiss artists, Karl Jauslin and Fritz Voellmy,

would illustrate a book printed in Battle Creek, Michigan, in 1889. I bet the Michigan publication was preceded by a Swiss work.

Other riddles involve the letters "XA" following Völlmy's name on the woodcut, and the indistinct letters or numbers following Jauslin's name.

JOHN S. KEBABIAN
Washington Mountain Rd.
Becket, Mass. 01223

Völlmy: An Amateur Artist?

David Hughes writes that he has yet to find a "Völlmy" in his research of artists working in the mid-19th century. But is it mandatory to hunt for a professional? The famous Leonid woodcut could be the work of an unrecognized but gifted amateur.

Consider this example. In 1939 a Swiss editor published *Fünfstellige Logarithmen und Zahlentafeln*, a compilation of logarithms and other mathematical tables for use in schools. The volume's frontispiece bears a woodcut portraying our compatriot Jost Bürgi — astronomer, clockmaker, and co-inventor of logarithms. The woodcutter was no other than the editor himself, who, as far as I know, isn't listed anywhere as an artist. And what is his name? Erwin Voellmy!

PAUL WIRZ
Saelistrasse 20
CH-6005 Lucerne
Switzerland

Before Uranometria 2000.0

I was interested to learn in the introduction to *Uranometria 2000.0* that the work was inspired by *Webbs Atlas of the Stars*, prepared by H. B. Webb of the AAVSO. The introduction also suggests that Webb made his atlas by tracing the *Beyer-Graff Stern Atlas 1855.0*, updating the coordinate grids to equinox 1920.0 and using different chart divisions to accommodate a book format.

As the introduction also notes, because both of the older atlases plotted stars to about magnitude 9 on large-scale charts, they were especially useful to observers hunting faint deep-sky objects. As early as 1949 I made finder charts for my Deep-Sky Wonders column in this magazine from sections of the Beyer-Graff atlas. I mailed copies of the appropriate charts to

SKY & TELESCOPE

Editor: Leif J. Robinson
Senior Editor: J. Kelly Beatty
Technical Editor: Ronald A. Schorn, Ph.D.
Associate Editors: Dennis di Cicco
Alan M. MacRobert
Roger W. Sinnott
David H. Smith, D.Phil.
Assistant Editors: Mollie D. Boring
Richard Tresch Fienberg, Ph.D.
Stuart J. Goldman
Stephen James O'Meara
Publisher: William E. Shawcross
Advertising: Lester J. Stockman
Marketing: William R. Lawrence
Consultant: Alan Hirschfeld, Ph.D.
Production: William H. Bonney, manager
Design: Martha Myers
Design coordination: Susan W. Gilday
Graphic arts: Ron Arruda, Charles T. Baker
Illustration: Steven Simpson
Photography: Dennis Milon
Proofreading: Carla M. Thompson
Typesetting: Margy MacRobert
Fulfillment: Virginia K. Brewer, director
Subscriptions: Sarah E. Bulger, manager
Theresa Downing, Anna Vergona
Other Sky Publications: Ellen M. Betz
Cheryl Simmons
Accountant: Julius A. Visconti
Business Manager: John J. Simmons, Jr.
Shipping: Lawrence Babin
Raymond Marshall

SKY & TELESCOPE (ISSN 0037-6604) is published monthly by Sky Publishing Corporation, 49 Bay State Rd., Cambridge, Mass. 02138. Telephone: 617-864-7360. All rights reserved. Second-class postage paid at Boston, Mass., and at additional mailing offices. POSTMASTER: Send address changes to Sky & Telescope, P. O. Box 9111, Belmont, Mass. 02178-9111.

SUBSCRIPTION: \$21.95 per year in the United States and possessions; \$40.95 for two years; \$59.95 for three years. See the coupon at the back of this issue for more information and foreign rates. Single copy of current volume, \$2.50; foreign, \$3.50. Back issues available from 1980, \$3.00; foreign, \$4.00. Order from Belmont address. Microform editions from 1941 and xerographic copies: University Microfilms, 300 N. Zeeb Rd., Ann Arbor, Mich. 48106. Microform editions are also available from Information Access Co., 404 Sixth Ave., Menlo Park, Calif. 94025.

ADVERTISING: Rates are sent on request and are listed in *Standard Rate and Data Service*.

EDITORIAL: Send all correspondence and manuscripts to our Belmont address. Reader contributions welcome — write for author's guide.

COPYING: Authorization to photocopy items from *Sky & Telescope* for internal or personal use, or the internal or personal use of specific clients, is granted for users registered with the Copyright Clearance Center (CCC) Transactional Reporting Service, provided that a fee of 25 cents per page per copy is paid to CCC, 27 Congress St., Salem, MA 01970. Specify 0037-6604/88 \$0.00 + .25.

CITATIONS: Articles are indexed in *Astronomy and Astrophysics Abstracts*, *Astronomy and Astrophysics Monthly Index*, *Book Review Index*, *IBR*, *IBZ*, *The Magazine Index*, *Monthly Periodical Index*, *Physics Abstracts*, *The Readers' Guide to Periodical Literature*.

TRADEMARKS: *Sky & Telescope* and design, *Sky and Telescope*, Sky Publications, Scanning the Skies, Book Faire, and ESSCO are registered trademarks of Sky Publishing Corporation.



No. 51
21. Dezember 1929

Sonntagsblatt der Basellandschaftlichen Zeitung — Tagblatt von Baselland

Druck und Verlag
Lüdin & Co. N.-G. Liestal

Weihnacht.

O du Zeit der Liebesfülle!
O du Nacht der heiligen Stille.
Wenn der frühe Abend dunkelt,
wie's in jedem Haus erkunzelt!

Stichtlein über Lichtlein glimmen,
lieblich innige Kinderstimmen
künden neu uralte Kunde
nächstens aus der Engel Munde:

Heilandskinderlein kam zur Erden,
Friede soll den Menschen werden!
Lieder jubeln, Lichtlein scheinen,
überfelig sind die Kleinen.

Augen, lang vertrocknet, tauen,
und dem rückgewandten Schauen
strahlt am Kinderhimmel, fern,
groß und schön, der Wunderstern.

A. F. H. H.

Mondmärchen.

Klein Hänschen liegt im Bettchen da —
das selige Weihnachtsfest ist nah —
da kommt der Mond und schaut herein;
er sieht das liebe Schläferlein
und überstrahlt ihm das Gesicht
mit seinem milden goldnen Licht.

Davon wird Hänschen nicht geweckt,
nur leis durch einen Traum geneckt:
Vom Himmel stieg der Mond herab,
spaziert im Städtchen auf und ab
und streut im Gehen kreuz und quer
Goldstücke funkelneu und schwer.

Ein goldnes Wunder! Hänschen traut
den Augen kaum, als er's erschaut.
Zum Bettchen springt er flugs hinaus,
hinab die Stiege vor das Haus:
Da liegen Gulden Stück an Stück —
Der Mond ging fort zum guten Glück!

Da bückt sich gleich das Hänschen klein
und streicht ein Häuflein Goldes ein
und hüpfet und singt im Jubelton,
und in Gedanken kauft er schon,
was er zum heil'gen Christ begehrt:
Malkasten, Trommel, Schaufelpferd.

Und wieder bückt er sich und denkt,
was er dem kleinen Mäuschen schenkt:
Ein Puppenkind gar schön und brav,
das seine Augen schließt zum Schlaf,
ein Wäglein, ein Bett dazu,
und Puppenkleider, Strümpf und Schuh.

Die dritte Handvoll sackt er ein
und denkt ans liebe Mütterlein.
Wie's kümmern und sich plagen muß;
nun kriegt es Geld im Überfluß!
Zum Voraus sieht er schon und lacht,
was es für große Augen macht!

Auch kriegt es einen Blumenstock,
Bantoffeln, einen roten Rock,
ein weiches Fell, ein buntes Band,
ein goldig Ringlein an die Hand —
Und Hänschens Lust am Golde wächst,
je mehr er in die Taschen hext.

Der Vater kriegt . . . da hält er ein,
es muß etwas nicht richtig sein:
Die Taschen fühlen leer sich an,
als hätt' er nichts hmeingetan.
Er staunt und rafft und schafft wie toll,
die Taschen werden doch nicht voll.

Da steht er, beide Fäustchen gräbt
er ins Gesicht, und kläglich hebt
er an zu weinen und erwacht —
und liegt im Bett wie jede Nacht.
Und sieht den Mond am Himmel stehn;
der tut, als wäre nichts geschehn.

A. F. H. H.

Fröhliches Fest.

Von Charles Dickens.

Weihnacht! — Der muß wahrlich ein Menschenhasser sein, in dessen Brust durch die Wiedertehr des Weihnachtsfestes kein frohes Gefühl, in dessen Seele durch sie keine anmutende Erinnerung geweckt wird. Es gibt Leute, die auch sagen werden, Weihnacht wäre nicht mehr für sie, was es vormals gewesen — bei jedem neuen Christfeste hätten sie sich um eine teure Hoffnung, eine schöne Aussicht ärmer als das Jahr zuvor gefunden, und das neueste erinnere sie nur an ihre verschlimmerte Lage, ihr vermindertes Einkommen . . . Hinweg mit so trübseligen Gedanken! — wie wohl jeder sie in sich hervorgerufen kann jeden Tag im Jahre, der einige Dezzennien die Welt gesehen. Erwählt nicht den frohesten der 365 zu euren schmerzlichen Rück Erinnerungen, sondern rückt euren Stuhl näher an das prasselnde Feuer — füllt die Gläser und stimmt den Rundgesang an — und ist euer Zimmer kleiner, als es vor einem Duzend Jahren war, und ist euer Glas mit dampfendem Punsch statt mit funkelndem Wein gefüllt, so nehmt die böse Zeit auch für gut, leert es flugs, jodelt euer altes Lieblingslied und dankt Gott, daß es nicht noch schlimmer mit euch steht. Schaut nur die fröhlichen Gesichter eurer am Ramin versammelten Kinder. Vielleicht ist ein kleiner Stuhl leer — fehlt ein liebes kleines Haupt, dessen Anblick des Vaters Herz erfreute und der Mutter Stolz erweckte. Laßt das Vergangene hinter euch . . . Gedenkt der Segnungen, deren ihr euch jetzt erfreut — deren viele einem jeglichen zu teil werden — nicht eurer vergangenen trüben Schicksale, deren mancherlei einen jeden treffen. Füllt euer Glas abermals mit fröhlichen Mienen und einem zufriedenen Herzen. Wir bürgen euch mit unserm Leben dafür, euer Weihnachtsfest werde ein glückliches sein.

Was England die Weihnachten kostet.

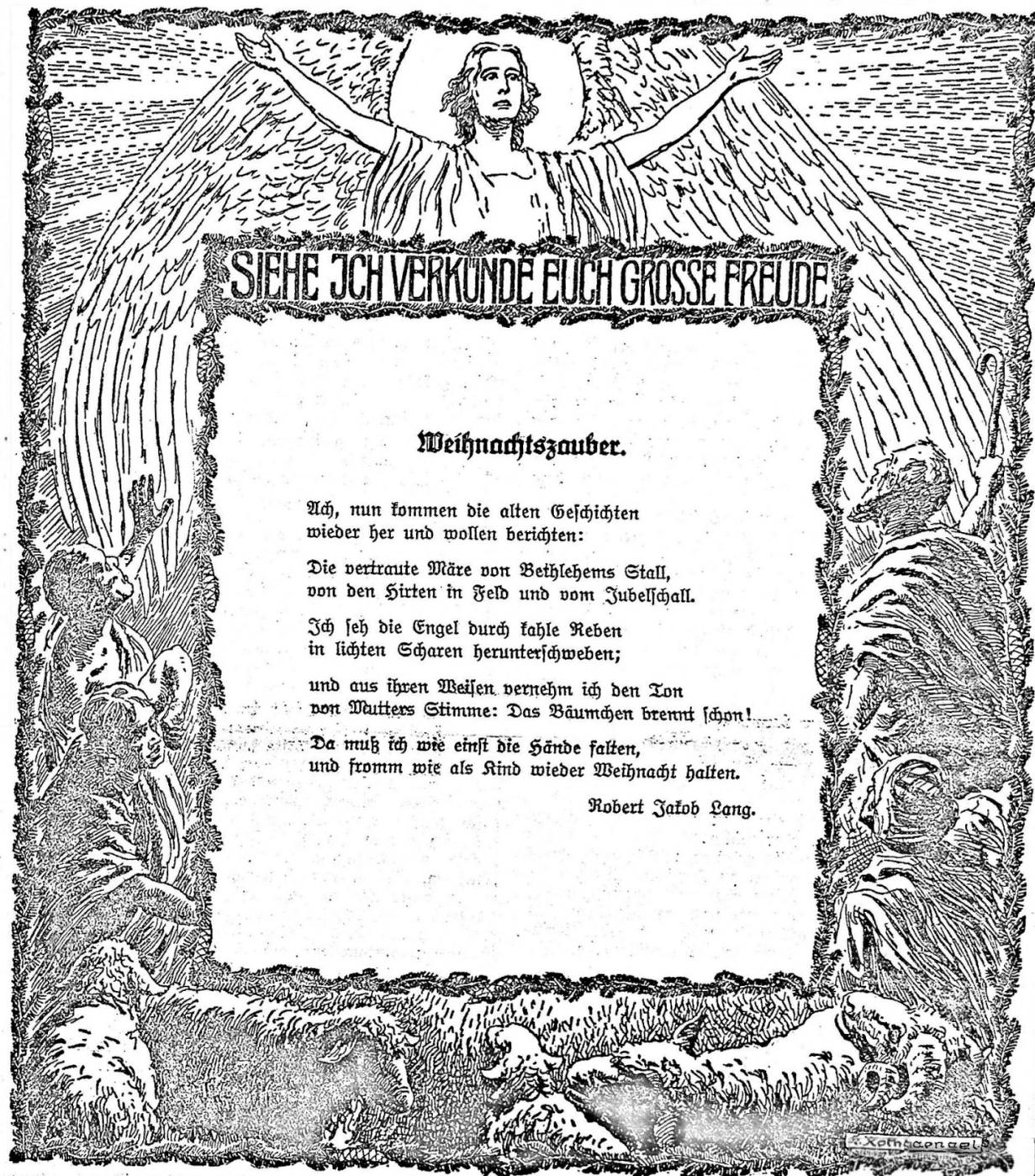
Ein englisches Blatt hat einen Überschlag über die Kosten von Weihnachten angestellt und kommt auf die Schlusssumme von 750 Millionen Franken, eine Summe, die einer Ladung entspricht, die 2000 starke Männer kaum tragen und 100 Pferde kaum ziehen könnten. Der englische Weihnachtspudding allein kostet wenigstens eine Million, denn es werden an 10,000 Tonnen von dieser süßen Speise hergestellt. Man braucht dazu außer dem Mehl 1200 Tonnen Korinthen, 40 Millionen Eier und 140,000 Gallonen Milch. In Truthähnen, dem britischen National-Weihnachtsbraten, werden 2 Millionen verzehrt, und dazu kommen nicht weniger als 15,000 Tonnen Kaffeebohnen. Die Fasanen und andere Vögel, die auf dem Weihnachtsmahl prangen, werden mit einem Kaufpreis von 100,000 Pfund Sterling beziffert, und mit dem Schweinefleisch sowie den Gemüsen und sonstigen Lederbissen zählt das Weihnachtsmahl 7 Millionen. Rechnet man nur den bescheidenen Durchschnitt von 2 Schilling für die Festmahlszeiten, die dem weihnachtlichen Hauptmahl folgen, so ergibt sich eine Summe von 12 Millionen und da der Engländer auch trinken will, so rechnet man für die Weihnachtsgetränke 2 Millionen, Nüsse und Mandeln, Süßfrüchte und anderes Obst verschlingen wenigstens eine Million, und ebensoviel ist für Rauchwaren zu rechnen. Dazu kommen noch die 10 Millionen Knallbonbons, 30,000 Ladungen von Mistelzweigen, 100 Millionen Weihnachtskarten und alles andere, wodurch das Fest verschönt wird. Die Anschaffung all dieser Dinge läßt sich nicht unter 5 Millionen bestreiten. Nimmt man schließlich hinzu die Wohltätigkeitspenden, die Reisekosten und noch anderes, so ist die Summe von 30 Millionen Pfund Sterling, die England ein Christfest kostet, gewiß nicht zu hoch gegriffen.

Herodes.

Herodes läßt sich zum Namensfeste
Aus Nah und Fern die stolzesten Gäste;
Gelang für hundert Gewalttätige hat
Die hochgebaute Davidsstadt.
Das zieht in prächtigen Säulstufen herauf,
Das sprengt in geschmückter Kasse Lauf,
Der Saumtiere wimmelndes Heer
Klimmt ihnen nach, geschehen schwer . . .
Vorm Tore am Wege in langem Gedränge
Staut sich staunend die murmelnde Menge.
Das hat sonst nimmer zum Schauen Zeit
Vor lauter Geschäft und Geschäftigkeit,
Nicht gönnt ihnen Ruhe, nicht gönnt ihnen Raft
Des kleinen Tages Not und Hast,
Die Jagd nach dem täglichen Bissen Brotes . . .
Doch heute feiert sein Fest Herodes!
Da heißt es die Großen der Erde sehn
Und Stunden im Staube des Weges stehn,
Art und Amboss bleiben bei Seite
Und die Neugier gibt dem Brunn das Geleite.
„Da, schau! den Sultan auf seinen Kamelen,
Der kann seine Weiber und Schätze nicht zählen.
„Da, schau! von Sidon und Tyrus die Fürsten,
Die schlürfen Purpur, so oft sie dürsten . . .
„Der Schwarze dort ist Herrscher von Saba,
Betet zum schwarzen Stein, zur Kaaba . . .
„Das Goldhaar dort aus Mitternacht
Hat wilder Jäger zahllose Macht . . .
„Und der da: König von Morgenland!
„Und den: hat der römische Kaiser gesandt!
„Und die . . . und die . . .“ Nun geht es zu Ende,
Befriedigt schweigen Zungen und Hände.
Vom Stadttor kommen Zweie daher,
Das Volk ist verlaufen, der Weg ist leer.
Ungelesen und ohne Gruß
Geht es hinab, der Greis zu Fuß
Blickt stumm ins wachsende Abendgrau,
Der Esel trägt eine schwangere Frau,
Der Esel trägt eine keimende Welt
Hinaus, hinab ins dämmernde Feld . . .

Es strahlt die Stadt im Lichterglänze,
Herodes prahlt in seinem Palaste,
Der fürstlichen Gäste bunter Troß
Durchwogt mit Lärmen das Königschloß.
Auf hohen Altanen die Becher treifen,
Den großen König Herodes zu preisen,
Es flirrt das gleichende Lob seiner Pracht,
Die Fackeln lodern . . . Ringsum ist Nacht.
Da — flammt es auf im finstern Tal,
Vom Himmel hoch ein leuchtendes Mal,
Vom Himmel steigen Sterne herab
Und strömen Licht in der Erde Grab.
„Der Himmel selber festlich erstrahlt
„Zu meiner Ehre!“ Herodes prahlt:
„Es kündet der alles wissende Stern!
„In mir der Menschen errettenden Herrn!
„Und meines Geistes göttliches Zeichen
„Soll fürder gelten in allen Reichen!
„Woh geht hinaus aus dem jubelnden Kreise?
Drei Gäste, gekommen in weiter Reise:
Der Blonde von Norden — von Ophirs Strand
Der Mohr, und der König von Morgenland.
„Wollt ihr von meinem Feste scheiden?
„Wagt ihr es, mir die Ehre zu neiden?“
„Wir kamen, den Heiland der Menschen zu grüßen,
„Ihm unsre Schätze zu legen zu Füßen!
„Dort wo der Stern auf der Erde ruht,
„Ist heute geboren das göttliche Blut,
„Der Stern steht nicht ob deinem Schloß,
„Du bist nicht der wahre Gottesproph!“
Sie ziehen hinaus in die dunkle Nacht
Zum Stalle, den der Stern bewacht.
„Auf! Ihnen nach! Auf!“ kreischt Herodes:
„Und habt ihr ihn, sei er des Todes!“
Ob Städten und Dörfern, ob Berg und Tal
Steht schreiend der Kinder und Mütter Dual.
In Morgenrauh und Morgenwind
Trägt der Esel ein heilig Kind,
Vertrieben aus dem heimischen Haus
Zieht in die Fremde das Licht hinaus.

Ed. von Meyer.



SIEHE ICH VERKÜNDE EUCH GROSSE FREUDE

Weihnachtszauber.

Ah, nun kommen die alten Geschichten
wieder her und wollen berichten:

Die vertraute Märe von Bethlehems Stall,
von den Hirten in Feld und vom Jubelschall.

Ich seh die Engel durch kahle Nebel
in lichten Scharen herunterschweben;

und aus ihren Weisen vernehm ich den Ton
von Malters Stimme: Das Bäumchen brennt schon!

Da muß ich wie einst die Hände falten,
und fromm wie als Kind wieder Weihnacht halten.

Robert Jakob Lang.

Alter Weihnachtsbrauch.

Im Baselbiet gingen früher, d. h., als wir vor 30 Jahren noch Kinder waren, um die Weihnachtszeit die Ränzlinge um. Vielfach besteht dieser Brauch noch. Früher ging es dabei etwas „gröber“ zu.

Im „Schweizerboten“ vom 1. Februar 1827, der uns dieser Tage zu Gesicht kam, lasen wir darüber: „Im Baselbiet herrscht die höchst gottvergessene Gewohnheit, daß erwachsene Buben oder sogar junge Knaben am Abend vor Weihnachten schändlich mastiert mit Trinken auf den Gassen und in den Häusern als sogenannte Ränzlinge umherzuschwärmen und einen unverantwortlichen Lärm verursachen, um die kleinen

Kinder in Furcht zu jagen. Mancher Vater und manche Mutter statt ihre Kinder bei begangenen Bosheiten mit der Rute zu züchtigen, bedienen sich lange vor Weihnachten des Ausdrucks: „Wart, wenn du nicht folgst, so muß dich der Ränzlinger nehmen!“ Um die zitternden Kinder hinter dem Ofen oder hinter dem Tisch oder sogar unter dem Bett hervorzuholen, wo sie sich versteckt haben, wirft der Ränzlinger Nüsse in die Stube, und wenn die Kinder hervorkommen, um sie zu nehmen, packt er sie und will sie hinaus schleppen. Da hebt ein Jammergeschrei an. Schon manches Kind hat aus Furcht das fallende Weh bekommen!“



Weihnachtsgeist.

In dem Friedensruf liegt die ganze Fülle des unendlich tiefen, heiligen Weihnachtsgedankens. Die Sehnsucht nach Frieden, nach Glück, nach Erlösung — nenne man das Ziel so oder anders — ist ein Zug, der in jeder Menschenbrust lebendig ist. Der unerklärliche Drang mag durch materielles Wohlergehen auf längere Zeit gedämpft oder durch flüchtige Freuden vorübergehend verwischt werden, ausgelöscht wird er nicht. Und in unseren Tagen, in einer Zeit der Zerfetzung und Umwertung aller Werte ist die Sehnsucht nach der Harmonie mit dem Unendlichen stärker denn je.

Bald sind zwei Jahrtausende vorüber, seit der göttliche Friedensruf an die Menschheit ergangen ist. Noch harret er der Erfüllung. Blutige Schlachten entscheiden heute noch über die Gesichte der Nationen wie ehemals, Feuer und Schwert treffen immer wieder die Unschuld; ein Orkan von Schmerz zieht über Schlachtfelder und Kampfplätze, und — der „letzte heilige Krieg“ ist noch nicht geschlagen.“

Und wo der Kampf nicht mit der Gewalt künstlicher Waffen und physischer Kraft geführt wird, da entbrennt er allenthalben auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiete mit den Waffen der Konkurrenz, der Korruption und gegenseitiger Verhöhnung. Es scheint gerade in unsern Tagen, als ob sich die Menschheit in zwei große, unversöhnliche Heerlager trennen wolle, deren letzter, endgültiger Kampf erst die Zukunft sehen werde. Keiner bleibt ganz unberührt von der mächtigen sozialen Flutwelle, die wie eine Sturmflut an unsern gegenwärtigen Gesellschaftskörper schlägt. Die Kirche, die seit Jahrhunderten wie auf Felsen gegründet stand und deren Führer und Träger als unantastbare Autoritäten eine gewaltige geistige Macht verkörperten, die weltlichen Fürsten und Regierungen, die auf unüberwindliche militärische Kräfte ihr Regiment bauten und die Großen und Reichen dieser Welt, die sich in Besitz und Ansehen so sicher fühlten, sie alle fangen an, mit der großen Bewegung unserer Tage zu rechnen und ihr Konzessionen zu machen. Besitz, Erziehung, körperliche und geistige Anlagen bestimmen jeden unter uns, auf die eine oder andere Seite zu neigen; auch der geistig Träge wird aus seinem stumpfen Indifferentismus durch die Macht der Verhältnisse zur stillen oder lauten Parteinarbeit aufgerüttelt und damit in den Kampf hineingezogen. Beim ersten Nachdenken über solche Erscheinungen — und dazu sind die kirchlichen und vaterländischen Festtage da — scheint der Weihnachtsruf sich in ein leeres Phantasiegebilde aufzulösen, in einen schönen Wortklang,

der uns wohlthuend berührt, aber dessen Inhalt wir ins Reich der Utopien versetzen.

Wie verhält es sich mit dem Frieden, mit der Ruhe in der Seele jedes Einzelnen? Die Zahl derer, die mit dem deutschen Dichterkönig rufen: Süßer Friede, komm, ach komm in meine Brust! ist groß, unendlich groß. Überall ein Drängen und Sehnen nach Neuem und damit vermehrte Unruhe und Hast und im Gefolge ein empfindlicher, dem Denkenden immer bewußter werdender Mangel an Befriedigung und Frieden, an wahren Glück.

Die Sehnsucht nach einem neuen Menschheitsideal ist eine Folge dieser Zustände. Zur Verwirklichung eines solchen brauchen wir aber eine starke regenerierende Kraft, eine Kraft, die aus dem Urquell aller Kräfte strömt.

Die am nachhaltigsten und am segensreichsten wirkenden Kräfte sind von jeher aus dem Christentum hervorgegangen, nicht aus dessen äußern Formen, sondern aus dessen Geist. Die Formen sind je nach den Zeitverhältnissen und dem Bildungsgrad der Völker dem Wechsel unterworfen, der Geist bleibt als eine Macht der Wahrheit, der Vernunft und der Liebe.

Es scheint, daß sich allmählich mitten im Wirrwarr der Meinungen dieser Geist Bahn zu brechen beginnt; sein Siegeszug ist auch die einzige Zuversicht, die uns den Glauben an den endlichen Sieg des Guten, an den Frieden auf Erden, festzuhalten vermag.

Wenn solche Kräfte, aus festgeprägten Persönlichkeiten fließend, wieder mehr und vielseitiger zu wirken beginnen, so muß mit der Zeit, wenn auch sehr langsam, eine Gesundung aller Verhältnisse angebahnt werden.

Der stete Appell an das bessere Innere in jedem Einzelnen oder in jeder Gesellschaftsgruppe wird auch weit eher zum Ziele, zum Frieden auf Erden führen, als Klassenverhöhnung und Korruption aller Art, die am Ende den Untergang vieler bedeuten.

Die Zukunft mag sich so oder anders gestalten, sicher ist, daß es keinen Rückschritt gibt. Einzelne Völker mögen wohl Verfinsterungen oder gar den Untergang erleiden, die Menschheit als solche ringt sich durch zu dem Ziele, das ihr durch den Träger des göttlichen Geistes, dessen Fest die Christenheit begehrt, gesteckt worden ist, zu dem Frieden auf Erden.

Wie alt sind die Weihnachtsgeschenke.

Um die Zeit, da wir Weihnachten feiern, hatten schon die Römer mehrere sehr frohe festliche Tage. Sie feierten vom 17. bis zum 24. Dezember ihre Saturnalien, und am 25. Dezember das Geburtsfest der Sonne. Jene begingen sie zur Ehre ihres Feldgottes, des Saturns, dieses aber zur Ehre der Sonne. Ihrem Schutzgott zu Ehren erleuchteten die Römer mehr als sonst ihre Zimmer und zündeten besonders viel Wachskerzen an. Sie stellten prächtige Gastmähler auf, schickten einander, besonders die Reichen an die Armen, allerlei Geschenke, Dienstboten und Sklaven wurden freundlicher behandelt, von der Arbeit befreit, und von ihrem Herrn

bewirtet und beschenkt. Auch gab es einen öffentlichen Jahrmarkt, wo hauptsächlich Badewerk, Spielzeug, Puppen, Bilder usw. und namentlich viele Wachsstöcke zum Beschenken gekauft wurden. Die Einführung der christlichen Religion gab nun freilich den religiösen Vorstellungen eine edlere Richtung. Aber warum sollten die Christen nicht den alten Gebrauch eines fröhlichen Festes beibehalten? Sie erinnerten sich daher des Geburtsfestes Christi, der zu dieser Zeit geboren wurde, wo sie vordem ein anderes Fest zu feiern, das des Sonnengottes, gewöhnt waren. Die jetzige Sitte, am Weihnachtsabend Süßigkeiten zu genießen, rührt aus dieser Zeit her.

Armeleute Weihnacht.

Eine Erinnerung von Frau W. S.

Ein kleines Bergdorf fern ab von der Welt war meine Heimat. Zu Füßen hoher Berge und schroffer Felszaden liegen ist es heute zum Anziehungspunkt der Fremden geworden, zu jener Zeit war's für die besitzlose Bevölkerung ein ammertal. Mittelstand gab's nicht. Die Bewohner von damals setzten sich zusammen aus reichen Bauern und armen agiöthnerfamilien, die allesamt von den ersten abhängig waren. Familienväter arbeiteten bei den Bauern während des Sommers bei einer Arbeitszeit von morgens 3 bis abends 1 Uhr um 1 Fr. 50, Frauen um 80 bis 80 Rappen. Das nur

ei schönem Wetter und eine kurze Zeit während des Winters zum Holzfallen. Da herrschte bei kinderreichen Familien und alten Leuten oft die größte Not. Diesen traurigen Verhältnissen ist es zuzuschreiben, daß in jenen Jahren hunderte von Jungen, Widerstandsfähigen in Not und Entbehrungen erlärten Kräfte, die Heimat an der jedes mit Leib und Seele hing, verlassen mußten und nach Amerika auswanderten. Da gab es Abschiedsszenen, daß oft Steine sich hätten erbarmen sollen.

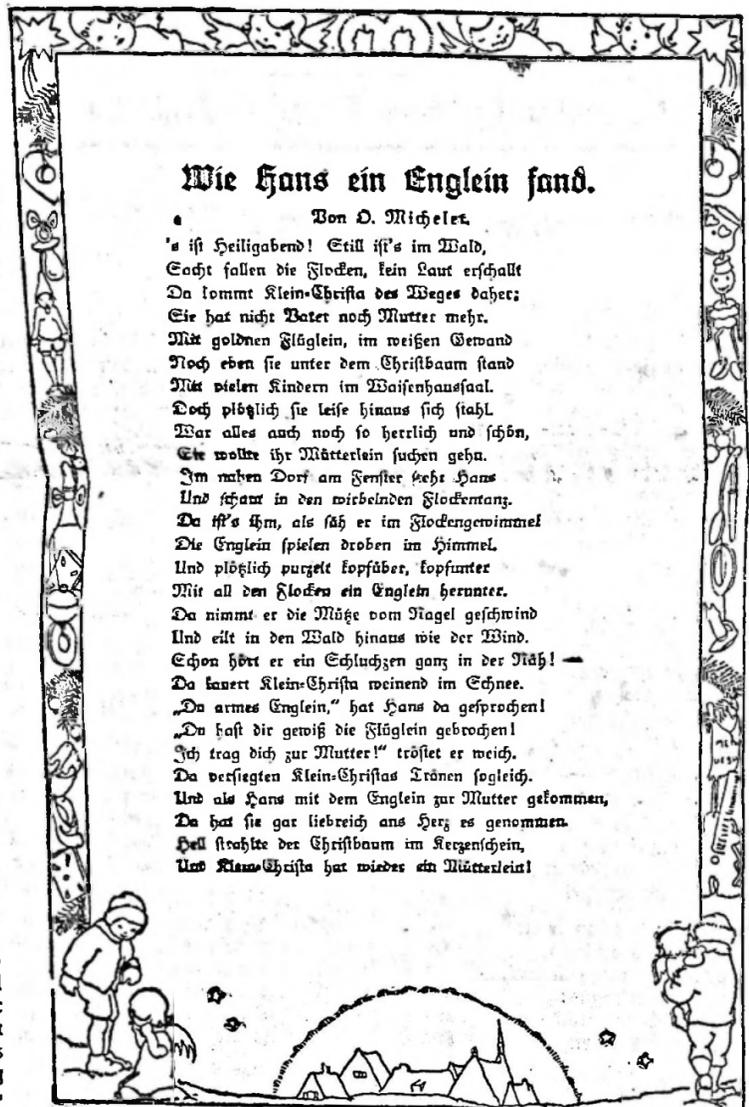
Daß unter solchen Verhältnissen des Jahres Festlichkeiten an diesen Geplagten still vorübergingen, wird man gerne glauben. Sogar Weihnachten! Wohlwirkte dieses Wort wie ein Zauber auf uns Kinder ein, wir wußten, daß das Wienachtshindli auf der Erde wandelte, und die Fantasie malte uns dessen Persönlichkeit als wirklich überirdisch, wunderbar schön aus. Die stille Christnacht, die sich auf das verschneite Dorf hernieder senkte, der tiefdunkle Sternensatzte Nachthimmel und der Mond, der über all der weißen Pracht sein magisches Licht ausbreitete, mag viel zur Weihe beigetragen haben. Von Christbäumen wußte man nichts und so fiel alle Erwartung auf das Erscheinen des Weihnachts-Kindli.

Da war es denn Sitte, daß dasselbe bei seiner Ankunft alles blitzauber zutreffen sollte, die sprichwörtliche Sauberkeit war damals und ist heute noch der Ruhm jenes Tales, an dieser Tugend hatte auch die Armut damals nichts geändert. Der Christtag, von dem ich erzählen will, fiel in das Jahr 1877, und war ein bitter kalter Winter mit haushohem Schnee. Trotz Eis und Eiszapfen war schon am frühen Morgen ein Betrieb um den Brunnen, als ob Märkt war. Aus allen

Kammern wanderte, was nicht niel- und nagelst war heraus, wo Dedeln und Pfannen, Keilen und Becki mit Asche der nötige Glanz beigebracht wurde. Nachdem ich meinen Reichtum glänzend an Ort und Stelle gebracht hatte, flogen meine Blicke prüfend über alles hinweg, um am Schwarzwälder Zyt hängen zu bleiben. Das ist eigentlich noch gar nie drangekommen, dachte ich, und weil die Großmutter, die diesem Gegenstand immer die größte Aufmerksamkeit widmete, gar nicht da war, stieg ich kurz entschlossen auf einen Stuhl und hängte die gute Alte ab der Wand, um an ihr beim Brunnen das,

nach meiner Überzeugung veräumte nachzuholen. Zuerst kam der Plamper, dann das Zifferblatt daran, mit Asche geriebelt, schön und deutlich hoben sich die schwarzen römischen Zahlen ab vom merkwürdig weißen Grund, Vögel und Blüemli hatten hämlich nicht Stand gehalten. Nun kam die innere Einrichtung daran, und was der bartlose Blaschenpußer nicht fertig brachte, besorgte der Strahl aus der Röhre, zu dessen Zweck ich beide Türli offen hielt. Tropfend hing sie nun wieder an ihrem Platz, aber alle angewandten Mittel, sie in Gang zu bringen, verlagten. Mittlerweile war Großmutter in die Stube getreten, und ihr scharfer Blick entdeckte den Stillstand. Warum steit s'Zyt! Was isch da gange! Immer noch war ich überzeugt, notwendige Arbeit geleistet zu haben, und wichtig erzählte ich vom angewandten Fleiß. Aber, da kam ich schon an! Einen Moment lang war die Weihnachtsstimmung aus Stübli und Herz gewichen, aber bald muß es Großmutter doch leid getan haben. Die Weihnachtsstimmung wird wohl die bevorstehende bitterföhliche Reparaturrechnung ausgelöscht

haben! Beim verständlichen Klang ihrer Stimme, stunden meine erschreden Hoffnungsgeisterlein, die sich in alle Ecken verflochten hatten wieder auf, und gerade wie draußen, nach Sturm und Regen, die Sonne wieder warm und golden scheint, war auch im Stübli das Ungewitter vorüber gegangen, und herrliche Hoffnung füllte es aus bis in die hinterste Ecke. Nun kam auch Müeti heim zum Festnachten, das jeden Christabend gäng und gäbe war und bei uns als großartig galt: Über dünn geschnittenes Brot wurde köchende Milch gegossen. Wer hätte da nicht schmunzeln wollen, wenn man es so gut hatte!



Wie Hans ein Englein fand.

Von D. Michelen.

's ist Heiligabend! Still ist's im Wald, Sucht sollen die Hocken, kein Laut erschallt Da kommt Klein-Christa des Weges daher; Sie hat nicht Vater noch Mutter mehr. Mit goldenen Glöcklein, im weißen Gewand Noch eben sie unter dem Christbaum stand Mit vielen Kindern im Waisenhause. Doch plötzlich sie leise hinaus sich stahl. War alles auch noch so herzlich und schön, Sie wollte ihr Mütterlein suchen gehn. Im nahen Dorf am Fenster steht Hans Und schaut in den wirbelnden Hockentanz. Da ist's ihm, als sah er im Hockengewimmel Die Englein spielen droben im Himmel. Und plötzlich purzelt kopfüber, kopstürzte Mit all den Hocken ein Englein herunter. Da nimmt er die Müge vom Nagel geschwind Und eilt in den Wald hinaus wie der Wind. Schon hört er ein Schluchzen ganz in der Näh! — Da kaset Klein-Christa weinend im Schnee. „Du armes Englein,“ hat Hans da gesprochen! „Du hast dir gewiß die Glöcklein gebrochen! Ich trag dich zur Mutter!“ tröstet er weich. Da versetzten Klein-Christas Tränen sogleich, Und als Hans mit dem Englein zur Mutter gekommen, Da hat sie gar lieblich ans Herz es genommen. Hell strahlte der Christbaum im Kergenschein, Und Klein-Christa hat wieder ein Mütterlein!

„Se nun also“, brummte Peter scheinbar abellaunig, ließ das Mädchen stehen und setzte den Weg fort. Das war ihm ausgezeichnet geraten. Und immerzu lachte es in ihm und rief, ich bin es ja gewesen, das Christkind, gelt, aber du hast keine Ahnung ha ha, keine Ahnung, daß das Christkind fünfzigjährig und wie ein alter Hahn aussehen kann. Und es biß und zwickte ihn in den Augenwinkeln und er wischte hurtig eine Träne aus. Dann schritt er durch die Gassen und zählte die Christbäume in den erlehnten Fenstern.

Als er seine Kammertüre aufstieß, prallte er schier zurück. Auf dem Wackeltisch stand eine Torte, zwei Kerzen brannten dahinter einträchtiglich und auf einem Kärtchen stand geschrieben: Ein Weihnachtsgrüßchen von Jungfer Märli.



Jaköble.

Eine Weihnachtsgeschichte von Fritz Droop.

Das Fest der Liebe kam mit leisem Schritt. Ein Zug warmherziger Mildtätigkeit ging wieder durch die Christenheit. Harte Herzen wurden weich beim Anblick des Glends, das der kalte Winter gebracht hatte. Manche Träne der Not wurde gestillt.

Bis zu der morschen Hütte der Witwe Weimert aber reichte der Arm der Liebe nicht und die Not war ständiger Gast in dem kleinen Häuschen am Berge. Was half es der Frau, daß sie bis spät in die Nacht Besen band; der Erlös war ja so gering, und ihre Kräfte schwanden mehr und mehr.

Ein herzzerreißender Anblick war es, wenn die kranke Frau im Winkel des kalten Zimmerchens kauerte, wo sie in den alten Fäden trauerte oder die welken Kartoffeln schälte, die Ida und Karl aus der Stadt mitbrachten. Weinend hockten die Kleinen an ihrer Seite und rieben sich die roten Händchen an dem dünnen Kleide der Mutter.

Nur Jaköble rührte sich nicht. Wie ein Bild von Stein sah er auf der Bank, ohne Wunsch, ohne Klage, und neben ihm Puschi, ein kleiner, magerer, schwarzer Hund.

Jaköble war ein armer Krüppel. Zwischen den spitzen Schultern des Zwerges sah der dicke Kopf mit dem altklugen, fahlen Gesicht. Düstere Schatten des Leidens lagen auf der blassen Stirn. Dahinter schlummerten gewiß Gedanken, die sonst dem Kindergeiste fremd sind, denn die großen, schwarzen Augen schauten ernst und traurig drein. Sie hatten so gar nichts von dem maienfrischen Glanz der Kinderjahre.

Es heißt, verwachsene Leute seien mißtrauisch und böse; ich glaube nicht, daß das immer wahr ist. Wie aber, wenn die Schuld an uns liegt? An dir und an mir?

Jaköble war alles andere als böse. Nie kam ein häßliches Wort oder eine Klage über seine Lippen. Nur einen Wunsch hatte er: einmal möchte er mit in die Stadt, nur einmal die großen Schaufenster sehen mit den bunten Bleisoldaten und Segelschiffen, mit den Rüstnadeln und Märchenbüchern und Äpfeln und Nüssen von Silber und Gold.

Ida und Karl hatten ihm alles erzählt, — nur einmal möchte er mit.

„Wenn das Schneegestöber vorüber ist. — wenn die Sonne scheint“, hatte die Mutter gesagt. Und Jaköble war es zufrieden.

Tag für Tag hockte die kleine, jämmerliche Gestalt auf dem Bänkehen neben dem Ofen. Er und Puschi. Wenn die Mutter draußen im Walde war und Ida und Karl die Kesselbesen in den Straßen der Stadt jellboten, wußt Puschi nicht

von seiner Seite. Und Jaköble schlang sein mageres Armchen um das zitternde Tier, während der Wind im Kamin seine schaurigen Lieder sang. Dem Knaben aber war es, als hörte er die Stimmen der Engel in der heiligen Nacht. Und dann blickten die beiden unnerwandt nach der Tür, bis die Mutter wiederkam und ihren Hunger stillte. Sie teilten die fargen Bissen miteinander, und Puschi stand sich gut dabei; „christlich geteilt“, dachte der kleine Jakob; er hatte das einmal von andern Kindern gehört.

Eines Morgens aber klatschte Jaköble in die Hände: „Die Sonne scheint! Die Sonne scheint!“

Der große Tag war gekommen. Ida und Karl fagten die dünnen Arme des Brüderchens und schleppten es den Hohlweg hinab. Puschi lief hinterdrein.

Bald standen sie vor dem ersten großen Schaufenster inmitten einer lustigen Schar von Knaben und Mädchen. War das ein Tuscheln hin und her! Hier stritt man sich um den schwarzen Rüstnadel, dort um den grauen Elefanten, der mit den Ohren wackeln konnte. Ein jeder hatte seinen Wunsch; und wer ihn nicht laut äußerte, der trug ihn wohl heimlich in seiner Brust.

Nur Jaköble nicht. Ob er wohl fühlte, daß das Wünschen für ihn zwecklos sei? Und doch standen sie wohl eine Stunde lang vor all den Herrlichkeiten...

Seine weiße Flocken wirbelten durch die Luft. „Wir müssen gehen!“ mahnte Ida. Und Jaköble murmelte nicht.

Eine graue Wolkemauer hatte sich vor die Sonne geschoben... Nicht fiel der Schnee. Im Hohlweg piff ein scharfer Wind.

Mühsam krochen die Kinder den Berg hinan. Oft mußten sie Jaköble niederlegen, um neue Kraft zu sammeln. Er ließ alles mit sich geschehen. Wenn auch sein Körper vor Kälte bebte kam doch kein Wort des Schmerzes über seine Lippen.

Zu Hause machte die Mutter ein Strohlager zurecht und durchsuchte alle Winkel des Hauses nach Lumpen und Säcken, womit sie den kleinen Jakob verpackte. Von Zeit zu Zeit drang ein leises Stöhnen von dem Lager her. Eine sonderbare Angst beschlich die Mutter... „Wenn er sterben würde...“

Und Jaköble starb. Als die Mutter die kleine Hand ergriff, um von ihrem armen Kinde für immer Abschied zu nehmen, öffnete es noch einmal die weißen Lippen. Die Mutter verstand nicht, was er sagte. Nur ein Wort glaubte sie gehört zu haben: „Puschi“. Der aber schlich schon aus dem Zimmer. Sein einziger Freund war ja tot. Wer würde jetzt das Brot mit ihm teilen?

Vom Kirchturm des nahen Städtchens flangen die Gloden. Der Weihnachtsengel flog über die Lande. Die Stadt widerhallte von Kinderlust und Kindergefang.

Droben in der Hütte sah die trauernde Mutter mit ihren Kindern. Ein schwaches Holzfeuer knisterte im Herd. Und hinter der Tür stand ein Sarg von dünnem Lammholz. Plötzlich hob die kleine Ida den Kopf: „Ist jetzt Weihnachten, Mutter?“

Sie nickte nur stumm.

Da grub die Kleine ihr Köpfchen in den Schoß der Mutter und schluchzte laut. Draußen heulte der Wind und stimmte mit ein in die Klage des armen Kindes.

Von der Stadt herauf aber drang der laute Jubel der Fröhlichen...





Das Christkind.

Weihnachtsgeschichtlein von Fritz Uß.

Sa, so ist es, unseiner hat eben nichts. Sieh da die einen, dicken Mäntel, die Stiefel und die blühblanken Schlittschuhe! Das wird mir wieder ein Leben sein in den Bergen! Und sieh da die neuen, versilberten Rasierapparate! Sätze schon lange einen nötig gehabt. Und da die Würste, diese dicken roten, die vor Gutflein fast plähen wollen. Wahrhaftig, man hat sie noch mit Schnüren binden müssen, sonst wären sie vor Fett zerprungen. Ja ja, kauft nur, ihr Herrchen und Dämchen; ihr habt Geld, ihr könnt's machen, aber unseiner ist ein armer Teufel, um den sich niemand kümmert, dem niemand etwas schenkt.

Peter Stoll, Tapezier- und Sattlergehilfe, fünfzigjähriger Junggeelle, schlenderte von der Werkstatt heim den Schaufenstern entlang und wälzte die brummigen Gedanken, zwei Tage vor Weihnachten. Jegliche Freude und jeglicher Glaube waren in ihm erstorben. Mit häßlichem Gesicht zwängte er sich durch die Kinder, die vor einem Spielwarengeschäft dicht aneinander standen, weil dort im Fenster eine kleine elektrische Eisenbahn lief zwischen Puppen und Tieren, unter Brücken und an niedlichen Bahnhöfen vorüber. Ihr habt Eltern, ihr, ich aber...

Er querte den Platz und schritt dem Zwiebelgässchen zu. „Marroni eigi, marroni ganz eigi.“
Valentini, der Kastanienbrater aus dem Meniotal, verschwand in der Dampf Wolke, die eben seiner Pfanne entstieg und freundlich klang die Stimme aus dem Verborgenen.
„Marroni eigi...“

Aus Trost, nur um auch etwas zu haben, befahl Peter: „Für dreißig Rappen, aber subito!“
Daß er das Wörtlein subito gefannt, mithin auch etwas Italienisch verstand, das warf einen hurtigen Lichtblick in Peters verärgertes Gemüt. „Ecco Signore,“ sprach Valentini höflich, indem er die Kastanien reichte, und das war ein zweiter Lichtblick. Peter bezahlte und schritt durch das kleine Christbaumwäldchen neben dem Turm in die Zwiebelgasse. Bei Jungfer Märks Spezereihandlung trat er in den Ausgang, darin es nach geröstetem Kaffee, Petrol, Kälte und Feuchtigkeit roch. Peter stieg sechs Treppen hoch in seine ungeheizte Kammer hinauf, machte Feuer im kleinen Kamin und zerbrach, auf die zuckenden Flammen starrend, die Schalen der Kastanien. Dann hielt er noch das leere Papiersäcklein in den Händen, und dieses bestand aus einem beschriebenen Heftblatt. Vor undenklichen Zeiten schier hatte er einmal solch spinnbeinige Buchstaben getrizelt. Was steht da?

... den 20. Dezember 19...

Meines Christkindlein,

Schon lange wollte ich dir schreiben, nicht wegen mir, aber wegen der Mutter und wegen des Vater. Die Mutter ist viel krank, und der Vater ist arbeitslos, aber er kann nichts dafür. Der Vater hat keinen Tabak für die Pfeife. Der Doktor hat leihhin gesagt, der Mutter täte eine Flasche Wein gut. Aber nun haben wir kein Geld für dieses. Ich brauche nichts, mir geht es schon gut.

Herzliche Grüße sendet dir

Anneli Fink, Klaragasse 9, 4. Stod.

Ja, ja diese Kinder. Hm! Wer noch so glauben könnte. Schade, der Brief hatte die richtige Adresse verfehlt. Er, Peter, war leider kein Christkindlein, er, in seinen abgetragenen Kleidern, mit seinem Stoppelfinn, mit seinen groben Händen! Das sieht dann schon anders aus, hat ein feines, weißes

Kleidchen, lange blonde Haare über die Schultern, ein liebliches Lächeln auf den Lippen. Ob das überhaupt der Wahrheit entsprach, was da im Brieflein stand. Klaragasse? Die war im untern Stadtviertel. Wie hatte der Brief zum Marroni-brater gelangen können? Das Seltsame des Zufalls reizte Peter. Am Ende war er doch zur Rolle des Weihnachtskindleins bestimmt. Er schlurft zu Valentini.

„Das at eine gleine Mädchen gebracht, mit dem da“, sagte Valentini und zeigte auf einige Schulhefte, daraus er seine Papierdüten verfertigte. Also! Gewiß hatte das Mädchen die Hefte verkauft, um etwas Geld zu gewinnen, und aus Versehen war das Brieflein zwischen die Blätter geraten.

Peter Stoll stieg in die Klaragasse hinab und trat in den Hausflur Nummer neun. Da stand am letzten Briefkasten: Gottfried Fink, Handlanger! Siehe, es stimmte. Peter fühlte sich ganz in der Rolle eines Detektivs. Er klopfte im ersten Stock und erkundigte sich „nach denen da oben, im Vierten“. Richtig, Mutter krank, Vater arbeitslos! Nun war der Tatbestand festgestellt. Muß man immer warten, bis man Millionär ist, bevor man sich entschließt, jemand zu helfen? Wenn man denn schließlich keine Freude haben soll, gut, dann kann man ja andern eine Freude bereiten.

Peter trat bei Jungfer Märk in den Laden. Er hatte gerne zwei Flaschen bessern Roten, dann etwa zwei Kränze Feigen, ein Pfund Tabak und jetzt: was etwa noch, für ein kleineres Mädchen? Vielleicht ein Duzend Taschentüchlein mit gesticktem Namen, einen Lebkuchen? Ja, Jungfer Märk wußte recht gut zu raten, und dazu verpackte sie alles fein säuberlich in eine Schachtel. Hm, sie war eigentlich gar nicht so leid, diese Jungfer. Und dann kaufte Peter noch ein Lämmchen, Kerzen mit Kalkern, Schneeflocken, Engelshaar und in seiner Kammer hielt er Hauptprobe. Wie er in die Lichtlein startete, begann er sich zu freuen wie ein Kind. Ein Kind war er, ein Christkind, freilich, ein sonderbares, ein unläuberes, vernorzes, nach schlechten Stumpfen riechendes. Fast schlies er nicht, mochte den heiligen Abend kaum erwarten.

Endlich war er da. Als die Dämmerung violette Schleier in den Gassen wob, nahm Peter Stoll, nun frisch rasiert, einen blanten Kragen um den Hals, das Lämmchen und das Paket unter den grünen Mantel und ging in die Klaragasse hinab. Er horchte hinter der Türe des Kellers auf jedes Geräusch, stieg dann, als es ruhig war, in den vierten Stock hinauf, stellte das Paket vor Finkens Tür, das Lämmchen darauf und entzündete die Kerzen. Und dieses getan stoh er wie ein Dieb das Haus hinab, drückte unten aufs Läutwerf und ergriff längs der Hausmauer die Flucht. Es lachte und gluckte und tollerte in ihm vor Wärme und Vergnügen. Hundert Schritte weiter hielt er quer über die Gasse und schlenderte wie von ungefähr zurück. So hatte man es als Bub gemacht, wenn man jemand genarrt. Im vierten Stock war ein erhelltes Fenster weit offen, ein Mann reckte den Hals, und unten an der Haustür stand ein Mädchen, das trat jetzt auf die Gasse und fragte den herandummelnden Peter:

„Habt Ihr niemand gesehen?“

„Was gesehen?“ brummte er.

„He, es hat uns jemand ein Paket und ein Lämmchen gebracht.“

„Hast etwa dem Christkind geschrieben gehabt?“

„Ja, aber...“

Dezember.

Wie lieb das Auge, jenen Glanz der Dächer am blaß bewölkten Himmel anzuschauen, die letzten Blüten im vergilbten Grase, der Stämme hundertmal gestuftes Braun!

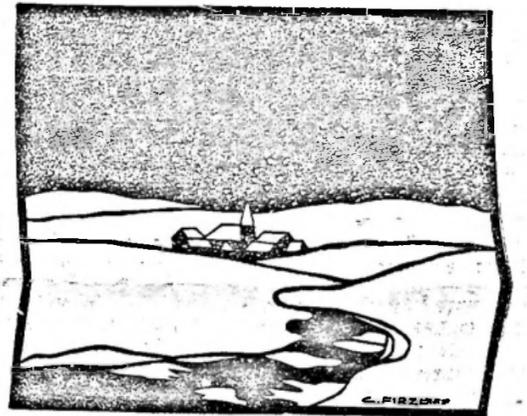
Wie tut's ihm wohl, an zart besannter Mauer dem Spiel der letzten Ranken zuzusehn und durch geheimen Hauch erfüllt vom Aste ein huschendes Geflod von Blättern wehn!

Zu sehn, wie Wald und Wolken langsam fließen in eine Rote, traumhaft, nie gefannt, die leise widerscheint dort hoch am Felsen und lichte Schatten auf die Wiesen bant!

Es klingt wie über Schnee der Hall von Gloden, und doch die Luft so still, so wundermild, wie wenn durch Dämmerung der Duft von Tannern herschwebt um ein erleuchtet Weihnachtsbild.

Es ist, als sei die Welt zur Ruh gegangen und lausche nun in andachtschwer Stut den ersten wonneseollen Atemzügen, die leis ein neues, süßes Leben tut.

W. G. G.



Goethes Weihnachtsgeschenk.

Das Weihnachtsfest des Jahres 1829 brachte Goethes Enteln ein Geschenk, das damals in seiner Art wohl in der ganzen Welt einzig dastand. Einige seiner englischen Freunde hatten Goethe ein kleines Modell einer Eisenbahn gesandt, wahrscheinlich der von Stephenson im Oktober 1825 zum ersten Male vorgeführten „Rafete“, und dieses Modell, das natürlich nicht im Handel erhältlich war, wurde von den beiden Anaben Walter und Wolfgang zu Weihnachten beschert. Die kleine Eisenbahn im Goethehaus war also die erste Eisenbahn, mit der Kinder spielten, denn obgleich die Spielzeugindustrie schon damals bemüht war, immer wieder Neues auf den Markt zu bringen, gab es doch noch keine Eisenbahnen. Es dauerte auch noch ziemlich lange, bis Spielzeugbahnen hergestellt wurden. In Nürnberg, dem alten Mittelpunkt der Zinnfigurendindustrie, tauchten Eisenbahnen und Bahnhöfe aus Zinn erst im Jahre 1855, also viel später auf; die Eisenbahn als mechanisches Spielzeug stammt sogar erst aus den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.



meinungen und profile.

heute vor 480 Jahren



11. 10. 1531: Ermordung Ulrich Zwinglis. Der Zürcher Reformator kann sich vor dem tödlichen Hellebardenstich eines Innerschweizer Katholiken nicht retten. Das Bild, geschaffen vom Muttenzer Historienmaler Karl Jauslin (Ende 19. Jahrhundert), zeigt die Szene aus der für die Katholiken siegreichen Schlacht bei Kappel am Albis.



Unsere Referenz
Our Reference

si/cn

Ihre Referenz
Your Reference

Frau
Dr. Hildegard Gantner-Schlee
Im Brüggli 3
4132 Muttenz

Basel

22. Januar 1996

Bogen: "Die Pfahlbauer"

Sehr geehrte Frau Dr. Gantner-Schlee

Wir danken Ihnen für die Zusendung des Bogens "die Pfahlbauer". Der Verlag Gallimard Jeunesse in Paris konnte den schwarz/weissen Bogen nicht verwenden und hat sich aus diesem Grund einen farbigen anderswo besorgt.

Wir senden Ihnen in der Beilage das von Ihnen gewünschte Belegexemplar zu. Den schwarz-weissen Bogen erhalten Sie mit separater Post.

Wir möchten uns für Ihre Bemühungen nochmals bedanken und verbleiben wir

mit freundlichen Grüßen
BIRKHÄUSER VERLAG AG

H. A. L. Naumann

Hanne Sieber
Rechte & Lizenzen
e-mail: sieber@birkhauser.ch

Beilage: Belegexemplar

Birkhäuser
Verlag AG

Klosterberg 23
P.O. Box 133
CH-4010 Basel
Switzerland

Telefon
061/271 74 00

Telefax
061/271 76 66

Buchhaltung/
Auslieferung

Postfach 250
CH-4105 Biel-Benken
Telefon 061/721 77 40
Telefax 061/721 79 50

K. Jauslin

AUF DEM WEG ZU EINER SCHWEIZERISCHEN IDENTITÄT 1848–1914

Probleme – Errungenschaften – Misserfolge

für die SAGW

herausgegeben von François de Capitani und Georg Germann

In Memoriam Andreas Lindt

1985

8. Kolloquium

der Schweizerischen Akademie der Geisteswissenschaften

Universitätsverlag Freiburg Schweiz 1987

mumu Archiv Museum Muttenz

KARL JAUSLINS ILLUSTRATIONEN ZUR SCHWEIZERGESCHICHTE

HILDEGARD GANTNER-SCHLEE

Sie alle wissen, wie die Helden der Schweizergeschichte aussahen. Nenne ich Ereignisse wie «der Rütlichschwur», «die Schlacht bei Sempach», «die Schlacht bei St. Jakob» oder «Niklaus von der Flüe vor der Tagsatzung in Stans», so sehen Sie sicher bestimmte, wohlkomponierte Szenen vor sich. Diese Bilder halten den Höhepunkt eines Ereignisses fest. Die alten Eidgenossen erscheinen darin als hochgewachsene, muskulöse Männer mit wallenden Bärten. Mit grosser Gebärde und ernster Miene bezeugen sie den Opferwillen für Freiheit und Vaterland. Diese Geschichtsbilder haben wir weitgehend den Historienmalern des 19. Jahrhunderts zu verdanken. Deren bildliche Darstellungen prägten die bildhafte Vorstellung so stark, dass sie oft nur mit Mühe zugunsten besseren Wissens, aber blasserer Vorstellung verdrängt werden kann. Da es für die Ergebnisse der sogenannten «kritischen Geschichtsforschung» der letzten 150 Jahre keine populären künstlerischen Darstellungen gibt, vermochten diese Erkenntnisse das allgemeine Geschichtsbild kaum zu revidieren oder zu differenzieren. Dies ist freilich eine anmassende Behauptung. Doch machen Sie selbst den Versuch: Sie wissen, dass die Menschen im Mittelalter viel kleiner waren als heutzutage und dass die berühmten Schlachten vor allem von Jugendlichen geschlagen wurden. Nun stellen Sie sich die eingangs erwähnten Szenen diesem Wissen entsprechend vor; oder stellen Sie sich die Schlacht bei Sempach ohne Winkelried vor – und Sie werden sehen, dass das gar nicht so einfach ist. Karl Jauslin gehört zu den wenigen Illustratoren des vergangenen Jahrhunderts, die mit ihren weitverbreiteten Bildern die Vorstellung von der Geschichte nachhaltig zu prägen vermochten. Seine im Basler Birkhäuser Verlag erschienenen «Bilder aus der Schweizergeschichte» bildeten den Höhepunkt und Abschluss populärer Geschichtsbilder (Abb. S. 284 ff.).

Als Karl Jauslin im Jahre 1904 verstarb, war er ein in weiten Teilen der Schweiz bekannter und geschätzter Mann. Heute dürfte sein Werk zumindest jene interessieren, die sich mit dem 19. Jahrhundert befassen, denn in ihm werden die ideellen Ziele und Bestrebungen des vergangenen Jahrhunderts, zu denen die Festigung des Nationalbewusstseins gehörte, in eindrücklicher Weise sichtbar.

Karl Jauslin wurde 1842 in Muttenz geboren. Als er 16 Jahre alt war, starb der Vater, und damit begann für die hinterlassene Familie – Karl hatte noch drei jüngere Schwestern – eine lange Zeit grosser Armut. Schon in jungen Jahren hatte Karl den Wunsch, Kunstmaler, und zwar Historienmaler, zu werden. Doch war der Weg zu diesem Ziel voller Hindernisse und Entságungen. Nach zwei Jahren Bau- und Fabrikarbeit konnte der Jüngling in Basel eine Lehre als Dekorationsmaler absolvieren. Acht Jahre lang blieb er in der Werkstatt seines Lehrmeisters, bemalte Fahnen, Storen, Theaterkulissen und Ofenkacheln. Nebenher besuchte er Kurse an der Zeichenschule. Bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges 1870 erhielt er den Auftrag, für die Stuttgarter Zeitschrift «Über Land und Meer» die Kriegsberichte zu illustrieren. Vier Jahre lang hielt sich Jauslin in Stuttgart auf, wo er sich mit allerlei Illustrationsaufträgen den Besuch der Königlichen Kunstschule ermöglichte. Anschliessend ging er für anderthalb Jahre nach Wien. Mit grossem Eifer studierte er hier die Kunstschatze der Museen, und in Bibliotheken beschäftigte er sich mit Kulturgeschichte, insbesondere mit Trachten- und Kostümkunde. Briefe aus der Stuttgarter und Wiener Zeit bezeugen, mit welch «heiligem Feuer» Jauslin sein Ziel verfolgte, trotz bitterster Armut.

Im Zusammenhang mit der 400-Jahr-Feier der Schlacht bei Murten kehrte Jauslin in die Schweiz zurück, da er den Auftrag erhalten hatte, den Festumzug zu zeichnen. Von der Zeit an blieb er in der Heimat. Zusammen mit der Mutter und zwei ledigen Schwestern lebte er bis zu seinem Tode in Muttenz.

Mit dem Festumzug von Murten, dem ein Jahr später eine Prachtausgabe mit Farblithographien folgte, begann Jauslins Tätigkeit als Illustrator von Festumzügen. Im Laufe seines Lebens zeichnete er etliche Festumzüge, die zumeist in Form eines viele Meter langen Leporellos im Druck erschienen. So zeichnete er die Umzüge von Bern 1882, Rheinfelden und Schaffhausen 1885, das Festalbum von Sempach 1886, die Zürcher Sechseläuten-Umzüge von 1888, 1891 und 1894, über ein Dutzend Umzüge der Basler Fastnacht und schliesslich

den Umzug zur Eröffnung des Landesmuseums in Zürich 1898. Dieser Auftrag dürfte von allen der ehrenvollste gewesen sein.

Das patriotisch gestimmte Festwesen des 19. Jahrhunderts stand mit seinen historischen Umzügen und Schauspielen ganz im Bestreben, die Liebe zur glorreichen Vergangenheit und die Verehrung der heldenhaften Vorfahren zu bestärken, auf dass die Nachfahren ebenso mutig und opferbereit für Freiheit, Recht und Gemeinwohl zu kämpfen bereit seien. Diesem hohen Ziel, in Reden, Liedern und Gedichten vielfach beschworen, wollte auch Jauslin mit seiner Kunst dienen. An manchem Festumzug marschierte er in der Ausrüstung eines alten Eidgenossen mit. Dabei verkörperte er mit seiner hohen, stattlichen Gestalt und dem mächtigen Vollbart aufs beste die historischen Helden gestalten, so wie er sie selbst im Bilde darstellte und wie sie in der Vorstellung des Volkes lebten.¹ Am Liestaler Festumzug von 1904, der zu Ehren der Opfer des Bauernkrieges von 1653 veranstaltet wurde, erfüllte sich das Schicksal des Historienmalers: Als er sich im historischen Kostüm eines Bannerträgers in den Zug einreichte, erlitt er einen Herzschlag, an dessen Folgen er bald darauf verstarb.

Weitere Schaffensgebiete Jauslins waren das Illustrieren zahlreicher Volkskalender und allerlei kleinerer und grösserer historischer oder dichterischer Publikationen, das Entwerfen von Plakaten, Urkunden und Vorlagen für chromolithographierten Wandschmuck. Für die Firma J. Louis Kaiser, genannt «Kostümkaiser», schuf er zahlreiche Kostümlblätter, und für das 1904 eröffnete Kriegs- und Friedensmuseum in Luzern zeichnete er eine Reihe grossformatiger Schlachten-szenen. Damit sind die wichtigsten Arbeiten genannt, die an die Öffentlichkeit gelangten. Vieles von dem, was der unermüdlich tätige Mann zeichnete, malte und dichtete blieb seinen Zeitgenossen verborgen.²

Das grösste und bekannteste Werk Jauslins waren jedoch die «Bilder aus der Schweizergeschichte», welche zwischen 1898 und 1928 in mehreren Auflagen im Basler Birkhäuser Verlag erschienen. Vor der Würdigung dieses Hauptwerks gilt es aber, auf eine vorausgegangene Bilderfolge Jauslins hinzuweisen, die zwischen 1885 und 1887 entstand und unter dem Titel «Die Schweizergeschichte in Bildern» im Druck erschien. Herausgeber dieser Folge war Jakob Robert Müller-Landsmann (1852–1905), Zichorienfabrikant in Lotzwil, Kanton Bern.

Müller-Landsmann, der ein vielseitiger, wagemutiger Unternehmer war, benutzte die von ihm herausgegebene Bilderfolge als Werbe-geschenk. Es handelt sich um Federlithographien, gedruckt bei Adolf

Völlmy in Liestal. Die insgesamt 72 Blätter erschienen in einzelnen Serien zu je 12 Stück. Es können drei verschiedene Ausgaben voneinander unterschieden werden: 1. mit Bildtiteln, 2. mit erläuterndem Text in deutscher Sprache und 3. mit deutschem und französischem Text. Die knappen Texte stammen von verschiedenen Autoren. Die Serie beginnt mit der «Urzeit von Helvetien», also den «Pfahlbauern», und endet mit der Schlacht bei Laupen 1339. Geschichte und Sage sind bunt gemischt, ohne dass im Text auf diesen Unterschied hingewiesen würde. An die historischen Kenntnisse des Lesers werden keine Ansprüche gestellt. Um so spannender sind die Bilder, auf denen sehr viel geschieht. Die Bilderfolge ist auf billigem Papier gedruckt, doch gab es in der Qualität sehr unterschiedliche Einbände.

Die «Bilder aus der Schweizergeschichte» aus dem Birkhäuser Verlag waren ein völlig neu konzipiertes Werk. Im Vergleich zur Müller-Landsmann-Serie war es wesentlich umfangreicher und kostbarer. Anstelle von Federzeichnungen lagen ihm Aquarelle zugrunde. Es erschien zwischen 1898 und 1928 in fünf verschiedenen Ausgaben und umfasste zuletzt 112 Bilder. Leider ist über seine Entstehungsgeschichte kaum etwas bekannt, und auch die Angaben über die einzelnen Ausgaben sind nicht eindeutig.³ Im Jahre 1893 erschienen im Birkhäuser Verlag Mundartgedichte der Basler Schriftstellerin Albertine Nüsseler, die Jauslin illustriert hatte. Wahrscheinlich entstand bei dieser Gelegenheit der Plan für die «Bilder aus der Schweizergeschichte». Die frühesten Bilder der Serie sind nämlich mit 1893 datiert, und die letzten stammen aus Jauslins Todesjahr 1904. Die ersten zwei Ausgaben erschienen wahrscheinlich 1898 und 1900. Die Bilder sind auf einzelne Bogen, auf festen Karton, gedruckt und waren in Mappen zu kaufen. Jede Ausgabe hatte ein anderes Format. Die zunächst 84 Bilder umfassende Reihe wurde auf 90 Bilder ergänzt. Die Titel sind deutsch und französisch abgefasst. Zu den Mappen gehörte ein Textheft, ebenfalls in deutscher oder französischer Sprache, mit Erläuterungen zu jedem Bild. Die Texte hatte der Basler Gymnasiallehrer Dr. Rudolf Hotz (1852–1917) verfasst.⁴ Im Jahre 1908, also vier Jahre nach Jauslins Tod, erschien die Bilderserie, auf 110 Blätter vermehrt, in verkleinertem Format, zusammen mit dem deutschen Text, in gebundener Form. Die letzte Ausgabe von 1928 enthielt sowohl den deutschen als auch den französischen Text. Der Liestaler Maler Otto Plattner (1886–1951) hatte die Folge um zwei weitere Bilder aus der jüngsten Vergangenheit ergänzt.⁵ Die beiden Buchausgaben erreichten eine Auflage von 15 000 Exemplaren.

Mit Stolz kündete der Verlag die erste Ausgabe des Werkes an: «Während die bisher erschienenen «Bilder aus der Schweizergeschichte» in erster Linie für die Jugend bestimmt waren, richtet sich das vorliegende Unternehmen an das ganze Schweizervolk, um diesem ein in künstlerischer und technischer Hinsicht gleich ausgezeichnetes Werk patriotischen Inhaltes zu bieten, wie ein solches bis jetzt keine andere Nation besitzt. – Die Zeichnung hiezu liefert in Originalen Karl Jauslin; der Künstler, für diese Arbeit durch Neigung, Studium und Begabung wie kein Zweiter ganz besonders befähigt, setzt hier, durchglüht von vaterländischer Begeisterung, seine ganze Kunst ein, um ein Werk zu schaffen, würdig der glorreichen Geschichte des Schweizervolkes. Die Vervielfältigung der Bilder erfolgt durch Phototypie, wodurch eine getreue Wiedergabe der künstlerischen Vollendung, welche diesen Bildern Jauslins innewohnt, gesichert wird. Als Zimmerschmuck wie als Zierde für den Tisch wird das Werk jedem Schweizerhause Freude bereiten und den Sinn für die reiche Geschichte des Schweizervolkes sowie die Liebe zum Schweizerlande mächtig fördern. Ein kurzer Text, verfasst von Dr. R. Hotz, wird die nötigen Erläuterungen bieten zum Verständnis eines jeden Bildes. Dieser Text wird separat gedruckt und gratis beigegeben.»⁶

Mit der Herausgabe des Werkes hatte es für den Verleger eine ganz besondere Bewandnis. Emil Birkhäuser (1850–1930) stammte aus Thüringen. Als junger Schriftsetzer war er in die Schweiz gekommen. In Basel hatte er schliesslich eine eigene Druckerei aufgebaut. Nachdem er sich als tüchtig und erfolgreich erwiesen hatte, nahm ihn die Stadt 1884 ins Bürgerrecht auf. Wie Birkhäuser in seinen Erinnerungen schreibt, trug er sich lange Zeit mit dem Gedanken, «ein patriotisches Werk von bleibendem Wert zu schaffen als Dank gegen die Schweiz, wo es mir vergönnt war, erfolgreich zu arbeiten».⁷ Dieses Werk waren die «Bilder aus der Schweizergeschichte». Sie waren sozusagen eine Huldigung an die Eidgenossenschaft. Das patriotische Pathos, mit welchem die erste Ausgabe angekündigt worden war, erlitt bis zur letzten Ausgabe von 1928 keine Einbusse. Auch diese wurde als ein «vaterländisches Prachtwerk» bezeichnet.

Die beiden Buchausgaben enthalten ein Vorwort, welches der Biographie des verstorbenen Künstlers gewidmet ist: «Wir glauben daher, das Andenken an diesen originellen und kernhaften Mann, einen Schweizer von echtem Schrot und Korn, der sich aus eigener Kraft vom armen Fabrikarbeiter zum angesehenen Künstler emporgearbeitet hat, in Bild und Wort festhalten zu sollen.»⁸ Die Betonung der

Tatsache, dass Jauslin aus ärmsten Verhältnissen stammte und es nur aus eigener Kraft zu etwas gebracht hatte, geschah vielleicht nicht von ungefähr. Dasselbe galt ja auch für den Verleger. Dasselbe konnte man übrigens auch von Jakob Robert Müller-Landsmann sagen. Zu Jauslins Auftraggebern gehörte auch der Direktor der von Moos'schen Eisenwerke in Emmenweid (Luzern) Heinrich Meier (1838–1912). Dieser hatte mit der Belegschaft der Fabrik am Festumzug der Sempacher Jubiläumsfeier von 1886 teilgenommen. Zur Erinnerung an dieses grosse Ereignis bestellte er bei Jauslin ein Aquarell, auf welchem alle «seine» Festzugsteilnehmer dargestellt waren. Auch Heinrich Meier hatte seine berufliche Karriere nur eigener Tüchtigkeit und nicht familiärer Herkunft zu verdanken. Es wäre zu untersuchen, ob und wie weit die soziale Herkunft ein signifikantes Merkmal ist in bezug auf patriotisch gestimmtes Mäzenatentum.

Die 110 Bilder umfassende Folge beginnt mit den Höhlenbewohnern und endet mit dem Übertritt der Bourbaki-Armee auf Schweizerboden 1871, umfasst also den Zeitraum «von den Anfängen bis zur Jetztzeit». Von wenigen Ausnahmen abgesehen, schildern die Bilder bestimmte Ereignisse, wichtige «Momente» der Geschichte. Es handelt sich demnach um Ereignis- und nicht um Zustandsbeschreibungen. Es sind keine kulturhistorischen Bilderbogen. Zu den wichtigsten Ereignissen zählen in erster Linie Schlachten, Kämpfe, Überfälle und Belagerungen. Diese machen gut die Hälfte der Bilder aus. Eine weitere, zahlreich vertretene Kategorie bilden die Städte- und Burgen Gründungen und Bündnisse. Einige Bilder gelten einzelnen Persönlichkeiten, wie der Königin Bertha, Rudolf von Habsburg oder dem Minnesänger Johannes von Hadlaub. Auch Themen aus der Sagenwelt sind in den geschichtlichen Ablauf integriert, wie z.B. der Kampf zwischen Swen und Swito, Struthan Winkelrieds Kampf mit dem Drachen oder Kuno von Hohenrätien.

Es ist anzunehmen, dass Jauslin die Themen selbst wählte und damit das Bildprogramm allein bestimmte. Die Bilder entstanden aber nicht in der chronologischen Reihenfolge. Die Erläuterungen wurden erst nachträglich verfasst, wie dies einigen Textstellen zu entnehmen ist. So heisst es z.B. in bezug auf die Darstellung der Höhlenbewohner: «Dem Zeichner des Bildes waren diese Verhältnisse noch nicht genauer bekannt. Er hat daher seiner Phantasie einigermaßen die Zügel schiessen lassen.»

Die Frage, welches Geschichtsbuch oder welche Geschichtsbücher Jauslins Themenwahl beeinflussten, ist nicht eindeutig zu beantwor-

ten. Doch hatte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts längst ein Kanon denkwürdiger Geschichten oder Momente der vaterländischen Geschichte herausgebildet, der – freilich in Variationen – den zahlreichen für die Schule und das Volk geschriebenen Geschichtsbüchern zugrunde lag.⁹

Die «Bilder aus der Schweizergeschichte» entsprachen der weitverbreiteten Vorstellung von der Geschichte als einer Kette kriegerischer Ereignisse. Die nach der Jahrhundertmitte einsetzenden Bestrebungen von Historikern, Geschichte in einem umfassenden Sinn als Kulturgeschichte zu vermitteln, fanden in Jauslins Bildern nur insofern einen Niederschlag, als sich der Maler darum bemühte, die Darstellungen bis ins kleinste Detail ihrer Zeit entsprechend auszustaffieren.

Ebenfalls nicht eindeutig zu beantworten ist die Frage, welche künstlerischen Vorbilder Jauslin in der Darstellung beeinflussten. Es muss hier nochmals betont werden, dass Jauslin in seinem Metier nur mangelhaft geschult war. Er hatte nie in einem eigentlichen Lehrer-Schüler-Verhältnis gestanden, er gehörte keiner Künstlergruppe an, hatte sich keiner «Richtung» verschrieben. Jauslin war ein Einzelgänger. Seit er sich wieder in Muttenz niedergelassen hatte, erweiterte er seine Kenntnisse über Kunst und Künstler weitgehend nur noch aus Büchern. Die Kunstgeschichte war ihm vor allem durch Schwarzweiss-Reproduktionen – Holzstichen und Lithographien – bekannt, d.h. nach Inhalt und Komposition. Farbgebung und Malweise spielen auch in Jauslins Schaffen nur eine untergeordnete Rolle.

Den Künstlern des ausgehenden 19. Jahrhunderts stand wie keiner Künstlergeneration je zuvor durch die neuen Drucktechniken der gesamte Formenschatz vergangener Zeiten und des historisierenden eigenen Jahrhunderts zur Verfügung. So finden sich auch in Jauslins Werk Anklänge an verschiedene Epochen und Künstler, ohne dass im einzelnen direkte Vorlagen auszumachen wären. Genannt seien hier nur die Schweizer Ludwig Vogel (1788–1879) und Martin Disteli (1802–1844) und die Deutschen Alfred Rethel (1816–1859) und Moritz von Schwind (1804–1871).

Jauslins Kompositionen sind klar aufgebaut. Der meist kriegerischen Thematik entsprechend zeigen sie eine Vorliebe für Figurenfülle und dramatische Bewegung. Mit eindeutiger Mimik und Gestik machen die Akteure das Geschehen verständlich. Jauslins Bilder wirken vielfach wie «lebende Bilder». Die Aufmerksamkeit des Malers galt nicht nur den Hauptfiguren. Sorgfältig, geradezu liebevoll, sind auch die Nebensächlichkeiten ausgeführt. Auf vielen Bildern sind

Personen dargestellt – oft sind es Kinder –, welche mit Anteilnahme das Geschehen verfolgen oder auf den Betrachter blicken. Der Betrachter wird dazu aufgefordert, sich ihnen zuzugesellen.

Die Physiognomien der Personen wirken stereotyp. Jauslin war kein Porträtist. Es ist bezeichnend für ihn, dass er nicht nach Modellen arbeitete. Dies unterschied ihn von den grossen Historienmalern seines Jahrhunderts. Ludwig Vogel malte seine Bilder aufgrund zahlreicher Porträtstudien, die er auf seinen Reisen durch ländliche Gebiete gemacht hatte. Ernst Stückelberg hielt sich längere Zeit in Bürglen auf, bevor er mit der Ausmalung der Telskapelle begann. Hier suchte er die Gesichter und Gestalten für seine Gemälde. Es herrschte die Vorstellung, ein Historienbild werde dadurch glaubwürdiger, «wahrer», wenn die Vorfahren durch die (vermeintlichen) Nachkommen dargestellt würden. Ebenso genau nahmen es viele Historienmaler mit der Szenerie. Sie bereisten die Schauplätze historischer Ereignisse, um diese naturgetreu im Bilde festhalten zu können. Sicher bemühte sich auch Jauslin um topographische «Richtigkeit», soweit ihm dies in seinem Atelier mit Hilfe der Literatur möglich war.

Als einziges Werk, welches man mit den «Bildern aus der Schweizergeschichte» vergleichen und das man als ein direktes Vorbild bezeichnen könnte, ist mir die «Schweizergeschichte in Bildern» bekannt geworden, welche 1872 bei Buri und Jeker in Bern erschien. Es handelt sich um ein grossformatiges Album mit 68 ganzseitigen Holzstichen nach Vorlagen von insgesamt 20 verschiedenen Künstlern. Die Bilder sind demnach stilistisch uneinheitlich, sie sind es aber auch in der Qualität des Stiches. Die Geschichte beginnt mit der Schlacht bei Bibracte und endet mit dem Übergang der Bourbaki-Armee. Ein von Oswald Schön verfasster Text ist den Bildern vorangestellt, er spielt nur eine untergeordnete Rolle. Freilich gab es zahlreiche weitere illustrierte Geschichtsbücher, doch lag bei diesen das Schwergewicht eindeutig auf dem Text.

Der Erfolg von Jauslins Bilderserie beruhte sicher nicht nur in der Darstellungsweise, in der Qualität, über die man sich natürlich streiten kann, sondern auch in der Tatsache, dass bis dahin kein Künstler ein so umfassendes Werk geschaffen hatte. Das Kriterium der Quantität ist hier zweifellos beeindruckend. Die stilistische Einheitlichkeit hilft dem Betrachter sich zu orientieren und schafft Vertrautheit. Demjenigen, der die Bilderfolge mehrmals aufmerksam betrachtet, bleiben viele Gestalten und Szenen im Gedächtnis – sie vermitteln ihm ein vertrautes Verhältnis zur Geschichte.

Auch die Texte von Rudolf Hotz gilt es zu würdigen. In möglichst sachlichem Ton schildert der Verfasser die Ereignisse. Hin und wieder verweist er auf Urkunden oder alte Chroniken, nennt er eine weitere Variante der Überlieferung, beruft er sich auf jüngste Forschungsergebnisse. Nicht immer unterscheidet er zwischen Geschichte und Sage. In der Auseinandersetzung zwischen konfessionell und politisch gespaltener Geschichtsschreibung bemüht sich der Autor um eine neutrale Haltung. Der Anlage des Werkes entsprechend bietet der Text eine Folge von Geschichten, aber keine zusammenhängende Geschichte.

Die Tatsache, dass die Bilderserie innerhalb von 30 Jahren in mehreren Ausgaben, dazu zweisprachig, erschien, beweist, dass sie Anklang und Absatz fand. Die Buchausgaben fanden sich in gutsituierten Bürgerhäusern; und es gehört zu den Kindheitserinnerungen vieler Erwachsener, dass sie früher bei den Grosseltern oder sonst in einem Hause immer wieder dieses Buch anschauen durften. Zu einer Zeit, da Kinder noch nicht mit Bildern überflutet wurden, konnten sie sich lange in die Bilder vertiefen. Darum galt das Blättern im Album als eine beliebte Beschäftigung bei Krankheit oder Regenwetter. Die Bilder auf den einzelnen Bogen prangten in kostbaren Rahmen als Wandschmuck in mancher guten Stube. Vielfach benutzten Lehrer das Mappenwerk für den Geschichtsunterricht, ohne dass es allerdings ein offizielles Lehrmittel gewesen wäre. Wie mir häufig berichtet wurde, pflegten manche Lehrer, selbst noch in den 1950er Jahren, regelmässig ein neues Bild im Klassenzimmer aufzuhängen und so «durch die Geschichte zu schreiten».

ANMERKUNGEN

¹ *Schweizerbüchli. Sonntagsblatt zur Unterhaltung und Belehrung für Jung und Alt*, 6. Jg. Nr. 35, Liestal, 27. November 1904, S. 279: «Jauslin, zeitlebens ein glühender Patriot und Freiheitsfreund, liebte es denn auch, an Volksfesten, die mit einem öffentlichen Umzug verbunden waren, an der Spitze einer Schar (alter Schweizer), ebenfalls in die Kriegstracht der alten Schweizer gehüllt, als Fahnenträger oder Führer voranzuschreiten und jedesmal hat da seine markige Gestalt Aufsehen erregt und die Erinnerung an die Helden von St. Jakob, Murten, Marignano wachgerufen.»

² Zu Jauslins Leben und Werk: Hildegard GANTNER-SCHLEE, *Karl Jauslin 1842-1904. Historienmaler und Illustrator* (Baselbieter Heimatblätter, Nr. 4), Liestal 1979. – Der umfangreiche künstlerische Nachlass ist Eigentum der Gemeinde Muttenz. Die Karl Jauslin-Sammlung bildet einen Bestandteil des Ortsmuseums Muttenz.

³ 1. Auflage 1898 (?), einzelne Bogen, 27 : 36 cm (Bild) und 43 : 51 cm (Karton)

2. Auflage 1900 (?), einzelne Bogen, 32 : 44 cm (Bild) und 53 : 64,5 cm (Karton)

3. Auflage 1908, gebunden, 15 : 20 cm (Bild) und 23,5 : 29 cm (Blatt)
4. Auflage zwischen 1908 und 1928, einzelne Bogen, 46 : 62 cm (Bild) und 69 : 82 cm (Karton)

5. Auflage 1928, gebunden, 15 : 20 cm (Bild) und 26,5 : 31,5 cm (Blatt).

⁴ Rudolf Hotz war Geograph. Über seine Beziehungen zu Emil Birkhäuser siehe: Gustav Adolf WANNER, *Hundert Jahre Birkhäuser 1879-1979*, Basel (1979), S. 16f.

⁵ Otto Plattner schuf die Bilder «Die Erstellung der Gotthardbahn» und «Die schweizerische Grenzbesetzung».

⁶ Undatiertes Werbeprospekt in der Karl Jauslin-Sammlung Muttenz. Die Originale, nach welchen die Drucke hergestellt wurden, sind verschollen, doch befinden sich im Nachlass grossformatige Bleistift-Vorzeichnungen zu fast allen Blättern.

⁷ Zitiert nach Gustav Adolf WANNER (wie Anm. 4), S. 25f.

⁸ Die Biographie beruht ganz auf: Karl JAUSLIN, «Ein Lebensbild. Von ihm selbst erzählt», in *Vom Jura zum Schwarzwald*, Bd. 7, Aarau 1890, S. 40-55.

⁹ Vgl. u.a. Hans Ulrich SCHELLER, *Das Bild des Mittelalters an den Zürcher Volksschulen. Ein Beitrag zur Geschichte des Geschichtsunterrichts und der volkstümlichen Historiographie*, Diss. Zürich, Zürich 1973.

DISKUSSION

Vorbilder und Absichten historistischer Historienmalerei

PETER STADLER: Frage nach Vorbildern:

1. Die grosse Historienmalerei des späten 19. Jahrhunderts (Makart, Piloty, v. Werner, Meissonier, Wereschtschagin), mit ihren naturalistischen Details, aber auch einem unverkennbaren «horror vacui». Gegenbewegung: der Reduktionismus (Hodler u.a.).

2. Theaterszenarien, es ist die Zeit der Meininger Theatertruppe, der wirksamen Bühnenbilder. Darauf scheint die Komposition mancher Jauslinscher Bilder hinzuweisen.

3. Bezug zur Geschichtsschreibung. Diese – auch die *wissenschaftliche* Geschichtsschreibung (z.B. Dierauer) – ist damals dem Bildungspublikum allgemein zugänglich, weil sie – im Unterschied zur modernen Geschichtsschreibung – so geschrieben ist, dass jeder Gebildete sie lesen kann.

MARTIN STERN: Was ist und was zeigt der Historismus? Klaus Lankheit sagte irgendwo (ich zitiere aus dem Gedächtnis), Historismus sei die Angst, es falsch zu machen. Das wäre eine Antwort auf der Ebene des Problems Mimesis: die Dominanz des Materials, der Quelle über die Phantasie.

Aber es gibt noch eine andere Ebene. Im Januar 1811 schrieb der Zürcher Johann Heinrich Pestalozzi dem Zürcher Ludwig Vogel nach Rom einen für mein Gefühl sehr interessanten Brief. Dieser Brief zeigt, wie sehr der frühe Historismus (wie die frühe Romantik) noch Kritik an der Gegenwart enthielt. Hier wurde an die Vergangenheit erinnert, um über die Gegenwart zu trösten und sich Mut für eine bessere Zukunft zu machen. (Das war im Volksdrama des 16. Jahrhunderts ähnlich; es gilt auch wieder für

alle «laudatio temporis acti» bei Gottfried Keller.) Das war der Anfang des Historismus: Vergangenes als das Bessere wiederentdecken, um damit eine bessere Zukunft zu bekommen. Aber dieser frühe Grund des Historismus verflüchtigte sich, ging vergessen. Die Haltung der «laudatio» wurde jedoch noch sehr lange *ohne* jene ursprüngliche Absicht beibehalten und ohne jene Funktion weitergepflegt. Ich frage: warum? Wieso gab es einen so überfälligen, überlebten Historismus im letzten Viertel des Jahrhunderts? Erhielt er im Verlauf der Zeit neue, andere Funktionen? Der Brief Pestalozzis an den Maler Ludwig Vogel enthielt die bei Adolf Reinle (1962, 175f.) zitierten Sätze: «Freuen thu ich mich innig, dass Du die äusserlich abgestorbene Grösse des Vaterlandes noch innerlich im Herzen seiner edlen Söhne zu erhalten zum Zweck Deines Lebens und zum Ziel Deiner Kunst machen willst. Meine Hoffnungen sind gross, der Stoff zu seelenerhebenden Kunstwerken liegt unermesslich in unserer Geschichte... Gieb uns wie Overbeck Blätter, die auf's Volk wirken und in seine Hände kommen, damit, wenn sie alle Spuren des Segens, des Glückes und der Rechte ihrer Väter in ihren niedrigsten Hütten ausgelöscht finden, sie sich an dem Bilde ihrer glücklicheren Väter erheben und nicht hoffnungslos dahin gehen.»



Abb. 1

«Die Mörder Meinrads werden von seinen Raben verrathen». Federlithographie von Karl Jauslin aus *Die Schweizergeschichte in Bildern*, hrsg. von Robert Müller-Landsmann, Liestal 1885–1887.



Abb. 2

«Königin Bertha, die Spinnerin, besucht die Armen und Kranken». Federlithographie von Karl Jauslin aus *Die Schweizergeschichte in Bildern*, hrsg. von Robert Müller-Landsmann, Liestal 1885–1887.

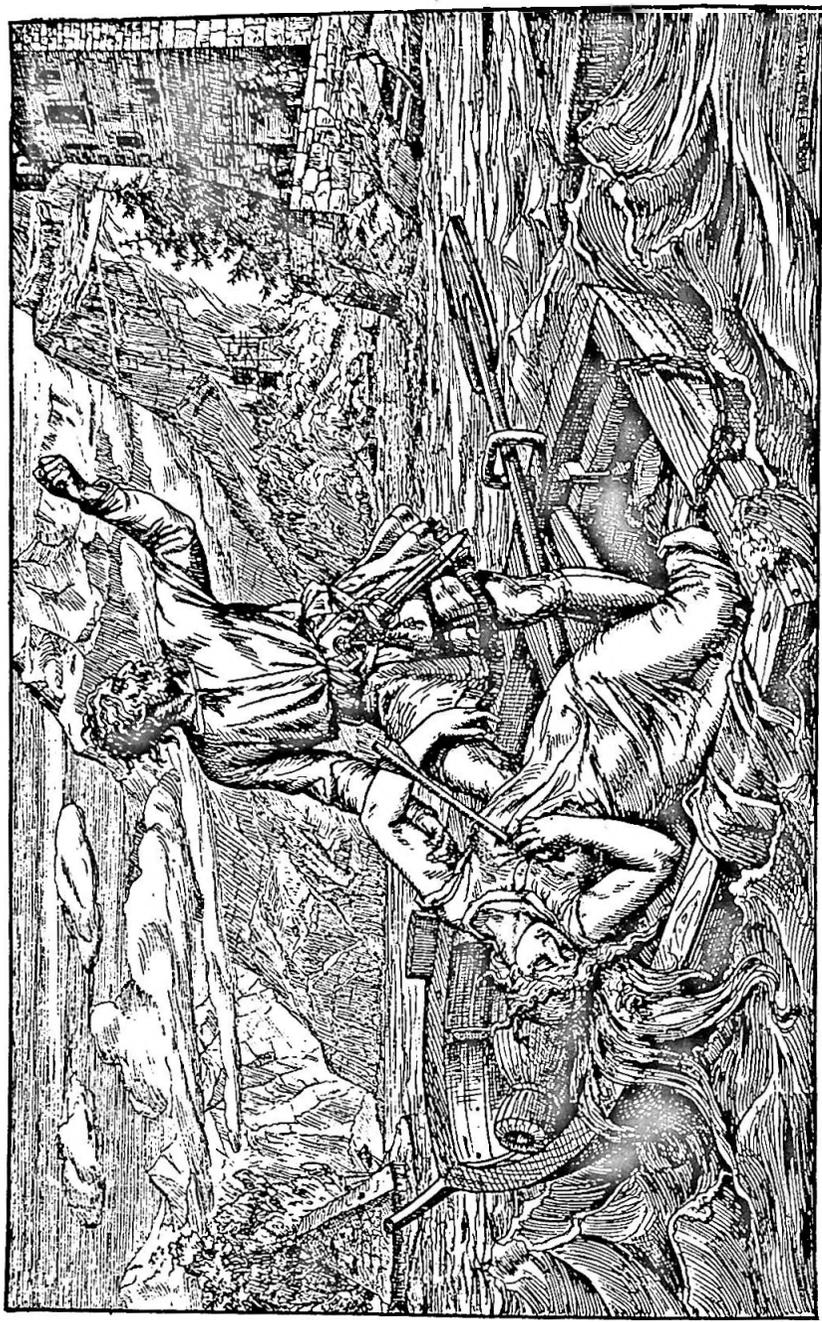


Abb. 3

«Der Wolf von Ringenberg und Schadenburg». Federlithographie aus *Die Schweizergeschichte in Bildern*, hrsg. von Robert Müller-Landsmann, Liestal 1885–1887.



Abb. 4.

«Gertrud von Wart». Phototypie nach Karl Jauslin aus *Bilder aus der Schweizergeschichte*, hrsg. von Emil Birkhäuser, Basel o.J. (1898).



Abb. 5

«Die Schlacht bei Näfels». Phototypie nach Karl Jauslin aus *Bilder aus der Schweizergeschichte*, hrsg. von Emil Birkhäuser, Basel o.J. (1898).



Abb. 6

«Die Frau von Roseneck». Phototypie nach Karl Jauslin aus *Bilder aus der Schweizergeschichte*, hrsg. von Emil Birkhäuser, Basel o.J. (1898).



Abb. 7

«Suwarow auf dem Panixer». Phototypie nach Karl Jauslin aus *Bilder aus der Schweizergeschichte*, hrsg. von Emil Birkhäuser, Basel o.J. (1898).

Eduard Mazenauer

061 1761 80 05

Bärschwil

Vert. Jauslin-Bild

Wahrsch. Taufe des ersten

Basler Eidgenossen (Frosch-Solme)

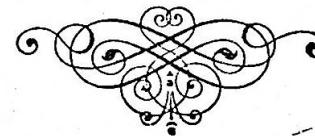
(Tel. im Juni 06)

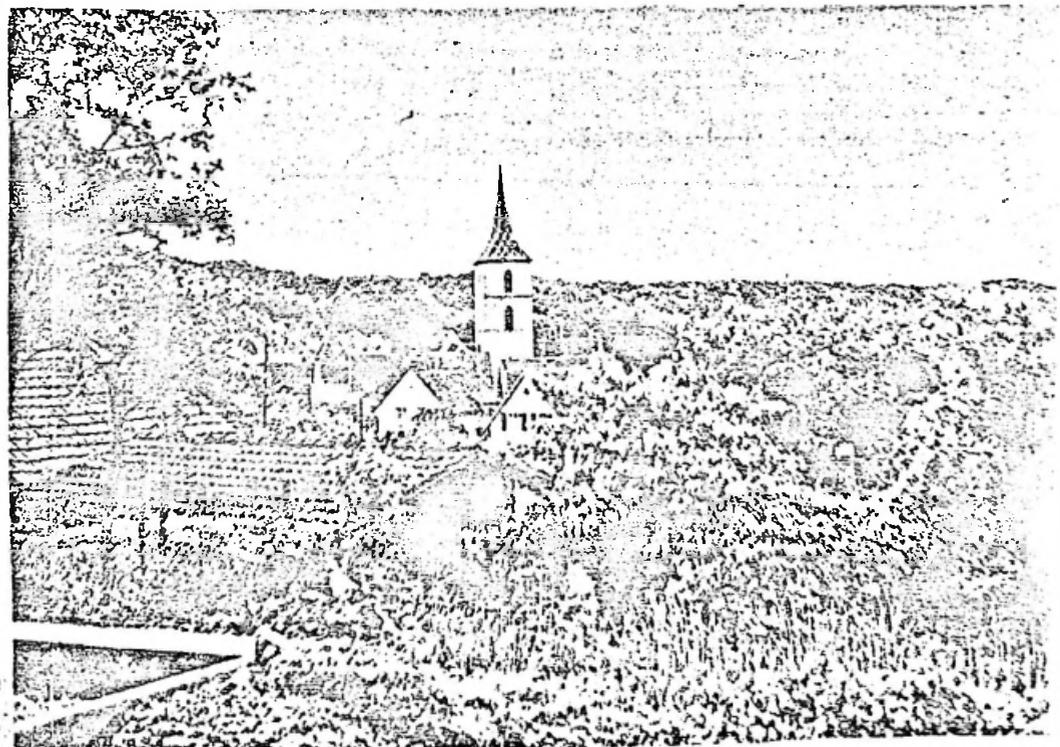
M. Kunstling

Karl Jauslin

zum 100. Geburtstage des Künstlers

am 21. Mai 1942





Unten: Mitten, der Heimatort von Karl Jauslin, in dem er geboren und gestorben ist.

**Karl Jauslin,
der Schlachtenmaler von MuttENZ**

(1842—1904)



hK. Heute jährt sich zum hundertsten Male der Tag, an dem Karl Jauslin als Sohn eines armen Steinbrechers in MuttENZ geboren wurde. Den Jüngeren unter uns wird der Name nicht mehr viel sagen, und doch haben wir alte einmal andächtig, oft auch mit Gruseln vor seinen Bildern zur Schweizergeschichte gesessen, uns von der Grossmutter die Sagen und Geschichten erzählen lassen vom Struthan Winkelried, von der Königin Bertha, von Uli Rotach, vom Mord zu Greifensee und so fort; kurz, wir alle haben begierig dieses romantisch-theatralische Bild von wunderbaren Begebenheiten, Helden, Gewaltakten und Friedensszenen in uns aufgenommen, und viele von uns mögen es wohl in aller Heimlichkeit noch heute in sich tragen. Wenn wir auch heute die Schweizergeschichte anders als im Zeitalter der historischen Umzüge betrachten, so liegt in diesen mit Fleiss, Sorgfalt und rührender, echter Begeisterung für das Heroische gemalten und gezeichneten Blättern ein Stück Jugendland, und wir erinnern uns an die Zeiten, da wir für Ivanhoe und Winnetou schwärmten, da wir Turniere mit Holzschertern und Kartonschilden ausfachten und mit einer Hühnerfeder im Haar auf dem Kriegspfad schlichen. Gibt es das noch? Vielleicht in einigen hoffnungslos «ewig gestrigen» Gemüthern, die noch nicht begriffen haben, dass heute die Ritter in Bombern durch die Luft sausen, dass Ritterlichkeit

und Ehre zerbrachen und morsch wurden wie unsere Holzschwerter und Kartonschilde von damals. Und ich glaube der gute Vater Jauslin, der im Siebziger Krieg — er wollte zu dieser Zeit in Stuttgart — als tüchtiger Schlachtenmaler sich einen Namen gemacht hatte, würde heute sein Examen als PK.-Mann kaum erfolgreich bestehen.

Karl Jauslin, der sich vom Maurer und Fabrikarbeiter zum Illustrator und Zeichner aus eigener Kraft emporarbeitete, der neben hartem Broterwerb zuerst

in Basel, dann in Stuttgart und schlussendlich in Wien unter Anselm Feuerbach sich weiterbildete, ist ein Epigone der Historienmalerei, wie sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts blühte; Hieronymus Hess fühlte sich dazu berufen, Martin Distel und Ludwig Vogel lebten in dieser von der literarischen Romantik befruchteten Welt. Die kriegerischen Ereignisse seiner Jugendzeit, Freischaren, badischer Aufstand und Sonderbund, das burgenreiche Birseck regten die Phantasie des Knaben und Jünglings an. «Alle diese Burgen», so schreibt er in seinen Erinnerungen, «wurden besucht und gezeichnet. Ich machte Gedichte darüber von Not und Graus, von Ritterlust und Waffenklang.» Bis zu seinem 1904 erfolgten Ende zeichnete er auf Grund eingehender Studien und Lektüre Ritter und Reisige, Soldaten, Schlachten und Episoden aus der Schweizergeschichte, malte grosse Schlachtenbilder für das Friedens- und Kriegsmuseum Luzern und für dasjenige des amerikanischen St. Louis. Seit 1876 lebte und arbeitete er in MuttENZ. Anlässlich einer Denkmaleinweihung zu Ehren der Opfer des Bauernkrieges in Liestal, wo er in altem, kriegerischem Kostüm als Bannerträger im Festzug mitwirkte, traf ihn der Schlag: aus dem Leben also, das er träumte und malte, holte ihn der Tod ab.

Zu Ehren des weithin bekannten MuttENZers soll in den nächsten Tagen in seinem Heimatort eine kleine Erinnerungsausstellung eröffnet werden. Auf dem Kirchhof in MuttENZ fand heute vormittag eine kleine Gedenkfeier statt.

"Nat.-Ztg.", Nr. 229

Karl Jauslin

Zum 100. Geburtstag des Künstlers am 21. Mai

Der beliebte Geographie- und Geschichtslehrer am Realgymnasium in Basel, Dr. Rudolf Hotz, dessen «Leitfaden für den Geographieunterricht» noch heute dem Unterricht in den Basler Schulen zugrunde gelegt wird, veröffentlichte in den Achtzigerjahren einen Wiederdruck der im Jahr 1500 von Christian Wursten verfaßten «Basler Chronik», gedruckt bei Henricpetri. Ermuntert durch den großen Erfolg dieses berühmten historischen Werkes, das in der neugegründeten kleinen Druckerei von Emil Birkhäuser erschien, setzte er sich mit dem in MuttENZ lebenden Kunstmaler Karl Jauslin in Verbindung und gab 1880 in der gleichen Firma in sorgfältiger Ausföhrung der künstlerischen Darstellung «Bilder aus der Schweizergeschichte» in 84 Kunstblättern heraus, die später auf 110 erhöht und mit erläuterndem geschichtlichen Text von Dr. Hotz versehen wurden.

Karl Jauslin wurde am 21. Mai 1842 in MuttENZ geboren. Sein Vater war Steinbrecher und lebte mit seiner Familie in sehr ärmlichen Verhältnissen. Um sich zu verbessern, trat er in die basellandschaftliche Polizei ein, wo er zuerst als Schließer bei der Strafanstalt in Liestal verwendet wurde. Später versah er als Landjägerkorporal seinen Dienst in Waldenburg, wo der Knabe Karl die Bezirksschule besuchte. Schon in der Jugend zeigte er große Vorliebe für das Zeichnen und dazu kam noch eine besonders interessante Anregung, von der er in seiner Biographie schreibt: «Während mein Vater in der Strafanstalt war, habe ich ihn als Kind oft bei den Gefangenen besucht. Bei einem solchen, einem Flüchtling vom badischen Aufstand, der aus irgendeinem Grunde zwei Jahre abzusitzen hatte, ließ ich mich tagelang einschließen und unterhielt mich mit ihm. Er war ein sehr gebildeter Mann und jedenfalls aus gutem Hause. Seinen Namen hat man nie erfahren; denn er verschwieg ihn, um den Seinen keine Schande zu machen. Dieser liebe Gefangene machte mir Zeichnungen, schrieb mir aus der Schweizergeschichte das Beste heraus, kurz, suchte mich kleinen Knirps zu belehren, zu bilden und heranzuziehen. Sobald

ich einen Griffel, einen Bleistift und ein Blatt Papier erhaschen konnte, mußte gezeichnet und mit (schlechten) Farben gemalt werden. Etwas anderes wollte ich nicht tun. So gingen die Jahre hin. Es war eine kriegerische Zeit. Freischarenzüge, Sonderbund und der badische Aufstand zogen im Verlaufe mehrerer Jahre nacheinander vorüber. Ich sah die deutschen Flüchtlinge in Liestal. Man konnte Gewehre, Säbel und Helme um ein Spottgeld von ihnen kaufen. Da erlebte ich manch militärisches Schauspiel. Soldaten sah ich mit Kübeltschakos, umgekehrten Blumentöpfen ähnlich, die stets wackelnd auf dem Kopfe saßen. Ich sah Sappeure in Bärenmützen und Schurzfell, die Reiter mit Roßschweif und Feuereimerschakos auf dem Kopfe vorbeiziehen. Ich sah meinen Vater als Traintrumpeter hoch auf weißem Rosse, sah ihn früher als alten Eidgenossen mit Helm und Harnisch, mit der Hellebarde in der Faust, beim Triumphbogen an der Kirche in MuttENZ Wache stehen, allwo die Schützen aus der Schweiz, zu Pferd und Wagen, beflaggt und bekränzt, an das eidgenössische Schützenfest nach Basel vorbeizogen. Diese kriegerischen Ereignisse haben auf mich so stark eingewirkt, daß ich mit Vorliebe jetzt noch Militärbilder zeichne.»

Als der Vater auf den Polizeiposten nach Arlesheim versetzt wurde, besuchte Karl Jauslin auch die dortige Bezirksschule. Die vielen Burgen und Schlösser und die romantische Umgebung des Birsecks übten einen großen Einfluß auf ihn aus, und unermüdlich arbeitete er an seiner künstlerischen Ausbildung. «Die Einsiedelei der Eremitage mit ihrem Zauber, die Ruinen Reichenstein, Dorneck, Landskron, Rotberg, Fürstenstein, Mönchsberg, Pfeffingen, Angenstein, Bärenfels und Ilsenstein, hoch oben im Gempwald auf steilem Fels; sie alle wurden besucht und gezeichnet. Ich machte Gedichte darüber von Not und Graus, von Ritterlust und Waffenklang.»

Durch den im Jahre 1858 erfolgten Tod des Vaters kam die Familie in eine bedrängte Lage und für die Mutter war es unmöglich, für sich und die vier Kinder zu sorgen. Die schönen Pläne des 16jährigen Jauslin wurden jäh zerstört und der harte Kampf für den Lebensunterhalt begann. In Basel arbeitete er zuerst als Maurerhandlanger, wurde jedoch durch diese anstrengende rauhe Beschäftigung krank und nahm hierauf mit seiner Schwester in der

Altothschen Schappespinnerei in Dornach eine Stelle als Fabrikarbeiter an, wo er es zwei Jahre aushielt. «Ein armer Prometheus, an den Felsen des Erwerbs angeschmiedet», schreibt er in seinen, teilweise mit köstlichem Humor versehenen Erinnerungen.

Mit einer Mappe von Zeichnungen und Aquarellmalereien unterm Arm, wandte er sich nach Basel und wurde im Geschäft des Dekorationsmalers Thommen als Lehrling angenommen, wo er als Lehrkamerad den späteren Kunstmaler Rudolf Weiß von Basel kennen lernte, die zeitlebens-Freunde blieben und sich gegenseitig in ihrem Streben, sich der Kunst zu widmen, unterstützten. Als Lehrling erhielt er einen Franken Taglohn, den er seiner Mutter in MuttENZ getreulich ablieferte. Jeden Morgen mußte er den Weg nach Basel zurücklegen, versehen mit einem Krüglein Milch und einem Stück Brot, was für den ganzen Tag als Nahrung dienen mußte. Zu seiner Ausbildung besuchte er die Zeichnungs- und Modellierschule am Steinenberg. Karl Jauslin wurde mit der Zeit ein tüchtiger Dekorationsmaler und blieb acht Jahre, bis zum Tode des Meisters, im Geschäft, aber er fühlte, daß er doch noch kein Künstler war. «Ich war Farbenreiber und Anstreicher, und meine Ideale gingen fast in Trümmer.»

Eine Aenderung in seinem von vielen Mißfolgen versehenen Leben trat mit dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 ein. Durch ein Inserat aufmerksam gemacht, bewarb er sich um eine Stelle als Illustrationszeichner an der in Stuttgart erschienenen Zeitschrift «Ueber Land und Meer». An Hand von Berichten zeichnete er nun die Kriegsbilder, die allgemein gefielen, so daß auch der Königl. Hof in Stuttgart sich für den jungen Schweizerkünstler interessierte und ihm den Auftrag erteilte, die Hochzeit der Prinzessin Wera bildlich darzustellen. Ergötzlich schildert er dieses Erlebnis: «Da erhielt ich, wie es zur Hochzeit ging, militärische Ehren, als goldbetreßte und rotbefrachte Diener mich ins Schloß abholten. Das Militär präsentierte, als ich hereinschritt. Da dachte ich: Wenn die wüßten, daß ich nur ein armer Schweizer bin, sie würden es bleiben lassen. Aber ich trug Wadenklopfer, weißes Gilet, weiße Halsbinde, glänzende Angströhre und war geschmiegelt,

gebügelt und gekräuselt und mit weißen Glacéhandschuhen angetan. Den Rock und die Hosen hatte ich von einem Juden gemietet und die Uhr geborgt. Es war köstlich: Der Jauslin vom Muttenz am Fürstenhof.»

Während vier Jahren besuchte er in Stuttgart die Kunstschule und dann anderthalb Jahre die Wiener Kunstakademie unter der Leitung von Prof. Anselm Feuerbach, von dessen Gemälden sich auch einige im Basler Kunstmuseum befinden.

Im Jahre 1876 kehrte er wieder in die Heimat zurück. Hier schuf er das Festalbum der 400jährigen Feier der Schlacht bei Murten (22. Juni 1476). Berühmt wurde er durch die Schlachtenbilder für das Friedens- und Kriegsmuseum in Luzern.

Im trauten Heim in seinem Geburtsorte Muttenz nahm er seine Mutter und seine Schwestern zu sich. Bei jeder Gelegenheit von vaterländischen Festen stellte er seine Kunst zur Verfügung.

Am 25. September 1904 fand in Liestal die Einweihung des Denkmals zu Ehren der Opfer des Bauernkrieges (1653) statt. Begeistert trat er in der kriegerischen Tracht als Träger des Banners auf, das er selbst gemalt hatte; von allen Seiten begrüßt, sank er plötzlich, von einem Schlaganfall getroffen, nieder und mußte vom Festplatz getragen werden. Nach drei Wochen erlöste ihn der Tod von seinem schmerzhaften Leiden.

Viele Freunde der Kunst beteiligten sich an der Leichenfeier, die Muttenz für den hervorragenden Bürger abhielt. Im Innern der kleinen, trotzigen, mit mächtigen Schießscharten umgebenen Festung, die der Kirche ein kriegerisches Gepräge verleihen, errichtete die dankbare Gemeinde einen schönen Gedenkstein für den Schöpfer der Bilder aus der Schweizergeschichte.

Mögen die Bilder uns stets erinnern an den harten Kampf der alten Eidgenossen gegen jede Tyrannenherrschaft, die stets eingetreten sind für das Recht und die Unabhängigkeit des Schweizerlandes und uns vor Augen führen die freiheitsliebende, demokratische Gesinnung eines Schweizers, dessen Tätigkeit sich verkörpert in dem Namen: **Karl Jauslin**.
Fr. S.

Gedenkfeier für Karl Jauslin

Auf dem zinnenbewehrten Kirchhof von Muttenz versammelte sich am Donnerstagmorgen eine grosse Gemeinde, um des hundertjährigen Geburtstages eines berühmten Muttenzers, Karl Jauslins, zu gedenken. Vor dem Gedenkstein hatten sich die Abordnungen des basellandschaftlichen Regierungsrates, der Einwohner- und der Bürgergemeinde Muttenz, die Vertreter der Vereine mit ihren Fahnen und die hochbetagte Schwester Jauslins aufgestellt. Gemeindepräsident Prof. Dr. K. Leupin zeichnete in echlichten Worten das Lebensbild des Gefeierten und liess einen Kranz niederlegen. Im Namen der Regierung des Kantons Baselland ergriff darauf Regierungsrat Dr. Hilliker das Wort. Er gedachte der Bodenständigkeit des Jubilars, der grossen Söhne des Baselbiets, umschrieb die Bedeutung der Leistung und schloss seine lebendige, zündende Ansprache mit den Worten, dass die Baselbieter, sollte es einmal ernst gelten, nicht sagen würden «mir wei luege», sondern «jo», wie es im schönen Landschättlerlied «vo Schönebuech bis Ammel» heisst, das von hellen, frischen Kinderstimmen, zusammen mit dem Schweizer Psalm vorgetragen wurde. Zwei Landräte legten darauf einen Kranz am Gedenkstein nieder und übergaben der Schwester Karl Jauslins einen Blumenstraus. Die 89jährige Lina Jauslin, die, wie ihr Bruder, eine dichterische Ader geerbt hat, trug dann mit bewegter Stimme ein eigenes Gedicht vor. Am Grabe des Historienmalers und Zeichners fand die stille, eindrucksvolle Feler ihren Abschluss mit einem letzten Lied der Schulklassen.

Der Feler auf dem Friedhof schloss sich ein Mittagessen im «Rössli» an, wo man alte Erinnerungen an den Maler austauschte. Der und jener wusste von dem originellen Manne zu erzählen, und Schatzungsbaumeister Eglin, der sich von je um den kostbarsten Schatz der Gemeinde kümmerte, um die Fresken im Behaus (sie sollen nun endlich gesichert und kopiert werden), verlas ein Gedicht, das der Verstorbene zur Vierhundertjahrfeier des Eintritts Basels in den Bund 1901 gedichtet hatte, und gab darauf bekannt, dass nach einer im Jahre 1934 getroffenen letzten Verfügung der Schwester der gesamte bei ihr verwahrte Nachlass Karl Jauslins — er wurde seinerzeit von Dr. Rudolf Kaufmann gesichtet — nach ihrem Ableben der Gemeinde Muttenz vermacht würde. Diese musste sich verpflichten, die Werke des Bruders würdig aufzubewahren und auszustellen.

Vom Gemeindepräsident wurde mitgeteilt, dass im neuen Gemeindehaus, das im Herbst vollendet wird, bereits ein Zimmer Karl-Jauslin-Zimmer benannt wurde, dass dort vermutlich auch Hauptwerke des Malers und Zeichners aufgehängt werden. Zusammen mit der Inbetriebnahme des neuen Hauses wird auch die geplante Jahrbundortausstellung für Jauslin eröffnet werden.
hk.

A-7" № 112.

Nov.-24g. № 230

WIRTSCHAFTS- UND SOZIALPOLITIK
den großen Patrioten und Künstler
Karl Jauslin

Als im Jahre 1904, wohl gefühlsmäßig, aber entgegen althergebrachter Tradition, der noch heute im Amt stehende Siegrist beim Tode Karl Jauslins mit allen vier, statt nur mit drei Glocken läutete, wurde er deswegen von den damaligen Gemeindebehörden gerügt. Gestern, anlässlich der 100jährigen Feier des berühmten Kunstmalers, hat er im Auftrage der heutigen Gemeindebehörden nicht nur mit drei, sondern wiederum mit allen vier Glocken die Bevölkerung zu einer schlichten Gedenkfeier für den verehrten, begeisterten Patrioten und großen Künstler Karl Jauslin zusammengerufen.

Nachdem die Kirchenglocken verklungen waren, sprach Gemeindepräsident Prof. Leupin von Muttenz ernste Worte des Gedenkens an den Gefeierten. Er zeichnete des Künstlers Laufbahn, wie wir sie aus dem gestrigen Artikel in der «A-Z» kennen. Daraufhin sprach namens des Regierungsrates und des Landrates des Kantons Baselland Genosse Hilfiker tief empfundene Worte und huldigte dem großen, eigenwilligen Künstler.

Vor wenigen Jahren hat der Kanton sein 100jähriges Jubiläum gefeiert. Nun kommen in den letzten Jahren die Gedenkfeiern für Männer, die sich, jeder in seiner eigenen Art, um das Baselland besonders verdient gemacht haben. Letztes Jahr feierten wir den Dichter und Sänger Rosenmund, heute ist es der Kunstmaler Jauslin sowie J. V. Wiedemann, Bürger von Augst. Beide Sprecher legten im Auftrage ihrer Behörden am Grabe des Kunstmalers einen Blumenkranz mit entsprechender Widmung nieder. Die 91jährige Schwester des Künstlers, die seinen Nachlaß mit peinlicher Sorgfalt in treuer Obhut verwahrt, war an der Feier ebenfalls zugegen und bewies mit ihrer kürzlich verfaßten und an der Feier persönlich vorgetragenen Hymne auf das Gründungs-Jubiläum der Eidgenossenschaft, daß tatsächlich in den Adern der Familie Jauslin aus der Gempengasse in Muttenz, Künstlerblut fließt.

Die Feier war umrahmt von Liedervorträgen der obern Schulklassen von Muttenz, wie auch der Turnverein und der Männerchor, welche beide Vereine Jauslin gründete und förderte, mit ihren Bannern ihm ihre Ehrung erwiesen.

Wir machen jetzt schon die Bevölkerung auf eine Ausstellung der Werke des Künstlers aufmerksam, die im Laufe des Sommers in Muttenz veranstaltet wird.

-gt-



+ Karl Jauslin

zum 100. Geburtstag des Malers

Der Schweizer liebt seines Landes Geschichte. Wer diese ihm zu schildern und zu dolmetschen versteht, dem weist er seinen Ehrenplatz an unter den verdienten Männern seines Volkes.

In diesen rechnen wir darum auch Karl Jauslin von Muttenz, der am 21. Mai 1842 das Licht der Welt erblickte. Seine Sammlung von Bildern aus der Schweizergeschichte ist den Schweizern in der Heimat, so wohl wie denen in der Fremde, bis hinüber in die neue Welt ans Herz gewachsen.

Jauslins Leben ging in patriotischem Empfinden und in der künstlerischen Aeußerung desselben auf. Wohl die meisten seiner Zeichnungen und Bilder stellen Episoden aus der Schweizergeschichte dar. — Gerne hatte er auch bei vaterländischen Anlässen, Festzügen und Festspielen ratend und anregend mitgewirkt.

Er zeichnete und malte nicht bloß um einen technischen Sieg in der Darstellung eines Gegenstandes zu feiern, seine Kunst ist der Ausdruck dessen, woran sein Herz von Jugend an mit gleicher Liebe hing.

Die ersten Jugendjahre Jauslins fielen in das politische so bewegte fünfte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts. Am 21. Mai 1842 wurde er in seiner Heimat Muttentz als schlichter Leute Kind geboren, „klein, krank und schwach“, — wie er selbst in einem autobiographischen Fragment, das in der Stocherschen Zeitschrift „Vom Jura zum Schwarzwald“ seinerzeit erschienen ist, erzählt sein Vater, der Sohn eines „Revolutzers“ von anno 1835, vertauschte des Einkommens wegen den Steinbrecherberuf mit dem des Landjägers u. siedelte mit seiner Familie nach Liestal über. Hier erweckten die Erzählungen und Zeichnungen eines badischen Gefangenen in dem kleinen Karl zuerst patriotische Gefühle und lenkten seinen Nachahmungstrieb auf das Zeichnen hin. Auch die Freischarenzüge und der Sonderbundskrieg gingen nicht spurlos an seinem lebhaften Geiste vorüber. Zeichnen, Geschichte und Geographie waren ihm in der Schule die liebsten Fächer.

Auch in Liestal war kein Bleiben. Der Vater wurde versetzt, zuerst nach Sissach, dann zum Grenzdienst auf den Posten beim „Rothaus“, (Schweizerhalle) und später nach Allschwil, um hierauf zum Unteroffizier befördert, nach Waldenburg und schließlich nach Arlesheim beordert zu werden. — In dieser Zeit trat allmählich ein neuer Zug in Karl Jauslin hervor, der Sinn für die Natur, die Liebe zu Berg und Wald, die ihm von nun an immer zu eigen war, und die ihm schon früh zum Dichter machte, ob er der Muse der Dichtung auch mehr im trauten Familien- und Freundeskreise, als in der Öffentlichkeit huldigte. Der Tod des Vaters riß im Jahr 1858 den an die Grenze des

Jünglingsalter gelangten Knaben aus seinem Sinnen und Träumen jäh heraus. Um den Unterhalt für sich und die Seinen aufzubringen, diente der in der Bezirksschule gut geschulte Knabe als Maurerhandlanger in Basel und nachher als Fabrikarbeiter in Dornach. Und doch wollte ihm das Zeichnen und Malen nicht aus dem Kopf. Durch Vermittlung des Herrn Major Alioth wurde er endlich als Lehrling v. Herrn Dekorationsmaler Thommen in Basel aufgenommen und versuchte nun im Malen von Theaterkulissen, Blumen, Rouleaux, Ornamenten, und dergl., aber immer mehr einsehend, daß diese Kunst nicht die sei, in welchem er Befriedigung finden könne.

7
In seinen Mußestunden bildet er sich bei zwei Basler Kunstmalern Larte und Neustük weiter aus. — Es war eine wahre Lösung für ihn, als er 1870, während des deutsch-französischen Krieges für die Zeitschrift „Ueber Land und Meer“ als Schlachtenzeichner engagiert wurde, er mußte nach Stuttgart übersiedeln. Er sah viel vom Krieg. Das Elend heimkehrender Verwundeter und der traurige Zustand der Städte Straßburg und Belfort die er besuchte, machten einen tiefen Eindruck auf ihn. —

Der Aufenthalt in Stuttgart ermöglichte ihm den Besuch der dortigen Kunstakademie, womit ihm ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung ging. Häberlin, Funk und Kreutle waren seine vorzüglichen Lehrer. Für den Kunsthistoriker Lübke zeichnete er Kupfertafeln zu dessen Kunstgeschichte und errang sich durch Preisarbeiten verschiedene „Diplome und Dukaten“. —

Später vertauschte Jauslin Stuttgart mit Wien, um hier unter Anselm Feuerbach, einem Maler von bedeutendem Ruf zu arbeiten. Leider starb Feuerbach. Dennoch war Jauslins Aufenthalt in Wien, der 2½ Jahre dauerte gut ausgenützt. —

Im Jahre 1476 erfochten die Schweizer über das starke Heer des Burgunderherzogs Karl des Kühnen einen entscheidenden Sieg. Zur 400-jährigen würdigen Gedenkfeier rüstete man sich 1876 in der Schweiz. Jauslin wurde zur Mitarbeit eines Festalbumes berufen. Während 6½ Jahren hatte er die Schweiz nur gelegentlich im Auftrag der Zeitschrift „Ueber Land und Meer“ besucht. Jetzt zog es ihn wieder der Heimat zu. Nach langen Lehr- und Wanderjahren ließ er sich in seiner Heimatgemeinde Muttentz nieder. Hier wohnte er mit seiner hochbetagten Mutter und zwei Schwestern, ein herzoglicher Sohn und treuer Bruder.

Am Fuße des Wartenberges wohnte die Familie in einem von einer Mauer umhegten, einem mit Liebe und Sorgfalt gepflegten Garten umgebenen Heim. Im oberen Stockw. zeichnete u. malte d. Künstler seine Bilder, von denen viele wie die Schweizerbilder, dazu bestimmt waren, weiten Kreisen durch Reproduktion zugänglich gemacht zu werden. Das war Jauslins Stolz, mit seiner Kunst, auch dem Volke zu dienen und diesem das Schönste und Beste zu bieten. Mit viel Sorgfalt übte er diese nicht nur künstlerische, sondern auch volks-erzieherische Tätigkeit aus. Dem künstlerischen Schaffen ging ein ernstes Studium der Historie voraus. Jauslins Bemühen war, seinen Bildern selbst in Aeußerlichkeiten,

wie in der Fracht der Uargestellten Personen historische Treue und Korrektheit bis ins kleinste zu verleihen, trotzdem er kein Realist, sondern durch alles einen wohlthuenden idealen Zug wirken ließ. Wenn bei solchem ernsten Schaffen die Zahl der Jauslin'schen Arbeiten eine große ist, zeugt das von des Künstlers Talent, wie von seiner treuen Ausnützung der Zeit.— Selten sah man ihn in Gesellschaft. Er lebte seine eigene Welt. Und doch hatte er für die Menschen ein offenes Herz, und für die Freunde einen treuen Sinn. Es gab kein Fest oder größeren Anlaß, bei dem Jauslin nicht gerne seinen Muttenzern seine Kunst, wenn nötig, zum besseren Gelingen zur Verfügung stellte. Es sei nur erinnert an den schönen Bühnenhintergrund, mit dem er 1898 für das kantonale Gesangsfest die Festhütte zierte.

Aber auch sonst ging er den Menschen, wo es ohne Störung seiner Arbeit geschehen konnte, nicht aus dem Wege. An schönen Sommersonntagen zog er gerne mit einigen Freunden hinaus in die schöne Gotteswelt der Natur. Und fand er am Abend nach einem solchen Ausflug einen Kreis froher Männer, Herzen, die mit dem seinen für Vaterland und Freiheit schlugen, Sänger, die im Lied sie feierten, dann saß er gerne ein Stündchen zu ihnen, freute sich der edlen Geselligkeit und schürte die reine Flamme vaterländischen Geistes, damit sie von keiner schlimmeren überflackert wurde.

„Klein, krank und schwach!“ So war das Kind. Es hatte sich zu einem Manne ausgewachsen, dessen stattliche Gestalt, dessen schönes Haupt mit den leuchtenden Augen, mit dem wallenden Barte unwillkürlich die Vorstellung erweckte, die wir uns von den Helden unseres Volkes zu machen gewohnt sind. — Durch allen Kampf und allen Erfolg hindurch hatte sich Karl Jauslin ein liebenswürdiges, natürliches, warmes, idealführendes, begeistertes Herz für alles Gute und Schöne bewahrt, und etwas Jugendliches verklärte noch an der Schwelle des 7. Jahrzehntes seine Person und sein Denken.

An einem schönen Spätsommer Nachmittag fand in Liestal die Enthüllung des Bauernkriegsdenkmals statt, verbunden mit einer patriotischen Gedenkfeier. Karl Jauslin hatte die Vorbereitungen zu diesem Anlass mit großem Interesse verfolgt. Mit seinen Muttenzer Freunden begab er sich nach Liestal. Ehe die Feier zu Ende war, fühlte er sich unwohl und zog sich in die Stille zurück. Abends begleiteten ihn seine Freunde nach Muttenz in sein Heim. Von den Seinen wurde er mit

viel Liebe gepflegt, sie hofften auf eine baldige Genesung. Dieser Wunsch sollte nicht in Erfüllung gehen. Nach einigen Leidenswochen folgte Karl Jauslin still und ergeben dem Ruf in die Ewigkeit. Er starb am 6. Oktober 1904.

Die außerordentlich große Beteiligung der Bevölkerung an der Bestattung war eine Kundgebung der Ehre und Anerkennung, die dem Dahingeschiedenen erwiesen wurde. Freunde aus Nah und Fern waren gekommen um ihm zu danken für die patriotische Erbauung, die sie aus seinen Bildern geschöpft hatten.

Am Schluß der ersten ergreifenden Feier in der Kirche, die dem Entschlafenen und seinen Angehörigen ein treuer, oft und gern aufgesuchter Ort war, sang der Männerchor das Vaterlandslied. O mein Heimatland, o mein Vaterland. Es geschah auf einen früher geäußerten Wunsch von Karl Jauslin, dessen Sinn und Denken dem Schlußvers des Liedes entsprach:

Werf ich von mir einst mein Staubgewand,
 Beten will ich dann zu Gott dem Herrn:
 „Lasse strahlen deinen schönsten Stern
 Nieder auf mein irdisch Vaterland!“ —

Karl Jauslin-Feier auf dem Kirchhof

Zu Ehren des verstorbenen Kunstmaler Jauslin fand gestern Donnerstag eine ehrwürdige Feier statt, an der die Behörden von Muttenz und Baselland vertreten waren. An seinem Grabe wurden Kränze niedergelegt. Ebenso war die 91-jährige Schwester des verstorbenen Künstlers anwesend.

„Muttenzer Anzeiger“ No. 20

Zum 100. Geburtstag Karl Jauslins

S.H.M. Ueber Karl Jauslin, den bekannten Kunstmaler und Schöpfer der Bilder aus unserer Schweizergeschichte zu schreiben, wäre zu seinen Lebzeiten eine kühne Sache gewesen. Ein einziges Wort, das ihn zum Widerspruch reizte, konnte ihm eine ganze Kritik voll Lob und Anerkennung vergällen. Und wenn man gar die kritische Sonde etwas tiefer anlegte und sich nur wenige minime Auslegungen erlaubte, so konnte sich über den kritischen „Schulmeister“ oft ein Donnerwetter entladen. Das aber war menschlich nur zu begreiflich. Denn, verbittert durch schlimme Erfahrungen von oberflächlicher, unfähiger und böswilliger Kritik seitens seiner Widersacher, vermochte sein Temperament und sein ohnehin nicht zu sorgfältiger Abwägung bestimmter Geist die Kritik nicht mehr zu ertragen, trotzdem er dann und wann noch etwas Neigung zur Selbstkritik besaß.

Nun sind bald vier Jahrzehnte verflossen, seitdem unser Karl Jauslin das Zeitliche gesegnet hat und er kann dem, der von ihm schreibt oder spricht, keine Szene mehr machen und so wollen wir anlässlich seines hundertsten Geburtstages denn seiner ehrend gedenken und ihm einen geistigen Kranz auf sein Ruheplätzchen legen.

Karl Jauslin wurde am 21. Mai 1842 als Sohn nicht mit irdischen Gütern gesegneter Eltern in Muttenz geboren. Die ersten Schuljahre verbrachte er in Liesstal und Sissach, wo sein Vater als Polizist im Staatsdienste stand. 1851 übersiedelte Vater Jauslin mit seiner Familie infolge Verlegung nach Waldenburg, wo dessen Sohn Karl nun auch Gelegenheit hatte, die dortige Bezirksschule zu besuchen. Unter Beförderung zum Wachtmeister wurde Jauslin später nach Arlesheim versetzt. Infolge schwerer Verlegungen, die ihm ein Häftling in Waldenburg beigebracht hatte, hing Vater Jauslin nun zu kränkeln an. Und trotzdem ihm der Dienst immer beschwerlicher wurde, versah er diesen stets pflichtgetreu. Die Krankheit nahm aber ihren Lauf, bis Jauslin anno 1858 von seinen Leiden erlöst wurde.

Begreiflicherweise zog es die Mutter wieder nach ihrem Heimatort, wo allerdings für den Sohn Karl und dessen Schwestern nicht gerade eine rosige Zeit folgte. Letztere waren genötigt, in einer Fabrik ihren Verdienst zu suchen, während Karl bei einem Dekorationsmaler in Basel, der als ausgezeichnete Fachmann bekannt war, in die Lehre trat. Eine harte Zeit für diesen begabten und talentvollen Jüngling, diese Lehrzeit. So hart — wie er uns etwa bei guter Laune berichtete —, daß wir uns besser darüber ausschweigen. Sein himmelhochanstürmendes

Ideal war zeichnen und malen. Und er hat es wirklich in diesem göttlichen Beruf zu etwas gebracht. Man wurde immer mehr auf den jungen Künstler aufmerksam und mancher Auftrag wurde ihm erteilt und zugewiesen, besonders bei festlichen Anlässen, zu welchen er die Festzüge nach seinen Skizzen und Zeichnungen selbst arrangierte. Es kam der deutsch-französische Krieg 1870/71. Jauslin wurde von der Firma Hollberger nach Stuttgart engagiert, wo er die Holzschnitte für Kriegsliteratur herstellte.

Der Verdienst bei genannter Firma und der gelegentliche Verkauf von Bildern, die er nebenher malte, ermöglichten es ihm, seine Studien fortzusetzen. Er blieb dreieinhalb Jahre in Stuttgart. Später kam er auf Empfehlung nach Wien, wo er sich zwei Jahre aufhielt und an der Akademie der bildenden Künste — damals neu reorganisiert — studierte. Von Wien aus hatte Karl Jauslin sehr gute Empfehlungen, so u. a. vom Bibliothekar der Hochschule Karl von Lihow, der gleichzeitig Professor für Architekturgeschichte an der k.k. technischen Hochschule der Stadt war. Vom König von Württemberg Karl I. besitzt der Künstler eine Medaille für „Talent und Fleiß“.

Es gab jedenfalls manche Gelegenheit, mit Fürstlichkeiten und mit dem Adel in Verkehr zu treten, davon zeugt auch sein Briefwechsel und Jauslin hat es offenbar auch verstanden, diesen Verkehr immer angenehm zu gestalten, so daß er an den Höfen stets geschätzt und geachtet war. Für einen Schweizerpatrioten, wie er es war, ein kleines Wunder, denn Männerstolz vor Herzogs- und Königssternen, Schweizerbewußtsein, Unabhängigkeitsdrang und Liebe zur Heimat waren unserm Künstler eigen.

Wer nun heute von der Burggasse in Muttens aus einen Ausstieg zu unserm lieblichen Wartenberg unternimmt, der erblickt bald ein kleines, von Bäumen, Sträuchern und duftenden Blumen umgebenes Häuschen, welches links am Wege steht, das Jauslin 1886 erworben hat und in dem der große Künstler noch Jahre hindurch im lieblichen Heim — nicht nur für die Schweiz, sondern auch für das Ausland — gezeichnet und gemalt hat. Allerdings und im Glück nicht in moderner Kunst. Anlässlich der Einweihung des Bauerndenkmals in Liesthal, der Karl Jauslin als Bannerträger beiwohnte — auch diese Fahne hatte er gemalt — ereilte ihn ein Schlaganfall. Es war dies im September 1904. Nach einem kurzen darauffolgenden Krankenzug, von dem er sich nicht wieder erholte, hauchte er am 12. Oktober gleichen Jahres seine Seele aus. Sechs Turner, gefolgt von einem imposanten Trauerzug, trugen ihr Ehrenmitglied und Gründer des Vereins zu Grabe, das sich nach dem Lied Gottfried Kellers: „O mein Heimatland“ über ihm schloß.

Gewiß, Karl Jauslin hatte so viel des Großen, daß man die Schwächen, aus denen seine Größe keimte, nicht zu verhängen braucht. Den ganzen Menschen wollte ich zeigen und von der Ehrlichkeit und dem tiefen Ernst seiner Kunst einen Begriff geben. Schicksalhaft war sein Leben und was ihm dieses mehr oder weniger, nur halb erteilt, wird ganz die Nachwelt geben.

„Landschäppler“, No 117



Der Sprung auf die Tellerplatte.



Geßlers Tod.

„Ringiers Unterhaltungsbilder“ 1942



Das Grabmal des bekannten Künstlers und Zeichners
der Schweizergeschichte-Bilder
Karl Jauslin
bei der Festungskirche in Muttenz (Kanton Baselland)

Zum hundertsten Geburtstag von Kunstmaler Karl Jauslin (21. Mai 1942)

Von Dr. Margaretha Schwab-Büss.

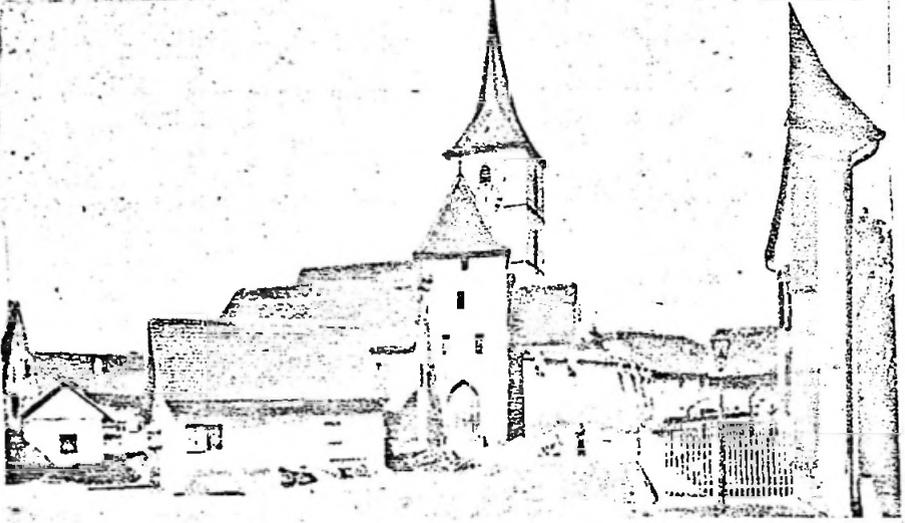
Vor kurzem las ich mit meinem Schüler die interessantesten Jugenderinnerungen Karl Jauslins im Lebensbuch der fünften Klasse. Gerade weil sie so schlicht wiedergegeben sind, bilden sie ein ergreifendes Dokument und machen uns Jauslin auch als Mensch sympathisch. „Meine Eltern waren arm“, berichtet er. Sein Vater, von Haus aus Steinbrecher, suchte Verdienst als Landjäger. In der Folge wurde er immer wieder verfehlt. „Es war entsetzlich, dieses ewige Wandern“, erzählt uns der Sohn. Noch nicht sechzehn Jahre alt, verlor er den Vater, der kränzlich gewesen war, seit er, selbst blutüberströmt, einen blutenden Arrestanten, den er im Zweikampf überwältigt, in seinen damaligen Wohnort Waldenburg gebracht hatte.

Aus dürftigen Verhältnissen und widrigen Lebensumständen hat sich da ein junger Mensch emporgeschwungen zu künstlerischer Tat. Ist nicht schon das wert, daß seiner zum hundertsten Geburtstag gedacht werde? Was aber bedenket er uns in Wahrheit? Ist er nicht so gut wie vergessen? Ich habe mich gefragt: Was weißt du eigentlich von Jauslin, dem Künstler? Ich habe mich an reproduzierte Zeichnungen von ihm erinnert, die ich vor Jahren irgendwo gesehen, lebendige Darstellungen aus der Schweizergeschichte: Winkelried, Sankt Jakob an der Vis. Dann ist mir ein Jugendfreund des Künstlers in den Sinn gekommen, der Blätter mit Begleitversen zu irgendwelchen Gelegenheiten von seiner Hand besah und mir manches von ihm erzählte, so zum Beispiel, daß er ihn wiederholt gewarnt habe, seinem Herzen nicht soviel zuzumuten, als Jauslin noch in höheren Jahren regelmäßig im Rhein badete; er habe aber leider nicht auf die Warnung hören wollen. Dieser Duzfreund war allerdings schon vor längerer Zeit betagt gestorben; allein es leben ja noch Töchter von ihm, seine Schwiegertochter und seine Enkel.

Mein Plan war bald gefaßt. Neulich habe ich die mir bekannte Familie aufgesucht und mir die liebevoll aufbewahrten Kinderten an Kunstmaler Jauslin wieder beschaut. Das eine Blatt, eine Federzeichnung, stellt den befreundeten Arzt dar, wie er dem sich höflich verabschiedenden Tod mit dem Finger droht.

„Er wirft ihm noch ne Gutter nach,
daß sie am Tod den Hals sich brach“

heißt es in dem übermütigen Begleitgedicht, das sich auf einen bestimmten Fall beziehen muß. Eine andere, fest hingeworfene Federzeichnung, die ein Dankschreiben in Versen an den Freund umrahmt, stellt den lächelnden Maler mit üppigem Haar- und Bartwuchs dar, die brennende Zigarre in der Hand, in einer Künstlerbluse mit Schillertragen und großem Schlops, auf dem Kopf einen Schlapphut mit hohem „Gups“, wie er sich die Bilder eines Buches ansieht, vielleicht das Geschenk seines Doktorfreundes. In diesem Buch ist charakteristischerweise ein Krieger mit erhobenem Schwert aufgeschlagen. Ein hinter einem Maltäser dreinstürmendes Heer mit fliegenden Bannern fehlt auf der Zeichnung auch nicht. An der Wand bei den Bekannten hängt sodann eine farbige Darstellung des kblinden Königs nach dem Gedicht von Uhland, wie der glückliche Vater die von einem Räuber entführte und durch den eigenen Sohn wieder befreite



Muttenz — ein heimeliges Baselbieter Dorf vor den Toren von Basel.

doch etwas Literarisches anhaftet, da der Inhalt jener Ballade kaum mehr jemand gegenwärtig ist, wirkt ein anderes kleines Bild, das Napoleon in Sankt Helena darstellt, auf den ersten Blick. Wir sollten diesem Motiv am gleichen Tage nochmals begegnen. Denn von meinen Bekannten, die mir bereitwillig die inhalt- und umfangreiche Mappe zur Jubelfeier der Schlacht bei Murten zeigten, zum großen Teil Janslins Werk, und eine Summe von Arbeit und Studium in sich schließend, erfuhr ich, daß in Mültenz noch eine Schwester des Künstlers lebe. Rasch entschlossen machten die Schwiegertochter jenes Jugendfreundes und ich uns auf, um diese Schwester zu besuchen.

Schon die Fahrt mit dem Tram mitten durch das junge Malengrün und all die blühenden Büsche und Bäume war ein Genuß. Nachdem man uns in der Nähe der maurumhagten Kirche den Weg gewiesen, stiegen wir erwartungsvoll den Burgweg hinauf, über uns, am blauen Frühlingshimmel, den Wartenberg mit seinem ehrwürdigen Jüngling aus grauer Vorzeit, der längst alles Bedrohliche verloren hat und so ganz zu der lieblichen Landschaft zu gehören scheint, doch man ihn nicht darin mißsen möchte. Wir würden eine Mauer mit einem Pförtchen finden, so hatte man uns bedeutet, die zunächst gar nicht auf ein Haus schließen lasse. Wir fanden diese Mauer bald, über die eine mächtige Linde ihre frisch belaubten Zweige breitete. Ein Fliederbusch dicht daneben strömte herrlichen Duft aus. Wir läutelten lachte am Messinggriff einer Klingel, die immerhin eine menschliche Wohnung anzeigt. Gleich darauf ließen sich Schritte hören, und wir wurden von einem fremdlichen alterm Fräulein empfangen, das wir für des Künstlers Schwester hielten, bis wir vernahmen, daß es eine zukommende Nachbarin war. Aber ein rosarotes Polster von Storchenschnäbeln wurden wir in ein lauschiges kleines Haus und in ein Zimmer geführt, das im Schatten des Lindenbaumes halb verborgen und von ihm etwas verdunkelt, mit den bunten Blumen am Fenster sowie den alten Möbeln und den Stichen an den Wänden etwas ansprechend Dornroschenhaftes an sich hatte.

Gespammt warteten wir, während Fräulein Janslin von unserm Kommen in Kenntnis gesetzt wurde. Wir hatten gehört, daß sie schon neunzig Jahre alt sei. Betreten schauten wir einander an. Was konnten wir da noch erhoffen? Wir wurden jedoch angenehm enttäuscht. Dieser überlebenden von drei Schwestern des Künstlers ist auch jetzt noch eine gewisse Würde und Anmut eigen. Anfänglich etwas zurückhaltend, ging sie später aus sich heraus und ließ uns sogar ein vor kurzem verfaßtes Gedicht zum 650. Jahrestag der schweizerischen Eidgenossenschaft lesen, das ihrer Vaterlandsliebe alle Ehre macht und mit seiner Schilderung eines glutvollen Sonnenunterganges an den Bruder Maler erinnert.

Im Andenken an ihn lebt und webt das alle Fräulein. Von ihr hörten wir, daß das Haus noch eine Sammlung von Bildern beherberge. Ohne Zögern schritt sie uns mit dem Schlüssel voraus und schloß die Tür zu einem abgesonderten Teil des auf den ersten Blick so klein erscheinenden Hauses auf. Vor uns lag ein langer, verhältnismäßig schmaler Raum, wahrscheinlich des Künstlers ehemaliges Atelier, von dessen Fenster man eine umfassende Aussicht genießt bis hin zu den Basler Münstertürmen. Hier hing und stand nun Bild an Bild, teilweise über einander, eine wahre Fundgrube, und auf den Tischen lagen erst noch

Zeichnungen und Räselnder aufgeschichtet, für die er Illustrationen geliefert hat. Zum erstenmal lernte ich hier Janslin, den Maler kennen, und dieses Kennenlernen bedeutete zugleich Freude und Erhebung. Geschichte sei ihm etwas vom Vicksen gewesen, sagt er in seinen Jugenderinnerungen; das zeigt sich auch in seiner Kunst. Der Geschichte und der Sage — sei es nun die griechische Sage oder die Nibelungensage — sind die meisten seiner Vorwürfe entnommen. Die bejahrte Verwallerin dieses Kunstguts kennt sie alle und weiß darüber Auskunft zu geben, ohne je ein Bild mit einem andern zu verwechseln. In Janslins Zeit war die Gesichtsmalerei große Mode; er hat aber keine Schöpfungen so mit Blut und Leben erfüllt, daß sie meines Erachtens alle Wunden überdauern. Vor allem sind es kriegerische Ereignisse, die ihn angezogen haben. Seine ersten Eindrücke seien kriegerische gewesen, erzählt er selbst, und so habe er auch später mit Vorliebe Militärbilder gezeichnet. Wir entdeckten ein mit dem Rücken gegen die Wand geheftetes großes Bild der Pariser Bluthochzeit, das die Greuel jener Nacht in packender Weise wiedergibt, ohne daß doch Auge und Gemüt dadurch allzusehr verletzt würden. Janslins Kunst bleibt bei aller Lebenswahrheit eine idealistische selbst auf den Schlachtfeldern aus dem Türkenkriege und den napoleonischen Kriegen.

Hier begegnete uns Napoleon auf Sankt Helena wieder, diesmal in großem Format. Das kleine Bild in der Stube des Jugendfreundes mag die Skizze zu dem Gemälde sein, die ziemlich genau mit diesem übereinstimmt. Der gefangene Kaiser sitzt inmitten einer fahlen Felslandschaft, durch die ein harter Bach über kleinerne Stufen zum nahen Meere hinabströmt, das dunkel zwischen Klippen hereinstrahlt. Eine Trauerweide breitet ihre Zweige über ihn aus. Außer dürftigem, stachligem Kaktus belebt sonst kein Grün die graue Ode. Kleine Figuren in Uniform im Hintergrund, die bis an den oberen Rand des Bildes reichen, deuten die strenge Bewachung des Unentrinnbaren der engen Haft an, in welcher der große Gefangene dahinglebt. Alles auf diesem Bild ist voller Beziehung, ist Symbol, allein daran denkt man erst später; denn diese Beziehungen sind zu einem wirkungsreichen Ganzen vereinigt, sind Form und Gestalt geworden. Regungslos sitzt der Kaiser da, mit entblöttem Haupt; alles Leben konzentriert sich in dem verzehrenden, von Erinnerungen an die ruhmreiche Vergangenheit und die Qualen der Gegenwart beschwerten Bild, den schon von Krankheit gezeichneten edeln Jüger. Ein ergreifendes Bild.

Janslins Herzen am nächsten stand jedoch die Schweizergeschichte. Wertwürdigerweise war es ein in Vicksal gefangen gehaltener deutscher Flüchtling, der einst dem kleinen Knaben das Beste davon herausgeschrieben hatte. Seinem Temperament entsprechend, sind es vor allem dramatische Momente, die er gewählt hat: Arnold Schik und Münch von Landskron in der Schlacht bei Sankt Jakob, die bis zum Außersten entschlossenen, mit verbissenem Mut kämpfenden Schweizer an der Beresina, Hans Waldmann im Gefängnis, dem das Todesurteil überreicht wird, seinem seelischen Gehalt nach ein Gegenstück zu Napoleon auf Sankt Helena. Auch hier eine jahrelang vom Glück begünstigte und dann jäh vom Unglück verfolgte Herrschernatur, die das Schicksal vertieft und geläutert, nicht aber gebrochen hat. Doch auch Seiten milderer Geschehens aus der Vergangenheit unseres Volkes schlägt der Künstler vor uns auf. Wie verständlich, wie herzlich und zugleich wie schön als Bilder sind die beiden

14

Seitenfläche, die Festalozz zum Gegenstand haben, das eine Mal unter seinen Waisenkindern in Stans, das andere Mal vor Jar Alexander. Man möchte besonders dem eifertig in unsern Schutzzimmern begegnen. Eine im allgemeinen vergessene Episode aus der Geschichte Basels ruft ein anmutiges Werk uns in Erinnerung, nämlich den Eintritt des Ritters Hohenbühler in das Kartäuserkloster (jetziges bürgerliches Waisenhaus). Erwähnt sei noch das Selbstbildnis des feurig blickenden, kraftstrotzenden Schöpfers all dieser Werke, der sich bezeichnenderweise im Gewand eines alten Schweizer Kriegers, mit Helm und Fahne, dargestellt hat. Man begreift, daß dieser Mann nichts von Schonung wissen wollte. Dramatisch wie seine Kunst war dem auch sein Tod. Im Freien, anlässlich der Enthüllung des Bauernkriegdenkmals in Klettal, hat ihn der Tod jääh weggerafft.

Aber die Malweise des Künstlers möchte ein Kenner uns berichten. Wie andere Künstler seiner Zeit hat sich auch Jauslin aus der etwas düstern und eher konventionellen Atmosphäre des Meisters nach und nach befreit und zu den kühleren, frischeren und herberer Tönen der Freilichtmalerei durchgerungen, was besonders an dem eindrucksvollen Gemälde auffällt, das einen Moment aus dem Nidwaldner Schreckenstagen festhält. Ein einheimischer Jähmann muß bewaffnete Feinde über den See jähren. Das in Flammen aufgehende Stansstad, die brennenden Heimweisen auf den Bergen bilden zu jenem kühlen Kolorit einen frappanten Gegensatz. Hier ordnet sich alles dem leidenschaftlich empfundenen Ganzen unter. Ähnlich verhält es sich mit einem kleinen Bild, das Buonaparte auf der Flucht unter den Nesten seiner aus Rußland zurückkehrenden Truppen zeigt. Man fühlt sich förmlich in die weiten winterlichen Eiswüsten Rußlands versetzt. Wenn er ein Interieur malt, läßt es dieser Künstler, durch ein Fenster oder eine offene Tür einen Sonnenstrahl einfallen zu lassen. Das sind Eigenheiten, die etwa dem Laien auffallen.

Man kann nur ahnen, wieviel Können und eingehendes Studium die Grundlage zu diesen Schöpfungen bildet. Fräulein Jauslin Antwort auf meine Bemerkung, es sei eigentlich schade, daß ihr Bruder sich nicht verheiratet habe, leuchtet daher ein: „Er hätte ja keine Zeit gehabt, sich einer Frau zu widmen. Mit einem Stoh Bücher kam er sogar an den Tisch und ah nur flüchtig, um sich gleich wieder hinter seine Arbeit zu machen.“ Ein Guter sei er freilich gewesen, der, was er verdiente, seiner Mutter abzugeben pflegte.

Ein bedeutendes Werk in bescheidenem Rahmen, das ist die Quintessenz dieses Besuches in einem Künstlerheim. Der Künstler ein Schweizer, der sein Land feurig liebte und sein Bestes gab zur Ehre der Heimat. Etwas hervorragend Erzieherisches, so dünkt mich, liegt, ob auch vielleicht ungewollt, in seiner männlichen Kunst. Man sehe sich nur seine todesmutigen Beresinaschweizer daraufhin an. Tut nicht gerade der heutigen Jugend die in Jauslins Kunst ausgeprägte Heimmattreue und Willensstärke, sein Aufschwung der Seele not? Ich ermahne mich nicht, diesem großen Baselder, auf den wir stolz sein dürfen, an der Landesausstellung begegnen zu sein. Seine Bilder, die dort, wo sie zum Teil aufgelaupelt sind, doch nicht so zur Geltung kommen, wie sie es verdienen, rufen geradezu nach einer Jubiläumsausstellung. Möchten wir sie bald an einem solchen Ort in Ruhe betrachten dürfen, so lange auch seine Schwester, die treue Hüterin dieser Schätze, sich noch daran erfreuen könnte!

Karl Jauslin-Feier in Mutteng

Eine stattliche Menge, Männer und Frauen aus dem Dorf und Gäste von auswärts, aus der Mutteng und dem benachbarten Basel, war am Donnerstagmorgen um 11 Uhr im Kirchhof von Mutteng zur schlichten Feier des hundertsten Geburtstags Karl Jauslins versammelt, zu der die Ortsbehörden eingeladen und die Regierung und der Landrat eine Vertretung abgeordnet hatten. Feierlich klangen die Kirchenglocken, und die Schulkinder sangen zum Beginn und Beschluß der Gedenkfeier ein Lied. Gemeindepräsident Prof. Dr. Kurt Leupin hielt die Gedächtnisrede. Er zeichnete das Bild des wohl berühmtesten Muttengers, der vor hundert Jahren als erstes von vier Kindern des Ehepaars Jauslin-Würgin das Licht der Welt erblickt hatte. Ueber die arme, aber doch glückliche Kindheit des Künstlers gibt das schöne Stück aus seinen Lebenserinnerungen Aufschluß, das im vierten Schutzbuch steht und somit allen Baselder Kindern vertraut ist. Der geborene Meister des Stoffs kündigte sich nicht nur dadurch früh in ihm an, daß er jeden Fegen Papier, dessen er habhaft wurde, mit Krügeleien füllte, sondern auch dadurch, daß alles Bewegte, Farbige in Natur und Menschenwesen ihn mächtig erregte, ganz besonders alle Uniformen und militärischen Schauspiele. Bei seiner Armut und frühen Verwaisheit war es indessen ein weiter und beschwerlicher Weg für ihn, bis er sich vom Maurerhandlanger und Fabrikarbeiter zur Dekorationsmalerei und dann endlich zur reinen Künstlerkammer emporgearbeitet hatte. Er war 28jährig geworden, als er im Kriegsjahr 1870 von einem Stuttgarter Verlag als Zeichner von Schlachtenbildern für eine Zeitschrift angestellt wurde und sich so die Mittel zum vierjährigen Besuch der dortigen Kunstschule selber erwerben konnte. 1½jähriger Aufenthalt in Wien schloß sich an, wo er unter der Leitung des berühmten Anselm Feuerbach sich weiter ausbildete, und dann kehrte er für immer in die Heimat zurück.

Hier in Mutteng, erst unten im Dorf, später in seinem Häuschen oben am Wartenberg, entfaltete er nun eine reiche Tätigkeit, zeichnete und malte

und schuf vor allem seine Bilderzyklen zur Schweizergeschichte, die ihn im ganzen Lande bekannt gemacht haben. Jauslin war eine Kerngestalt, ein feuriger Vaterlandsfreund und ein trefflicher Mann, Sohn und Bruder. Besonders bei patriotischen Festen war er mit ganzer Seele dabei, und so war es ein eigenartiges Zusammentreffen, daß er just bei einem solchen Anlaß von der Hand des Todes berührt wurde. Als am 28. September 1904 in Diesstal das Denkmal zu Ehren der Märtyrer des Bauernkrieges eingeweiht wurde, und Jauslin mit der von ihm selber gemalten Bauernfahne eben, von freudigen Zurufen begrüßt, vor den Festzug treten wollte, rührte ihn der Schlag, und er brach zusammen. Drei Wochen später erlöste der Tod ihn von schwerem Leiden.

Dieser vortreffliche Mensch und Künstler hat es sicherlich verdient, daß ihn an seinem 100. Geburtstag seine Heimatgemeinde in schlichter, aber eindringlicher Weise ehrte. Namens des Landrates legten dessen Präsident und Vizepräsident, die Herren Dr. von Blarer und Matter, an seinem Gedenkstein einen Kranz nieder. Herr Regierungsrat Hiltiker überbrachte die Grüße der Regierung und stellte den Schulkindern den Gefeierten als leuchtendes Vorbild hin. Herr Regierungsrat Leupin, selber ein Sohn von Muttens, überreichte der greisen Schwester Lina mit einem Blumenstrauß ein Geschenk des Regierungsrates. Unvergesslich wird es allen Teilnehmern bleiben, wie das hochbetagte Fräulein Jauslin zum Abschluß des Festes in wohlgelehnten Versen ihrem vaterländischen Gefühl anlässlich der 650-Jahrfeier der Schweizerischen Eidgenossenschaft Ausdruck gab und sich so allen denen, die es noch nicht wußten, als die würdige Schwester eines solchen Bruders offenbarte. Dann sangen am Grabe des Gefeierten die Schulkinder noch ein Lied, und die einfache, aber zu Herzen gehende Feier war zu Ende. Der wackere Mensch, Künstler und Eidgenosse Karl Jauslin aber wird im Gedenken der Nachwelt fortleben und mit seinen Schweizerbildern auch noch künftige Generationen erfreuen und begeistern.

A. F.

„Basellandsch. Ztg.“ № 118

Ein Karl Jauslin-

JUBILÄUM

Zum 100. Geburtstag des
Schweizerischen Historienmalers



Karl Jauslin als Bannerträger. Ein Selbstbildnis des Künstlers.

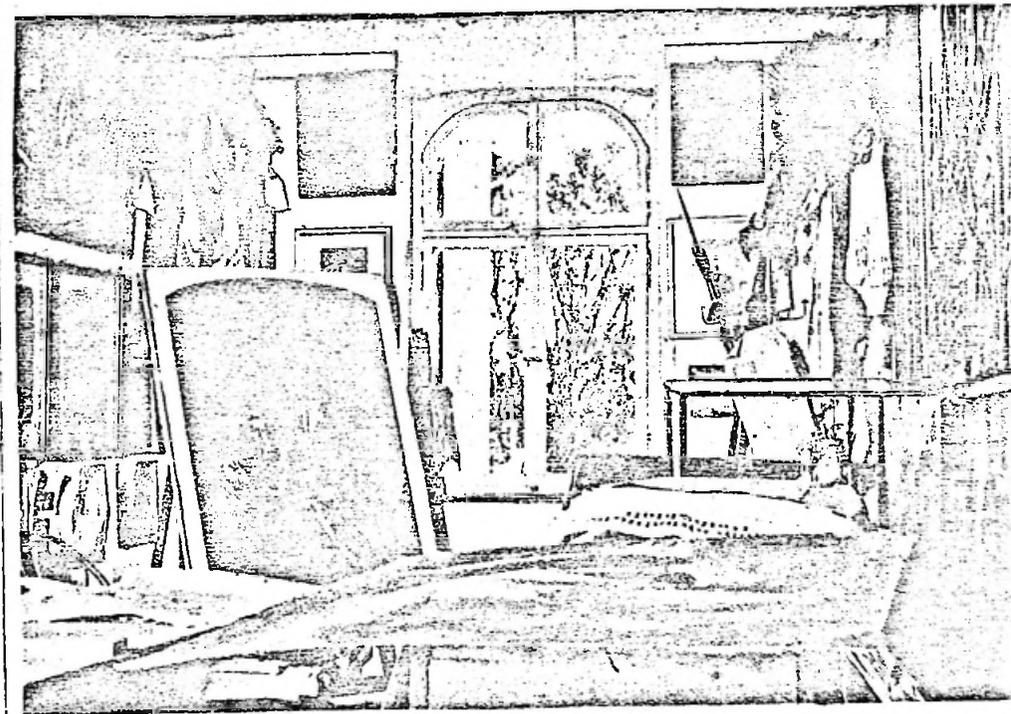
Als am 25. September 1904 in Viefstal das Denkmal für die Märtyrer des Bauernkrieges von 1653 mit offiziellem Pomp enthüllt wurde, schritt im Festzug ein 62jähriger Mann mit, dessen Vollbart würdevoll auf den blitzenden Harnisch waltte, den er als Träger der gemalten Bauernfahne ange-schirrt hatte. Das war der populäre Historienmaler Karl Jauslin, der am liebsten kein patriotisches Fest veräußt hätte. In dieser feierlichen Stunde fuhr ihm das Schicksal jedoch unvermutet ins Ge-nick: plötzlich sackte der stämmige Künstler, von einem Schlaganfall getroffen, mitten im vaterländi-schen Gebrause zusammen. Kaum drei Wochen spä-ter, am 13. Oktober 1904, starb er; sein letztes Werk blieb — o sinniges Symbol! — das tenden-ziose Gemälde „Die Ernte des Todes auf dem Schlachtfeld“.

Nun hat man vor kurzem in Muttensz, wo Karl Jauslin am 21. Mai 1842 geboren wurde, seinen hundertsten Geburtstag gefeiert. Die Regie-rung von Baselland, der Gemeindepräsident und viele Mitbürger gedachten des Toten in herzlicher Sympathie; es wurde mitgeteilt, daß im neuen Ge-meindehaus ein Raum Karl Jauslin-Zimmer ge-tauft werde, und als seine 87jährige Schwester Lina, die ganz von Erinnerungen an den berühmten Bruder umrankt ist, an seinem Grab mit inniger Bewegung ein Gedicht rezitierte, war man sich einig, daß diese Ehrung einem Würdigen galt. Die pietätvolle Feier gipfelte in der Erklärung, daß der gesamte Nachlaß, der im idyllischen Atelier des Künstlers hängt, nach Lina's Tod der Gemeinde Muttensz zufallen werde, die ihrerseits versprach, ihn gebühlich aufzubewahren und auszustellen.



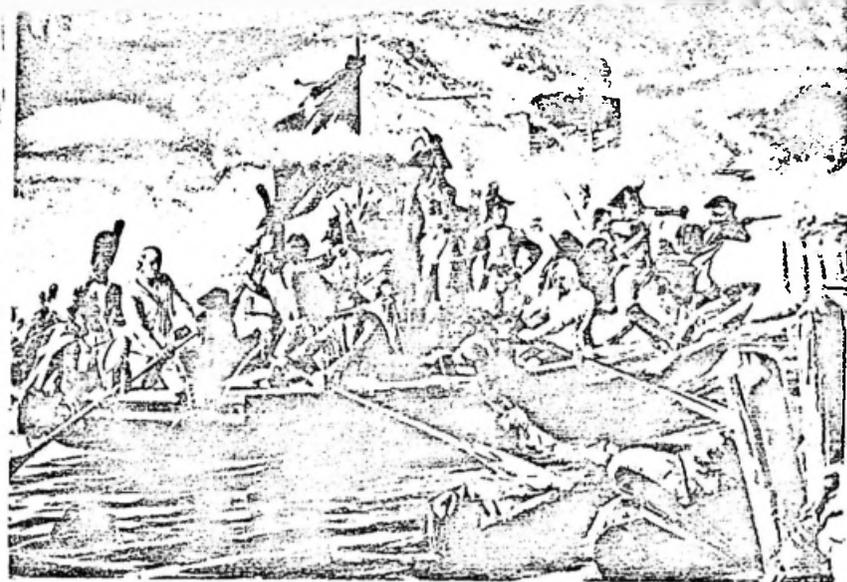
Das Wohnhaus von Karl Jauslin in Muttensz, das seine Schwester Lina noch heute verwaltet

Unten: Bild in das mit vielen Bildern geschmückte Atelier des Künstlers.



Verfolgen wir das Leben dieses in der übrigen Schweiz schon halbvergessenen Schweizer Malers bis in seine Kindeszeit zurück, so sehen wir, daß er in der Jugend hart zu kämpfen hatte. Sein Vater, der zuerst Steinbrecher, dann dörflicher Gendarm war, starb, als Karl Zauslin erst sechzehn Jahre alt war. Nun hieß es für ihn, fleißig zu arbeiten, um die mittellose Mutter und die zwei Geschwister durchzubringen. Schon früh hatte er begonnen, in der Gegend von Arlesheim, wo der Vater angestellt war, alle Burgen zu zeichnen. Ein in Piestal internierter, badischer Revolutionär half ihm, sich die ersten Geheimnisse der Zeichenkunst anzueignen; aber nun zwang ihn die bittere Not, vorerst ein einträglicheres Handwerk zu ergreifen. Er war nacheinander Maurerhandlanger, Arbeiter in der Mith'schen Fabrik von Arlesheim und Dekorationsmaler in Basel. Als solcher malte er Rouleaux und Ofenscheln, Theaterkulissen und Ornamente, kurz alles, was Geld einbrachte. Aber sein eigentliches Glück machte er merkwürdigerweise erst mit dem Deutsch-französischen Krieg von 1870/71. Da wurde er von den auflagenreichen Zeitschriften „Ueber Land und Meer“ und „Deutsche Kriegszeitung“ als „Kompositeur von Schlachtenbildern“ angestellt. Die todbringenden Kugeln und Granaten haben zwar nie ernstlich um seine Ohren gepfeiffen. Aber er entwarf nach den Zeitungsnachrichten so für Schlachtentompositionen, die er auf Holz zum Schnitt umzeichnete, daß nach seinem eigenen Geständnis „die Deutschen kaum mit Siegen nachkamen“.

Es spricht jedoch für seinen redlichen Charakter, daß er sich mit diesen künstlerisch ziemlich billigen Erfolgen, die ihm viel Geld eintrugen, nicht zufrieden gab, sondern nach Beendigung des Krieges, den er andauernd in Stuttgart verbrachte, vier Jahre



Einige Bilder aus dem reichen Schaffen des Künstlers: „Sturm auf Stansstad“.



„Suworow auf dem Panzer“.

lang als Schüler die dortige Kunstschule besuchte, um Malen, Stechen und Radieren zu lernen. Dann erst, im Jahre 1876, kehrte er wieder in das heimatische Murttenz zurück, wo er sich ein idyllisches Atelier bauen ließ und fortan als angesehenener Bürger lebte. In Aufträgen fehlte es ihm bis zuletzt nicht. Denn ein Berner Verlag beehrte von ihm und seinem Kollegen Kroy sofort Bilder für ein Album des Murttenfestzuges, dann kam ein wichtiger Vertrag mit einem Basler Verleger, für den er in Aquarellen die ganze „Schweizergeschichte in Bildern“ illustrieren mußte, und da diese Arbeiten offenbar dem Geschmacke der großen Masse entsprachen, folgten immer neue Bestellungen, darunter auch riesige Schlachtengemälde, die für das Friedensmuseum in Luzern und in der amerikanischen Stadt St. Louis bestimmt waren. Karl Zauslin erwies sich auch insofern als ein Glückskind, als in jenen sagenhaften Jahren vor dem ersten Weltkrieg ein vaterländisches Fest das andere ablöste, oft mit lächerlichem Prunk und Phrasengebröhl. Ihm aber war es wohl in diesem Saus und Braus. Diese Feierlichkeiten waren das Vitamin, das er brauchte, und so hat er Hunderte von historischen Episoden mit seinem Pinsel und Stift möglichst dramatisch und „naturgetreu“ festgehalten. Es ist eine an schweizerischen und französischen Vorbildern genährte, ziemlich unpersönliche Kunst, die uns heute entschieden anachronistisch anmutet. Als Repräsentant jener Zeit, die das Kriegsgetümmel noch schön und prickelnd empfand, bleibt Karl Zauslin jedoch eine typische Figur. Carl Seelig.

„Schweizer Familien-Wochenchrift“



„Bürgermeister Hans Waldmann in Zürich“.

Mein Dank

Liebe Grüße, Blumenspenden
Wunderbare Pracht!
Lieder habt ihr mir gesungen,
Musik mir gemacht.

Um mich zu erfreuen
Da nun neunzig Jahr,
Ich an diesem Tage
Auf der Erde war.

Und Ihr habt es gut getroffen;
Ich war tief bewegt,
Daß man auch in meiner Heimat
Noch die alten Bräuche pflegt.

Selbst die kleinen Kinder-Schüler
Brachten mir ein Liedchen dar,
Blumen in den kleinen Händchen,
Kränzchen in dem Haar.

Alles hat sich eingefunden
In der schönen Frühlingszeit,
Und so möcht ich allen danken,
Die mein Herze mir erfreut!

Möge Gott Euch alle segnen
Die, in dieser schweren Zeit,
Auch in Liedern noch und Taten
Ihm zu danken sind bereit;
Alles Tun sei Gott geweiht!

Lina Jauslin

„Mullener Anzeiger 1943,



Kinder des Dorfes gratulieren Lina Jauslin zum 100. Geburtstag ihres Bruders.



Die kluge Frau von Schleins erteilt den fremden Kriegern die trübe Antwort. Nach einer Darstellung in «Bilder aus der Schweizergeschichte» von Karl Jauslin.

Zum 1. August

von Lina Jauslin

Auf einsam stiller Stätte,
An eines Sees Strand,
Von großer Not getrieben
Der Schweizerbund entstand.

Gar mächtige Herren kamen
Ins stille Alpenland,
Und wollten hier nun herrschen
Mit grausam harter Hand.

Ein freies Volk zu knechten,
Das hier sich niederließ,
Und einfach in den Sitten
Nur Gott als Richter pries.

Und tapfere Männer trafen
Sich hier nun in der Nacht
Und schwuren, sich zu wehren
Der großen Uebermacht.

Durch Gottes Beistand wurden
Sie dann bald auch befreit
Und sind es auch geblieben
In all der langen Zeit.

Sechshundertfünfzig Jahre
Sind nun dahingeflossen,
Und noch steht fest gegründet
Der Bund der Eidgenossen.

Nun galt's dem Ewigen danken
Für diese Gnadenzzeit,
Und alles Volk war freudig
Zum Danken auch bereit.

Da ward an heil'ger Stätte
Ein Feuer dort entfacht,
Das hier zu Ehre Gottes
Erleuchtete die Nacht.

Und flinke Läufer trugen
Das Licht von Ort zu Ort,
Und auch von jedem Hügel
Die heil'ge Flamme loht.

Dazu die Glocken läuten
So feierlich und klar,
Das ganze Land erscheint
Gleich einem Hochaltar.

Viel tausend Dankgebete
Sie steigen auf zu Gott,
Er mög uns ferner schützen
Vor allzugroßer Not.

Und gleich als Antwort Gottes
Das Abendrot erglüht,
Und eine Purpurwelle
Den Himmel überzieht.

Die Sonne, strahlend, zögernd,
Neigt sich zum Untergeh'n,
Mir ist, als hätt, ich niemals
Noch solche Pracht geseh'n

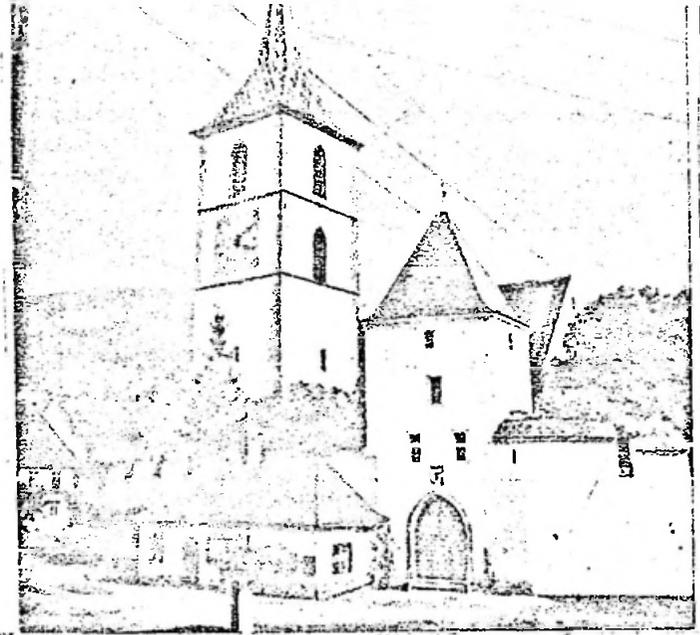
• "Münchener Anzeiger" 1942.



Der Bund zu Brunnen.



Kaiser Friedrich II. und die Schweizer im Lager von Faenza.



Als im Jahre 1356 beim großen Erdbeben von Basel auch die Burgen auf dem Wartenberg zusammenstürzten, beschloßen die Einwohner von Muttenz, um ihre Dorfkirche eine Mauer zu bauen, die ihnen an Stelle der wertlos gewordenen Wartenbergburgen in Zeiten der Not und Gefahr als Zufluchtsort dienen sollte. Mächtige Schießscharten gaben dem Ganzen ein kriegerisches Gepräge, und zwei Tortürme vervollständigten das Bild einer kleinen, trohigen Festung. Wie es mit so manchem Alten geht, drohte auch diesem Bauwerk als überlebtes Ueberbleibsel mit der Zeit der Untergang. Mitte des vergangenen Jahrhunderts verfaßten eine Anzahl Muttenzer Bürger eine Petition für Abtragung der Befestigungsanlage, um den Aufenthalt in der Kirche gesünder und angenehmer zu gestalten. Aber die Regierung entschied, einstweilen davon abzusehen. In Baumeister J. Eglin fand nun dieses eigenartige Baudenkmaleinen Beschüher, und durch seine Initiative und unter seiner sachmännischen Leitung wurde die ganze Anlage, die großen historischen Wert besitzt, vor kurzem einer gründlichen Renovation unterzogen.

Von besonderm Interesse ist auch das 1513 gebaute gotische Weinhaus. Es besitzt guterhaltene Fresken, von denen besonders das Bild vom „dankbaren Toten“ sehenswert ist. Das Motiv entstammt einer Predigt des Sailer von Kayfersberg und wurde wahrscheinlich durch den Zisterzienser-Beichtiger Leontorius nach Muttenz gebracht. Die Kirche selbst hat eine beachtenswerte Decke mit Inschriften und schöne Wandmalereien aus dem 15. Jahrhundert.

Aktuelles Interesse bieten zurzeit das eindrucksvolle, mit einer Marmorplatte gezielte Grab der 33 am 3. August im Bruderkampfe gefallenen Stadtbasler und die Gedenktafeln der gleichfalls gefallenen Offiziere Dietr. Wettstein, Oberst Wieland und Franz Lukas Landerer.

Einweihung des Karl Jauslin Museums in MuttENZ

-ah- Vor 65 Jahren ist in MuttENZ der wegen seiner grossen Schlachtenbilder bekannte Kunstmaler Karl Jauslin gestorben. Durch Testament vom 31. Mai 1934 hat seine Schwester Lina den ganzen künstlerischen Nachlass der Einwohnergemeinde MuttENZ zu Eigentum überlassen. Volle dreieinhalb Jahrzehnte hat es gedauert, um diese Erbschaft in würdigem Rahmen aufzubewahren.

Der feierliche Festakt

In Anwesenheit des Gemeinderates in corpore, des Bürgerrates, von Vertretern der Gesellschaft pro Wartenberg und der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde schilderte der bisherige Verwalter des Nachlasses und der Initiant eines Museums, Max Ramstein, das wechselvolle Leben und Wirken von Karl Jauslin, der nicht nur ein bedeutender Künstler, sondern auch ein grosser Mensch war. Gemeindepräsident Fritz Brunner dankte Max Ramstein und seinen Helfern für die glückliche Errichtung eines Museums. Kunsthistoriker Dr. Rudolf Kaufmann referierte über das Werk des Erblasser, dem kultur-historische Bedeutung beigemessen werden muss. Karl Jauslin muss man als einen Darsteller in seiner Zeit betrachten und verstehen. Damals war die photographische Uebermittlung noch nicht entwickelt wie heute. Viele seiner Zeichnungen waren bildmässig formulierte Mitteilungen. Er war sicher ein begabter Zeichner, der seine feinsinnigen Beobachtungen in klaren Linien festzuhalten wusste. Die Gemeinde hat heute eine kulturelle Aufgabe zu erfüllen, wenn sie das Werk dieses Mannes ins richtige Licht rücken will.

Ueber die Entstehung und vorläufige Gestaltung des Museums orientierte alt Lehrer Hermann Kist. Im Untergeschoss des neuen Gemeindezentrums sind zwei Räume zur Verfügung gestellt worden, die dank grosszügiger Spenden ausgebaut werden konnten. Zusammen mit den Werken Jauslins ist aber auch die reichhaltige Bibliothek mit zahlreichen Eigenpublikationen des verstorbenen Jakob Eglin untergebracht. Zum Abschluss dankte Max Ramstein seinen engsten Mitarbeitern Hermann Kist, Hans Bandli und Dr. Rudolf Kaufmann für ihre tatkräftige Unterstützung und überreichte ihnen eine Wappenscheibe. Die Feier wurde musikalisch stimmungsvoll umrahmt von einem Trio mit Marianne Graf (Flöte), Eline Heer (Violine) und Daniel Graf (Cello).

Auf dem Rundgang

Nach dem Festakt begaben sich die Gäste durch die beiden Räume, wobei wir feststellen mussten, mit



welch grossem Verständnis das Ausstellungsgut auf engstem Raum präsentiert wird. An den Wänden hängen nicht nur die grossen Oelgemälde von Schlachten, sondern sehr abgestuft werden die Zeichnungen verschiedener Epochen gezeigt. Gerade in den vielen kleinen und grossen Zeichnungen über die verschiedenartigsten Motive erkennt man den aufmerksamen Beobachter, der es verstanden hat, mit wenig Strichen recht gute Wirkungen zu erzielen. Es ist zu hoffen, dass schon recht bald eine Möglichkeit gefunden wird, um dieses Museum, das nun offiziell an die Gemeinde übergegangen ist, auszubauen, zusammen mit dem Unterbringen einer Ortssammlung, für die bereits bescheidene Anfänge bestehen.

CONTRACT

Periodico di Immagine, Arredamento, Cultura. Sped. in abb. post. n. 70/MF - Anno 8 - N. 15 - 2° semestre 1992

mumu Archiv Museum Muttenz

EDITORIALE

Ci sono periodi in cui la storia sembra imboccare con decisione direzioni imprevedibili con brusche accelerazioni e un ritmo febbrile da cui ci sentiamo sospinti verso uno sbocco che non intravediamo.

Questa fine di secolo, come ogni fine secolo, ci appare uno di tali periodi che con la loro imprevedibilità sfidano la nostra intelligenza e la nostra capacità di lavoro e di produzione. La migliore risposta a tali sfide della storia è quella di innovare con un mix di fantasia e razionalità, secondo una regola tacita e antica che sta alla base del successo del capitalismo come sistema e delle singole aziende come cellule vitali di questo sistema. E ancora una volta il terreno su cui fantasia e razionalità economica si saldano è quello dell'innovazione tecnologica e del fattore umano nell'organizzazione aziendale e produttiva che consentono di anticipare le trasformazioni del mercato e di dominare le congiunture.

Ma la razionalità cui alludo non va intesa solo in senso tecnico o nel senso stretto del calcolo aziendale, ma in quello più vasto del calcolo sociale. Nel bene e nel male, infatti, un'azienda non appartiene solo agli azionisti proprietari, ma è patrimonio di tutta la società da cui essa nasce e in cui opera. Il dialogo nei confronti della società non può perciò mai venire meno. La nostra rivista è appunto un tale strumento di dialogo al centro di una politica aziendale che vede la Pezzini attiva nel campo della promozione di eventi culturali importanti là dove la nostra azienda opera.

E su questo numero i nostri lettori troveranno presentate due delle iniziative che nel prossimo anno la nostra Azienda è impegnata a sostenere, la mostra a Sondrio di G.F. Usellini, l'artista di cui Elena Pontiggia traccia un rapido ed efficacissimo profilo e la riedizione di uno dei più importanti romanzi storici della letteratura tedesca dell'Ottocento, il *Jürg Jenatsch* dello scrittore svizzero C.F. Meyer, qui presentato da un maestro della letteratura tedesca, Italo Alighiero Chiusano, che, con Franco Monteforte, curerà presso l'editore Casagrande di Bellinzona, la nuova edizione del romanzo. La scelta di sostenere la riedizione di questo romanzo, ambientato fra Valtellina, Grigioni, Venezia e Milano nell'infuocata epoca delle guerre di religione, è per noi un'occasione importante per entrare, come valtellinesi, in rapporto con la società elvetica e innanzitutto con i Cantoni a noi più vicini per storia e cultura, quello Grigione e quello del Ticino. E, in questo quadro, abbiamo voluto approfondire il tema

delle Alpi e del destino della montagna con uno dei più grandi intellettuali viventi, il ginevrino Jean Starobinski, intervistato per noi dal vice direttore del *Giornale del popolo* di Lugano, Giuseppe Zois, che completa il suo servizio con una recensione del libro di Pepi Merisio e Luca Zanini *La montagna che unisce*, un titolo che ci piace. Proprio a Lugano da diversi anni la Pezzini è presente nel campo dell'arredamento non soltanto con la propria capacità progettuale, ma con una stimolante collaborazione con alcuni protagonisti della nuova architettura ticinese come l'arch. Antonio Antorini che ha disegnato alcuni arredi per gli appartamenti di un nuovo condominio da lui progettato, arredi realizzati dalla nostra ditta, fedele, puntuale e precisa esecutrice, in questo caso, delle altrui idee. Una collaborazione altrettanto importante è stata quella con l'arch. Alvisi, per l'arredo del nuovo padiglione dell'Istituto "La Provvidenza" di Busto Arsizio e con l'arch. Ferrario, per l'arredo della Casa di Riposo di Lonate Pozzolo, due professionisti che hanno trovato nella tecnologia arredativa della Pezzini una piena rispondenza alle loro idee progettuali. E sul tema esistenziale dell'invecchiare, così connesso alla ricerca di un moderno design per gli ambienti della Terza età, dopo quelle di Giorgio Bocca, offriamo ora ai nostri lettori le riflessioni di un'altro opinion-leader del giornalismo italiano, Enzo Biagi.

Infine il nostro tema monografico, dedicato questa volta a quattro importanti personaggi della storia e della cultura valtellinese e valchiavennasca, il filosofo chiavennasco Erminio Juvault, di cui Norberto Bobbio ci offre un denso ritratto; il sondriese Lorenzo Boturini Benaduci, uno dei padri della storia del Messico pre-colombiano come ci spiega Nicola Badaloni che ha curato recentemente la traduzione dallo spagnolo della sua opera più importante; l'astronomo di Ponte in Valtellina Giuseppe Piazzi, di cui Giorgia Foderà Serio dell'Osservatorio astronomico di Palermo ci fornisce un vivo ritratto in occasione del bicentenario del famoso discorso *Sulle vicende dell'astronomia in Sicilia* ed infine il chiavennasco Giovanni Bertacchi qui ricordato a cinquant'anni dalla morte con un lungo servizio curato da Franco Monteforte.

Un numero di *Contract*, come si vede, ricco di spunti e di contributi di altissimo livello che noi, a conclusione di questo 1992, offriamo all'interesse dei nostri lettori con gli auguri della Pezzini SpA per un ottimo 1993.

Sandro Nava

SOMMARIO

CONTRACT

Periodico semestrale di
Immagine, Arredamento e
Cultura.

Autorizzazione del tribunale di
Sondrio N. 172 del 4 giugno
1985.

Anno 8 - N. 15 - II SEMESTRE
1992 - Spedizione in
abbonamento postale gruppo IV/
70/M1 - Pubblicità inferiore 70%.

Direttore editoriale: Sandro
Nava

Direttore responsabile: Roberto
Cantiani

Art Director: Franco Monteforte

Proprietà editoriale: Francesco
Bonazzi - Via Mazzini, 30 -
Sondrio

Pubblicità: Publi's sas - P.zza del
Popolo, 14 - Como - Tel. 031/
273449-273238

Stampa: Bonazzi Grafica s.r.l. -
Sondrio



Associato all'USPI
Unione Stampa
Periodica Italiana

In copertina: Antonio Antorini.
Casa d'appartamenti in via Corem-
mo a Lugano (foto: Franco Garla-
schelli)

Hanno collaborato
a questo numero:

Aldo Alvisi, *Architetto*
Antonio Antorini, *Architetto*
Nicola Badaloni, *Docente di Filoso-
fia all'Università di Pisa*
Enzo Biagi, *Giornalista, scrittore*
Norberto Bobbio, *Senatore a vita,
Docente di Filosofia del Diritto al-
l'Università di Torino*
Italo Alighiero Chiusano, *Scrittore,
Critico letterario, Giornalista*
L. Ferrario, *Architetto*
Giorgia Foderà Serio, *Docente di
Storia dell'Astronomia all'Universi-
tà di Palermo*
Franco Monteforte, *Storico della
cultura, Art-director di Contract*
Elena Pontiggia, *Critica d'arte*
Jean Starobinski, *Docente di Sto-
ria delle idee all'Università di Gine-
vra*
Giuseppe Zois, *Vice direttore de "Il
Giornale del popolo" - Lugano*

Referenze fotografiche:

Archivio Provincia Sondrio: 46 ▲
Andrea Basci: 37 ▲, 46 ▼
Marco D'Anna: 19 ▲,
D. Douglas Duncan: 3 ▲,
Fototeca Osservatorio Astronomi-
co di Palermo: 27; 28; 29; 30 ▼;
Foto Saporetto: 44; 45;
Giancarlo Gardin: 19 ▼, 20; 21; 22;
Franco Garlaschelli: 5; 6; 7; 8; 9;
10; 11; 17; 23; 33; 38; 39; 42;
Franco Grechi: 4 ▲,
Vincenzo Martegani: 30 ▲,
Pepi Merisio: 12 ▼, 15; 16;
L. Paternò/Olympia: 31
Vittorio Pigazzini: 45 ▲.
Per ulteriori referenze fotografiche
si rimanda alle didascalie delle sin-
gole foto

Ringraziamenti

Si ringraziano la famiglia Boffi Tar-
latti, Guido Scaramellini, la Scuola
Media G. Bertacchi di Chiavenna, la
Banca Popolare di Sondrio, la Bi-
blioteca Pio Rajna di Sondrio, Fla-
minio Benetti Sindaco di Sondrio,
Mara Luchini, Giorgio Nenci, l'Or-
tsumuseum di Mültenz - Basilea, l'Oss-
servatorio Astronomico di Palermo,
la Provincia di Sondrio, il Museo
Retico di Coira, Francesco Salinet-
ti, Luigi Sansone, Fanny Usellini

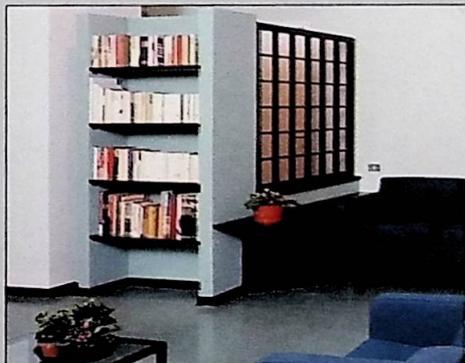
EDITORIALE
Sandro Nava

TERZA ETÀ

3 LA LUCE DELLA SERA
Enzo Biagi



5 UN INVITO ALLA VITA:
L'ISTITUTO "LA PROVIDENZA"



6 LA RISTRUTTURAZIONE
DEL PADIGLIONE "CASA BORRI"
Aldo Alvisi

7 UN DESIGN MODERNO
PER LA TERZA ETÀ
L. Ferrario

12 LA MONTAGNA CHE UNISCE
Giuseppe Zois

13 LA SVIZZERA, LE ALPI,
LA MEMORIA, L'OBLIO
Intervista a Jean Starobinski
(a cura di Giuseppe Zois)

ARCHITETTURA D'INTERNI

17 UN'IDEA DI ARCHITETTURA:
CASA D'APPARTAMENTI A LUGANO
Antonio Antorini

19 SCENE DI ARCHITETTURA
IN UN INTERNO



VALTELLINESI

24 UN'IDEA DEL MESSICO: LO STRANO
CASO DI LORENZO BOTURINI
Nicola Badaloni

27 GIUSEPPE PIAZZI, VALTELLINESE ILLUSTRE,
SICILIANO APPASSIONATO
Giorgia Foderà Serio

31 ERMINIO JUVALTA, MAESTRO DI PENSIERO
Norberto Bobbio

33 CARO BERTACCHI, GRADISCA HEINE
Erminio Juvalta

34 GIOVANNI BERTACCHI, MODERNO VATE
DELLE ALPI
Franco Monteforte

36 G. BERTACCHI E C. E. GADDA
F.M.

COMO

38 ARREDARE L'OPEN-SPACE
Lo Studio tecnico N.G.A. di Como

ANTEPRIME

40 IL RITORNO DI C.F. MEYER: UNO
JENATSCH CON TOCCHI SCESPIRIANI
Italo Alighiero Chiusano

44 G.F. USELLINI:
IL RACCONTO E LA VISIONE
Elena Pontiggia



UNO JENATSCH CON TOCCHI SCESPIRIANI

Italo Alighiero
Chiusano



Narratore potente, C.F. Meyer ha scritto con il Jürg Jenatsch un romanzo a tinte tragiche di palpitante vigore che rievoca un capitolo sofferto della storia valtellinese e grigionese nel periodo delle lotte religiose. Il romanzo viene ora riproposto dall'editore Casagrande nella bella traduzione italiana del ticinese Giuseppe Zoppi.

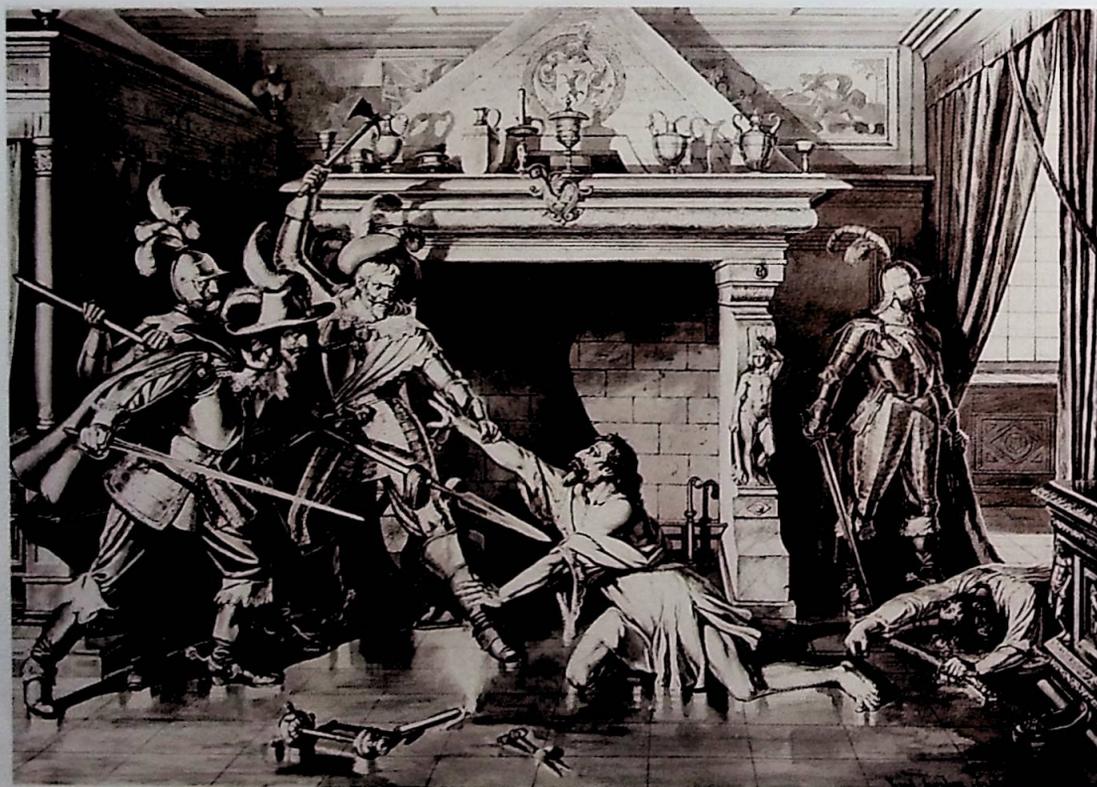
La maturazione umana ed artistica di Conrad Ferdinand Meyer, rampollo di famiglia zurighese patrizia, fu insolitamente lenta e faticosa. Depressivo e melanconico al pari della madre (una calvinista di color cupo che finì suicida), Meyer ebbe una giovinezza limata dall'inquietudine e dal pessimismo, tanto da dover essere ricoverato a lungo in una casa di cura per malattie nervose. Di educazione linguistica doppia, tedesca e francese, fu anche in bilico fra le due culture, e solo dopo la guerra franco-prussiana del 1870-71 che sfociò nella fondazione del Reich germanico, si identificò con la lingua e la civiltà germanica. Intanto, rimasto solo con la sorella Betsy, aveva viaggiato per l'Europa, soprattutto facendosi colpire - con effetti vistosi nella sua opera futura - dall'Italia del Rinascimento.

Quando stampa il suo primo libriccino

(*Zwanzig Balladen eines Schweizers*, 1864) ha già trentanove anni.

Questo grande narratore in prosa si rivela dunque e poi si ribadisce come autore lirico (*Balladen*, 1867; *Romanzen und Bilder*, 1871); ma sono poesie che sempre più si distaccano dall'effusione soggettivistica di stampo romantico per chiudersi nella forma perfetta di un'oggettualità parnassiana o per assumere le mosse narrative della ballata. Ancora in versi, ma già tutta "romanzata", è la composizione epica *Huttens letzte Tage* (1871), in cui campeggia una figura di "intellettuale impegnato", in campo politico e religioso, come Hulrich von Hutten, uno dei campioni più battaglieri della Riforma protestante.

A questo punto le premesse formali e contenutistiche ci sono già tutte, e l'autore di liriche e di poemi è pronto per il grande romanzo a sfondo storico: appunto questo *Georg*



Karl Jauslin (1842 - 1904)
L'assassinio di Pompeo
Planta
Incisione, Ortsmuseum
Muttenz (Basilea)

Il colonnello Jürg
Jenatsch

Jenatsch (1876) che in una stesura successiva prenderà il titolo di *Jürg Jenatsch*.

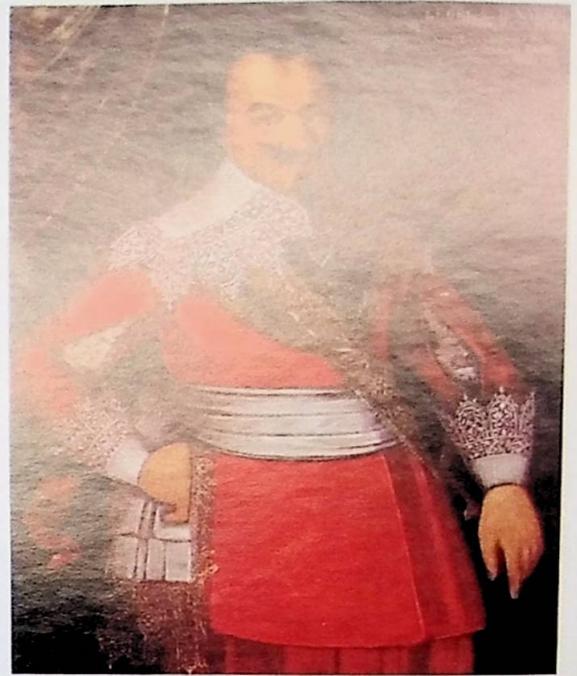
Anche alcune novelle successive meyeriane - per monumentalità d'impianto, grandezza interna di passioni e di conflitti, vastità di orizzonte - si avvicinano molto alla "forma romanzo"; ma solo il *Jenatsch* ha quell'epicità grandiosa, quel lungo raccontare omerico che sono gli elementi più specifici del "romanzesco".

Come Hutten anche Jenatsch è un campione del luteranesimo: anzi, all'inizio del racconto è addirittura pastore evangelico a Berbenno e vive con la bella moglie Lucia, una cattolica convertita al nuovo credo. Ma c'è una cosa che Jenatsch, temperamento sanguigno e volontà d'acciaio, ama più della Parola di Dio, più del culto riformato: ed è l'indipendenza della sua patria grigionese e valtellinese da qualsivoglia dominazione straniera, non importa se politica o religiosa.

Quando perciò il fronte cattolico scende in armi contro i protestanti e la moglie di Jenatsch cade vittima del fanatismo religioso del suo stesso fratello, l'importante per Jürg non è più la predicazione evangelica, ma la lotta armata.

Da quel momento egli diventa una furia, favorito dal suo innato genio strategico e militare. Tra le atrocità da lui commesse per rispondere alle atrocità dei suoi avversari, c'è l'eccidio del barone Planta, della cui figlia Lukretia, in anni lontani, Jürg era stato un tenero compagno di giochi. Ma la lotta, per Jenatsch, va male, costringendolo alla fuga.

S'inserisce a questo punto l'episodio veneziano, ricco di colori tizianeschi (e di una tela del Tiziano infatti si parla diffusamente



anche se in termini per noi alquanto accademici). E' a Venezia che Jürg accosta la figura più nobile del libro, il duca di Rohan, da lui già intravisto in passato sul lago di Como. Rohan, capo dei protestanti (ugonotti) francesi, è un eroe purissimo, pronto sempre a pagare di persona e alieno da ogni falsità. Quando, nel gioco cinico della diplomazia, al cardinale Richelieu farà comodo mettere lo zampino francese nei Grigioni in massima parte protestanti, userà proprio Rohan come comandante delle sue truppe, sapendo quanto un uomo simile potrà farsi amare da una popolazione che, se anche della stessa fede, è però gelosa della propria indipendenza.

Rohan esonera Jenatsch dal servizio che egli sta prestando alla Serenissima e lo porta con sé in quelle plaghe grigionesi che C.F. Meyer sa descrivere con una visività plastica di eccezionale nitore. Tuttavia anche Jenatsch è, non meno di Richelieu, un Realpolitiker. Visto che i francesi, sia pur comandati da un' "anima bella" come Rohan, sono pur sempre invasori che non intendono sloggiare, egli prende contatto coi fin lì detestati Spagnoli, e quando quelli gli garantiscono l'indipendenza della sua patria, passa dalla loro parte e si converte persino al Cattolicesimo. Rohan, messo agli arresti da Jenatsch, si ritira poi con le sue truppe. Richelieu, benché a malincuore, aveva accettato le richieste dei grigione-

L'eccidio di Tirano nel
corso dell'insurrezione
valtellinese del luglio
1620





Ph. Cluverio e Fortunato Sprecher - Carta della Rezia - 1618

si, appoggiate dal duca, ma il documento era arrivato troppo tardi.

Ormai su Jenatsch, fedifrago e doppiogiochista, grava un'ombra sinistra che a tratti ha qualcosa di scespiriano.

Per concludere i suoi accordi segreti con la Spagna, egli aveva usato i buoni uffici di Lukretia Planta, mandandola a suo nome a Milano. Ma Lukretia non può dimenticare che Jürg, ch'essa in fondo al cuore ama appassionatamente, è l'assassino di suo padre. Perciò quando a Coira si firma l'atto solenne con cui la Spagna riconosce l'autonomia dei Grigioni, e un laido cugino di lei irrompe durante la cerimonia per uccidere Jenatsch, Lukretia dà lei stessa il colpo d'ascia finale affinché quell'uomo feroce ma non privo di grandezza non cada per mano di un vile. Lo stesso Jenatsch, morendo, dà un chiaro segno di gradire quella fine da parte di una donna che anche lui amava da sempre.

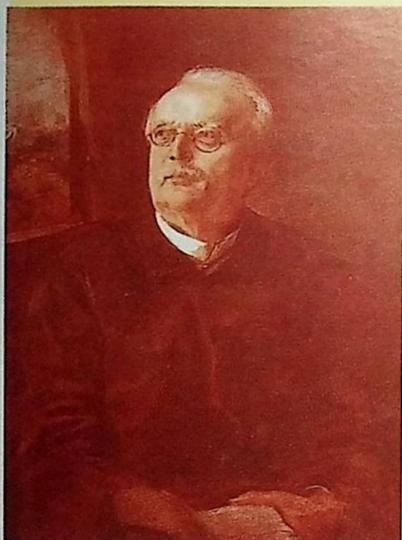
Come si può immaginare, non tutto, in questa storia, è fedele alla Storia, (se mi si permette il bisticcio). Del resto, non è un privilegio che viene concesso ai poeti fin dai

tempi di Omero e di Eschilo, di Shakespeare e del Tasso? Tuttavia, chi voglia vedere dove Mayer segue gli avvenimenti storici e dove invece segue la strada della sua personale illuminazione poetica, consulti l'analisi assai ben fatta da Franco Pool (*G. Jenatsch tra letteratura, leggenda e storia*, in "Quaderni Grigionitaliani", anno 52°, n.1, gennaio, 1983). Agli italiani che non sanno il tedesco, questo romanzo storico - che resta uno dei più validi del secolo scorso - era accessibile solo attraverso la traduzione di un bel nome della letteratura ticinese, Giuseppe Zoppi, in un volumetto da anni introvabile della gloriosa BUR grigia di Rizzoli (anno 1949). Si è pensato di riprendere quella traduzione, del resto assai decorosa, per offrirne la lettura al curioso o all'appassionato italofono di oggi.

Forse abituati a romanzi storici odierni ben più sofisticati e, si vorrebbe dire, computerizzati, a film storici attuali all'insegna della demitizzazione e dell'oltraggio sensazionalistico, il racconto di C.F. Meyer può parere un po' *soft*, levigato, impeccabile.

E' l'effetto che Meyer fa a tanti lettori: ma

LA RIEDIZIONE DI JURG JENATSCH, UN EVENTO IMPORTANTE NELLE RELAZIONI CULTURALI ITALO-SVIZZERE



Lo scrittore svizzero
Conrad Ferdinand Meyer
(1825-1898)

Racconta Giuseppe Zoppi che un illustre critico tedesco arrivò un giorno a Zurigo per far visita allo scrittore svizzero più autorevole del secolo scorso Gottfried Keller. Lo vide sfogliare una rivista in cui uscivano abitualmente le novelle di Conrad Ferdinand Meyer: "Leggiucchio un po' qua e là", disse il Keller, "faccio come certe donne che, quando la vicina esce di casa corrono subito alla finestra a vedere di che stoffa è vestita". "E di che stoffa è vestito Meyer?", chiese l'intervistatore. "Di broccato" rispose Keller. Questo simpatico aneddoto può bastare a definire la qualità stilistica delle opere dello zurighese C.F. Meyer (1825-98), figura centrale del realismo svizzero ottocentesco.

Il suo romanzo *Jürg Jenatsch*, apparso in rivista nel 1874 e due anni dopo in volume, condensa, tra l'altro, i contrastanti caratteri che hanno segnato la biografia dell'autore stesso e si rivela uno stupendo affresco storico grigionese e di converso tocca, nel turbine sanguinoso degli eventi del tempo, anche la Valtellina. Nel 1949 l'opera è stata tradotta, con molto rigore, dallo scrittore Giuseppe Zoppi ed edita nella Biblioteca Universale Rizzoli in versione ormai introvabile.

Sono lieto di poterla presto riproporre in edizione corredata da un'introduzione storica di Franco Monteforte, da un intervento del critico letterario Italo Alighiero Chiusano e da un'interessante iconografia d'epoca. E voglio qui ringraziare la ditta Pezzini per il determinante sostegno di un'edizione privata del romanzo, sotto lo stimolo dell'entusiasmo di Francesco Salinetti. Vedo, in questa ripubblicazione del romanzo *Jürg Jenatsch*, un doveroso atto che colma un vuoto editoriale particolarmente grave e un ulteriore contributo a favore dello scambio culturale italo-svizzero, particolarmente utile, in questo caso, alla gente dei Grigioni e della Valtellina.

Libero Casagrande

solo a quelli frettolosi, negati ad un ascolto più "sospettoso" e attento.

Chi abbia invece queste facoltà, sente nel libro quella vibrazione sofferta e nervosa,

sensitiva e ispirata che palpita anche nelle opere più classicheggianti e olimpiche di Goethe. A tutta prima, questi grandi pannelli che si susseguono come i riquadri affrescati di un salone del Cinquecento, paiono anche troppo statici e ben modellati. Ma avvicinate l'orecchio a quelle forme, e sentirete battere il loro cuore, fremere i loro nervi, alitare il loro tormentato respiro e sospiro.

Nè la passione religiosa di Meyer - nettamente protestante e anzi calvinista - gli fa mai velo nel raccontare: tanto che alcune delle figure più simpatiche (padre Pankraz, suor Perpetua) sono dei cattolici. Infine, la tensione tragica. Chi guarda senza approfondire, può parlare di *mélo*, di enfasi, di atteggiamenti gladiatorii. Ma non è così, oppure lo è solo come, quanto alla buccia, ciò potrebbe valere anche per un titano come Giuseppe Verdi. Meyer, quell'omino malato di nervi e a tratto offuscato di mente, coi piccoli occhiali scintillanti e la comica pappagorgia da oste bene in carne, in realtà è un'anima tormentata, e tormentata in grande stile: ossia è uno degli ultimi scrittori veramente tragici del mondo moderno. Più o meno come Kleist, come Hebbel, direi quasi come Ibsen: anche se in costoro la tragicità era di forme più istericamente moderne, quasi novecentesche.

Insomma un libro da riscoprire, da rileggere con attenzione più avvertita, da assimilare come cosa ancora nostra. Quanto ai Grigionesi, ai Valtellinesi, come potranno non amare un poeta che ha rappresentato con così controllata passione una grande pagina e figura della loro storia?



Il duca di Rohan (1579-1638)
incisione settecentesca
di Moitte

PEZZINI S.p.A
23017 Morbegno (SO)
Viale Stelvio, 300
Tel. 0342 612121 4 linee ric. aut.
Telex 321447 PEZZINI-I
Fax 0342 614086

Tribunale n. 1067
C.C.I.A.A. di Sondrio 21071
Cod. Fisc. e Partita IVA 00042080143
Cap. Soc. 1.100.000.000 i.v.
Mecc. Export SO 000 630

PEZZINI

Morbegno, 27. Januar 1993

FRAU
ILDEGARD GANTNER
c/o Ortsmuseum Muttenz
Freidorfweg, 8

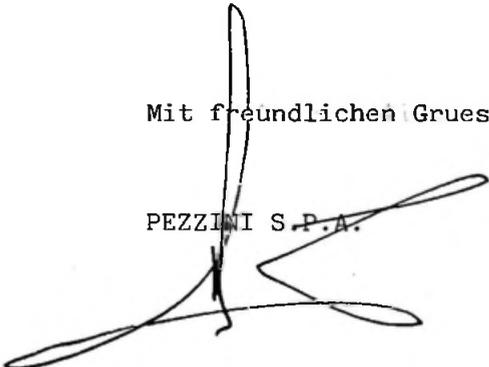
4132 MUTTENZ - SVIZZERA

Sehr geehrte Frau Gantner

Es freut uns, Ihnen die neuste Nummer unserer Herausgabe
Contract zu schicken, welche wir das erste Mal an mehr
als 6.000 Schweizer gesandt haben.

Mit freundlichen Gruessen

PEZZINI S.P.A.



NS dc/UC